NEUTESTAMENTLICHE ZEITGESCHICHTE: DIE ZEIT DER APOSTEL [PT.2

Adolf Hausrath

Digitized by Google

C 1968.68.3

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
PHILOSOPHICAL LIBRARY
OF
WILLIAM JAMES
INSTRUCTOR AND PROFESSOR AT HARVARD
FROM 1872 TO 1910

THE GIFT OF HIS FAMILY
1923

Digitized by Google

Digitized by Google

Neutestamentliche Zeitgeschichte.

Digitized by Google

Die Zeit der Apostel

von

Dr. A. Hausrath,
o. ö. Professor an der Univ. Heidelberg.

Zweite Auflage.

Heidelberg.
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1875.

Digitized by Google

Neutestamentliche Zeitgeschichte

von

Dr. A. Hausrath,
o. ö. Professor an der Univ. Heidelberg.

Dritter Theil.

Die Zeit der Apostel II.

Zweite Auflage.

Heidelberg.
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1875.

Digitized by Google

C 1968.68.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
PHILOSOPHICAL LIBRARY
OF
WILLIAM JAMES
1923

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Erster Abschnitt. — Anfänge des Paulus.

1. Cilicische Heimath 3
2. Jüdische Bildung 15
3. Paulus als Schriftgelehrter und Pharisäer 27
4. Die Persönlichkeit 38

Zweiter Abschnitt. — Bekehrung des Paulus.

1. Das Wunder von Damaskus 51
2. Die frohe Botschaft als jüdische Theologie 64
3. Die speculativen Voraussetzungen der paulinischen Theologie . 75
4. Neue Auffassung des Gesetzes 81
5. Der Messias als zweiter Adam 88
6. Die neue Menschheit 95
7. Die neue Welt 105
8. Religiöser Genius 112

Dritter Abschnitt. — Morgenländisches Arbeitsgebiet des Paulus.

1. Missionsweise des Paulus 119
2. Antiochenische Periode 129
3. Galatische Gemeindestiftungen 135
4. Der Streit über die Beschneidung 151
5. Streit um Galatien 167

Vierter Abschnitt. — Wirksamkeit unter den Hellenen.

1. Macedonien 187
2. Achaja 210
3. Das proconsularische Asien 231

Digitized by Google

Seite.

4. Korinthische Wirren 253
5. Der erste Korintherbrief 276
6. Der Streit über das Apostolat 289
7. Der zweite Korintherbrief 302

Fünfter Abschnitt. — Nero.

1. Die neue Regierung 317
2. Lage Judäas 331
3. Paulus in Judäa 347
4. Christenverfolgung in Judäa 367

Sechster Abschnitt. — Paulus in Rom.

1. Reise des Apostels 377
2. Die Juden in Rom 383
3. Die römischen Christen 392
4. Die neronische Christenverfolgung 404
5. Nero's Ende 413

Siebenter Abschnitt. — Der jüdische Krieg.

1. Erste Erhebung 424
2. Hannas und Josephus 435
3. Der Krieg in Galiläa 446
4. Der Fall Jerusalems 461
5. Geschichte der Christen während des jüdischen Krieges . . . 477
6. Apokalypse 487

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Anfänge des Paulus.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Cilicische Heimath.[1])

Es ist der gemeine Gang der Dinge, daß große Bewegungen in ihren Anfängen sich gleichsam von selbst machen, ehe ein Führer sie in die Hand nimmt. Die neuen Ideen werden von den Vielen ausgesprochen und nachgesprochen und auch in kleinen Kreisen wohl verwirklicht, bis der Gedanke in einer Brust zum Entschluß reift und ein Einzelner den Muth in sich findet, das, was die Vielen gelegentlich thun, sich zum Beruf des Lebens zu setzen. Für die christliche Kirche ist dieser Mann Paulus gewesen und in so fern beginnt mit ihm eine neue Epoche in der Geschichte des Christenthums.

Seine Bedeutung beruht ein Mal darauf, daß er sein Leben der Aufgabe weihte, die in Galiläa verstummte Predigt vom gekommenen Reich im ganzen weiten Verband der jüdischen Diaspora zu wiederholen. Sie beruht weiter darauf, daß sein radicaler Geist aus der Lehre, die Theilnahme an dem kommenden Reiche bemesse sich lediglich nach der Stellung zu Jesu, auch die Consequenzen zog und das jüdische Gesetz als überflüssig und schädlich abwarf.

Endlich aber und hauptsächlich darauf, daß Paulus die in der Lehre Jesu gegebene Versöhnung des zerspaltenen Zeitbewußtseins auch theoretisch vollzog und in kühnen Zügen den Grund legte zu der neuen Weltanschauung, die an die Stelle des klaffenden Dualismus einer sinnlichen und geistigen Welt den Gedanken eines durch Christus bewirkten Ineinander beider Welten setzte, der zum Ausgangspunkt der mittelalterlichen Weltanschauung wurde.

[1] Vgl. meine ausführlichere Monographie: „Der Apostel Paulus". Zweite Auflage. Heidelberg, Bassermann. 1872.

Wer nun den Anfängen eines so schöpferisch gestaltenden Geistes nachgehen möchte, sieht bei dem Mangel aller directen Nachrichten sich um so mehr darauf hingewiesen, einfach aufzuzählen, welche Bildungsmomente an der geheiligten Stätte seines Ursprungs auf den werdenden Genius einwirken mußten oder konnten, welche Ereignisse ihre Schatten über seinen Weg geworfen haben, welche Eindrücke erwiesener Maßen und welche möglicher Weise bildend, hemmend, fördernd auf ihn gewirkt? Aber über das unsichere Feld der Muthmaßungen hinaus gelangen wir nicht, wo nur so sparsame unmittelbare Documente vorliegen und die älteste Biographie fast ein Jahrhundert jünger ist als ihr Held.

Nach derselben stammte Paulus aus Tarsus in Cilicien, wo allerdings gewisse Voraussetzungen vorhanden gewesen sein dürften, die die eigenthümliche Bildung des Apostels fordert.

Cilicien, die südöstliche Provinz Kleinasiens, gehörte unter diejenigen Theile des Reichs, die in der letzten Periode desselben am meisten gelitten hatten. Die Kriege mit den Parthern, Armeniern und der Bürgerkrieg hatten hier ihre vornehmsten Schlachtfelder gesucht[1] und auch einige der berüchtigsten Scenen aus dem Leben des Antonius spielen in der Hauptstadt dieses Landes, zu Tarsus.[2] Aus diesen Wirren war doch die Blüthe der Stadt ungeschädigt hervorgegangen, so günstig war ihre Lage unterhalb des Passes, der Pylae Ciliciae, über den man vom inneren Kleinasien nach dem Mittelmeer herabstieg und oberhalb des Haff, des Rhegma, in das der bis Tarsus schiffbare Cydnus mündet.[3] So war Tarsus naturgemäßer Stapelplatz für die Producte des Taurus und des kleinasiatischen Hinterlandes, die zum Theil hier auch gleich verarbeitet wurden. Als hervorragender Erwerbszweig der Tarser wird das Handwerk des Paulus, die Fabrication von Zelttuch, Cilicium, aus den Haaren der Ziegen erwähnt, die an den Vorbergen des Taurus in zahllosen Heerden weideten.[4] Auf dem Cydnus wurde der unendliche Holzreichthum des Taurus nach der Küste hinab geflößt,[5] während die Schiffsladungen hier umgeladen und nach dem Innern Kleinasiens geschafft wurden.[6]

Trotz des großen Verkehrs der Stadt verräth sich die abgelegene Lage der ganzen Provinz in dem verhältnißmäßig kräftigen religiösen

---

[1] Dio Cass. 47, 27. 30. 31. — [2] Vgl. Bd. I, 204 — [3] Strabo 14, 4 (p. 672). Plut. Anton. 26. — Arist. De histor. animal. 8, 28. Martial. VII, 30. — [5] Diod. Bibl. 14, 39 u. 14 19. — [6] Strabo 14, 4.

Leben der ererbten Culte. Das Heidenthum war hier noch ungebrochen. Hier redeten die Orakel noch und auf den tarsischen Münzen spielt der pythische Gott eine große Rolle. Noch zu Plutarchs Zeit ward „das heilige Schwert Apoll's" blank und unangefressen vom Roste der Zeit gezeigt.[1] Als Gründer der Stadt verehrten Tarsus und das westlich vom Ausfluß des Cydnus gelegene Anchiale den schwelgerischen Sarbanapal und wir finden in der benachbarten Schwesterstadt eine Statue desselben, die ein Schnippchen schlägt und die eine Unterschrift trägt, welche uns fast wörtlich im ersten Corintherbrief des großen Tarsers wieder begegnet: „Iß, trink und kose, da das Uebrige nicht so viel werth ist".[2] Nun ist aber dieser angebliche König Sarbanapal, hier wie anderwärts,[3] eine Combination des griechischen Herakles mit dem altasiatischen Sonnengott Sandan und die gottesdienstlichen Einrichtungen, wie sie Schriftsteller und Münzen für Tarsus bezeugen, schildern seinen Cultus als den des genannten kleinasiatischen Kriegs- und Feuergottes.[4] Mit diesem noch kräftigen religiösen Leben verträgt es sich doch recht wohl, daß die Provinzialen mit dem Eifer erster Liebe sich auf Philosophie, Poesie und Rhetorik warfen. In einer etwas früheren Periode, als die ist, um die es sich handelt, übertraf Tarsus durch sein Interesse für Philosophie und die übrige encyklische Bildung, nach Strabo's Zeugniß, selbst Athen und Alexandrien.[5] Das frische Talent, die Gabe der Improvisation und freien Rede zeichneten die dortigen Philosophen aus. Auch waren alle Schulen hier vertreten. Von Tarsus stammen die Stoiker Antipater, Archedemus, Heraklides, Zeno und die beiden Athenodore, der Akademiker Nestor, die Epikuräer Diogenes, Lysias und Plutiades, die Dichter Dionysides, Bion, Demetrius und Boethes und außerdem zahlreiche Grammatiker und Naturkundige.[6] Die Angelegenheiten der zahlreichen Schulen waren das Hauptinteresse des gebildeten Tarsers. Das Geschlecht der Sophisten war aber hier nicht anders als in Alexandrien. Die kleinlichen Angelegenheiten und Zwistigkeiten der Grammatiker füllten die Stadt und wurden sogar der Nachwelt aufbehalten. Daß ein großer Lehrer die Commune um Oel bestahl, daß

---

[1] De def. oracc. c. 41. — [2] Strabo 14, 4 (pag. 672) *ἔσθιε, πῖνε, παῖζε ὡς τἆλλα τούτου οὐκ ἄξια*. Vgl. 1 Cor. 15, 32. — [3] Vgl. Hitzig, Urgeschichte der Philister S. 228. — [4] Dio Chrys. l. c. p. 408. — [5] Strabo 14, 4 (p. 673–675). — [6]) Siehe Strabo a. a. O. und den Artikel Tarsus bei Pauly.

andere sich an ihren Gegnern durch Epigramme, oder falls ihnen dazu der Witz fehlte, durch nächtliche Besudelung ihrer Häuser rächten, daß der akademische Klatsch oft in blutigem Ernste endete, das alles schien Strabo des Gedächtnisses der Nachwelt würdig und werth. Höchstes Ziel des tarsischen Lehrers war ein Lehrstuhl zu Rom, zumal zu Tarsus die Zahl der Eingeborenen überwog und wenig Fremde da studirten. Auswärts waren die tarsischen Schulen eher verrufen, wie Philostratus wenigstens berichtet, der eben zur Zeit des jungen Paulus seinen Helden Apollonius in Tarsus studiren läßt. „Als Apollonius von Tyana, so berichtet uns Philostratus, das vierzehnte Jahr erreicht hatte, führte ihn sein Vater nach Tarsus und übergab ihn dem Rhetor Euthydemus. Er aber hielt zwar an seinem Lehrer, aber die Sitte der Stadt dünkte ihm untauglich und philosophischen Studien nicht angemessen. Der Ueppigkeit mehr als ein anderes Volk ergeben, voll Possenreißerei und Muthwillen achten sie Kleiderprunk höher als der Athener die Weisheit. Die Stadt wird von dem Fluß Cydnus durchströmt. An diesem sitzen sie wie Wasservögel, weßhalb Apollonius in einem Briefe an sie schreibt: „Laßt ab, Euch zu berauschen im Wasser". Er erbat sich also von seinem Vater die Erlaubniß, nach dem nahen Aegä zu ziehen, wo eine dem Studiren zuträgliche Ruhe und ein frischeres Streben herrschte, wo auch ein Tempel des Asklepius war und der Gott selbst sich den Menschen kund gab".[1] Man kann solche Schilderungen nicht lesen, ohne an jene Mißachtung aller Sophistik zu denken, die Paulus im ersten Corintherbrief zu erkennen gibt, indem er Gott dankt, daß weder ein Sophist, noch ein Grammatiker, noch ein Disputirmeister dieser Zeit in der Gemeinde Eingang gefunden habe.[2] Er hatte sich den Streit um nichts, das heißt um Persönlichkeiten, den Wetteifer der Eitelkeiten, das Hetzen und Klatschen und Spioniren dieser gelehrten Welt genau besehen können und erfüllte sich für die Zeit seines Lebens mit jener Verachtung der Weisheit dieses Zeitalters, die einer der Grundzüge seines Denkens ist.

Wie wir nicht anstehen, für diese Reihe von Urtheilen Pauli die biographische Unterlage zumeist hier in Tarsus zu suchen, so durchdrang Paulus sich gewiß auch hier schon mit jenem Abscheu gegen das Götzenwesen, der in seinen Briefen eine erheblichere Rolle spielt als in

---

[1] Phil. Apoll. I, 7. — [2] 1 Cor. 1, 20.

irgend einer andern Schrift des neuen Testaments, die Apokalypse etwa ausgenommen. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die Quelle dieser Empfindungen im Judenviertel zu Tarsus suchen, denn das noch kräftige Heidenthum mußte auch kräftige Antipathien bei der Judenschaft herausfordern. Wie wir sahen, drehte sich dieses religiöse Leben wesentlich um den Dienst des Sonnengottes Sandan, der noch ganz den Charakter eines wilden Naturdienstes trug. Sein Hauptfest, die Sakkäen, wurde in Zellen begangen, und je mehr es durch diesen Brauch eine Parodie des Hüttenfestes war, um so stärker provocirte es die Entrüstung der Juden.[1] Sardanapal und Semiramis, beziehungsweise Herakles und Omphale, traten bei diesem Feste persönlich auf, um jede Ueppigkeit zu üben. Die wilden Orgien dieses Naturdienstes endeten dann mit Verbrennung des Festkönigs, den man jedoch in Tarsus auf dem Scheiterhaufen durch eine Puppe zu ersetzen pflegte, während anderer Orten der Träger der Rolle wirklich dem Tod verfiel.[2] So sahen sich die Juden hier Culten gegenüber, gegen die schon ihre Propheten mit Feuer und Schwert angekämpft hatten, und um so voller mußte der Pulsschlag ihres eigenen religiösen Lebens sein. In der That liegen uns Zeugnisse vor, daß die Judenschaft von Tarsus durch religiösen Eifer und nationale Gesinnung vor andern hervorragte. Von einer Hellenisirung derselben wie in Alexandrien ist hier nicht die Rede. Da ohnehin das phönizisch-syrische Element in Cilicien vorwog, war der aramäische Dialekt in den Häusern des Judenviertels nicht verdrängt worden, so daß auch Paulus sich einen Hebräer nennen darf.[3] An den patriotischen Bewegungen der Makkabäer waren die tarsischen Juden wenigstens in so fern betheiligt, als sich damals Tarsus selbst gegen Antiochus Epiphanes erhob,[4] und insofern jener Apollonius, dessen Bote Heliodor beim Versuch des Tempelraubs von himmlischen Reitern aus dem Heiligthum geworfen ward, Statthalter Ciliciens war.[5] So mochte diese neueste Kraft-erweisung des Allerheiligsten, von der die spätern Bücher der Juden voll sind, auch in Tarsus häufig genannt werden. Paulus wenigstens spielt gelegentlich auf dieselbe an, wenn er sagt: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig".[6] Ein weiterer Beweis für den streng religiösen Charakter

[1] Vgl. Ezech. 23, 40. — [2] Movers, Phön. S. 496. — [3] 2 Cor. 11, 22. Phil. 3, 5. — [4] 2 Mac. 4, 30. — [5] Jos. Mac. c. 4. — [6] 1 Cor. 3, 17.

der tarsischen Judenschaft liegt darin, daß die Cilicier zu den ständigen Festgenossen Jerusalems zählten, die alldort ihre eigene Synagoge besaßen, dieselbe, die bei der Verfolgung des Stephanus ihren cilicischen Eifer so blutig bethätigt hatte. Auch Pauli eigene Uebersiedelung nach Jerusalem und die Verheirathung seiner Schwester daselbst legt Zeugniß davon ab, wie Tarsus im Zusammenhang mit der priesterlichen Stadt geblieben war. Auch am großen jüdischen Krieg scheinen sich die tarsischen Juden betheiligt zu haben.[1]

Ein Tropfen dieses patriotischen Blutes seiner Landsleute fließt doch auch in den Adern des Apostels. Wohl ist sein Patriotismus aufgenommen in den höheren Standpunkt, daß der Christ weder Jude noch Grieche sei, dennoch sieht er es als einen Fluch Gottes an, wenn die heilige Stadt in römischer Knechtschaft ist mit ihren Kindern,[2] er vermag den Eifer Israels, auch wo er zum Verderben führt, doch noch als etwas Löbliches zu würdigen, und er hat nie geleugnet, daß es etwas Großes sei um die Vergangenheit seines Volkes, das den Ehrennamen der „Israeliten" trägt, dem die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, dem die Patriarchen und der Messias angehören, während das Volk der Heiden sich ganz anderer Väter und Bräuche rühmt.[3] Auch nur ein heißes patriotisches Herz konnte in die Klage ausbrechen: „Wahrheit sage ich und lüge nicht, indem mein Gewissen mir bezeugt, daß ich große Betrübniß und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Denn ich würde wünschen selbst verdammt zu sein für meine Brüder". Wer so redet, hatte für sein Volk ein Herz, und hätte Paulus nicht im Dienste Christi sich verzehrt, er hätte ohne Zweifel mit andern Tarsern im Jahre 70 auf den Mauern Jerusalems sein Blut verspritzt statt im Jahre 64 auf dem Sande der römischen Arena.

Fragen wir schließlich, in wie fern die vorliegenden Verhältnisse der geschäftreichen und gelehrten Vaterstadt auf Pauli Bildung zurückgewirkt haben, so ist der Einfluß der ihn umgebenden griechischen Gelehrsamkeit auf seine Entwicklung meist überschätzt worden. Vielmehr ist die vollständige Abwesenheit einer griechischen Bildung bei Paulus ein rechter Beweis dafür, wie schroff die Sonderung zwischen Juden und Heiden auch in der Diaspora gewesen ist. Zumal in einem phari-

[1] Philosr. Ap. 6, 34. — [2] Gal. 4, 25. — [3] Rom. 9, 3.

säischen Hause — und aus einem solchen ist Paulus hervorgegangen — wurde griechische Literatur als verunreinigend nicht geduldet. So scheint er in seiner Jugend dem griechischen Schriftthum ganz fern geblieben zu sein, und noch in seinen späteren Jahren macht ihm selbst das Schreiben des Griechischen Schwierigkeit, so daß er meist seine Briefe dictirt, und wo er selbst schreibt, seine unleserliche griechische Handschrift belächelt.[1] Wenn er sich dennoch eine achtbare Gewandtheit im griechischen Ausdruck erworben hat, so stammt dieselbe doch nicht aus der Schule der tarsischen Grammatiker und Rhetoren, die ihn ein correcteres Griechisch würden gelehrt haben, sondern aus der Lectüre der Septuaginta und dem steten Umgang mit Griechen, und hätte es seine Richtigkeit mit den Spuren cilicischen Dialekts, die Hieronymus bei Paulus finden will,[2] so wäre wenigstens in dieser Hinsicht Tarsus als die Bildungsstätte des Apostels erwiesen. Die Kenntniß der griechischen Literatur hingegen, die man ihm vindiciren wollte, reichte sicher nicht weit. So sehr Paulus die Citate liebt, die aus den griechischen Schriftstellern sind sparsam und bestehen ausschließlich aus allgemeinen, sprüchwörtlich gewordenen Sätzen griechischer Dichter. 1 Kor. 15, 53 recitirt Paulus einen jambischen Trimeter aus der Thais des Menander,[3] aber er verfehlt das Versmaß und läßt sich einen übeln Hiatus zu Schulden kommen, der nur zu deutlich verräth, wie sein Ohr an den Wohlklang griechischer Prosodie nicht gewöhnt ist. Der Spruch selbst aber, „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten", ist ein hellenischer Gemeinplatz, den niemand aus Büchern lernte. Vielmehr hat sich Paulus denselben wohl eben so gelegentlich auf der Straße aufgelesen wie den unmittelbar vorangehenden Satz seines Briefs: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt", den er auf dem Sockel der Sandansäule des benachbarten Anchiale gesehen haben dürfte.[4] Auch das Gleichniß des Menenius Agrippa vom Krieg der Glieder untereinander, das der Apostel 1 Kor. 12, 12 reproducirt, hat er sicher nicht aus Livius selbst.[5] Dieser Mangel an wirklichen klassischen Citaten, bei einem Manne, der sonst kaum eine Zeile schreibt, ohne zu citiren, beweist aber, daß Paulus, die Apokryphen

---

[1] Gal. 6, 11. — [2] Hieron. ad. Alg. quaest. 10 in Betreff von 2 Cor. 11, 9 u. 12, 13. — [3] Men. Thais. conf. Menandri fr. Meinecke p. 75. — [4] Siehe oben. — [5] Liv. 2, 32.

abgerechnet, nie ein griechisches Buch zur Hand genommen hatte[1] und diese Literatur auch später grundsätzlich bei Seite ließ, da er nach seiner Bekehrung nur um so mehr Werth darauf legte, nichts zu lehren noch zu wissen, als was aus der Quelle seines religiösen Wissens stamme, in den Augen der Gelehrten aber „einfältig“ zu sein.[2] Von einer griechischen Schulbildung ist mithin bei Paulus nicht die Rede. Ein wie hinreißender Schriftsteller er auch geworden ist, von dem, was die Grammatiker Anmuth nennen, hat er keine Ahnung. Wie würden die Rhetoren gescholten haben über die simpeln Eingänge, die er für neue Abschnitte liebt: „was sollen wir nun noch sagen“[3] oder über die Nachlässigkeit mit der er so oft „erstens“ sagt, um dann das „zweitens“ zu vergessen. Damit ist nicht gesagt, daß dem Apostel die Bildung überhaupt mangelte, aber die seine war die des Hebräers, die andere Gesetze stylistischer Schönheit kennt. Hebräer aber blieb Paulus auch in seinem Verkehr mit Hellenen und auch dann, als die Noth ihn zum hellenischen Schriftsteller machte. Gerade seine griechischen Briefe beweisen, daß er sein Leben lang hebräisch gedacht hat und hebräisch redet auch die Stimme mit ihm auf dem Wege nach Damaskus.[4] Hebräisch ist seine Syntax, hebräisch sein Gebrauch der Partikeln, und selbst die Worte braucht er oft in dem vielfachen Sinn ihrer hebräischen Synonyme.[5] Auf Wortspiele, wie das zwischen dem Sinai und der Hagar Gal. 4, 25 konnte nur ein hebräisches Denken verfallen, dem der Sinai schlechtweg der Berg, hahàr, heißt[6] und daß ihm auch noch nach seiner vieljährigen Thätigkeit unter Hellenen die Sprache Kanaans vollkommen geläufig war, beweist seine letzte Rede zu Jerusalem: „hebraidi dialecto“.[7] Nicht in den philosophischen Laubgängen an den Ufern des Cydnus also, wo die Schüler der Grammatiker saßen wie die Wasservögel und sich berauschten in Wasser, haben wir die Schule des Apostels zu suchen, sondern lediglich im tarsischen Judenviertel und in der Synagoge, deren barbarische Philo-

[1] Dann das Citat aus Aratos, Phänom. oder Cleanth, hymn. in Jov. 5 act. 27, 28 und der Vers aus Epimenides Tit. 1, 12. — [2] 1 Cor. 2, 1 flgd. — [3] Rom. 8, 31 a. O. — [4] Act. 26, 14. — [5] So 1 Thess. 5, 12 ἐρωτᾶν im Sinn von bitten, weil שָׁאַל sowohl fragen als bitten heißt, καλεῖν Rom. 4, 17 im Sinn von gebieten, weil קָרָא rufen und gebieten heißt, u. dgl. mehr. — [6] Gal. 4, 25. — [7] Act. 22, 2. Das Gleiche beweist die Thatsache, daß er auch Hellenen gegenüber fortfuhr nach jüdischem Kalender zu rechnen. 2 Cor. 8, 10.

sophie den Sophisten die tiefste Verirrung menschlichen Geistes schien. Paulus hat seinen Geist genährt an den Bildungsmitteln, die jedes jüdische Haus und der Gottesdienst der Synagoge sammt dem Unterricht der Rabbinen bot, wie er auch selbst bekennt, kein Hellenist zu sein, sondern ein Hebräer von Hebräern und dem Gesetze nach ein Pharisäer.[1]

Dennoch werden wir nicht sagen, daß es ohne Einfluß auf die Entwicklung des Apostels gewesen sei, wenn er in einer griechischen Weltstadt sich bildete, oder daß es Zufall gewesen, wenn der Christenheit ihr größter Missionsbote gerade aus einer Stadt der Diaspora zuwuchs. Es erfordert vielmehr nur geringe Aufmerksamkeit, um auf jeder Seite der paulinischen Briefe die Spuren davon zu entdecken, daß hier ein Mann schreibt, der in dem regen Treiben einer Großstadt herangereift ist. Die ersten Eindrücke der Jugend verwachsen sich nicht, und wenn unsere geistige Individualität die Summe unserer Vorstellungen ist und die eigenthümliche Art ihrer Verknüpfung, so dürfen wir die Bedeutung eines solchen Heimathsorts auch für die spätere geistige Eigenthümlichkeit nicht gering anschlagen. Wer möchte in dem Contrast der Bergrede und der paulinischen Briefe verkennen, daß der Redende im Evangelium seine Bilder schöpft aus der Erinnerung an das Leben des Sees, der Berge, der Fluren und Wälder, daß der Schreiber der Episteln aber aufgewachsen ist in der engen Straße einer Großstadt, unter dem Eindruck des regen Verkehrs, der von aller Welt Enden sich hierher zusammendrängt. Wie Jesus zum Volke redet auf dem Berg, am See, oder in der einsamen Felswüste, so hat der Sohn der Judenstraße sein Leben lang die Synagoge, den Söller, die stille Stube eines abgelegenen Viertels dem Markte vorgezogen. Wie die Geißel der Herrenworte sich gegen die Volksführer richtet, gegen die Sünden der Großen, so sind es die Sünden der kleinen Leute, die geheimen Laster der Kleinbürger, gegen die Paulus ankämpft. Wie Jesus Jerusalem mied, so suchte Paulus die Weltstädte auf und brachte die frische Luft vom See Genezareth mit in die dumpfen Häuser der Städter. So viel Bilder Jesus aus der Natur schöpft und wie die Lilien Galiläas duften, die Vögel unter dem Himmel zwitschern, das Morgenroth glüht in seinen Reden, so viel schöpft Paulus aus der Stube. Seine Bilder bewegen sich gern

[1] Phil. 3, 4.

in den gewohnten Umgebungen des jüdischen Hauses. Die Mazzoth und das Lamm des Osterfestes, die säugende Mutter, die Gebärende, der Teig am Herd geben ihm seine Vergleichungen an die Hand und es ist ein Bild seines Handwerks, wenn er die Rücksicht auf geringe Brüder der Sitte vergleicht, den Gliedern, die von Natur ungeehrter sind, in der Kleidung um so mehr Ehre anzuthun. Sicher, Jesu Bilder haben einen andern Duft, während diese die Stube verrathen, in der sie gewachsen sind, und wenn Paulus gelegentlich sich ein Mal in einem Bilde vergreift, wie wenn er Röm. 11, 17 meint, daß der Landmann auf alte Oelbäume junge Zweige propfe, so zeigt auch dieses Fehlgreifen den Städter und Rabbi. Andere Bilder sind dem Exerzierplatz, dem Rüsthaus, der Caserne entlehnt, die der Sohn der Großstadt wohl kannte[1] und selbst den Wechsel der Scenen auf der Bühne nimmt Paulus zum Gleichniß der großen Wandlung, die demnächst der Welt bevorsteht,[2] oder er kann gelegentlich sein Leben einem Schauspiel im Amphitheater vergleichen, bei dem Menschen und Engel die Zuschauer sind.[3] Bei solchen Bildern zeigt sich doch deutlich, wie in heidnischer Umgebung auch dem „Hebräer von Hebräern" manch unjüdisches Element sich in sein Denken einschlich. Ein Palästinenser hätte schwerlich das Leben in Gott dem Treiben auf dem Stadium verglichen, und so genau alle einzelnen Züge des Kampfes reproducirt, in den die Jünglinge eintreten nach mäßigen, keuschen Wochen der Vorbereitung, um nach dem Kranze zu jagen, den nur einer erhält, oder in dem sie mit verbundenen Augen laufen und fechten zum Gelächter der Menge, bis schließlich der Sieger seinen Gefangenen geknebelt zur Pforte trägt, während der Herold sich spreizt und mit hoher Stimme die Gesetze des Kampfes und die Namen der Sieger verkündet, nach einem Kampf, dessen er selbst sich weislich enthalten hat. Es beweist sich in solchen Bildern doch auch die größere innere Unbefangenheit des Diasporajuden in der Beurtheilung heidnischer Sitten und Bräuche.[4] Der palästinensische Jude kam sein Leben lang nicht über die stille und laute Opposition gegen alle heidnischen Sitten

[1] 1 Thess. 5, 6. 8. 14. In ähnliche Kategorie gehört 2 Cor. 2, 14 das Bild vom Triumphzug, der den Weihrauchgeruch hinter sich zurück läßt; der Todesgeruch der Pest, der in den engen Straßen sich festsetzt ibidem, die Höckerer, die die Waaren verfälschen 2 Cor. 2, 17; das unpaare Gespann von Ochs und Esel 2 Cor. 3, 18. — [2] 1 Cor. 7, 31. — [3] 1 Cor. 4, 9. — [4] So finden wir genau dieselben Bilder bei Philo Quod prob. lib. u. a. O.

hinaus. Der Verfasser der Apokalypse, durch Kriegsschicksale nach Ephesus verschlagen, füllt sich mit wahrem Grimm gegen die heidnischen Bräuche, die ihn umgeben, und welchen Widerstand die Rabbinen Jerusalems der Einführung der heidnischen Theater und Gymnasien entgegenstellten, haben wir an s. O. gesehen. Selbst der aufgeklärte Verfasser des vierten Makkabäerbuchs sieht eine Entweihung Jerusalems darin, daß die Syrer auf Zion „eine Ringstätte für nackte Jünglinge" eröffneten.[1] Paulus dagegen sah in Ephesus, wo er den ersten Korintherbrief, in Rom, wo er den Philipperbrief schrieb, auf diese Kampfspiele der Theater ohne die Abneigung seiner jüdischen Zeitgenossen, ja es spricht eine gewisse Freude an dem Spiel menschlicher Kraft und der Uebung natürlicher Fähigkeiten aus den Worten, in denen er des Wettlaufes und Faustkampfes und des isthmischen Fichtenkranzes gedachte.[2]

Erkennt sich so an dem Fundorte der Bilder Pauli die städtische Heimath, so ist auch etwas in ihm von der geistigen Regsamkeit des Städters, die alles beobachtet und aufgreift, mit dem Auge die Sitten, mit dem Ohr die Sprüchwörter, die er griechische und jüdische in ziemlicher Anzahl seinen Schriften einverleibt hat.[3] Vor allem aber darf man zu diesen Gewöhnungen der Jugend rechnen die besondere Fähigkeit des Apostels mit Griechen umzugehen, überhaupt die hervorragende Gabe, Menschen der verschiedensten Art und Abstammung richtig zu behandeln. Mochte auch das Leben der Familie in enge jüdische Grenzen gebannt sein, der belebte Völkerverkehr, der hier sich drängte, die selbstständigen Einrichtungen des städtischen Lebens, die stete Berührung mit verschiedenen Ständen und Nationalitäten, die Gewohnheit, sich von Jugend auf würdig und gewandt unter den verschiedenartigsten Leuten zu bewegen, sie erzeugten jene Menschenkenntniß, jene Sicherheit des Auftretens, jene Fähigkeit der Leitung, jene Gabe zu organisiren und eine Menge Fäden in der Hand zu halten, hundert Interessen zu übersehen, sich selbst zu vervielfältigen und doch nicht zu verlieren, die wir an Paulus so sehr zu bewundern haben und die der sich weit leichter aneignet, der an das Gewühl der Städte von Jugend auf gewöhnt ist, als der Sohn einer ländlichen Hütte, den dieses

[1] 4 Macc. 4. Vgl. auch 2 Macc. 4, 14 flgd. mit 1 Cor. 9, 24 flgd. — [2] 1 Cor. 9, 24—26 Phil. 3, 12-14. — [3] 1 Cor. 12, 12; 15, 32. 33. (2 Thess. 3, 2.)

Treiben verwirrt. Den Namen, den Paulus der christlichen Gemeinde beilegte, „Ekklesia“, hat er zuerst auf der Agora von Tarsus gehört, wenn der Demos zusammentrat, um die Vorschläge der Geronten zu genehmigen. Sollte da ein Geist von dieser Bedeutung bei diesem merkwürdigen Treiben nicht noch mehr gelernt haben als nur den Namen? Gewiß es ist nicht Zufall, daß der Zeltweber aus Tarsus und keiner der Fischer von Kapernaum Apostel der großen Städte geworden ist. Müssen wir auch im Wesentlichen die Wurzeln seiner Bildung an einem ganz andern Orte suchen — eines führt gewiß auf Tarsus, die Weite des Blicks, die Reife des Charakters, die Gewandtheit des Auftretens und dazu die Vertrauen erweckende Sicherheit, die ihm eignete, und die ebenso das jüdische Synedrium bestimmen, wichtige Aufträge gerade in diese vielgewandten Hände zu legen, wie sie ihn in der christlichen Gemeinschaft zu einem begehrten Boten machen, dem alle zerrütteten oder bedrängten Gemeinden sich entgegen strecken. Das alles aber schließt nicht aus, daß Paulus, wie er selbst mehrfach versichert, im eigentlichen Sinn ein Sohn der altgläubigen Schule und nach ganzem Sein und Wesen „Hebräer“ war. Ja wir schlagen es hoch an, daß an dem Orte seiner Bildung griechische und hebräische Cultur sich nicht gekreuzt haben wie in Alexandrien, denn sonst würde er wohl ein ebenso unfruchtbarer und zeugungsunfähiger Geist geworden sein, wie andere Glieder dieser Mißart. Vielmehr zog sich in ihm das Herrlichste, was im semitischen Geiste lebte, noch einmal zu diamantner Härte zusammen. Die religiöse Ader, durch die Israel groß war, trat in ihm noch einmal, nicht verunreinigt mit fremden Elementen, sondern als gediegenes Gold zu Tage. Nur die nationale Originalität, nicht die Mischbildung ist productiv, auch verleiht sie weit öfter die Einheit mit sich selbst, die nöthig ist, um auf andere stark zu wirken. Diese durch keinen Zweifel angekränkelte nationale Weltanschauung, der unverfälschte jüdische Glaube, war Paulus eigen, darum haben seine Worte auch eine ganz andere historische Wirkung geübt als das gesammte alexandrinische Schriftthum. Daß der fertige Geist sich dann auch hellenistischer, ja geradezu hellenischer Ideen bemächtigte, ist damit natürlich nicht ausgeschlossen.

---

2. Jüdische Bildung.

Ein Glied der tüchtigen, tapfern, altgläubigen Judenschaft von Tarsus, wie wir sie kennen lernten, war der rechtgläubige Israelite und römische Bürger aus dem Stamme Benjamin, von dem Saul oder Paulus abstammte.[1] Daß der Vater des Apostels römischer Bürger und dennoch Anhänger der strengen Richtung im Judenthum war, läßt bei ihm auf denselben fest ausgesprochnen, scharf geprägten Charakter schließen, wie ihn der Sohn vom ersten Augenblick an in's öffentliche Leben mitbrachte. Wie er zu seinem römischen Bürgerrecht gekommen sei, darüber ist von alten Zeiten her viel gestritten worden. Man könnte fragen, ob nicht am Ende nur die Apostelgeschichte Paulus dieses Bürgerrecht verlieh, da sie ihre Darstellung seines Verhältnisses zu Rom allerdings zuweilen dazu benützt, den Vorwurf zu widerlegen, als ob die Christen Feinde des römischen Reiches seien. Indessen besaßen zahlreiche Tarser die Civität[2], und wenn Paulus, wie die Apostelgeschichte berichtet, an den Cäsar appelliren durfte, hatte auch er sie.

Trotz dieses römischen Bürgerrechtes aber hielt man im Vaterhause des Apostels darauf, reines jüdisches Blut vom Stamme Benjamin zu sein und der Vater, ja vielleicht schon der Großvater waren Pharisäer.[3] Nicht ohne Ironie sieht am Abend seines Lebens der Apostel auf alles das zurück, was man ihm damals als Vorzug seiner Abstammung aufzuzählen pflegte. Daß er dem Gesetze gemäß am achten Tage beschnitten ward,[4] daß er kein Idumäer oder Halbjude, sondern aus dem Hause Jakobs, daß er von keinem der abgefallenen Stämme,

[1] Phil. 3, 5. Gegen die von Hieronymus aufgenommene Nachricht, Hieron. cat. scr. eccl. 5. Comment. in Phil. 23, Paulus sei mit seinen Aeltern aus dem Städtchen Gischala in Galiläa nach Tarsus erst eingewandert, spricht die bestimmte Aussage Apostelgeschichte 22, 3, die eine jedenfalls ältere Tradition referirt. Die Confusion, daß diese Einwanderung nach dem jüdischen Krieg stattgefunden habe, ist auch nicht durch Deutung auf den Varuskrieg zu beseitigen, denn der Krieg „cum tota provincia romana vastaretur manu et dispergerentur in orbe Judaei“ kann nur der Krieg des Titus sein. Die fabula des Kirchenvaters stammt offenbar aus einer Zeit, in der jede Stadt in Palästina sich eines Heiligen zu Wallfahrtszwecken bemächtigte. — [2] Cass. Dio 47, 31. — [3] Röm. 11, 1. Phil. 3, 4. 2 Cor. 11, 22. Gal. 1, 14. — [4] Phil. 3, 4 nach Genes. 17, 12.

sondern aus dem einen der treu gebliebenen herkam,[1] daß er aus rein jüdischer Ehe als ein Hebräer geboren ward und seine Lippen zuerst die Sprache des Paradieses nicht die der Heiden redeten, daß er erzogen ward nach den Traditionen der Pharisäer und innerhalb der Schule wieder der thatkräftigen Richtung der Zeloten anhing, das alles ward er gelehrt als „Gewinn" zu betrachten, während er es nachmals als Schaden kennen lernte. Wir wissen bereits, wie eine solche jüdische Erziehung, die danach bei Paulus vorauszusetzen ist, beschaffen war.[2] Schon mit dem fünften Lebensjahr begann im Hause des Pharisäers für das Kind die Lectüre der Schrift,[3] nicht viel später der Besuch der Synagoge an den drei Gebetsstunden, die für den Diasporajuden die drei täglichen Opfer im Tempel zu Jerusalem bedeuteten. Am Montag, Donnerstag und Sabbath hörte man die Vorträge des Gesetzes an.[4] Allmälig wuchs dann der Schüler in die Schule und in das Amt des Lehrers selbst herein. Er las das Gesetz, er versuchte die Auslegung, er betheiligte sich an den Controversen. Besuch der katechetischen und disputatorischen Uebungen und Eifer im Abschreiben der heiligen Schriften vollendeten den Schriftgelehrten. Diese Vorbedingungen zu einem Amt an der Gemeinde und zum Sitz und Stimmrecht in den Synedrien, waren überall gegeben, und auf diese Weise konnte sich der strebsame Jüngling zum Obersten der Synagoge, ja zum Archonten oder Ethnarchen der Judenschaft emporbienen, ohne daß er deßhalb auf Vaterhaus, Handwerk und eigene Familie verzichtete. So war jede Judengemeinde ein Altar der wahren Gottesverehrung, und gerade an Paulus tritt es uns mit rührender Lebendigkeit vor's Auge, wie auch das dumpfeste Judenviertel der entlegensten Stadt belebt und bevölkert war mit den ewig jungen Bildern und Gestalten aus der Jugendzeit der Menschheit, wie Abrahams Sterne auch am Himmel des fremden Landes glänzten und wie das letzte Judenkind der Diaspora geistig sich erfrischte an dem Wehen und Rauschen des Haines von Mamre. Wie farbenhell steht dem sonst keineswegs poetisch begabten Manne die Geschichte der Väter vor den Augen des Geistes. Welche Rolle spielt bei ihm der Erzvater Abraham, mit dem Gott einen Bund gemacht, weil er g l a u b t e![5] Hagar und Sarah, Ismael und Isaak sind

[1] Esra 4, 1. — [2] Vgl. Bd. 1, 71 f. — [3] Pirke Ab. 5, 21. Filius quinque annorum ad biblia. — [4] Philo d. septen. et fest. M. 1178. — [5] Gal. 3, 6. Rom. 9, 9.

ihm nicht blasse Gestalten, sondern die ewigen Typen der Menschheit. Lebendig steht ihm die Wanderzeit Israels vor Augen,[1] und bis in's Einzelnste hat er die Verhältnisse derselben überdacht. Wir sehen bei ihm 1 Kor. 10 den langgestreckten Zug der Israeliten, den die Wolkensäule überschattet bis auf den letzten Mann. Und Paulus hat darüber nachgedacht, wie keiner ausgenommen war von diesem Schutze. So sind sie auch alle durch's Meer gegangen, die Rotte Korah so gut, wie Josua und Kaleb, Simri und Pinehas gleich trocknen Fußes. Vor sie alle war hingestreut die geistige Speise des Mannah, für sie alle rauschte der geistige Trank aus dem wunderbaren Felsen. Aber er hört dieses verstockte Volk, ungerührt durch so viele Gnaden, seufzen nach den Fischen, den Gurken, Melonen und dem Lauch und Fleisch, das es umsonst hatte im Aegyptenland, er sieht, wie die Israeliten sich lagern um das goldene Kalb und wie sie essen und trinken und aufstehen, um zu tanzen, wie sie zum Baal Peor laufen und die Töchter der Midianiter mit in's Lager bringen, und als sie endlich am Ziele der Wanderung sind, da kommen die Kundschafter zurück und berichten, das gelobte Land sei von Riesen bewohnt, so daß Israel anfängt, das heilige Ziel selbst zu lästern. Darum ward es dem Volk zum Unheil, das erwählte Volk zu sein, denn sagt Paulus, nicht an der Mehrzahl der wunderbar Geführten hatte Gott Wohlgefallen. Er sieht sie niedergestreckt durch den Würgengel; verschmachtet liegen die Einen, am Hunger sterben die Andern, vom Schlangenstich getroffen sinken diese hin, während jene das Schwert frißt, die Erde thut sich auf und verschlingt die Meuternden und der Pestengel richtet seine Geschosse auf die Murrenden. Endlich aber ist Israel am Ziel und er sieht sechs Stämme auf dem felsigen, unfruchtbaren Ebal stehen und sechs auf dem blühenden Garizim, und er hört die Einen dunkle Worte des Fluches rufen und die Andern Worte des Segens sprechen als Verheißung auf das Evangelium.[2]

Das ist eine frische, lebendige Anschauungswelt, der man wohl noch ansieht, wie sie träumerisch des Knaben Phantasie beschäftigt und des Jünglings Brust geschwellt, denn es gibt Bilder, die uns entweder in der Jugend lebendig werden oder überhaupt nie, und gerade diese Anschauungen scheinen uns dahin zu gehören.

An der intensiven Beschäftigung mit der Schrift wird auch niemand zweifeln, der nur an einem einzigen Briefe des Apostels gesehen

[1] 1 Cor. 10 4 flgde. — [2] Gal. 3, 10.

hat, wie sein Denken ein Denken in Citaten ist. Er hat sich mit der Schrift so durchdrungen, daß sich ihm alles in Schriftstellen darstellt. Auch ist seine Kenntniß eine vollständige und vollkommen gleichmäßige. Paulus citirt das Gesetz eben so oft als die Propheten, und unter den Hagiographen ist namentlich der Psalter sein Eigenthum geworden. Daß der „Hebräer von Hebräern" sich dennoch der Regel nach an die griechische Bibel hält, kann in einer Zeit nicht auffallen, in der dem Judenthum der Grundtext überhaupt gedolmetscht werden mußte. Auch der Jerusalemite Josephus ist in dieser Beziehung nicht anders gestellt. Dennoch war Paulus nicht abhängig von seiner griechischen Bibel, sondern wo der hebräische Text seinem Beweise besser dient, greift er stets auf diesen zurück, indem er etwaige Fehler der Septuaginta berichtigt.[1] Doch hat er nach der Freiheit seiner Zeit auch an die unrichtige Uebersetzung angeknüpft, wenn diese seinen Gedanken klarer heraushob.[2] Wie dem Apostel mithin der Kanon in beiden Gestalten bekannt war, so hat er auch die neu erstehende heilige Literatur der sogenannten Apokryphen mit Eifer verfolgt. Die Anwendung von Deut. 30, 11 in Röm. 10, 6 klingt an Baruch 3, 29 an, namentlich aber das zu seiner Zeit und zwar erst nach seiner Bekehrung verfaßte Buch der Weisheit ist dem Apostel wohl bekannt und verbürgt das Studium auch anderer hellenistischer Schriften. Nicht nur seine Anschauungen, daß der Tod durch die Sünde und mithin durch den Teufel in die Welt gekommen sei,[3] oder die andere, daß die gerechten Israeliten am Tage des Messias die Heiden richten werden,[4] oder die Rüge der Nachbildung des ewigen Gottes in irdischen Bildern,[5] finden dort

[1] So emmendirt Paulus die Uebersetzung der LXX in 1 Cor. 14, 21 gerade so weit als seinem Zwecke dienlich ist, die Weissagung Jes. 28, 11 von dem Volk stammelnder Lippe und fremder Zunge auf das Zungenreden der Christen deuten zu können. Aehnlich verhält es sich mit der bekannten Stelle Gal. 3, 11, wo der Apostel ein Interesse daran hat, die richtige Beziehung der Treue auf den Menschen, der leben wird, nicht auf Jehova, wie die LXX Habak. 2, 11 falsch übersetzte, wiederherzustellen. Eine ähnliche Verbesserung nimmt er zur Heraushebung der Prädestinationslehre Rom. 9, 17 mit Exod. 9, 16 vor. — [2] So braucht er 2 Cor. 4, 13 die falsche Uebersetzung der LXX von Ps 116, 10, um in an sich gleichgültigen Worten das tiefe: „ich glaube, darum rede ich" zu finden, oder er knüpft Gal. 3, 16 an die Singularform der LXX σπέρματι Gen. 12, 7 Consequenzen, die das hebräischr זרע in keiner Weise rechtfertigte — [3] Weish. 2, 24. — [4] 1 Cor. 6, 2 vgl. mit Weish. 3, 8. [5] Rom. 1, 23 vgl. mit Weisheit 13, 13. 14. Vgl. Lüdemann, Anthropologie d. Paulus 119.

ihre Parallelen, sondern die Abhängigkeit seiner Feder von dieser Lectüre wirft auch ein ganz bezeichnendes Licht auf des Apostels Eifer, „Alles zu prüfen, Gutes festzuhalten“.[1] Gar manches Bild des geistvollen Alexandriners, wie das von der Rüstung des Gläubigen, der als Harnisch Gerechtigkeit anlegt, als Helm ernstes Gericht, als Schild Heiligkeit, und der seinen Zorn als Schwert schärft,[2] oder das andere von dem Töpfer, der aus demselben Thon Gefäße bildet, die zu reinen Verrichtungen dienen und zu entgegengesetzten,[3] ist in die paulinischen Briefe übergegangen.[4] Auch andere, uns verloren gegangene Apokryphen hat Paulus gelesen und theilweise sogar unter der Formel: „es sagt die Schrift“ citirt. So stammt der Spruch: „weder Beschneidung noch Vorhaut ist etwas, sondern eine neue Creatur“, nach der Meinung der Alten, aus einer verlorenen „Apokalypse des Mose“.[5] Ein anderes uns verloren gegangenes Apokryphum muß das schöne Wort enthalten haben, das wir 1 Kor. 9, 10 lesen: „auf Hoffnung hin soll der Pflügende pflügen, und der Dreschende dreschen auf Hoffnung des Theilhabens“. Einer uns gleichfalls verloren gegangenen Schrift entlehnte er die Worte 1 Kor. 2, 9: „Was ein Auge nicht gesehen und ein Ohr nicht gehört hat und zum Herzen eines Menschen nicht gestiegen ist, uns hat es Gott geoffenbart durch den Geist“.[6] Neben den griechischen Apokryphen bezeugen indessen auch rabbinische Kernsprüche den Umfang seiner Bildung. Jene epigrammatischen Worte „Nichts über die Schrift hinaus“,[7] „Wenn du das Gesetz übertrittst, ist deine Beschneidung Vorhaut geworden“,[8] „Liebe deinen Nächsten als dich selbst, das ist die Summe des Gesetzes“,[9] „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen“,[10] Worte, die theils durch den Klang, theils durch Parallelen sich als

---

[1] 1 Thess. 5, 21. — [2] Weish. 5, 17. — [3] Weish. 15, 7. — [4] 1 Thess. 5, 7 f. Rom. 9, 20 f. Auch der Hinweis Röm. 1, 20 f. auf die Offenbarung Gottes in der Schöpfung ist aus Weish. 13, 5. 8 entnommen. So vgl. ferner Rom. 1, 24 mit Weish. 14, 21. — R. 9, 21 mit 15, 7 R. 9, 22 mit 12, 20; R. 11, 32 mit 11, 24. 2 Cor. 5, 4 mit W. 9, 15. 1 Thess. 4, 13 mit W. 3, 18. — [5] 1 Cor. 7, 19. Gal. 5, 6. 6, 15. Vgl. Syncell. Chron. p. 27. ed. Bonn. p. 48. — [6] Nämlich einer Apokalypse des Elias nach Zeugniß des Origenes. In Matth Com 117. Vgl. Fabric. Cod. Apocr. p. 342. In besagtem Buch will Zachar. Chrysop Harm. evang. p. 343 die Worte wirklich gelesen haben. Siehe die Commentare zu 1 Cor. 2, 9. — [7] 1 Cor. 4, 6. — [8] Rom. 2, 25. Parallelen bei Eisenmenger 2, 239. — [9] Gal. 5, 14. — [10] 2 Thess. 3, 10, falls man in diesem Brief einen paulinischen Kern zugeben will

„Sprüche der Väter“ erweisen, bestätigen auch hier den Satz, daß ein reger Geist gar viele Lehrer hat.

Untersucht man die Art der paulinischen Schriftbenützung näher, so zeigt sich rasch, wie ihm sein Verständniß derselben durch die jüdische Schule vermittelt war und seine Citate tragen noch vielfach die Spuren der rabbinischen Hände, aus denen er sie empfing. So viel er von den rabbinischen Zuthaten wegwarf, die israelitische Geschichte stellte sich Paulus doch manchfach anders dar, als wir sie in den Quellen lesen. Unwillkürlich kommen ihm rabbinische Ausschmückungen und Erweiterungen in die Feder, die der Text nicht enthält, sondern die dem Apostel aus der Schule von Jugend auf geläufig sind, so daß er momentan nicht zu scheiden weiß, was Schriftwort, und was Tradition ist. Beginnen wir mit der Schöpfungsgeschichte, so war es eine Tradition der rabbinischen Schule, daß der Adam des ersten Schöpfungsberichtes (Gen. 1) ein anderes Subject sei als der des zweiten (Gen. 2)[1] und Paulus gründet auf diese Scheidung seine gesammte Anthropologie und Christologie.[2] Gehen wir weiter zur Erzählung vom Sündenfall, so will Gen. 3 ohne Zweifel die Entstehung des Uebels in der Welt erklären, das heißt zeigen, warum der Mann einen Acker voll Dorn und Disteln bestellen, warum das Weib mit Schmerzen Kinder gebären, warum beide des Todes sterben müssen. Paulus faßt dagegen die Erzählung als Erklärung dessen, warum ein doppeltes Gesetz in unseren Gliedern und das Gesetz des Todes in unserem inneren Menschen herrsche, und da verwandte Gedanken auch im Buche Henoch und der Weisheit Salomonis anklingen,[3] ist kaum zweifelhaft, daß auch hier die Exegese der Schule seine Auffassung bestimmte. So deutet er auch Gen. 6 von einem Sündenfall der Engel, wie seine Meinung zeigt, daß die Schönheit der Weiber den Engeln versuchlich sei.[4] Gehen wir zur Patriarchengeschichte über, so theilt Paulus nach Röm. 4, 5. 13 die Meinung der Jubiläen, daß Abraham vor seiner Berufung ein Götzendiener gewesen[5] und daß er die Verheißung erhalten habe, Erbe der Welt zu sein, was, das Eine wie das Andere, im Schrifttext nicht liegt. So besagt Gal. 4, 23, Isaak sei nicht

[1] Philo, de opif. mundi. Mang. I, 32 Leg. alleg. 49. — [2] Rom. 5, 12 f. 1 Cor. 15, 21 f. 47 f. Phil. 2, 6 — [3] Henoch 69, 11 f. 98, 4, 5. Dazu Dillmann p. 212. Weish. 1, 13. 14. 2, 23. 24. — [4] 1 Cor. 11, 10. Vgl. das Targum zu Gen. 6, 2. — [5] Vgl. Bd. 1, 92.

auf fleischliche Weise erzeugt, sondern durch ein Schöpferwort Gottes,[1] und des Erzvaters Jugend läßt Paulus getrübt sein von Verfolgungen Ismaels,[2] wovon zwar die Schrift nichts weiß, wohl aber die Jubiläen, die berichten, wie Ismael den Halbbruder auf's Feld lockte, ihn mit Pfeilen schoß, ihn herumschleifte und unter dem Schein, mit ihm zu spielen, ihn mißhandelte. Auch war es, wie es scheint, des Apostels Meinung, daß es ein Engel des Satans war, der zum Engel des Lichts verstellt mit Jakob rang,[3] eine Anschauung, die dem Texte gleichfalls fern liegt. Am stärksten hat Paulus die Erzählung von Mose durch das Medium der rabbinischen Tradition gesehen, wie ja auch die philonische und josephische Biographie des Gesetzgebers zeigen, daß die ausschmückende Sage gerade in dieser Beziehung besonders geschäftig war. So lesen wir 1 Kor. 10, 4, daß der Felsen, aus dem Moses Wasser schlug, kein natürlicher Fels gewesen sei, sondern der Messias, der in dieser Hülle den Kindern Israels auf ihrem Zuge nachfolgte, wobei die Rabbinen anschaulich schildern, wie dieser Fels sich dem wandernden Volke durch die sandige Steppe nachwälzt, um es zu tränken.[4] So wird ferner 1 Kor. 10, 1 der Bericht, daß Gott vor Israel hergezogen sei, des Nachts als Feuerschein, des Tags als Rauchwolke,[5] so ausgedeutet, als ob die göttliche Schechinah den ganzen Zug der Israeliten gedeckt hätte, ja Paulus setzt voraus, daß aus dieser Wolke Wasser herab träufte, um die Kinder Israel auf Moses zu taufen. Mit der rabbinischen und samaritanischen Theologie stimmt es, wenn Paulus Gal. 3, 19 weiter berichtet, daß das Gesetz auf dem Sinai durch die Engel verkündet worden sei[6] und vermuthlich war auch die weitere Untersuchung 2 Kor. 3, 2 — 16, ob der Wiederschein des göttlichen Lichtglanzes auf dem Angesichte Mosis unter dem Tuche, mit dem er beim Herabsteigen vom Sinai sein Angesicht verhängte, weiter geglänzt habe oder verloschen sei, Gegenstand rabbinischer Controversen. So haben die Erzählungen der Schrift, durch das Prisma der rabbinischen Tradition gesehen, dem Apostel manchfach bunte Ränder angenommen und ihre scharfen Umrisse verloren. Ueberhaupt aber war es im Ganzen die Anschauungswelt des Rabbinismus, die den Hinter-

---

[1] Vgl. Rom. 4, 19. 9, 9. Jubil. Göttg. Jahrb. 1850 zu d. St. S. Beresch, R. 53, 15. — [2] Gal. 4, 29. — [3] 2 Cor. 11, 14. — [4] Onkelos in Num. 21, 18—20. Vgl. die Commentare zu 1 Cor. 10, 4. — [5] Exod. 13, 21. — [6] So die LXX Deut. 33, 2. Rabbin. Stellen bei Schöttgen und Wetstein zu Gal. 3, 19. Delitzsch zu Hebr. 2. 2. Joseph. Ant. XV; 5, 3.

grund seines Denkens bildete. Paulus zählt den dritten Himmel als Ort über den Wolken, den siebten als Paradies[1] und theilt in Betreff der Dämonologie und Eschatologie ganz jene gemeinsamen jüdischen Vorstellungen, wie sie uns bei dem Apokalyptiker bereits begegneten.

Hat Paulus die Schrift mithin gelesen unter dem Einfluß der rabbinischen Tradition und der Weltanschauung des damaligen Judenthums, so verräth auch im Einzelnen seine Schriftauslegung deutlich die Spuren seiner exegetischen Schule. Zunächst stellt sich diese schulmäßige Stellung zur Schrift dar in der strengen Inspirationstheorie. Die Schrift ist ihm nur eine Erscheinungsform des göttlichen Geistes, darum redet er von ihr, wie von einem lebenden Wesen. Die Schrift „sieht voraus", „sie verschließt",[2] „sie gebietet", „sie spricht", „sie ist nicht dawider"[3] und verfügt mit Rücksicht auf das, was kommen wird.[4] Mit andern Worten, die Schrift ist dem Apostel, wie den Apokryphen, die im Gesetzbuch sichtbare Weisheit. Sie ist identisch mit Gott selbst, und der Ausdruck: die Schrift sagt und Gott sagt ist dasselbe. Paulus kann deßhalb auch an das Einzelnste und Kleinste in der Schrift die wichtigsten Consequenzen anhängen. Wenn Genesis 13, 15 nach dem Abschied Abrahams von Loth dem Ersteren das gelobte Land verheißen wird und seinem Samen, so knüpft Paulus an die Singularform des Wortes Samen, deren sich die Septuaginta bedient, die weittragende Folgerung, es sei dort vom Messias, dem einen Abrahamiden, nicht von der Gesammtzahl des Volkes Abrahams die Rede.[5] Aus dieser Identifizirung des göttlichen Geistes mit der Schrift entspringt denn auch die Ausschließlichkeit des Schriftbeweises. Vernunftgründe gibt es für Paulus nur beiläufig,[6] vielmehr ist die Methode seiner Beweisführung ganz die der rabbinischen

---

[1] 2 Cor. 12, 2. 4. Vgl. Schöttgen, Hor. p. 718 f. Eisenmeng. Entd. Judenth. 1, 460. Apoc. 2, 7. Henoch 25, 1. — [2] Gal. 3, 22. — [3] Gal. 5, 23. — [4] 4, 23–25. — [5] Gal. 3, 16. — Eine verwandte rabbinische Stelle führt Deutsch, Talmud. S. 39 an, in der die Rabbinen das Wort Jehovas: „die Stimme des Bluts deines Bruders schreit auf zu mir von der Erde", dahin deuten, daß der Mörder für alle Leben zur Verantwortung gezogen werde, nicht bloß für das von ihm vernichtete, weil Gen. 4, 10 das Wort Blut im Plural gebraucht wird (דְּמֵי אָחִיךָ) nicht im Singular. — [6] So 1 Cor. 11, 14; 9, 4–13, wo Paulus aber ausdrücklich beifügt, daß er nur κατὰ ἄνθρωπον rede, mithin auf solche Gründe keinen Werth lege.

Schule, die überall den Autoritätsbeweis in Citaten dem unmittelbaren Vernunftschluß vorzieht und das nahe Ziel nicht durch einen Schritt über das Wasser erreicht, sondern langsam von Stein zu Stein tretend, schließlich auf seltsamen Umwegen da ankommt, wohin eine einfache Argumentation aus Verstand und Erfahrung rascher geführt hätte. Das macht: nicht die Vernunft, sondern die Schrift sollte in Sachen des Glaubens entscheiden, und so hat Paulus kaum je einen Satz geschrieben, ohne ihn sofort aus der Schrift zu begründen und zahlreiche Kettenschlüsse reihen Schriftwort an Schriftwort an, in einer Weise, wie wir sie sonst nur im Talmud finden.

Neben dieser Gemeinsamkeit der Methode, sehen wir Paulus aber auch mit gewissen, von Haus aus hellenistischen Vorstellungen operiren, die tiefer die ganze Weltauffassung bestimmen. Dahin gehört vor allem die Lehre von einem doppelten Schriftsinn, einem gemeinverständlichen und einem tiefer liegenden pneumatischen, und die damit zusammenhängende Vorstellung, daß gewisse Vorgänge der alten Geschichte vorbildliche prophetische Typen dessen gewesen seien, was die Zukunft bringen sollte. Die Annahme eines doppelten Schriftsinns und die allegorische Deutung waren auch in die Schulen der Hebräer eingedrungen, denn sie sind immer die nothwendige Folge einer zu schroff gespannten Inspirationstheorie. Der Geist kann auf seine Selbstthätigkeit nie vollständig verzichten. Ist er nun befangen in der Meinung, die Wahrheit sei in einer heiligen Schrift unbedingt enthalten, so wird er seine selbstständigen Gedanken in diese Schrift hineindeuten und das, was seinem Denken widerspricht, wird er aus dieser Schrift wegdeuten, indem er gewisse Bestandtheile für bildlich, uneigentlich oder allegorisch erklärt. Wir sahen früher, wie zuerst der Hellenismus auf diese Wege gerathen war, hinter dem Wortsinn des Textes noch einen tieferen pneumatischen zu suchen. In solchem Zusammenhang hatte Philo den Satz ausgesprochen, das Gesetz handle nirgends von den unvernünftigen Wesen, sondern habe überall die mit Verstand und Vernunft begabten im Auge, so stellt auch Paulus 1 Kor. 9, 9 den Satz auf: Gott bekümmere sich im Gesetze nicht um die Ochsen und deutet die schöne Vorschrift Deuteronomium 25, 4, den dreschenden Ochsen nicht zu verkörben, auf das Recht der Boten Gottes, von den Gemeinden leiblichen Unterhalt in Anspruch zu nehmen. In ähnlicher Weise wie Philo die Erzväter in Tugenden übersetzte, hat Paulus ihre Weiber als Bündnisse gedeutet. Er sieht in dem

Streit der beiden Frauen Sara und Hagar nur eine allegorische Darstellung des Verhältnisses zwischen dem alten und neuen Bund. Es sei das, sagt Paulus Gal. 4, 24, nicht eine Geschichte wie eine andere, sondern sie habe einen tieferen allegorischen Sinn. Hagar nämlich bedeutet den Bund vom Sinai, wie dem Schriftgelehrten schon angedeutet sei in dem Namen des Berges, der bei den Arabern Hadschar heißt, was sich auch thatsächlich erweist an der Knechtschaft Jerusalems, das wie Hagar zur Zeit Sklavin ist. Die Freie dagegen, Sarah, bedeutet den neuen Bund, das himmlische Jerusalem, das frei ist. Den Beweis dafür findet Paulus in Jesaja 54, 1, wo der Prophet an das neu zu bauende Jerusalem Worte richtet, die eben so gut an Sarah gerichtet sein könnten: „Frohlocke Unfruchtbare, die nicht gebiert: Brich aus und rufe, die nicht Wehen empfindet, denn viel sind die Kinder der Verwittweten, mehr als die den Mann hat". Ist hier das neue Jerusalem als kinderlose und doch kinderreiche Sarah geschildert, so beweist das, daß umgekehrt Sarah nichts anderes ist als eben eine Allegorie des neuen Jerusalem. Bedeuten aber Hagar und Sarah den alten und neuen Bund, so bedeuten ihre Kinder Ismael und Isaak die Kinder des alten und neuen Bundes, das heißt die Juden und Christen, oder das ungläubige und gläubige Israel, darum werden die Christen von den Juden verfolgt, wie Ismael seinen Bruder verfolgte, aber der Schluß der Allegorie: Wirf hinaus den Sohn der Magd, nicht soll er erben mit dem Sohn der Freien, deutet auch hinlänglich klar an, was das Ende dieses Kampfes zwischen Juden und Christen sein werde. Römer 10, 6 läßt in ähnlicher Weise der Apostel in der Stelle Deuter. 30, 11—14 die Glaubensgerechtigkeit als tieferen, von Mose selbst nicht verstandenen, Schriftsinn zu Wort kommen. Er stellt nämlich Moses und die Glaubensgerechtigkeit sich gegenüber. Moses, sagt er, schreibt Lev. 18, 5 von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt: „Welcher Mensch es thut, der wird dadurch leben. Aber die Gerechtigkeit aus Glauben sagt Deut. 30, 11 also: Sprich nicht in deinem Herzen, wer will in den Himmel hinaufsteigen?" u. s. w. Da nun Moses sowohl das Erste, wie das Zweite, nach Voraussetzung der Rabbinen, geschrieben hat, so ist die Meinung Pauli, daß der Gesetzgeber im zweiten Glied etwas mittheile, dessen tieferen Schriftsinn er selbst nicht verstand. Aehnlich sagt Paulus Röm. 4, 23—25, daß es von Abraham heiße, es sei ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden, das sei nicht nur um seinetwillen geschrieben, sondern

auch um unseretwillen, welchen es zugerechnet werden soll. Also zunächst wurde es freilich um Abrahams willen geschrieben, dann aber war bei dem Schreiben, wovon Moses keine Ahnung hatte, bereits in Aussicht genommen die Begnadigung der Christen in gleicher Weise.

Wie Paulus mit der Lehre vom tieferen Schriftsinn operirt, als mit einer langgewöhnten exegetischen Methode, so auch mit dem Begriff des Typus, der gleichfalls ein wesentliches Hülfsmittel der damaligen Schriftauslegung war.

Der Begriff des Typus nämlich besagt, daß Ereignisse oder Personen zugleich Vorbilder von Menschen oder Dingen seien, die später in vollendeterer Weise wiederkommen. Der Melchisedek der Vorzeit lebte freilich, aber er war wesentlich eine Prophezeiung auf den kommenden Priesterkönig Jesus und Gott hat ihn nur darum geschaffen, damit er ein Fingerzeig sei auf den Höheren, in dem das Prophetische an ihm sich erfüllen wird. Unverkennbar ist auch dieser Begriff ursprünglich hellenistisch und auf dem Boden der platonischen Weltanschauung gewachsen. Für den Platonismus sind alle Dinge Typen, das heißt Abdrücke jener Idee, die wir in den Gefilden der Wahrheit dereinst sehen werden. Nun hatte aber der jüdische Hellenismus Idealwelt und messianisches Reich identificirt. Die Welt der Ideen wird dem Juden herabsteigen in der letzten Zeit, der himmlische Adam, das himmlische Jerusalem, die himmlischen Himmel werden dann selbst sichtbar sein, wenn die Zeit der Erfüllung kommt, einstweilen aber werfen sie ihre Schatten herab in diese sinnliche Welt. Das irdische Jerusalem ist der Abdruck oder, mit dem Hebräerbrief zu reden, der Schatten des himmlischen und in so fern das obere Jerusalem dereinst herabsteigen wird vom Himmel, ist es eine Verheißung auf das kommende. Melchisedek ist ein Abbild des himmlischen Hohepriesters und sofern dieser himmlische Hohepriester ein Mal wirklich wird auf der Erde, eine Prophezeiung, ein Abdruck, ein prophetisches Vorbild. So ist der erste Adam ein Typus des himmlischen Adam und in so fern der himmlische Adam, als zweiter Adam, selbst kommen wird, enthält der Typus auch eine Weissagung auf das Urbild. Diese in's Jüdische übersetzte platonische Anschauung meint also, die Ideenwelt werde dereinst ein Mal im messianischen Reich selbst real werden, alle Abbilder, Schatten oder Typen, sind darum Abbilder dessen, „das da kommen soll", sie sind vorläufige Ankündigungen, die Schatten, die die kommenden Ereignisse vor sich herwerfen und die somit in pro-

phetischer Weise präformiren, was später erst zu voller Realität gelangen wird. Solche typische Vorgänge hat Gott aber, nach Paulus, darum in die Sichtbarkeit treten lassen, damit die späteren Geschlechter sich warnen lassen. Daß die Israeliten wanderten in der Wüste, daß sie in der Wolke und dem Meer getauft wurden und das heilige Brod des Mannah, den heiligen Trank aus dem Christusfelsen erhielten — ist nach 1 Kor. 10 geschehen als weissagendes Vorbild auf die kommende Gemeinde, die ausziehen wird aus Aegyptenland, wiedergeboren wird aus Wasser und Geist und durch das himmlische Brot und den himmlischen Kelch genährt wird zum ewigen Leben. „Dieses sind sie als Vorbilder von uns geworden", sagt Paulus. Ein Schatten war es und Abbild kommender Dinge, daß sie nach den Fleischtöpfen Aegyptens gelüsteten, denn auch den späteren Christen gelüstete zurück nach den Vortheilen ihrer heidnischen Tempel. Das goldene Kalb haben sie angebetet, um die Thatsache zu präformiren, daß mancher Christ wieder zurückfallen wird in das Heidenthum. Mit den Töchtern Moabs haben sie verkehrt, wie dereinst verlorene Christen dem Dienst der Pandemos nachgehen werden. Von den Sarafs wurden sie gestochen für ihr Murren, um die Schicksale der unzufriedenen Christen voraus darzustellen. Kurz, „dieses alles, sagt Paulus, ist ihnen „typisch" begegnet, geschrieben aber steht, was zu Anfang der Geschichte sich zutrug, zur Zurechtweisung derer, für welche das Ende der Welt herangekommen ist". Wie sehr Paulus ergriffen und beherrscht war von der tiefsinnigen Idee, daß die ganze Vergangenheit eine Prophezeiung gewesen sei auf die Fülle der Zeiten und die Geschichte des Gottesvolks nur der Schatten, den das Reich der Himmel, ehe es herabstieg, voraus geworfen habe in die Welt des Seins und Scheins, zeigt sich vor allem auch darin, daß ihm selbst viele sachlichen Einrichtungen des alten Bundes symbolische Andeutungen zu sein scheinen, in denen der Geist Gottes sinnig andeutete, was dereinst geschehen soll. Nachdenklich kann er sich da in die unverstandenen Symbole vertiefen, die alle bereits hinwiesen auf den, der seitdem gekommen ist. So ist das Passahlamm eine Verheißung auf den, der am Rüsttag des Passahs geschlachtet ward, die ungesäuerte Speise ein Typus der geistigen Lauterkeit, von der die Gemeinde des Lammes lebt, und das Hinausschaffen des Sauerteigs ein Bild des Hinausschaffens der Sünde aus dem Hause der Christenheit. Wenn ähnlich im Aristeasbuch das Verbot des Genusses von Raubvögeln dem Kundigen andeutet, daß Gerechtig-

keit und Mäßigkeit Gottes Wille sei, wenn, nach demselben, Thiere mit gespaltenen Klauen gegessen werden dürfen, weil sie an ihren Füßen den Gegensatz darstellen zwischen den Heiden und dem Bundesvolk, oder wenn die Erlaubniß, die Wiederkäuer zu essen, den Segen der Wiedererinnerung an das Gesetz versinnbildlicht, so ist das eine gröbere und plumpere Anwendung von Allegorie und Typus, aber es ist dieselbe Methode. Auch hier also handelt es sich um ein Stück jüdischer Schule und Paulus stimmt den Rabbinen auch darin zu, daß er den tieferen und pneumatischen Schriftsinn als etwas Esoterisches behandelt, was nur „den Vollkommenen" mitgetheilt werden könne.[1] Ja er unterscheidet sogar die exoterischen und esoterischen Elemente mit dem gleichen Bild, das die Rabbinen und Philo brauchen, als Milch und feste Speise.[2]

Indessen, so schulmäßig das alles klingt, im Grunde enthält es doch nichts, was wir nicht bei jedem geistvollen Israeliten finden könnten, der von Jugend auf mit der Schrift umging und aufmerksam in der Synagoge den Auslegungen der Lehrer und dem Gang der Controversen folgte. Es finden sich aber auch Bestandtheile einer Bildung bei Paulus, die einer späteren Formation angehören, da sie wesentlich den geschulten Schriftgelehrten verrathen. Die Apostelgeschichte rechnet ihn unter die Schüler der Rabbinen und er selbst sagt von sich, daß er im Judaismus viele seiner Altersgenossen übertroffen habe, indem er ein größerer Eiferer für die väterlichen Satzungen gewesen sei,[3] oder wie der Philipperbrief es ausdrückt: „nach dem Gesetz ein Pharisäer". Damit ist doch mehr von ihm ausgesagt als eine allgemeine jüdische Bildung, aber auch dieses Mehrere bestätigt sich in seinen Briefen.

3. Paulus als Schriftgelehrter und Pharisäer.

Die Art, wie Paulus im Philipperbrief von seiner Erziehung nach dem Gesetze redet, läßt die Frage offen, ob er diese Erziehung zu

[1] Wie schon die Formel zeigt, mit der er 1 Cor. 10, 1 die typische Bedeutung der Geschichte Israels erläutert und wie er 1 Cor. 2, 6 ausdrücklich erklärt. — [2] 1 Cor. 3, 2. Vgl. Philo, de agricul. Mang. p. 301. — [3] Gal. 1, 14.

Tarsus oder zu Jerusalem erhalten habe. Dagegen weiß im folgenden Jahrhundert die Apostelgeschichte zu berichten, daß Paulus schon früh nach Jerusalem kam und „in dieser Stadt erzogen ward".[1] Da sie unmittelbar an diesen Bericht auch die Erzählung von Paulus Auftreten im Proceß des Stephanus anreiht, so entsteht der Schein, als ob die vorchristliche Periode des Paulus wesentlich der Hauptstadt des Judenthums angehöre und als ob er unmittelbar von der Schule weg, sich an der Verfolgung der Christen betheiligt hätte, wie ihn denn die Apostelgeschichte auch ausdrücklich bei dieser Gelegenheit einen Jüngling nennt. Allein diese Hervorhebung seiner Jugend gehört wohl der apologetischen Tendenz des Buches an, das dem Richter des Stephanus seine Jugend als Milderungsgrund zu gut rechnet, und steht in Widerspruch damit, daß Paulus im Jahre 36 nicht wohl ein Jüngling gewesen sein kann, wenn er sich im Jahr 60 im Philemonbrief als einen Greis bezeichnet.[2] Gerade die Rolle, die Paulus bei jenen Verfolgungen spielte, schließt auch eine unfertige Jugend aus. Zumal im Judenthum, wo der Grundsatz galt, daß Weisheit nur bei Greisen zu finden sei, würde man eine so verantwortungsvolle Mission, wie die zur Ausrottung des Christenthums in Damaskus, sicher keinem „Jüngling" in unserem Sinn übertragen haben.[3] Hat nun aber überhaupt auf die Darstellung der Jugendgeschichte des Paulus die apologetische Tendenz der Apostelgeschichte eingewirkt, so darf man wohl die Frage erheben, ob nicht dasselbe Interesse, Paulus den Judenchristen zu empfehlen, das die Apostelgeschichte bestimmte, ihn der Urgemeinde auch sonst nah zu rücken, ihm Lehrer „untadelig nach dem Gesetz" zu geben[4] und ihm fünf Wallfahrten nach Jerusalem und zwei Nasiräergelübde zuzuschreiben, ihr nicht auch die Jugendlegende eingab, daß Paulus aufgewachsen sei in der heiligen Stadt und geschult wurde zu den Füßen des milden Gamaliel? Denn abgesehen davon, daß man im folgenden Jahrhundert, in dem man von der Jugend Jesu nur Legendenhaftes wußte, über die Jugend des Apostels schwerlich treuere Erinnerungen besaß, sprechen doch sehr erhebliche Gründe gegen

[1] Act. 22, 3. Seine dortigen Verwandten 23, 16. — [2] Philem. 9 πρεσβύτης. — [3] Wenn Paulus Gal. 1. 14 sagt, er habe alle seine συνηλικιώτας übertroffen im Judenthum, so redet er von einer siebzehn Jahre hinter ihm liegenden Periode, aber es ist nicht nöthig, den Ausdruck Altersgenossen im Sinn von Gespielen und Jugendgenossen zu nehmen, denn die ἡλικία ist jedes Alter und der ἡλικιώτης kann selbst im Sinn von Zeitgenosse stehn. — [4] Act. 22, 12.

die Annahme, Paulus sei schon vor der Verfolgung des Stephanus in Jerusalem gewesen und habe dort der Schule Gamaliels angehört. Zu einem sichern Schluß reicht unser Material freilich nicht zu, allein es ist bemerkenswerth, daß Paulus, der sich die Vorgänge des Jahres 36 sein Leben lang zum schweren Vorwurf machte, sich an denen des Jahres 35 gänzlich unschuldig weiß. Er hat Jesum nie gesehen, wie er doch wohl müßte, wäre er Genosse des Todespassah gewesen, denn er redet 2 Kor. 5, 16 von denen, die Jesum nach dem Fleisch gekannt haben als von solchen, die sich eines Vorzugs vor ihm rühmen. Er hat auch nicht unter der Menge gestanden, die „kreuzige, kreuzige" rief. Sein Gewissen weiß sich frei von der Verwerfung des Messias, sonst würde die Selbstanklage nicht fehlen, während er vielmehr seinerseits die Obersten dieser Welt anklagt, daß sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hätten.[1] Somit war er schuldfrei und unbetheiligt, aber wie konnte er in Jerusalem sein, ohne zu diesem Ereigniß, das gerade seine Partei so tief bewegte, Stellung zu nehmen? Müßten wir ihn nicht mit dem Jünger von Emmaus fragen: „Bist Du der Einzige unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen zu Jerusalem geschehen ist?" Immerhin wäre freilich eine zufällige Abwesenheit des Apostels gerade über das verhängnißvolle Passah möglich, die ihn vor der Mitschuld am Blute des Messias in Gnaden bewahrt hätte. Allein sein Schweigen bezieht sich auf die ganze Vorgeschichte der Reichspredigt überhaupt, wie sie vom Jahr 34 an Palästina erregte. Auch die gewaltige Taufbewegung hat keinen Eindruck bei ihm hinterlassen. Der Täufer, den Jesus so hoch stellt, Paulus hat ihn nirgend auch nur erwähnt. Für alle Zweige der evangelischen Tradition ist Anfang des Evangeliums Johannes der Täufer, nur Paulus kennt weder directe noch indirecte Bezugnahmen auf denselben. Sollte eine solche Bewegung, wie sie damals von Judäa ausgehend, durch Samarien und Galiläa brauste, keine tieferen Spuren im Geiste des Apostels hinterlassen haben, wenn er in dieser Zeit in Jerusalem oder auch nur in Judäa war? Das ist kaum denkbar. Auch läßt Paulus seine Beziehungen zu Christus überall damit beginnen, daß er die bereits bestehende Gemeinde verfolgt. Sein Wandel im Judenthum bestand nicht darin, daß er den Messias verwarf, sondern darin, daß er die Gemeinde zerstörte.[2] Daß er sich gegen Johannes

[1] 1 Cor. 2, 8. Auch 1 Thess. 2, 15. — [2] Gal. 1. 13. 14.

den Täufer verstockt, daß er mit dem Otterngezüchte gegen den Propheten am Jordan gezischt, daß er mit den andern Pharisäern Anschläge gegen Jesum geschmiedet, daß er mit ihnen Barrabas dem Messias vorgezogen, das alles hätte ein die eigene Vergangenheit so streng richtender Geist nicht verschwiegen, wäre dieselbe von diesen Schatten verdunkelt gewesen und hätte er schweigen wollen, wir wissen, welches Gedächtniß seine Gegner für diese Vergangenheit hatten. Daß auch sie diesen Vorwurf nirgends erheben, beweist, Paulus war weder an der Opposition gegen den Täufer noch am Kampf der Pharisäer mit Jesu betheiligt. Dann aber war er auch in den Jahren 34 und 35 aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht in Jerusalem. Wie steht es dann aber mit der Angabe, daß er zu Jerusalem auferzogen und unterrichtet ward zu den Füßen des Gamaliel? Daß er später stets Tarsus, nicht Jerusalem als die Heimath betrachtet, in die er sich zurückzieht, daß er in Judäa überhaupt „unbekannt ist von Angesicht“,[1] daß er ein Handwerk treibt, das in Tarsus seine Heimath und von Cilicien seinen Namen hat, kann diese Angabe wenigstens nicht unterstützen, und was wir von Gamaliel wissen, widerspricht derselben vollends. Die Apostelgeschichte selbst und eben so die in der Mischnah Gamaliel dem Alten zugeschriebenen Verordnungen, zeichnen denselben als den Mann der Milde, der sanften Mittel, des geduldigen Zuwartens, Paulus dagegen nennt sich einen Zeloten und die Apostelgeschichte bestätigt diese Angabe.[2] Der Gegensatz zwischen Gamaliel und den Zeloten war aber keineswegs ein solcher, der innerhalb seiner Schule sich geltend machte, sondern, wer Zelot war, hing eben nicht ihm, sondern seinem und seines Ahnen Gegner Schammai an. Schammaiten und Hilleliten, oder mit dem Evangelium zu reden, Zeloten und Herodianer standen sich gegenüber, und wie der von Herodes Agrippa zum Synedrialhaupt eingesetzte Gamaliel diejenige pharisäische Richtung repräsentirt, die nach dem Vorbild des Musterkönigs sich mit den Heiden zu vertragen denkt, so bezeichnet der Name der Zeloten den erbitterten Widerstand gegen alles heidnische Wesen. Wir kennen bereits die Verordnungen, die der Talmud auf Gamaliel zurückführt[3] und die ihn keineswegs wie seinen angeblichen Schüler als Eiferer für die väterlichen Satzungen erscheinen lassen. Während Paulus sich als

[1] Gal 1, 22. — [2] Gal. 1, 14. Phil. 3, 5. — [3] Vgl. Derenbourg Pal. 15, p. 239 f

einen größeren Eiferer für die Tradition der Lehrer bezeichnet als viele andere, ist von Gamaliel gerade der weise Spruch erhalten: „Verzehnte nicht zu viel vermuthungsweise", eine Devise, die ganz klar die Idee seiner Theologie darstellt, den Pharisäismus zu reinigen von seinen Uebertreibungen.[1] Ganz dieser Richtung gehören auch Gamaliels Synedrialverordnungen an. Es sind Verfügungen, die die Scheidung erleichtern, Vexationen der Geschiedenen verhindern, das Loos der Wittwen sichern und die Schließung zweiter Ehen, sei es verwittweter, sei es geschiedener Frauen beschwerlicher Formalitäten entkleiden. Daran reihen sich ähnliche humane Bestimmungen über den Sabbatherweg für die Landleute, die von Jerusalem in ihre umliegenden Dörfer heimkehren wollen, und andere mildere Interpretationen der Hillelitischen Schule, die Gamaliel neuerdings empfiehlt. Mit mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit schreibt man ihm so auch eine Reihe von Bestimmungen zu, die dem heidnischen Armen die Nachlese auf jüdischem Felde erlauben, die dem Heiden den Friedensgruß verwilligen, selbst wenn er im Begriff ist zum Götzentempel zu gehen, und ähnliche tolerante Erlasse, die den Eifer der Zeloten zügeln möchten. Dazu war Gamaliel entschieden Herodianer. Herodes Agrippa II. hatte ihn zum Vorstand des Synedriums gemacht, und in ihm repräsentirt sich mithin die Partei der Römerfreunde,[2] also gerade die, die den Zeloten entgegenstand und die den väterlichen Ueberlieferungen zuwider mit den Heiden pactiren will. Der ganze Haß der Schammaiten gegen Hillel ward darum auch auf Gamaliel übertragen und es ist bekannt, wie im jüdischen Kriege die Zeloten mit Feuer und Schwert gegen die Pharisäer dieser vermittelnden Richtung gewüthet haben. Wie kann nun aber Paulus ein Zelot gewesen sein, wie kann er sich sogar einen Zeloten vor andern Zeitgenossen nennen, wie kann er sagen, er habe alle übertroffen im Judaismus an Eifer für die Satzungen, wenn er Schüler des Mannes war, der verrufen ist, wegen seiner Laxheit, wegen seiner Neigung, die Last des Gesetzes zu erleichtern und durch milde Deutung die Tradition illusorisch zu machen?[3] Selbst die Einzelheit ist nicht zu übergehen, daß Gamaliel im Talmud anordnet, das Tar=

[1] Grätz, Gesch. des Judenth. 3, 274. Sepp, Leben Jesu 179. 198. Derenb. Pal. 239 f. — [2] Derenbourg, a. a. O. — [3] Man vgl. überhaupt die Rolle, die das Wort ζῆλος bei Paulus spielt. Röm. 10, 2. 1 Cor. 3, 3. 2 Cor. 7, 7. 11, 2. 12, 20. Phil. 3, 6. Gal. 5, 20.

gum des Buches Hiob zu vergraben, während Paulus das Buch als kanonisches citirt.[1] Dazu steht die Nachricht über die Vorgeschichte des Paulus nicht in dem erzählenden Theile der Apostelgeschichte, in dem der Verfasser nach Quellen arbeitet, sondern in einer jener Reden, die ganz sein Eigenthum sind und in denen er zumeist die apologetischen Tendenzen seines Buches zum Ausdruck bringt. Um so mehr liegt der Verdacht nah, der Verfasser habe als Lehrer des Paulus eben den bekanntesten der jüdischen Rabbinen genannt und den, dessen Namen den besten Klang hatte bei der Christenheit und der um so länger im Gedächtniß geblieben war, als sein Enkel Gamaliel II. als Vorsteher der Schule von Jamnia die Erinnerung an den Ahnherrn noch im zweiten Jahrhundert lebendig erhielt. Nach dem allem stehen dem Bericht über die Jugend des Apostels ernstere Bedenken entgegen, als man sich in der Regel klar zu machen liebt, und das Wahrscheinlichere ist, daß Paulus nicht in Jerusalem zum Pharisäer gebildet ward, sondern daß er als eifriger Pharisäer nach Jerusalem ging, um sich sofort in die Strudel des dortigen Parteikampfes zu stürzen, aus denen er dann nach kurzer Betäubung als Christ emportaucht.

Liegen die Dinge so, so würde die Quelle der rabbinischen Bildung des Apostels vielmehr in der Synagoge der cilicischen Judenschaft zu suchen sein. Daß eine solche an den Wassern des Cydnus irgendwo gestanden haben muß, ist durch die Bedeutung der dortigen Judenschaft verbürgt. Welche Lehrer, welche Kopfzahl, welche Proselyten sie besaß, darüber ist freilich nichts bekannt, allein in einer Synagoge von so eifriger nationaler Gesinnung war das pharisäische Element sicher stark vertreten und Paulus und sein Vater werden nicht die einzigen Glieder dieser Richtung gewesen sein. Bis wohin stammt nun der Strom seines geistigen Lebens, die drängende Fluth seiner Vorstellungen, aus jüdischer Quelle, wo wird sie verschlungen von dem neuen Lebensstrom, der in ihm seit seiner Bekehrung aufsprudelt? Es ist das den vorhandenen Briefen so schwer nicht abzufragen, da in denselben sehr deutlich der geschulte Jurist und Rabbi, aber auch der ehemalige Pharisäer durchblickt. Zunächst war ein Studium der Schrift, wie wir es bei Paulus voraussetzen müssen, stets zugleich Rechtsstudium. In der Theokratie entscheidet Gott. Der Rechtsgelehrte ist also derjenige, der im Wort Gottes Bescheid weiß.

---

[1] Derenbourg a. a. O.

Daß nun Paulus die Schrift unter diesem praktischen Gesichtspunkt studirt hat, was Rechtens sei in seinem Volke, beweisen seine Briefe direct und indirect. Fassen wir dieselben näher in's Auge, so springt uns sofort der stark juristische Zug seines Denkens, die Fülle juristischer Ausdrücke und die häufige Bezugnahme auf Specialitäten des jüdischen Rechts in die Augen. Die ganze Rechtfertigungslehre des Apostels von der begangenen Schuld, die Gott nicht vergeben kann, ohne daß eine objective Satisfaction dieselbe gesühnt hat, ist eben so gut auf juristische als theologische Principien gebaut. Namentlich aber entstammen seine Vergleichungen sehr häufig dem Gebiet der Rechtsverhältnisse. So sagt er 2 Kor. 1, 22, Gott habe uns versiegelt und uns den Arrabon, das Draufgeld, das Haftgeld des Geistes gegeben. Gott hat auf die Berufung gleichsam eine Anzahlung gemacht, damit er nicht ohne Schaden zurück kann, und er hat den Vertrag sogar besiegelt. In ähnlicher Weise ist für Paulus die Erwählung eine „Erbschaft"[1] oder ein „Bündniß",[2] das beide Theile bestätigen. Christi Tod ist ihm in Beziehung auf das Gesetz ein „Verjährungstermin", auf den alte Forderungen hinfällig werden.[3] Aus dem Rechtsgrundsatz, daß ein Vertrag nicht einseitig abgeändert werden könne, läugnet er die Verbindlichkeit des Gesetzes, das erst nach 430 Jahren zu dem Vertrag zwischen Abraham und Gott hinzugefügt wurde.[4] Nach den Rechtsbegriffen des Orients konnte er den Unmündigen und Sklaven als gleich rechtsunfähig bezeichnen,[5] weil keiner sui juris ist, und so argumentirt Gal. 4, 1: „So lang der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Knechte". Selbst sein Satz: „sind wir Söhne, so sind wir Erben", erinnert an das jüdische Erbrecht, das die Töchter vom Erbe theilweise ausschließt.[6] Ein minder juristisch gebildeter Jude hätte wohl geschrieben, sind wir Kinder, so sind wir Erben. Eine ähnliche juristische Ausführung aus dem Gebiete des Eherechts finden wir denn auch Röm. 7, 2 f. wo aus dem Rechtssatz argumentirt wird, daß ein Weib nur gebunden sei auf Lebzeiten ihres Mannes. Aber auch sonst blitzt der alte Jurist bei Paulus gelegentlich durch. Mit Recht hat man so an die besondere Erregung erinnert, mit der er gegen die Gewohnheit der korinthischen Christen auftritt,[7] dem strengen Verbot der Rabbinen zuwider, von den heidnischen

[1] Gal. 4, 1; 3, 18. — [2] Gal. 3, 17. — [3] Gal. 4, 2. — [4] Gal. 3, 15. — [5] Gal. 4, 1. — [6] Gal. 4, 7. — [7] 1 Cor. 6, 1.

Richtern Recht zu nehmen, und eine alte Amtsformel aus den Tagen der Synedrien ist es, wenn er das einzige Straferkenntniß, das wir bei ihm lesen, in die übliche Formel des rabbinischen Rechts kleidet: „Schaffet den Bösen hinaus aus eurer Mitte". (5 Mos. 17, 7).[1]

Mit der rabbinischen Bildung, die die Tradition Paulus zuschrieb, wird es mithin schon seine Richtigkeit haben und nicht minder ist seine, durch das eigene Selbstzeugniß feststehende Zugehörigkeit zur pharisäischen Partei noch in ihren Nachwirkungen bei ihm zu erkennen.

Daß eine solche Persönlichkeit wie Paulus Pharisäer mit Herz und Gemüth zu sein vermochte, und daß er nach allen Enttäuschungen dennoch dem Eifer der Zeloten bezeugte, daß er ein Eifer für Gott sei, der jede Theilnahme verdiene,[2] bestätigt am besten die Meinung, die wir in Betreff der Ziele und des Werthes des Pharisäismus zur Geltung gebracht. Alle besten Geister, alle die es ernst nahmen mit dem Glauben Israels, gehörten in jenen Tagen dem Pharisäismus an und fast nur die Selbstsucht des Priesterthums und die Gleichgültigkeit der rohen Masse wanderte andere Wege. In den Grundvoraussetzungen hat Paulus auch so durchaus an den Anschauungen seiner Schule festgehalten, daß er noch im Jahr 59, nach dem Bericht der Apostelgeschichte,[3] den Pharisäern des Synedriums zurufen konnte: „Ihr Männer und Brüder, ich bin ein Pharisäer und Sohn von Pharisäern; ich werde gerichtet wegen der Hoffnung und Auferstehung Todter!" Das macht, die Erwartung der demnächstigen Zukunft des „Reichs", die die religiöse Lebensluft des Pharisäismus war, blieb die große Hoffnung und der Inhalt auch seines Lebens. Nicht die Reinheitsangst des Essäers, nicht den Tempelfanatismus des Sadducäers finden wir bei ihm, wohl aber jene für die Pharisäer so charakteristische Richtung der Phantasie auf die zukünftigen Dinge, das gespannte Lauschen auf die Zeichen der Zeit, die Erwartung des nahen Weltendes und Weltgerichts, der Auferstehung und der messianischen Herrlichkeit.[4] Und auch jene anderen Anschauungen, um deren Realität Pharisäer und Sadducäer stritten, der Glaube an einen unmittelbaren Verkehr mit der übersinnlichen Welt, an Engelerscheinungen,

---

[1] 1 Cor. 5, 13. — [2] Rom. 10, 2. — [3] Act. 23, 6. — [4] Vgl. Bd. 1, 128 f. Lipsius, Der Ap. Paulus in den Jahrb. des deutschen Prot.-V. 1869 p. 60.

himmlische Stimmen, wunderbare Zeichen und Kräfte und Offenbarungen aller Art, sie sind die geistige Welt, aus deren Bann Paulus nie heraustrat. Er ist aufgewachsen in dieser Ueberzeugung und forscht eben darum in der Schrift, weil sie geschrieben ist „uns zur Ermahnung, für welche das Ende der Welt herangekommen ist. Wer also meint zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle".[1] Die Geschichte der Menschheit ist ein Maß, das voll wird, und dieses Maß bedarf nur noch weniger Tropfen, so wird es überfließen.[2] Zu welcher Höhe sich die apokalyptische Stimmung dieser Generation steigern konnte, zeigen gerade seine Ausführungen, daß es sich kaum mehr lohne zu freien oder sich freien zu lassen, und daß es klüger sei, Sklavenbande noch die kurze Zeit zu tragen, um einen um so höheren Lohn zu empfangen, „denn die Zeit ist kurz, auf daß fortan auch die da Weiber haben seien als hätten sie keine und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die die Welt benutzen, als benutzten sie sie nicht — denn dieser Welt Gestalt verändert sich".[3] So haben ihm die Thränen keine Bitterkeit und die Freuden keine Süßigkeit mehr am Vorabend des letzten Tages. Er wünscht, es möchte keine Ehe mehr geschlossen werden, da diese Generation ja doch die letzte ist.[4] Das war damals der Standpunkt so manches eifrigen Zeloten und ein Volksprophet zu Jerusalem, Josua ben Anan, ward schon lange Jahre vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges nicht müde, seine Weherufe über „Bräutigam und Braut" erschallen zu lassen.[5] Auch er glaubte nicht, daß es noch vor dem großen Tage des Zornes zur Ehe komme. In ähnlicher Weise kann Paulus auch bei rein praktischen Fragen auf die Nähe der großen Katastrophe hinweisen oder kleinlichen Eitelkeiten gegenüber die Frage aufwerfen, ob sie auf solche Leistungen sich beziehen wollten am Tag des Messias?[6] Wie dem Essäer und Pharisäer, so ist auch ihm in dem angespannten Warten auf den Messias die religiöse Pflicht des Israeliten beschlossen und auch er bekennt sich zu der Schriftauslegung: „Alle Propheten haben nicht anders geweissagt als von den Tagen des Messias".[7] Ja Paulus weiß mit den tiefsten Geistern seines Volkes sympathisch den Zug nach Erlösung zu empfinden, der selbst durch die sinnliche Welt geht. Wie

[1] Cor. 10, 11. — [2] 1 Thess. 3, 16. — [3] 1 Cor. 7, 29 f. — [4] 1 Cor. 7, 6 — [5] Bell VI; 5, 3 — [6] 1 Cor. 3, 15 — [7] Bb. 1, 142.

die Lehrer träumten von einer kommenden Verklärung der irdischen Natur, die mit Dorn und Disteln und aller Creatur dem Fluch eines geplagten Daseins und des Todes und der Verwesung unterworfen ist um der Sünde des Menschen willen, bis der Messias auch sie wieder zur Herrlichkeit des Paradieses herstellt, so hofft auch Paulus auf einen Tag, an dem die Creatur befreit wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit.[1] Wir sehen, wie die eschatologische Erwartung hier, noch tiefer als in den Evangelien, in jüdische Farben getaucht ist, so daß sie fast an die Weltumwandlungsträume des Buches Henoch anklingt und eben darin besteht der pharisäische Untergrund seines Bewußtseins, auf dem Paulus seine Weltanschauung ausbaute und dessen Boden er nie verlassen hat.

Mit einem so felsenfesten Vertrauen, daß die messianische Zeit unmittelbar bevorstehe und das Reich der Himmel im Durchbrechen begriffen sei, stand nun freilich im Widerspruch, daß die Pharisäer erst meinten, es bedürfe ihrer kleinen Künste und Feinheiten der Gesetzeserfüllung, um den Tag Jehova's heraufzuführen. Allein dieser Widerspruch war ein gegebener, da das Gesetz ausdrücklich die Erfüllung der Verheißung an die Erfüllung des Gesetzes geknüpft hatte. Nur ein gerechtes Volk sollte das Reich erben und so mochte sich wohl jener Streit zwischen den drei jüdischen Parteien erheben, auf den Josephus mehrfach zurückkommt, ob denn überhaupt der Mensch die Fähigkeit besitze, seine Gerechtigkeit zu schaffen oder ob auch das Gottes Sache sei.[2] Wenn die Essäer die menschliche Freiheit überhaupt läugneten und alles durch Gottes Allmacht geschehen lassen, so steht das ganz im Einklang mit ihrer Meinung, daß Gott das Reich demnächst bringen werde. — Gott bringt dann eben um des Gebets der Heiligen willen in Bälde beides, des Volkes Gerechtigkeit, das neue Herz an Stelle des steinernen und die Erfüllung der Verheißung. Er wirkt auch jetzt schon Wollen und Vollbringen und bildet die Einen zu Gefäßen der Ehre, die Andern zu Gefäßen der Unehre, da neben seiner Allmacht keine menschliche Willkür Raum hat. Auf diese Seite hat auch Paulus sich später geschlagen, und wenn er als Apostel die Gnadenwahl lehrte, so hat

---

[1] Die Wurzeln dieser Seite der Reichserwartung sind in Jes. 11, 6—8. 65, 17; 66, 1. Ps. 102, 27 zu suchen. Vgl. Eisenmeng. entd. Judenth. 2, 367 f. 824 f. Schoettg. hor. hebr. 2, 71. 76. Diese Tradition ist die Quelle, aus der P. schöpft, wenn er sagt, „wir wissen, daß die gesammte Creatur seufzt und in Wehen liegt". Rom. 8, 22. — [2] Vgl. Bd. 1, 129.

er nur die Halbheit und den Selbstwiderspruch der pharisäischen Schule abgeschüttelt, die beides zu vereinigen meinte, die göttliche Gnade und die Nothwendigkeit menschlicher Gesetzeserfüllung. Aber gerade diese war es, in der er nach seinem Selbstzeugniß damals das wahre „Judenthum" suchte. Auch er quälte sich mit den Satzungen der Schule mehr als ein Anderer und hielt dafür, man müsse das „ganze Gesetz" erfüllen. Er war ein Zelot für die Satzung, denn womit er selbst es streng nahm, davon sollten auch die Andern sich nicht entbinden. Aber gerade unter dieser strengen Herrschaft der Satzung, die sich auf Schritt und Tritt einmischte in alle, wenn auch noch so natürlichen Acte des sinnlichen und geistigen Lebens, gewannen nun Handlungen einen Reiz und eine versuchliche Kraft, die sie unverboten nie würden gehabt haben. Röm. 7, 7 hat der Apostel in scharfer Selbstbeobachtung diesen Zustand geschildert. „Nicht daß das Gesetz Ursache der Sünde wäre. Das sei ferne! Aber die Sünde kannte ich nicht, wenn nicht durch das Gesetz; denn auch von der Lust wüßte ich nicht, wenn nicht das Gesetz sagte, laß dich nicht gelüsten! Es nahm aber die Sünde Anlaß und wirkte durch das Gebot in mir jegliche Lust; denn ohne das Gesetz ist die Sünde todt . . . denn die Sünde nahm Anlaß und verführte mich durch das Gebot und tödtete mich dadurch". Was die Asketen aller Zeiten erfahren, das erfuhr auch Paulus. Gerade das reizte die Energie des sinnlichen Lebens, daß der Geist in angespannter Aufmerksamkeit alle Aeußerungen desselben beobachtete und zu brechen und zurückzudämmen versuchte und so bezeichnet Paulus selbst als nothwendiges Ergebniß dieses Kampfes die Frage der sittlichen Verzweiflung: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Er selbst hat es nie in Abrede gestellt, daß der Kampf zwischen dem Gesetz in seinem Gemüthe und dem in seinen Gliedern nicht ein gemalter gewesen sei, sondern ein wirklicher Kampf mit Siegen und Niederlagen und im Vergleich mit jener dumpfen und schwülen Zeit erscheint dem Apostel später seine Bekehrung zu Christus wie der Eingang in ein Reich der Gnade und des Friedens. „Nun aber, da wir sind gerechtfertigt durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott", sagt er Röm. 5, 1. Es war wie ein Gefühl der Erlösung, das über ihn kam, wenn er das Jetzt mit dem Damals verglich und die herbe Härte, mit der er später über alles Gesetzeswesen urtheilte, der radicale Bruch mit dem Gesetz, das nur dazu da sei, um Sünde zu mehren, seine schroffe Auffassung des

„Fleisches", das von Natur nicht anders könne als fort und fort gelüsten wider Gottes Geist, beweisen, daß er als Pharisäer es sich nicht leicht gemacht, sondern daß er es versuchte das Gesetz zu erfüllen, aber das Fleisch zu schwach fand. So kam er zu jener hart dualistischen Anschauung, daß das Fleisch von Natur böse sei und daß zur Erlösung es einer Neuschöpfung der Menschheit nach einem andern Adam bedürfe. Aber es sind das im Grunde nur die Resultate seiner pharisäischen Prämissen und auch hier hat er keineswegs die Ziele aufgegeben, die seiner Jugend vorschwebten. Wenn seine ganze Theologie in der Frage aufgeht, wie wird der Mensch gerecht vor Gott, wenn er lediglich denkt in den Kategorien der eigenen Gerechtigkeit, der gesetzlichen Gerechtigkeit, der vor Gott geltenden Gerechtigkeit — wenn seine Theologie mit einem Wort wesentlich Rechtfertigungslehre ist, so liegt diese ganze Entwickelung so durchaus auf der Linie seiner pharisäischen Anfänge, daß er mit vollem Rechte auch noch am Ende seiner Laufbahn sagen durfte: „Ein Pharisäer bin ich, Sohn von Pharisäern".

4. Die Persönlichkeit.

Weniger ergiebig als in Betreff der geistigen Bildung sind unsere Quellen in Betreff der äußeren Verhältnisse des Apostels, und nur unsichere Vermuthungen sind hier möglich. Hinter der Jugendlegende des zweiten Jahrhunderts schimmert zuweilen in den Briefen ein ganz anderes Vorleben des Tarsers hervor, der ja, wenn die Altersangabe des Philemonbriefes richtig ist, bis in reifere Jahre der cilicischen Heimath angehört haben müßte. Aus 2 Kor. 8, 16—24 scheint hervorzugehen, daß Paulus einen Bruder hatte, den er nachmals zum Christenthum nachzog, während Act. 23, 16 eine Schwester des Paulus zu Jerusalem erwähnt wird. Erheblicher ist die Frage, ob Paulus, wie Luther — und die Reformatoren überhaupt — aus 1 Kor. 7, 9 erschließen wollten, in dieser Zeit vor seiner Uebersiedelung nach Jerusalem verheirathet war? Wir lesen nämlich in der genannten Stelle: „Ich sage aber den Wittwern und Wittwen, es ist ihnen schön, wenn sie

bleiben wie auch ich".[1] Danach scheint der Apostel sich selbst unter die Kategorie der Wittwer zu rechnen, und schon Luthers gesunder Sinn hat heraus gefühlt, daß Vorschriften über das eheliche Leben, wie sie der Apostel unmittelbar vor jener Aeußerung gegeben hat, im Grunde doch nur in den Mund eines Mannes passen, der selbst verheirathet ist oder war, und aus Erfahrung kennt, wovon er redet.[2] Eine unbefangene Lectüre von 1 Kor. 6, 12 — 7, 10 wird dieses Urtheil Luthers bestätigen und viele anderen Stellen der paulinischen Briefe beweisen ein so tiefes Gefühl für das Familienleben und so reiche Erfahrungen aus demselben, daß dieser Eindruck nur verstärkt wird. Wie genau schildert er 1 Theff. 2, 7, wie die Säugerin das Kind warm hält, ihm Nahrung spendet und sich jedes Fortschritts freut. Wie kennt er die Stimmung eines Mutterherzens, das unmittelbar die Empfindung hat, ihr Kind sei geheiligt, auch wenn sie es von einem unbekehrten Gatten empfangen hätte.[3] Wie ist das Bild Gal. 4, 10, wo er die Galater seine Kinder nennt, die er nochmals mit Aengsten gebiert, das eines Ehemannes, der die Beklemmungen kennt, die der schweren Stunde vorangehen. Wie treffend ist die Vergleichung 1 Theff. 5, 4, wo er die Zeit einem Weibe vergleicht, das wohl weiß, daß sie gebären wird, aber von der Stunde trotzdem überfallen wird, wenn sie am wenigsten es denkt. Wie fern läge es doch auch einem Unverheiratheten, sich einem kreißenden Weibe oder einer säugenden Mutter zu vergleichen, und so oft darauf zurück zu kommen, daß er seine Gemeinden zeuge,[4] Ammendienste an ihnen verrichte[5] und sie mit Milch nähre.[6] Ein tiefer Familiensinn geht durch alle Schreiben des Apostels und, wie man auch über seine angebliche Ehelosigkeit urtheilen mag, das ist gewiß, daß er nicht der einsame Rabbi war, als den man ihn zu zeichnen liebt, sondern daß er, wie nur irgend jemand, zu reden weiß, als einer, der solches alles erfahren. Nur zu einem Mann der Erfahrung pflegen auch alle Alter und Geschlechter

---

[1] Daß die *ἀγάμοι* die Wittwer sind, ergibt sich daraus, daß Paulus den Unverheiratheten schon zuvor gesagt hat, es sei ihnen schön, kein Weib zu berühren, daß er dann übergeht zu den Verheiratheten und mit V. 7 anlangt bei den Verwittweten, den *ἀγάμοις καὶ ταῖς χήραις*. — [2] Vgl. Ewald, Gesch. Isr. 6, 371 und Sendschreiben d. Ap. P. s. 161. Unter den Vätern erklären Paulus für verheirathet, freilich aus irrthümlichen Gründen: Clemens Alex. Stromata 3, 6 u. Euseb. H. E. 3, 30. — [3] 1 Cor. 7, 14. — [4] 1 Cor. 4, 15. — [5] 1 Thess. 2, 7. — [6] 1 Cor 3, 2.

jenes Zutrauen zu fassen, das dem Apostel überall in seinen Gemeinden entgegenkommt.

Auf das Zeugniß der Apostelgeschichte geht sodann die Nachricht zurück, daß das lästige, ermüdende und wenig einträgliche Handwerk, das Paulus trieb, die Anfertigung von Cilicium war, eines aus Haarlitzen geflochtenen groben Stoffs, den man zu Tuchschuhen, Decken, Mänteln und Zelten verwendete, weßhalb die Apostelgeschichte Paulus auch geradezu einen Zeltmacher nennt. Es war das ein Geschäft, das unter die niedersten zählte, und nur arme Leute benutzten den cilicischen Stoff, oder wie Martial sich ausdrückt:

„Das Haar, das den Cinypher Böcken abmäht
Eines Kiliker Hirten krumme Scheere".[1]

Zumal die Schuhe aus Cilicium waren das Plumpste, was man hatte:

„Stinkender Böcke Bart,
Nicht Wolle hat sie geliefert,
In der Cinyphischen Bucht
Könnte verschwinden der Fuß".[2]

In Tarsus stand indessen diese Industrie in Blüthe. Von den Alpen des Taurus brachten die Ziegenhirten in Massen ihre Ziegenfelle nach Tarsus, wo sie zuerst zu Haarlitzen, dann zu Cilicium verarbeitet wurden. Es war mithin kein vornehmes Handwerk, das Paulus trieb, aber es ließ den Kopf frei, und Schriftgelehrte, die ein Handwerk lernen sollten, gemäß dem Grundsatz der Lehrer, daß man das Gesetz nicht zur Haue machen dürfe, um damit zu ackern,[3] mochten mit Vorliebe derlei Berufsarten treiben, die den Gedanken freien Spielraum ließen. Die Consequenz war freilich, daß solche Arbeit schlecht bezahlt ward, daher die vielfachen Klagen des Paulus, daß er arbeiten muß „bei Tag und Nacht, mit Mühe und Last, um keinem beschwerlich zu fallen".[4]

Den bescheidenen Verhältnissen, in denen der tarsische Schriftgelehrte mithin lebte, entsprach auch seine Persönlichkeit. Paulus gehörte offenbar unter die Naturen, über die die Menge wegsieht, die aber einen kleinen Kreis um so enger an sich ketten, weil sie in diesem jedes Herz kennen und jedes Sache zu ihrer Sache machen. Er spricht selbst

---

[1] Mart. 7, 95. — [2] Mart. 14, 140 über die udones Cilicii. Vgl. Aristot. hist. animal. 8, 28. Varr. Res. Rust. 2, 11. — [3] Pirke Aboth 4, 5 — [4] 1 Thess. 2, 9.

wohl davon, wie er sich im Bewußtsein anderer reflectire, und da laufen neben einander her Urtheile wegwerfender Verachtung und schwärmerischer Verehrung. Auf Gegner macht er den Eindruck übertriebener Demuth,[1] sein Auftreten scheint ihnen schwächlich, seine Rede verächtlich.[2] Sie werfen ihm vor, daß er Menschen zu gefallen suche und mit Schmeichelworten umgehe.[3] Zuweilen erniedrigt er sich mehr als gemeinem Bürgersinn erlaubt dünkt,[4] und so halten ihn manche für unwahr[5] und da er nicht immer es über sich bringt, Wünsche sofort abzuschlagen, so sagen sie, daß seine Bescheide doppeltsinnig und auf Ja und Nein gleich wenig Verlaß sei.[6] Auf der andern Seite aber, welche Zeichen eines blinden Zutrauens, einer schwärmerischen Verehrung! Alles reißt sich um ihn und er sagt seinen Besuch zu als eine „Gnadengabe" und als „zweite Wohlthat".[7] Er hat in allen Briefen zu danken für die überschwängliche Liebe, die sie ihm erweisen, und auch bei erbitterten Gemeinden ist der innerste Grund der Unzufriedenheit doch nur, daß er nicht so oft zu ihnen zu kommen vermag, als sie begehren.

Dieser scheinbare Widerspruch zeigt, wie für die Persönlichkeit des Paulus der Gegensatz äußerer Schwachheit und innerer Fülle charakteristisch war, zu dem er sich 2 Kor. 4, 7 und 16 selbst bekennt. Für seine innere Bedeutung ist es nicht nöthig, einen weitläuftigen Beweis anzutreten. In ihm selbst lebt das Bewußtsein einer geistigen Ueberlegenheit, das ihn stolz sagen läßt: „Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich stark, um Festungen zu zerstören und jegliche Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und gefangen zu nehmen jegliches Wollen zum Gehorsam und zu rächen jeglichen Ungehorsam".[9] In der That wird jedermann von seinen Briefen den Eindruck einer mit gewaltigster Energie arbeitenden geistigen Kraft mitnehmen, voll der unwiderstehlichsten Tendenz nach ihren Zwecken. Um zu erreichen, was er erstrebt, setzt er Gründe, Beweise, Bitten, Drohung und Warnung, Beschwörungen und Invectiven in Bewegung, weiß sich mit tausend Argumenten an die Seele des Lesers anzuklammern und möchte doch immer noch mehr thun und hat doch immer noch die Empfindung, daß er nicht ganz zum Ausdruck bringe, was

---

[1] 2 Cor. 10, 1 2. — [2] 2 Cor. 10, 10. — [3] Gal. 1, 10. 1 Thess. 2, 4. — [4] 2 Cor. 11, 7. — [5] 2 Cor 12, 16. — [6] 2 Cor. 1, 12—18. — [7] 2 Cor. 1, 15. — [8] 2 Cor. 1, 23. — [9] 2 Cor. 10, 4. 5.

in ihm lebt. Dieses Innere, Treibende aber ist ihm nicht seine Willkür. Egoistische, subjective Interessen fehlen ihm gänzlich. Was ihn treibt, ist ihm selbst ein Höheres, das objectiv über ihm waltet. Seine Persönlichkeit ist nur das „Gefäß“ für den himmlischen Inhalt. Wie er gegen sein eigenes weiches Temperament in den Tagen seines Pharisäerthums, geschnellt von dem Willen des Gesetzes, dem blutigen Ziele zuflog, so bringt er als Christ seine Geistesverfassung auf den bezeichnenden Ausdruck: „Ich lebe, doch nicht ich“.[1] Mit diesem Hingenommensein von dem Gedanken, der ihn beherrscht, verträgt sich aber recht wohl jener leibliche Gegensatz, auf den die Gegner höhnisch hinweisen. Noch um die Mitte des folgenden Jahrhunderts, als der Verfasser der Apostelgeschichte seine „Thaten der Apostel“ schrieb, hatte man eine Erinnerung daran, daß Paulus eine kleine, unscheinbare Persönlichkeit gewesen sei, so daß in diesem Buch die Bürger des auf der andern Seite des Taurus gelegenen Lystra, seinen ihn überragenden Begleiter Barnabas für Jupiter, ihn aber für den kleinen und beredten Götterboten Hermes erklären.[2] Die Gegner in Korinth wollten indessen nicht ein Mal von der Beredtsamkeit etwas wissen, die die Apostelgeschichte voraussetzt. Sie sagen: „die Briefe sind gewichtig und stark, aber seine leibliche Anwesenheit ist schwach und die Rede verächtlich“.[3] Danach war Paulus ohne Zweifel eine unscheinbare, wenig imposante Gestalt, die keinerlei Aehnlichkeit mit dem imposanten Redner hat, den Raphael auf die Stufen des Areopag stellt. In allen seinen Büchern begegnen wir Klagen über den körperlichen Druck, der auf ihm liegt, über Krankheiten, die ihn heimsuchen und ihm die innere Unbefangenheit und den freien Gebrauch seiner geistigen Kräfte verkümmern. „Ich war in Schwachheit und in viel Furcht und Zagen bei euch“, schreibt er den Korinthern[4] „während Schwachheit des Fleischs habe ich euch gepredigt“, schreibt er den Galatern.[5] Es lag ein Druck auf ihm, der das frohe Lebensgefühl eines Gesunden nicht aufkommen ließ, sondern vermöge dessen er ganz allgemeinhin schreiben konnte: „So lang wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind gedrückt, und sehnen uns, mit unserer himmlischen Behausung überkleidet zu werden“[6] und ähnliches meint er, wenn er seinen Leib den irdenen Scherben nennt, in dem er den göttlichen Schatz berge oder wenn er

---

[1] Act. 9, 15. Rom. 9, 21. — [2] Act 14, 12. — [3] 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. 2, 3 Gal. 4, 13. — [4] 1 Cor. 2, 3. — [5] Gal. 4, 14. — [6] 2 Cor. 5, 2 4.

berichtet, daß er den Tod Jesu am Leibe mit sich trage.[1] So hat er auch die Handarbeit in den dumpfen Stuben seines Gewerks sein Leben lang als eine Anstrengung und Mühsal empfunden, als eine Last, die seinen schwachen Körper zu Boden drückt. In allen Briefen kommt er ein Mal oder mehrere Mal darauf zu reden[2] und nicht die blutigen Martyrien, sondern die ganz gewöhnliche Sorge des Broterwerbs ist es, die ihm bei seiner Schwäche am schwersten wird. Daß er den Gemeinden zu lieb diese Last dennoch auf sich nimmt, das nennt er, der so viele Wunden aufzuzählen hätte, seinen einzigen Ruhm.[3]

Fragen wir nun, welches die Quelle dieser Reizbarkeit war, so gibt Paulus selbst ein Leiden an, das er unter die dämonischen rechnet, dessen Anfälle also ihm das Bewußtsein rauben.[4] Es wurde mir, sagt er 2 Kor. 12, 7, ein Dorn in's Fleisch gegeben, ein Engel des Satan, auf daß er mich mit Fäusten schlage. Um dessen willen habe ich den Herrn dreimal gebeten, daß er von mir weiche; aber er sprach zu mir: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft erweiset sich in Schwachheit vollkommen".[5] — Der Apostel faßt aber dieses Leiden als eine Compensation für die außerordentlichen Offenbarungen, deren er von Zeit zu Zeit gewürdigt ward. Was er so selbst in Verbindung mit einander bringt: „die außerordentlichen Offenbarungen", mit ihrer tiefen Aufregung des seelischen Lebens und die räthselhaften Zufälle des Körpers, in denen ein Dämon den Leidenden mit Fäusten schlägt und ihm einen Dorn in's Mark drückt, sind Erscheinungen, die bekanntlich auf dem Gebiete der Religionsgeschichte oft Hand in Hand aufgetreten sind. Aber nicht bloß von visionären Heiligen des Mittelalters, auch von Heroen des Gedankens, wie von Sokrates, Julius Cäsar, Mohammed, Napoleon sind ähnliche Zufälle und eine bis zur Aufreibung sich steigernde Traumthätigkeit bekannt.[6] Es gab Stunden, in denen sich das Ueberwiegen der Geistesthätigkeit über die leibliche bei Paulus zum visionären Schauen steigerte, und er nicht mehr zu sagen weiß, „ob er im Leibe oder außer dem Leibe" gewesen.[7] Langsam bereiten sich die Dinge in ihm vor und wühlen immer tiefer und

[1] 2 Cor. 4, 7. 10. — [2] 1 Thess. 2, 6. 9. (2 Thess. 3, 8.) 1 Cor 9, 2 flgd. — [3] 1 Cor. 9, 15. 1 Thess. 2, 6. 9. — [4] Vgl. Bd. 1, 111 f — [5] 2 Cor. 12, 7 – 9. — [6] Plato, Sympos. 174 D. Suet. Cäs. 45 Sprenger, Leben Moh. 1, 200 f. Förster, Gesch. der Freiheitskriege 3. 1017. — [7] 2 Cor. 12, 3

schmerzlicher in dem Grunde seiner Seele, wie der Stachel eines Treibers, bis es ihn niederwirft und äußerlich vor ihm steht als Gesicht oder Offenbarung, was ihn innerlich bewegte. Verwandt mit diesen ekstatischen Zuständen und nur ein niederer Grad der gleichen Erscheinung ist die Gabe des Zungenredens, von der er sich rühmt, sie mehr als alle anderen Gemeindeglieder zu besitzen, jenes Aufjauchzen des Geistes ohne Worte und ohne Zusammenhang, wie es selbst in den Briefen in einem Abba Vater oder Maran Atha nachklingt. Daß diese Zustände letztlich pathologischer Art waren, ist nach den Beschreibungen, die er selbst 2 Kor. 12, 3. Gal. 4, 13 f. gibt, kaum zu bezweifeln. Sie erinnern sogar entschieden an die Visionen Mohammeds, den auch der Engel bei den Offenbarungen quält, so daß ihm der Schaum vor dem Munde steht und der Prophet um sich schlägt, bis ein fester, todtenähnlicher Schlaf den Erschöpften wieder herstellt.[1] Aehnliche Zustände werden von den meisten Visionären des Mittelalters berichtet. Der ganze Lebensprozeß zieht sich bei diesen sensibeln Naturen, wenn die geistigen Aufregungen anfangen ihren Körper zu erschüttern, in das überreizte Gehirn zurück, das dann durch seine spontane Thätigkeit von innen her einen solchen Reiz auf die Augennerven und Gehörnerven ausübt, daß Bilder und Stimmen von selbst sich erzeugen. Gleichzeitig aber stellen alle sensibeln und motorischen Nerven ihre Thätigkeit ein und der überreizte Zustand des Gehirns endet schließlich in einem epileptischen Anfall oder in Starrkrampf, der in Schlaf übergeht.[2] Von tiefsinnigen und reichen religiösen Geistern, wie von Ansgar, Bernhard, Franciscus, von Katharina von Siena und dem Antitrinitarier David Joris werden alle diese Zustände in fast übereinstimmender Weise erzählt, so daß es schwer sein dürfte, einen inneren Zusammenhang zwischen dem tiefen Gemüthsleben des religiösen Genius und der ihn so oft verfolgenden Zerrüttung seiner feineren Organe zu läugnen.

So trägt denn auch das Temperament des Paulus durchaus den Charakter jener Reizbarkeit, wie er solchen zarten und gestörten Organisationen eigenthümlich ist. Daher jenes rasche Auf- und Niederwogen seiner Gefühle und Stimmungen. „Ich athme auf, ich war niedergedrückt, ich fürchte, ich danke Gott“, das sind die Worte,

---

[1] Sprenger, Leben Moh. 1, 200 ff. — [1] Vgl. Holsten, Zum Ev. des Paul. u. P. p. 29.

die den bald stockenden, bald stürmenden Puls, das ewige auf und ab seines Herzens verrathen. So begegnet es ihm wohl, daß er eben einen Satz nicht zu Ende führte in aufwallendem Zorn und sofort in ein anderes Anakoluth geräth aus überfließender Zärtlichkeit.[1] Er beginnt einen Brief streng, erregt, fällt mitten in die Sache, die ihn bewegt, aber wo er schroff und hart begonnen, ist doch sein letztes Wort: Amen, ihr Brüder! Sein ich und wir und wir und ich verräth stets die persönliche Erregtheit, es fehlt die göttliche Ruhe, das harmonische Ebenmaß des geistigen Lebens, er kann leidenschaftlich, selbst ungerecht werden, aber er ist auch wieder von einer Liebe und Opferwilligkeit, deren kältere Naturen nicht fähig sind. So ist er einer der reizbaren Menschen, die der Widerspruch aufregt, ja krank macht, und diesem leicht erregten Gefühl entspricht denn auch die Stärke seiner Ausdrücke. Wo wir sagen würden, ihr habt mich nicht verachtet, sagt er, „ihr habt mich nicht ausgespieen“,[2] wo wir sagen, ich bin gering geschätzt, sagt er, „ich bin ein Kehricht und Abhub“,[3] wo wir sagen würden, ich achtete es für nichtig, sagt er, „ich habe es für Mist erachtet“.[4] Nicht selten äußert sich auch der innere Sturm in den spritzenden Schaumflocken des Witzes und in ironischen Spitzen, die niemals neben das Ziel gehen, wohl aber öfters bitter verletzen.[5] Bei diesem Grad der Reizbarkeit fehlt es begreiflicher Weise so wenig an Beispielen, daß Paulus die persönliche Heftigkeit seines Auftretens zu beklagen hat und bekennen muß, er wünschte einen anderen Ton angeschlagen zu haben,[6] als an solchen, daß er heftige Briefe entschuldigt mit der Versicherung, er habe sie „aus großer Trübsal und Beklemmung

---

[1] Gal. 4, 12. — [2] Gal. 4, 14. — [3] 1 Cor. 4, 13. — [4] Phil. 3, 8. — [5] Zur Ironie des Paulus vgl. 1 Cor. 4, 3, wo die Korinther Tagfahrt anberaumt haben und setzen sich auf den Stuhl, um ihn abzuurtheilen. Oder 4, 8 erbittet er sich auch ein Theilchen der messianischen Herrlichkeit von seinen eigenen Gemeinden. Oder er räth Gal. 5. 11 den Freunden der Beschneidung, die Sache doch gründlicher zu machen. Gemüthlicher sind die Witzesspiele im Philemonbrief, oder die Warnung Gal. 5, 15: „Wenn ich euch beißet und fresset, seht zu, daß ihr nicht aufgezehrt werdet“, oder der Schluß des Tugendkatalogs Gal. 6, 23: „Gegen Solches ist das Gesetz nicht.“ Ein recht derber Witz ist auch sein Ausdruck auf seine σάρξ säen, Gal. 6, 7 von dem Bauen auf die Beschneidung. Endlich gehört in diese Reihe auch die Ironie, mit der Paulus am Schluß des Galaterbriefs auf seine Handschrift blickt. Der beißende Witz des Juden fehlt mithin Paulus nicht, aber wie alle ernsten Naturen braucht er ihn nur zur Satire. Nur der Philemonbrief macht davon eine Ausnahme. — [6] Gal. 4, 20.

des Herzens geschrieben mit vielen Thränen".[1] Der Umschlag vom Saulus in den Paulus trägt sich auch nach Damaskus im Kleinen noch manchmal zu, aber auch da, wo er geirrt und seine Meinung mit nichten durchgesetzt, ist sein Verhältniß zu den Menschen doch unerschüttert, weil sie seiner gar nicht entrathen können. Er ist argwöhnisch, wie alle kränklichen Naturen,[2] einmal sogar von Zuträgereien mißbraucht,[3] aber die Liebe wird immer wieder Herr.

Denn es gibt doch mehr weiche als harte Züge in diesem Bilde. So bitter und heftig seine Urtheile im Einzelnen oft klingen, es liegt doch wieder viel Milde in seinen Gesammturtheilen, wie sie nur wahre Menschenkenntniß zu geben vermag. Dieses Sehen des Guten auch neben vielen Mißständen, das harten Naturen ewig versagt bleibt, verräth einen Reichthum an Liebe und wahrer Weisheit. Man vergleiche nur das Urtheil des Apokalyptikers über die christlichen Gemeinden, die dieser aus seinem Munde ausspeit, deren Leuchter er von der Stelle rückt, die er nackt, arm und bloß macht, während Paulus überall dankt für alle Gnadengaben, die reichlich sind unter den Heiligen und Erwählten. Beiderlei Gemeinschaften werden nicht viel schlechter noch besser gewesen sein — zum Theil sind es sogar dieselben — aber Paulus war im tiefsten Herzen weich und weiblich. Sein Temperament ist wohl cholerisch, aber sein Gemüth steht über seinem Temperamente.[4]

So stehen wir vor einer Individualität, die eben so erregbar als tief, eben so leidenschaftlich als gewissenhaft ist. Paulus ist durchaus eine Natur von eigener Art und wenn im Allgemeinen der semitische Pulsschlag seines Blutes, der leidenschaftliche Eifergeist des jüdischen Volkes unverkennbar ist, so ist dieser Mann doch mit nichten nach dem gewöhnlichen jüdischen Stempel geprägt. Denn um das Widerspruchsvolle dieses Bildes voll zu machen, ist neben diesem durchaus Temperamentsmäßigen seines ganzen Wesens zugleich wieder eine Schärfe des Denkens, eine Energie des Verstandes, die jeden Gedanken bis in sein letztes Princip und jedes Princip bis in die letzten Consequenzen verfolgt und die Motive anderer bis in die tiefsten verborgensten Windungen aufdeckt. Der Mann von so heißem Herzen, von

---

[1] 2 Cor. 2, 4 — [2] Man vgl. die ganz unwahrscheinlichen Motive, die Phil. 1, 17, Gal. 2, 13. 6, 13 seinen Gegnern unterstellt. — [3] 1 Cor. 1, 11. Siehe dazu unten — [4] Vgl. Rom. 9, 1. 2 Cor. 11, 29. Gal. 4, 12—20.

solcher Weite des Gemüths ist doch auch wieder von einer so spitzfindigen Dialektik, und braucht so zum Brechen spitzige Beweise, wie nur irgend ein Rabbi, der, nach dem eigenen Bilde der Schule, Berge an ein Pferdehaar zu hängen gelehrt war. Ob dem Samen oder den Samen das Heil verheißen sei, ob Abraham vor der Beschneidung oder nach der Beschneidung die Verheißung empfing, ob Moses Gesicht unter der Decke weiter glänzte, oder zu glänzen aufgehört hatte, das alles sind ihm Fragen, in die sein grübelnder Scharfsinn sich vertieft, so daß man kaum glauben sollte, daß derselbe Mann auch wieder eine eminent praktische Natur war, von wunderbarer Fähigkeit, die Menschen zu behandeln und zu beherrschen. Aber es ist aus seinen eigenen Aussagen klar, daß er bei seinem Eintritt in die Parteikämpfe zu Jerusalem sofort hervorragte unter allen Gleichzeitigen und das jüdische Synedrium hat kein geringeres Vertrauen in die geistige Bedeutung dieses unscheinbaren Mannes gesetzt, als nachmals die zahlreichen Gemeinschaften der messianischen Kirche, die von seiner Anwesenheit oft die Existenz oder den Untergang ihres Wesens abhängig meinten. Denn gerade solche krankhaft erregte Temperamente sind oft am besten geeignet, alles durcheinander zu rütteln und den ewig trägen Stoff flüssig zu machen. Sie haben vor der schwereren, gesunden Natur voraus jene Raschheit des Handelns auf erste Eindrücke hin, jene Ruhelosigkeit des Lebens, jene durchreißende Energie und jenes momentane dämonische Ungestüm gegenüber dem Widerstand der stumpfen Masse und vor allem ein stets auf Dasselbe zurückkommendes Arbeiten und Drängen, das früher oder später an seinem Ziele anlangt.[1]

---

[1] Vgl. Holsten, Zum Evang. des Paulus u. Petrus p. 87 f.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Bekehrung des Paulus.

Digitized by Google

1. Das Wunder von Damaskus.

Bald nach dem Tode Jesu, wenn unsere Voraussetzungen richtig sind,[1] als reiferer Mann, war der cilicische Schriftgelehrte nach Jerusalem übergesiedelt, wo wir ihm in öffentlicher Thätigkeit, dem Synedrium nahestehend, begegnen. Bei dem Eifergeist, der Paulus damals beseelte, so daß er „weiter ging im Judaismus als viele Gleichzeitigen und ein heftigerer Zelot war für die väterlichen Ueberlieferungen",[2] ist wohl anzunehmen, daß er sich mit ganzer Seele in alle jene Streitigkeiten um den Tempelschatz, die Siloahquelle, die Votivschilde

[1] Die chronologischen Anhaltspunkte des Lebens Pauli sind folgende: Die Bekehrung fällt in das Jahr 36 (2 Cor. 11, 32; Rückzug des Aretas aus Damaskus nach Ant. XVIII; 5, 3 kurz vor dem Tod des Tiberius † 16. März 37), das heißt 17 Jahre (Gal. 1, 18. 2, 1) vor das Sabbathjahr (Tisri) 53, das die Galater bei Abfassung des Galaterbriefs (Gal. 4, 10) feiern. Das Sabbathjahr steht fest aus Ant. XIV; 16, 2 und XV; 1, 2. — Erster Besuch in Jerusalem 39, laut Gal. 1, 18. Apostelbesprechung 53, laut Gal. 2, 1. Reise durch Galatien und Galaterbrief nach dem 1 Tisri, also Herbst 53, laut Gal. 4, 10. Reise durch Macedonien und Ankunft in Korinth noch vor dem Tode des Kaiser Claudius († 13. Oct. 54) laut act. 18, 2. Uebersiedelung nach Ephesus im Jahr 56 (act. 18, 11). Die ephesinische Periode, einschließlich der Reisen, beträgt bedeutend über zwei Jahre (Act. 19, 10. 22 u. 20, 1). Passah 58 ist Paulus noch in Ephesus (1 Cor. 5, 7. 16, 8). Den Anfang des Winters 58 finden wir ihn in Macedonien (vgl. 2 Cor. 9, 2 mit 2 Cor. 16, 5. 6). Drei Monate (Act. 20, 3) verweilt der Apostel dann in Korinth und reist Ostern 59 (nach Act. 20, 6) von Philippi nach Jerusalem, wo er Pfingsten 59 verhaftet wird. Zwei Jahre läßt ihn Felix in Cäsarea in Gefangenschaft (Act. 24, 27) und erst Festus sendet ihn Herbst 61 nach Rom, wo er Frühjahr 62 ankommt und zwei volle Jahre (Act. 28, 30) bleibt, bis die Neronische Christenverfolgung im August 64 (Tac. ann. 15, 44) seinem Leben ein Ziel setzt. Euseb. K. G. II, 22 u. 25. [2] Gal. 1, 13

Digitized by Google

warf, die eben diese Periode bewegten. Noch war der Kampf mit Pilatus, über den die Pharisäer doch schon so viele Siege erfochten hatten, nicht entschieden. Da fiel der Procurator wegen seines Einschreitens gegen die messianischen Träume der Samariter. Die Pharisäer mochten dieses Einschreiten gebilligt haben, da sie es den Jüngern Jesu gegenüber im gleichen Jahre noch nachahmen. Das hinderte sie nicht, den Umschwung auszubeuten und Paulus erlebte das angenehme Jahr, dessen die Herzen der Frommen sich freuten, als Vitellius bei dem ringsum wüthenden Weltbrand den Zündstoff in Judäa durch große Concessionen unschädlich zu machen suchte. Die Besteuerung der heiligen Stadt ward aufgehoben, und die heiligen Gewänder den Priestern zurückgegeben — die Frage des Pharisäers nach dem Zinsgroschen, des Sadducäers nach dem Kopfbund war damit aus der Welt geschafft und am Passahfest des Jahres 36 riefen die Jerusalemiten dem syrischen Proconsul ihr Hosiannah zu, das im vorigen Jahre dem Galiläer ertönt hatte. Dieß die Fragen, in denen Paulus „ein größerer Eiferer war als andere Zeitgenossen". Der Reichthum seines eigenen Gemüths ließ ihn die Hohlheit der Formen, um die er stritt, noch nicht empfinden, weil er sie mit der Innigkeit seines eigenen religiösen Gefühls erfüllte und so glaubte, sich an ihnen aufzurichten, während im Grunde doch seine Empfindung nur sich selbst genoß.[1] Daß im Anblick des Tempels und der Theokratie eine neue Freude an den Heilsgütern Israels in ihm aufging, beweist nicht nur sein Eifern gegen die Christen, sondern es ist auch noch langehin seine Phantasie von den Eindrücken des Tempeldiensts beherrscht, mit dem er alles Höchste im eignen Leben und Gottesdienst zu vergleichen liebt. Was ihn freut, ist ihm „ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig".[2] Daß es in der Gemeinde zugehen müsse wie im Tempel und Tempelschänder gestraft werden müssen, daß jedes fromme Herz ein Tempel sei, in dem Gottes Geist hause,[3] sind ihm stets naheliegende Vergleichungen. Seinen Herrn und Meister selbst vergleicht er dem Passahlamm, das zum Feste geschlachtet wird,[4] und einem Opfer, das Gott dargebracht wird „zu einem lieblichen Geruch".[5] In solchem Zusammenhang kann er, als ob er selbst ein Levit wäre, seinen Gemeinden schreiben: „Wisset ihr nicht, daß die, die des Hei-

[1] Holsten, Evang. des Paul. u. P. 95. — [2] Phil. 4, 18. — [3] 1 Cor. 3, 16. 17. — [4] 1 Cor. 5, 7. — [5] Eph. 5, 2.

ligen pflegen, essen aus dem Heiligen und die des Altars pflegen, genießen von dem Altar".[1] Oder die Gemeinden sind ihm in ähnlichem Bild Opferthiere, die er dem Tempel zutreibt und an denen kein Makel noch Mangel sein darf,[2] oder auch Erstlingsgarben, die er fröhlichen Herzens hinaufträgt, um sie Gott darzubringen,[3] oder der Kuchen, der heilig ist, da der Anschnitt geopfert ward.[4] Und wiederum wird er, der Priester, schließlich die Spende sein, die über dem Opfer- und Priesterdienst ihres Glaubens ausgegossen wird am Ehrentag seines Martyriums.[5] So haben sich ihm die Vorgänge aus jener Zeit tief in's Herz gegraben und sie sind ihm auch nachmals noch Symbole alles Heiligen und Höchsten, was ihm sein Herz schwellen macht.

Um so mehr begreift sich, wie die Reden eines Stephanus gegen den Tempeldienst, wie überhaupt die blasphemische Kunde von einem hingerichteten Messias dieses leidenschaftlich reizbare Gemüth aufbäumen machte, so daß er sich mit fanatischer Wuth auf die gefährliche neue Secte warf. Was er selbst das Hinderniß der Hindernisse für das Judenthum nennt: das Aergerniß des Kreuzes und die ausgebliebenen Zeichen des Messias,[6] sie waren wohl auch ihm „der Stein des Anstoßes, der Fels des Aergernisses, die Schlinge des Strauchelns".[7] Die weit hergeholte Deutung von 5 Mos. 21, 23 im Galaterbrief,[8] deutet wenigstens darauf, daß Paulus sich gerade auf dieses Wort gegen die Nazarener bezogen haben dürfte: „Verflucht ist jeder, der am Kreuze hängt". Nur so konnte er sich später veranlaßt finden, es zu Gunsten der Lehre vom stellvertretenden Tode Jesu umzudeuten.[9] Wie weit er sich freilich an den Disputationen in den hellenistischen Synagogen persönlich betheiligte, bleibt dunkel, da er an der Steinigung des Stephanus und der Verfolgung der Christen weniger als Parteiführer, denn vielmehr als Abgeordneter des Synedriums Antheil hat. Als solcher hat er gefahndet, verhört, eingekerkert, gefoltert, gesteinigt, bis die Gemeinde zu Jerusalem, nach seiner Meinung, zerstört war.[10] Da die Sectirer sich in die umliegenden syrophönicischen Städte retteten, wollte man sie wenigstens in den Zufluchtsorten treffen, die

[1] 1 Cor. 9, 13. — [2] 1 Thess. 5, 23. — [3] Rom. 8, 23. 1 Cor. 16, 15 [4] Rom. 11, 16. — [5] Phil. 2, 17. — [6] 1 Cor. 1, 22. — [7] Rom. 10, 33. 11, 9. — [8] Gal. 3, 3. — [9] Vgl. Lipsius, Die Grundansch. d. Urgemeinde. Jahrb. des d. Prot.-V. 1871. p. 89. — [10] Gal. 1, 13.

dem Synedrium zugänglich waren. Damaskus, das unter allen umliegenden Heidenstädten die größte Judengemeinde, von mindestens 20,000 Köpfen, besaß,[1] hatte durch Gnade des siegreichen Aretas einen glaubenseifrigen jüdischen Ethnarchen.[2] Dort also konnte man jedenfalls die Flüchtigen fassen und diese Aufgabe zu erfüllen wurde Paulus entsendet.

Er selbst bezeugt, daß er auf dieser Reise Christ ward.[3] Bei dem Werth, den der Verfasser der Apostelgeschichte, den Judaisten gegenüber, auf die Thatsache einer unmittelbaren Berufung des Paulus durch Christus legt, besitzen wir eine dreimalige ausführliche Erzählung dieses Vorgangs, der sich diesen Berichten zufolge in der unmittelbaren Nähe von Damaskus zutrug. Allein daß der Verfasser schriftliche Quellen für seinen Bericht nicht besaß, sondern eine mündliche Tradition frei gestaltete, beweist der Umstand, daß jede seiner drei Erzählungen den Vorgang anders darstellt. Im neunten Capitel, wo von Paulus in dritter Person erzählt wird, erfahren wir, daß Paulus nahe bei Damaskus von einem Lichte geblendet zur Erde fiel und den Ruf vernahm: Saul, Saul, was verfolgst du mich, während die Männer, die mit ihm reisen, sprachlos dastehen, da sie eine Stimme hören, aber niemanden sehen. Umgekehrt erzählt Paulus im zweiundzwanzigsten Capitel, die Begleiter hätten zwar das Licht gesehen, aber die Stimme nicht gehört. Zum dritten Mal endlich berichtet das sechsundzwanzigste Capitel denselben Vorgang so, daß alle zur Erde niederfallen und diesmal redet die Stimme Worte zu Paulus, die in dem vorangegangenen Bericht vielmehr dem Damascener Ananias in den Mund gelegt worden waren. Danach leuchtet ein, daß der Berichterstatter nicht nach Quellen gearbeitet hat, sondern es vielmehr seiner schriftstellerischen Compositionsgabe überließ, jedes Mal das Bild zu gestalten. Wir können mithin die Erzählung der Apostelgeschichte weder als äußeren Vorgang hinnehmen, noch auch ihn in eine Vision umsetzen, sondern müssen vielmehr fragen, was denn Paulus selbst über seine Bekehrung aussage?

Gewiß ist zunächst, daß Paulus Erscheinungen Jesu hatte. Die Gegner werfen ihm vor, er rühme sich der Gesichte und Offenbarungen und Paulus bekennt sich zu dieser Aussage, indem er den Inhalt einer solchen Ekstase, die er acht Jahre nach seiner Bekehrung erfuhr,

[1] Bell. II; 20, 2. — [2] 2 Cor. 11, 32 — [3] Gal. 1, 17 2 Cor. 11, 32.

anschaulich darstellt.[1] Auch fragt er 1 Kor. 9, 1 ausdrücklich: „Habe ich nicht den Herrn Jesus Christus gesehen?“ Daß dieses letztere Gesicht mit seiner Bekehrung zusammenfiel, ist schon darum wahrscheinlich, weil Paulus dasselbe in eine Reihe stellt mit den Erscheinungen, deren die zwölf Apostel gewürdigt wurden und die in das Jahr 35 fielen und als deren Abschluß Paulus seine Vision betrachtet, wenn er sagt: „Zuletzt aber unter allen erschien er mir als einer unzeitigen Geburt, denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, weil ich ja die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“.[2] Es ist klar, daß Paulus hier sowohl die gewaltsame Geburt seines Christenmenschen — mag er sie nun eine schwere oder eine mißglückte Geburt nennen — als auch seine Berufung zum Apostel in Beziehung setzt zu jener Erscheinung Christi, deren er gewürdigt ward. Rechnen wir hinzu, daß Paulus Gal. 1, 12 ausdrücklich sagt, er habe sein Evangelium vermittelst einer Enthüllung Jesu Christi erhalten, so scheint kein erheblicher Grund vorzuliegen, an einer Bekehrung des Paulus durch das Medium einer Vision zu zweifeln. Es versteht sich dann auch um so leichter, wie Paulus seinen ganzen Glauben an Christus für leer und nichtig erklären konnte, falls Christus nicht auferstanden ist. War doch er selbst nur durch Erscheinung des Auferstandenen auf seinen Glauben geführt worden. Ist Christus nicht auferstanden, dann wäre er selbst der Elendste unter allen Menschen, denn der Anstoß zu seinem Glauben war dann eine Täuschung.[3]

Eine Christophanie war es mithin, durch die Paulus Christ geworden ist und wir können wohl auch nachweisen, was der Inhalt derselben war. Paulus sagt mehrfach, wie er sich das Bild Christi vorstelle und er wird sich dasselbe nicht anders vorstellen, als es ihm damals vor's Auge trat.[4] Mit anderen Worten, wir werden den Inhalt der Vision des Paulus gewinnen, wenn wir sehen, welches Christusbild in Paulus nach dieser Vision lebte. Da begegnen wir nun aber dem wohlbekannten Bilde des Daniel'schen Menschensohns, den Paulus identificirt mit dem himmlischen Menschen des ersten Schöpfungsberichts.[5] Die Vorstellung der Apostelgeschichte kommt der

[1] 2 Cor. 12, 1 f. — [2] 1 Cor. 15, 9. 10. — [3] 1 Cor. 15, 16—19. — [4] Vgl. Holsten, das Evang. des P. u. P. p. 71. — [5] 1 Thess. 4, 16 f. 1 Cor. 15, 22. 45—49.

Erinnerung des Paulus auch ganz nahe, wenn sie die Christophanie wesentlich als eine Lichterscheinung schildert, denn Paulus zeichnet den himmlischen Leib, den wir einst tragen werden und der gleichgestaltet ist dem Leibe Christi, als einen Lichtleib — glänzend wie die Sterne, ewig, unverweslich, herrlich, geistig, gebildet aus dem geistigen Lichtglanz, der die Substanz der göttlichen Herrlichkeit ist. So war es eine göttliche Lichtgestalt, der Menschensohn des Danielbuchs, der himmlische Adam des oberen Paradieses, der Paulus erschien. Deßhalb redet Paulus auch von einem „leuchtenden Evangelium der Glorie Christi, der das Ebenbild Gottes ist"[1] und dessen Lichtglanz nur dem nicht aufleuchtet, dem der Gott dieser Welt das Auge geblendet hat[2] und er schildert die Bekehrung, als den Augenblick, in dem der Gott „der aus Finsterniß Licht aufleuchten ließ, auch aufleuchtete in unseren Herzen, damit uns hell scheine die Erkenntniß der Glorie Gottes vom Angesicht Christi".[3] Nach dieser Lichtgestalt werden auch wir dereinst umgestaltet „von Glanz zu Glanz".[4] Das also war der Inhalt jenes Gesichts, von dem Paulus sagt: „Er erschien auch mir". Daß nun aber Christus ihm gerade so erschien — nicht als der, der am Kreuze blutete, nicht als der, der sich aus dem Grabe erhob, sondern als himmlischer Mensch, als auf der Wolke kommend, eines Menschen Gestalt, erklärt sich nur daraus, daß Paulus den Messias zuvor schon als himmlischen Adam und Menschensohn sich gedacht hatte. Daß die Vorstellung, der Messias werde als Daniel'scher Menschensohn kommen, schon zu Jesu Zeit vorhanden war, wurde früher gezeigt[5] und so wird auch Paulus schon als Pharisäer jenes himmlische Menschenbild, den „Wolkenmann", wie spätere Rabbinen sich ausdrücken, erwartet haben.[6] Aber auch die Identificirung dieses himmlischen Menschen mit dem Adam des ersten Schöpfungsberichts, die den eigenthümlichen Kern der paulinischen Christologie bildet, gehört schon der jüdischen Schule an. Wenigstens die jüdische Sibylle streift in einem vorchristlichen Stück noch an diese Combination[7] und wenn Philo von einem himmlischen Menschen redet,[8] der das Urbild des sündigen Menschen ist, so bot sich für diese platonische

---

[1] 2 Cor. 4, 4. — [2] 2 Cor. 4, 4. — [3] 2 Cor. 4, 5. — [4] 2 Cor. 3, 18. — [5] Bd. 172 f. 421 f. Sibylle 5, 414 f. Friedlieb, S. XLVIII. — [6] Gfrörer, Urchristenth. I; 2, 307. Das Nähere s. unten. — [7] Lib. 5, 414 f. — [8] Philo De opif. mundi 32 und Legis alleg. 49 M. Vgl. oben Bd. 2, 163 f.

Vorstellung nur eine einzige Ausgleichung mit der Anschauungswelt der Schrift, die nämlich, daß er seinen platonischen Idealmenschen identificirte mit dem himmlischen Menschen Daniels. Daß dieser zugleich identisch sei mit dem Messias hat Philo freilich nicht ausgesprochen, jedenfalls aber war der Sache nach mit jener Combination auch diese gegeben.

Das Messiasbild, das vor Damaskus mit greifbarer Klarheit vor den Augen des Paulus stand, hatte mithin schon längst in der Seele des cilicischen Schriftgelehrten gelebt, und nur die Frage bleibt übrig, wie es doch kam, daß gerade der Gekreuzigte, dessen Anhang Paulus auszurotten geht, sich demselben als die langbekannte Lichtgestalt des himmlischen Menschen enthüllen konnte?

Auch von den Anhängern der traditionellen Vorstellung wird die Erscheinung Christi vor Damaskus in die Seele des Apostels selbst zurückverlegt, nur daß diese innere Enthüllung Jesu als des Messias durch unmittelbares Eingreifen Gottes sich soll vollzogen haben. Allein hat man ein Mal den Vorgang in die Seele des Paulus zurück geschoben, so ist die Untersuchung unumgänglich, ob nicht in dieser selbst die Bedingungen zur Entstehung dieses Vorgangs vorhanden waren? Denn eben Das ist Wissenschaft, die natürlichen Mittelglieder des großen Geheimnisses alles Lebens nachzuweisen. Doppelt nah aber liegt die Frage bei einer Persönlichkeit wie Paulus, bei einem Manne, der sich selbst wiederholter Gesichte und Offenbarungen rühmt und dem die Gegner seine Visionen zum Vorwurf machen.[1]. Allerdings konnte in der Form der Vision Paulus nur etwas zum Bewußtsein kommen, was zuvor schon in diesem Bewußtsein vorhanden war, und so steht die ganze Frage darauf, ob derjenige, der nach so blutigen Thaten gegen die Anhänger des Nazareners von Jerusalem auszog, auf einer Reise von acht bis zehn Tagen, (denn so viel nahm die in Rede stehende in Anspruch) sich innerlich so durchdrungen haben kann von der Wahrheit dessen, was er noch eben verfolgte, daß ihm der Verfolgte als Messias erschien?

Zunächst freilich könnte man fragen, ob nicht gerade jene Schreckensscenen zu Jerusalem die rechte Einleitung waren zu diesem Umschlag? Der Paulus, den wir aus seinen Briefen kennen, ist bei allem Eifer und aller Leidenschaft im innersten Kern ein fast weibliches Gemüth

---

[1] 2 Cor. 12, 1. Clem. Hom. 17, 13 f.

und wahrlich nicht zu solchem Geschäfte geschaffen! Er aber hatte nicht nur dabei gestanden, als man Stephanus steinigte, sondern er war der berufene Zeuge und zu seinen Füßen legten die Henker nach altem Herkommen ihre Kleider nieder, als sie zur entsetzlichen Arbeit die Arme entblößten. Und doch war dieser blutbespritzte Richter eine so weiche Seele! Er hatte nur gemeint, er könne die blutige Härte des Gesetzes vollziehen. So warf er sich mit jener Rastlosigkeit, die kranken Naturen eigenthümlich ist, darauf, die verhaßte Schwärmerei zu ersticken, aber nur um so ergreifendere Bilder mußten sich seiner Seele einprägen. Auch war ja diese Verfolgung kein stummer Vernichtungsprozeß.[1] Paulus hörte nicht nur den erzwungenen Widerruf der Schwachen, sondern auch die schriftmäßigen Gründe derer, die fest hielten; er sah das verklärte Angesicht der Märtyrer und hörte ihren Aufschrei zu Christus, dem ganz nahen Richter der Welt. Er lernte in den Disputationen der Synagoge, aus den Verhören der Gefangenen und den Verhandlungen der Synedrien die Gründe kennen, die die Nazarener anführten für die Messianität Jesu. Gerade diese Schriftbeweise nun erkannte Paulus nachmals selbst als zwingend an, und jene Kernstelle vom leidenden Knechte Jehova's, die die Nazarener auf Jesum bezogen, hat Paulus nicht nur sich angeeignet, er hat sie zum eigentlichen Mittelpunkt seiner Rechtfertigungslehre gemacht, er hat aber auch ausdrücklich erklärt, daß er diese „Schrift" empfangen habe von denen, die vor ihm Christen waren und daß er nicht anders lehre als jene.[2] Auch die übrigen Schriftstellen, auf die die Christen sich beriefen, findet Paulus so schlagend, daß er 2 Kor. 4, 4 meint, der Satan selbst müsse den Juden die Augen geblendet haben, daß sie das Bild Jesu in der Schrift nicht finden, und 3, 14 klagt er, es liege eine Decke auf ihren Augen und auf ihren Herzen, sobald die Schrift gelesen werde. Die Thatsache, daß Paulus sich von der Wahrheit des Schriftbeweises der von ihm Verfolgten überzeugt hat, steht mithin fest, und man kann nicht sagen, daß das erst nachmals geschehen sei, nachdem er bereits umgewandelt war, denn zu der Offenbarung von Damaskus rechnet Paulus ganz ausdrücklich diesen Schriftbeweis, oder wie er es nennt, sein Evangelium.[3] Dieses Evangelium ist nicht menschlicher Art und er hat es nicht von oder durch Menschen, sondern durch

---

[1] Vgl. Holsten, zum Evang. des Paulus u. Petr. p 100 f. — [2] 1 Cor. 15, 3. 11. — [3] Gal. 1, 1. 12. 17.

Offenbarung Jesu Christi. In jener Stunde hat es Gott gefallen, seinen Sohn und die Schrift über ihn seinem Geiste zu offenbaren. Die Wahrheit des Evangeliums, das heißt die Thatsache, daß Jesus der von der Schrift verheißene Christ sei und daß alle von den Nazarenern auf ihn bezogenen Schriftstellen wirklich von Jesu handelten, wurde ihm also allerdings auf der Reise von Jerusalem nach Damaskus erschlossen und nicht „von einem Menschen, noch durch Unterricht, sondern durch Offenbarung Jesu Christi".[1]

War mithin diese theoretische Erkenntniß ein integrirender Theil jener Offenbarung von Damaskus, so stellen sich die Mittelglieder leicht her, die zuerst auf diese Erkenntniß führten und dann auch die Vision erklären. Die Gründe, deren Wahrheit ihm damals aufging, hatte er eben in Jerusalem von Heiligen und Märtyrern verfechten hören mit der Beredtsamkeit, die das Martyrium verleiht. Worte Jesu, wie er sie nie gehört, tönten ihm entgegen bei Verhören und Folterungen, selbst Aufzeichnungen der Herrenworte muß es unter so zahlreichen Anhängern Jesu gegeben haben. Womit sonst sollte nun der, der nach Damaskus zieht, um die dortigen Christen zu bekehren oder auszurotten, sich beschäftigt haben als mit den Stellen der Schrift, auf die jene sich berufen werden und auf die Worte Jesu, mit denen sie beweisen wollen, daß Jesus der Christ sei? Wenn nun Paulus, herausgerissen aus dem Strudel der Jerusalemitischen Parteikämpfe sich diese Worte Jesu überdachte oder überlas, mußten sie auf einen religiösen Genius wie ihn, nicht immer überwältigender wirken? Konnte der Verfasser von 1 Kor. 13 die Bergrede lesen, ohne im Innersten sich ergriffen zu fühlen? Mußte ihm nicht klar werden, daß der kein Betrüger, kein falscher Prophet sein könne, der so gesprochen hatte? — Aber das Aergerniß des Kreuzes? Dieser „Stein des Anstoßes" und diese „Schlinge des Strauchelns"? Gewiß war der gekreuzigte Messias ein harter Widerspruch gegen die pharisäischen Messiaserwartungen, aber besagte nicht eben jenes Jesajawort, in dem das Evangelium des Paulus beschlossen ist, daß der Messias solle verlassen werden von den Menschen, daß er sein solle „ein Mann der Schmerzen und wohl kennend Krankheit und wie einer, vor dem man das Antlitz verhüllt?" Handelt Jesaja 53 wirklich vom Messias, wo blieb dann das Aergerniß? Dann hat die Schrift selbst mit klaren Worten gezeigt, warum

[1] 1, 12.

der Messias verworfen werden mußte. „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunde sind wir geheilt".

Mit eben dieser Enthüllung, daß der Messias durch sein Leiden die sündige Welt gerecht machen müsse, löste sich aber auch jener schreiende Widerspruch in den Doctrinen der Pharisäer, von dem wir schon gesprochen haben. Der Pharisäismus erwartete das Kommen des Messias in nächster Nähe und war überzeugt, daß nun die letzte Zeit sei. Dennoch lautete seine Losung, nur ein gerechtes Volk werde die Tage des Messias schauen. So stand man vor einer übeln Antinomie, die ein gewissenhaftes Gemüth unausgesetzt peinigen mußte.[1] Den Segen des Reichs konnte Gott nur einem gerechten Volke bringen und dieses Volk ist nicht gerecht und wird niemals gerecht werden. Das war einer jener Conflicte, wie sie schon die Tragödie mit dem Erscheinen des Gottes löst und so konnte auch dieser sich nur lösen dadurch, daß Gott selbst das Volk gerecht macht. Er macht es aber gerecht, wie die Prophetie vom Knechte Jehova's zeigt, durch das stellvertretende Leiden des Messias. „Jehova warf auf ihn die Schuld von uns allen. Mißhandelt ward er und obschon gequält, that er doch nicht auf seinen Mund. Durch Drangsal und Strafgericht ward er hinweggerafft und sein Geschick, wer bedachte es? Daß er ward gerissen aus dem Lande der Lebendigen, ob der Sünde meines Volks ein Schlag ihn traf?".[2] Diese prophetische Stelle, auf die die Nazarener verwiesen, sie löste ja eben jenen Widerspruch, der das pharisäische Denken durchschnitt und mit dem die Schulen sich quälten. Damit war das Aergerniß des Kreuzes hinweggeräumt. Der Messias muß leiden nach der Schrift und die Schrift sagt auch warum.

Warum sollte dann aber nicht Jesus wirklich dieser leidende Messias sein? Der die Worte gesprochen, die Paulus von Nazarenern gehört, ist wahrlich der Größte von allen, die ihre Hand nach dem Diadem der Verheißung ausgestreckt. Nur eines fehlte ihm, die äußere Beglaubigung. Tödten, opfern konnte Gott seinen Erwählten, aber er mußte ihn dann auch rechtfertigen durch eine Gottesthat. Nun behaupteten aber die Jünger Jesu, Gott habe ihn gerechtfertigt, habe ihn auferweckt von den Todten? So lang für Paulus ein gekreuzigter Messias eine Blasphemie gewesen, hatte er sich die Frage gar nicht vorgelegt, ob Jesus wirklich auferstanden sei? Wohl mußte ihm bei

---

[1] Holsten, a. a. O. p 41. — [2] Jes. 53, 4 - 10.

seiner Verfolgung des Stephanus klar werden, daß diese Männer und Frauen überzeugt waren, den Auferstandenen gesehen zu haben, allein gegenüber dem Wahnsinn eines gekreuzigten Messias kam das nicht in Betracht. Aber, was ihm damals Wahnsinn gewesen, hatte sich jetzt als die wirkliche Lehre der Schrift erwiesen, und so drängte sich alles in die Frage zusammen, haben jene Christen wirklich den Auferstandenen gesehen oder war es ihre Phantasie, die ihnen dieses Bild vorgaukelte? Wie viel lag in dieser Frage! Haben sie Recht, so hat er Unrecht, so hat er gestritten gegen Gott, gegen seinen Gesalbten, er hat mit Blut und Schwert gewüthet gegen das, was doch der ganze Inhalt seiner eigenen Hoffnung war. Sein Leben lang hatte er geeifert für den Messias, der kommen soll, und da er nun gekommen, hätte er in seiner Gemeinde ihn selbst verfolgt? So steht alles auf der Frage, ist Jesus wirklich auferstanden, lebt er wirklich, war er es, den die Frauen gesehen, den die Zwölf gesehen, den die fünfhundert Brüder auf einmal gesehen? Alte Stimmen tönen nach, neue Stimmen tauchen auf, schreckliche Bilder der jüngsten Tage, gellende Schmerzensrufe, verzückte Blicke — was noch alles mußte durcheinander wirken in einem solchen Bewußtsein, das diese Tage hinter, diese Gedanken in sich hatte — und diese Arbeit vor sich! Immer näher kommt er Damaskus. Jetzt soll er wieder seine Blutarbeit beginnen, jetzt soll er dem Synedrium in Damaskus Anzeige machen, jetzt soll er wieder einkerkern, foltern, hinrichten und mit diesem Zwiespalt im Herzen wieder in die verklärten Märtyrergesichter sehen, denen der Himmel offen steht. Da, heißt es, „als er nahe an Damaskus kam, umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel und er hörte eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich, es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken!"

Ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Paulus müßten wir unter solchen Umständen erklären, wenn irgendwo, so waren hier die Bedingungen zu visionärem Schauen gegeben. Die Seelenqual aller dieser Widersprüche mußte sich lösen, oder das stärkste Gefäß zersprang von diesen auseinander strebenden Kräften. Paulus aber war Visionär, das war seine Rettung.

Die begleitenden Umstände, die die Apostelgeschichte der Christophanie hinzufügt, sind nun ganz denen ähnlich, die er selbst als Begleiterinnen seiner sonstigen Visionen berichtet. Er fällt zur Erde, er wird der Sehkraft beraubt, gelähmt muß er von den Begleitern nach Damaskus geführt werden. Von ganz ähnlichen Erscheinungen sind

seine späteren Visionen begleitet. „Es frommt freilich nicht, sagt er 2 Cor. 12, 1, dennoch komme ich zu reden auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich weiß von einem Menschen, der vor vierzehn Jahren — ob im Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht; Gott weiß es — derselbige ward entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich weiß von demselben Menschen, ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es — daß er entrückt ward in das Paradies und unaussprechliche Worte hörte, welche kein Mensch sagen darf". Daß es sich hier nicht um einen äußern, sondern um einen innern Vorgang handelt, ist aus dieser Selbstbeschreibung wohl ersichtlich, die namentlich auch voraussetzt, daß Paulus bei solchen Ekstasen sein Bewußtsein verlor, sonst müßte er wissen, ob er bei denselben in- oder außerhalb des Leibes ist. Jene kataleptischen Zustände aber, die die Visionen des Paulus, wie so viele Visionen begleiten und die auch die Apostelgeschichte berührt, hat der Apostel gleichfalls in der angeführten Stelle deutlich gezeichnet. „Auf daß ich mich nicht der überschwänglichen Offenbarungen überhebe, ward mir ein Dorn in's Fleisch gegeben, ein Engel Satans, der mich mit Fäusten schlage. Seinetwegen habe ich dreimal zu dem Herrn gefleht, daß er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt, dir genügt an meiner Gnade, denn die Kraft wird in Schwachheit völlig".[1] Das also ist die Compensation jener himmlischen Offenbarungen, die ihn hindert, sich derselben zu überheben, daß nach jenen himmlischen Verzückungen ein Dorn durch sein Fleisch geht und daß er sich in einem Zustand krankhafter Erschütterungen befindet, in dem sein Körper wie von einer äußern Macht von Faustschlägen erschüttert und hin- und hergestoßen wird. Wenn dann das Bewußtsein wiederkehrte, fühlte er sich so entkräftet und gebrochen, daß er drei Mal zu Gott flehte, er möge den Engel des Satan von ihm nehmen, aber er fand keine Erhörung. Auf solche Zustände mag die Erzählung der Apostelgeschichte von seinem Niederfallen deuten und auch zeitweiliges Erblinden kann mit diesen das Nervenleben zerrüttenden Ekstasen wohl verbunden gewesen sein. Wenigstens schildert der Apostel seine Krankheit Gal. 4, 14 als eine solche, die den Galatern eine große Versuchung bereitete, so daß er sich nicht wunderte, wenn sie, so gut wie manche andere,[2] ihn verschmäht und ausgespien hätten, statt dessen hätten sie aber ihm

[1] 2 Cor. 12, 7. — [2] 2 Cor. 4, 7 f. 10, 10 f. 12, 9 f.

gern *ihre eigenen Augen* gegeben, wenn es möglich gewesen wäre.[1] So haben wir denn alle jene pathologischen Zustände, von denen Paulus sonst seine Visionen begleitet weiß, auch bei jener ersten Christusvision, die ihm zu Theil wird. Daß solche Visionen bei ihm nicht selten das Ende leidenschaftlicher innerer Prozesse waren, hat er uns selbst bezeugt. So theilt er uns Gal. 2, 2 ausführlich die Gründe mit, die ihn bestimmten, die Frage der Beschneidung zu Jerusalem selbst zum Austrag zu bringen, schließlich aber war es doch eine „Offenbarung", die ihn als objective äußere Stimme anweist, hinauf zu ziehen nach Jerusalem. Oder als alle Fragen für oder wider eine Reise nach Macedonien in Troas durchgesprochen sind, taucht des Nachts im Traume dem Paulus ein macedonischer Mann auf und ruft ihm deutlich: „Komm hilf uns!"[2] So kleiden sich ihm Entschlüsse, zu denen alle Prämissen gegeben sind, in die Form der Gesichte. Wenn aber schon *jene* äußern Kämpfe mit Visionen enden konnten, um wie viel mehr der furchtbare Kampf seines Innern, der ihn damals erschütterte. Sieht er hinter sich, so hört er die Vorwürfe, Unschuldige verfolgt, Gott selbst beleidigt, an dem Messias gefrevelt zu haben, sieht er vorwärts, so wartet seiner die Aussicht, zu thun was er nicht mehr kann noch soll, sieht er in sich, so streitet die Stimme aller Lehrer und Israels ehrwürdige Geschichte selbst mit Jesu schöpferischem Worte. Je näher Damask', um so beklemmender die Angst, die Verzweiflung, die Finsterniß. Da strahlt ein Lichtglanz auf — der Lichtglanz Gottes, von dem die Lehrer sagten. Es schwindet Damaskus, die Erde, die Welt — der Himmel füllt das Sehfeld aus und aus dem offenen Himmel tritt die alther wohlbekannte Gestalt, der Menschensohn, der zweite Adam, die Lichtgestalt des Messias: „Ich bin's, Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken". So stürzt er nieder und andere führen ihn nach Damaskus.[3]

---

[1] Gal. 4, 15. Vgl. Rückert's Commentar zu d. Stelle. — [2] Act. 16, 9 stand wohl schon in der Wirquelle. — [3] Man vgl. Hirzel's, wesentlich auf Ewald, Gesch. Isr. 6. 375 f. beruhende, treffliche Schilderung des Vorgangs in Lang's Zeitstimmen von 1864: Die Bekehrung des Paulus. Unter den Momenten, die das Entstehen der Vision erleichterten, hat Renan auch die Wüstenreise aufgenommen, was nicht ganz abzuweisen ist. Man vgl. Furrer's Beschreibung des Wegs von Jerusalem nach Damaskus: Wanderg. in Pal. 374 bis 385. In ähnlicher Weise wie Renan recurrirt Sprenger zur Erklärung der ersten Vision Mohammeds auf die eigenthümlichen Eindrücke der Wüste. Moh 1, 216: „Die

2. Die frohe Botschaft als jüdische Theologie.

Paulus war Christ als er in Damaskus ankam, wo er die Christen hatte verfolgen wollen. Nicht ein Licht nach dem andern war ihm angezündet worden, sondern ein Blitz, der plötzlich in ihm aufleuchtete, hatte ihn zum Christen gemacht. Daß er es sei „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus, den Gott auferweckt", daß Gott selbst es gewesen, der seinen Sohn „in ihm" offenbarte, ist forthin eine unerschütterliche Voraussetzung seines ganzen Bewußtseins.

Um so dringender erhebt sich die Frage, welches denn seine Stellung zu den historischen Voraussetzungen der neuen Religion war, und wie weit er — unser ältester Zeuge für die Geschichte des Christenthums — sich mit dem geschichtlichen Jesus bekannt machte, nachdem sich dieser seinem Selbstbewußtsein von innen heraus als Messias offenbart hatte? Gerade weil Paulus auf dem Weg der Vision sich bekehrt hatte, sollten wir um so mehr erwarten, daß er unmittelbar auf den Schauplatz des Lebens Jesu zurückkehre, um zu erfahren, an wen er denn nun eigentlich glaube? Nach unserer Art zu verfahren, hätte er im Umgang mit den Jüngern Jesu die Geschichte Jesu erkunden müssen und sich nicht zur Ruhe begeben dürfen, bis er diese Lebensverhältnisse auf's genauste erforscht gehabt. Statt dessen erklärt er im Gegentheil, „ich thue euch kund, daß ich mein Evangelium nicht von Menschen empfangen, noch von Menschen darin Unterricht erhalten habe, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Als es aber Gott gefallen, seinen Sohn in mir zu offenbaren, berieth ich mich nicht mit Fleisch und Blut, ging auch nicht nach

---

reine elastische Luft der Wüste regt den Geist ungemein an, die Umgebung aber ist so monoton, daß sie ihm keine neuen Bilder liefert und er kehrt gern in sich zurück und vergangene Begebenheiten und heimathliche Scenen stehen lebhaft vor ihm. Im Nomadenleben kommt es nun sehr häufig vor, daß die Leute wochenlang allein, von Hunger und Durst gequält herumirren und unter diesen Verhältnissen geht es auch bei dem Gesündesten selten ohne Hallucinationen ab. In Arabien ereignet es sich so oft, daß sich verlassene Wanderer rufen und eine Stimme zu sich sprechen hören, daß im Arabischen ein eigenes Wort, nämlich Hâtif, für eine solche Stimme vorhanden ist, während sie in Afrika das dem Reiter erscheinende Phantom den Ragol, den Begleiter, nennen". „Häufig locken die Visionen die Beduinen in die Irre und mancher tapfere Mann hat durch die Ginns verlockt sein Leben eingebüßt." — [1] Gal. 1, 16.

Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging nach Arabien und kehrte dann wieder zurück nach Damaskus". Uns könnte eine derartige Aussage von historischem Standpunkt freilich erschrecken, und wir sind vielleicht in Versuchung zu sagen: es wäre viel besser gewesen, der Apostel hätte sich mit Fleisch und Blut besprochen und bei denen, die es wissen konnten, nachgefragt, wer denn der Jesus gewesen, der ihm als Messias sich offenbart hatte. Das gegentheilige Verfahren ist für uns aber um so bedenklicher und die Frage, in wie weit Paulus wirklich eine genauere Kenntniß vom Leben Jesu gehabt hat, um so bedeutsamer, je mehr die alte Kirche ihre Vorstellungen über Jesus gerade auf Grund der paulinischen Aussagen festgestellt hat. Denn daß die Theologen der ökumenischen Concilien sich über Jesus mehr aus Paulus und Johannes als aus den Synoptikern orientirten, bedarf keines weitläufigen Beweises. Um so mehr erhebt sich die Frage, hat Paulus selbst, der Jesum nie gesehen, auch nur eine ausreichende Kunde von Jesu gehabt?

Was die Beurtheilung dieser Frage zunächst erschwert, ist die Thatsache, daß wir über die der Visien von Damaskus folgende Zeit, das heißt über die eigentlichen christlichen Lehrjahre des Apostels, so wenig wissen. Sicher ist wohl, daß Paulus, der andere taufte,[1] auch selbst getauft wurde und wahrscheinlich, daß dieser Taufe eine Unterweisung über Leben und Lehre Jesu voranging, aber die Darstellung der Apostelgeschichte von dieser Unterweisung ist mit so zahlreichen symbolischen Fäden durchzogen, daß man in ihr keine reine Geschichte zu sehen vermag. Auch erkennt sich der äußere Apparat leicht als Composition. Pauli Lehrer soll ein gesetzestreuer Mann gewesen sein mit Namen Ananias — aber Pauli Lehrer waren nach ihrer an die Judenchristen berechneten Darstellung alle gesetzestreu.[2] Er soll in der „geraden Straße" gewohnt haben — aber gerade diese ist das weltberühmte Boulevard von Damask, und wohl die einzige Straße, die dem Verfasser, wie jedermann, bekannt war, die aber schwerlich Juden oder arme Flüchtlinge beherbergte.[3] Durch Paulus eigenes Zeugniß ist dagegen beglaubigt, was die Apostelgeschichte erzählt, daß die Umwandlung des vom Synedrium entsendeten Schriftgelehrten, solches Aergerniß in dem Judenviertel von Damaskus hervorrief,[4] daß seines

---

[1] 1 Cor 1, 16 — [2] Act. 22, 12; 22, 3; 9, 26. — [3] Petermann, Reisen im Or. 1, 96. Renan, Ap. 184. — [4] 2 Cor. 11, 32.

Bleibens nicht länger war, womit seine Beziehungen zu den Christen, nachdem sie kaum geknüpft waren, schon wieder abrissen. Der Mann, der gekommen war, um die Anhänger des falschen Propheten auszurotten, und der nun selbst als Anhänger desselben auftrat, mußte einen Sturm des Unwillens erwecken. Der Araberkönig Aretas hatte der Judenschaft in Damaskus einen eigenen Ethnarchen verwilligt, der ohne Zweifel eine weitgehende Strafgewalt besaß, und dieser neucreirte Ethnarch gab Befehl, den Apostaten des Synedriums zu verhaften. Da Paulus sich verbarg, wurden die Ausgänge der Stadt oder des Viertels bewacht, um sein Entweichen zu verhindern. Nach seiner eigenen Auslegung des Gesetzes wäre Steinigung die gebührende Strafe seiner Verschuldung gewesen, wenn nicht die Damascener vorzogen, dem Synedrium den wunderlichen Boten gefangen zurück zu senden, den es zur Christenverfolgung hierher geschickt hatte. Der religiöse Conflict der Judenschaft sollte indessen dießmal unblutig enden. Pauli neue Gesinnungsgenossen wußten eine befreundete Wohnung, aus der sich ein Fenster durch die Stadtmauer öffnete. Durch dasselbe ward er in einem Korbe in's Freie hinabgelassen und entwich nach dem Hauran. Diese nächtliche Fahrt im Korb, die hohe Stadtmauer hinunter, während unten vielleicht die jüdischen Späher bereits seiner warteten, um ihn in Empfang zu nehmen und ihn zur Steinigung zu schleppen, blieb ihm stets in furchtbarer Erinnerung und er hat sie noch nach zwanzig Jahren ausführlicher geschildert, als alle anderen von ihm aufgezählten Leiden, ausführlicher selbst als die Steinigung, die er ein Mal erduldete und als den Schiffbruch, bei dem er einen Tag und eine Nacht auf dem Meere umher geworfen wurde. Von Damaskus glücklich entkommen hatte sich Paulus nicht, wie die Apostelgeschichte erzählt, nach Jerusalem, sondern nach A r a b i e n gewendet.[1]

Es liegt kein Grund vor, bei dieser Angabe an das ferne glückliche Arabien, das Land des Balsams und der Wohlgerüche zu denken, dessen Nordgrenze von der Spitze des arabischen nach der des persischen Meerbusens läuft. Schon eher könnte man auf das peträische Arabien, das Gebiet des Aretas rathen, nach dessen glänzender Hauptstadt im Gebirge Seir die Karawanenstraße von Damaskus hinabzieht, um zu Aila zu enden. Hier beginnt dann die berühmte Pilgerstraße nach dem

---

[1] Gal. 1, 17.

Horeb und Sinai, die durch die Sinaihalbinsel mit ihren wenigen in der Felswüste versteckten Palmthälern nach dem weithin berühmten heiligen Berge leitet. Da Paulus Gal. 4, 21 mit einer gewissen Anschaulichkeit den unfruchtbaren Sinai mit der Unfruchtbarkeit des Gesetzes in Beziehung setzt und den arabischen Localnamen des heiligen Bergs erwähnt, so ist es wohl möglich, daß er in jenen Jahren, die er in Arabien zubrachte, sich den Pilgern anschloß, die in Schaaren jährlich durch die kahlen, mit uralten Inschriften bedeckten, Felsthäler der Halbinsel den Weg nach den heiligen Bergen Horeb und Sinai zu wallfahrten pflegten. Allein Gal. 1, 17 ist unter Arabien, wie immer bei Paulus, der römische District dieses Namens, das heißt das Hauran (Auranitis) zu verstehen. Die wichtigste Stadt auf der Straße von Damaskus durch Arabien war die Bergfeste Pella,[1] und diese hatte bei Ausbruch des Krieges eine christliche Gemeinde, zu der die Christen Jerusalems flüchteten.[2] Ob aber dieser „Ort von Gott bereitet, das Weib zu bergen", wie die Apokalypse Pella nennt, schon damals Christen zählte, und ob sie auch des Paulus Zufluchtsort war, darüber lassen sich auch nicht ein Mal Vermuthungen aufstellen. Daß dieser sich übrigens an den Orten der Damaskusstraße hielt, ist sehr wahrscheinlich, weil er nach dem arabischen Aufenthalt dorthin zurückkehrt.

Da der Apostel schon in Damaskus zu den Juden geredet hatte, so dürfen wir wohl auch annehmen, daß er in den Synagogen Arabiens mit der Kunde vom erschienenen Messias nicht zurückhielt. Allein es hat sich ihm damals doch nicht um eine Reise zur Ausbreitung des Christenthums gehandelt, sondern um einen Rückzug vor der Welt, der nach einer so gewaltigen Wandlung ihm geradezu Bedürfniß sein mußte. Das liegt ja auch in den Worten Gal. 1, 16 „Ich berieth mich nicht mit Fleisch und Blut, sondern ich ging nach Arabien". So war der Täufer in die Wüste gezogen, als der Geist ihn ergriff, so hat Jesus selbst sich in der Wüste gesammelt für die Verkündigung des Reichs, so entflieht Josephus an's todte Meer, als die besseren Stimmen in seinem Herzen Gewalt gewinnen, so beginnt forthin ein ganzes Geschlecht das neue Leben mit dem Rückzug vor der Welt.

---

[1] Plin. Hist. nat. 5, 16. Euseb. Onom. Decap. Pompejus marschirt von Damaskus nach Pella Ant. XIV; 3, 4. Bell. I; 6, 5. — [2] Euseb. K. G. III; 5, 3.

Im Uebrigen entzieht sich die gesammte Wirksamkeit des Tarsers um so mehr der geschichtlichen Kunde, als der Krieg zwischen Aretas einerseits und Antipas und Vitellius anderseits gerade dieses Gebiet in größter Aufregung erhielt und wir hören nur, daß Paulus von dort nach Damaskus zurückkehrte, um dann im Jahre 39, drei Jahre nach seiner Bekehrung, nach Jerusalem zu ziehen. Ob Paulus diese drei Jahre in Arabien geblieben war und nur auf kurze Zeit nach Damaskus zurückkehrte, oder ob es ihm sofort nach Wiedereroberung von Damaskus durch die Römer möglich war, seinen Sitz wieder in Damaskus zu nehmen, so daß die drei Jahre Gal. 1, 18 wesentlich auf Damaskus zu rechnen wären, erfahren wir nicht. Eine geraume Zeit war jedenfalls bereits verflossen, ehe Paulus daran dachte, oder vielleicht auch daran denken durfte, Jerusalem wieder aufzusuchen.

Die Absicht seiner Reise nach Jerusalem war, wie er Gal. 1, 18 selbst sagt, Petrum kennen zu lernen. Mit der ganzen Gemeinde der Christen aber in Beziehung zu treten, konnte unter seinen Verhältnissen nicht rathsam sein, da er Ursache hatte, seinen Besuch in der fanatischen Stadt in tiefes Dunkel zu hüllen, was auch um so leichter ausführbar war, als im Jahr 39 Caligula's Attentat auf den Tempel die gesammte Bevölkerung in Aufregung setzte. Während auf die Nachricht, die zur Entweihung des Tempels bestimmte Statue sei da oder dort unterwegs, die Bevölkerung bald hier, bald dort zusammenströmte und Wochen lang zusammen stand, um erst in Ptolemais, dann in Tiberias, dann in Antipatris eine große Judenklage anzustimmen, dachte niemand daran, sich um die Christen zu kümmern. So blieb Paulus unbehelligt. Nach der Apostelgeschichte hätte er aber große Noth gehabt, sich der jerusalemitischen Gemeinde zu nähern, bis Joses von Cypern, genannt Barnabas, ihm die Bekanntschaft der Zwölfe vermittelte. Dem entgegen berichtet Paulus selbst, er habe nur Petrus gesehen, „einen andern der Apostel aber sah ich nicht, sondern nur noch Jakobus den Bruder des Herrn, Gott weiß, daß ich nicht lüge".[1] Wenn Paulus so aus dem Apostel- und aus dem Familienkreis Jesu je einen Repräsentanten aufsucht, so gibt sich darin die ernstliche Absicht zu erkennen, sich auch über die geschichtlichen Voraussetzungen seines Glaubens eine sichere Kunde zu erwerben.

So gewiß es also ist, daß Paulus Jesum weder selbst gekannt,

---

[1] Gal 1, 19.

noch seinen Jüngern nahe gestanden, so sicher es ist, daß die historischen Voraussetzungen des Christenthums ihn innerlich wenig beschäftigen und er fast niemals mit denselben in seinen Briefen operirt, so folgt doch daraus nicht, daß er dieselben nicht kannte. Sein doppelter Aufenthalt in Damaskus und der Besuch zu Jerusalem haben, mit dem etwaigen Besitz eines schriftlichen Evangeliums, hingereicht, ihn über das, was man überhaupt vom Leben Jesu wußte, hinlänglich in's Klare zu setzen. Wenn er also das Historische in seinen Briefen zur Seite schiebt, wenn er die Messianität Jesu mehr aus dem alten Testament als aus dem Leben Jesu deducirt, wenn ihm die Einzelheiten des Lebens Jesu weniger am Herzen liegen als die Bedeutung seines Todes, so liegt das nicht an der mangelhaften Kenntniß derselben, sondern an der speculativen Richtung seines Geistes, der nicht in Thatsachen, sondern in religiösen Postulaten denkt. Daß er aber gegebenen Falls auch das Geschichtliche bis in's Detail zu geben wußte, beweist seine eigene Aeußerung an die Galater, er habe ihnen Jesum so vor die Augen gemalt als den Gekreuzigten, daß er nie glaubte fürchten zu müssen, sie würden zu einem andern Evangelium sich wenden.[1] Dazu umfaßt seine Kunde das ganze Leben Jesu. Er erwähnt die davidische Abstammung[2] und weiß von der Taufe, die er selbst an andern wiederholt und in seinen Reden symbolisch allegorisch verwerthet.[3] Er kennt die Reichspredigt und die Aussendung der Apostel und ihre Ausrüstung mit Gewalt über die Geister,[4] und hat sich so gewöhnt sie „die Zwölfe", wie zu Jesu Zeit zu nennen, daß er diesen Ausdruck auch dann noch brauchte, als er gar nicht mehr zutraf.[5] Das arme Leben Jesu,[6] der Geist der Milde und Lindigkeit, der es durchwaltete, die selbstvergessende, demüthig dienende Liebe, die es eben zum „Leben Jesu" machen, das alles ist dem Apostel vollkommen gegenwärtig.[7] So weiß er denn auch besser als selbst die Evangelisten in der Passionsgeschichte Bescheid. Wenigstens seine Erzählung über das Abendmahl Jesu, „in der Nacht, da er verrathen ward", entscheidet correct alle Differenzen der Synoptiker;[8] es ist ihm nicht unbekannt, daß es die Archonten dieser Zeit waren und nicht

---

[1] Gal. 3, 1. — [2] Rom. 1, 3; 9, 5. — [3] Kol. 2, 11. 1 Cor. 10, 2. Rom. 6, 3. 4. 1 Cor. 12, 13. Gal. 3, 27. — [4] 2 Cor. 12, 12. 1 Cor. 12, 10. 28, 29. Gal. 3, 5. — [5] 1 Cor. 15, 5. — [6] Phil 2, 4—8. — [7] 2 Cor. 5, 14 f. Gal 2, 20. Phil. 1, 8. — [8] 1 Cor. 11, 23.

das Volk, das Jesu Tod wollte,[1] und der Verrath des Judas,[2] die Schmähungen des Gekreuzigten,[3] sein Schwachwerden am Marterholz,[4] an das die Handschrift des Proconsuls genagelt ist[5] — das alles steht ihm so lebendig vor der Seele, daß er es auch andern vor die Augen zu malen vermochte. Am pünktlichsten und klarsten aber ist namentlich seine Aufzählung der Erscheinungen des Auferstandenen. Zwei Erscheinungen, die des Jakobus und die der 500 Brüder kennen wir sogar nur durch ihn, da dieselben den kanonischen Evangelien bereits verloren gegangen sind. Das also hat Paulus doch „von Fleisch und Blut" gelernt und darin ist er allerdings „von Menschen unterrichtet worden", wie er denn gelegentlich auch ausdrücklich sagt: „ich habe Euch zuvörderst überliefert, was ich auch empfangen habe".[6] Nicht minder pünktlich aber als seine Kenntniß der Geschichte Jesu ist die der Sprüche des Herrn und er hat sich sichtlich bemüht, über alle wichtigen Fragen die Weisungen Jesu zu erkunden. Wo er eine solche nicht hat, hebt er es auch ausdrücklich hervor.[7] Zu Beweisen verwendet er allerdings nach seiner rabbinischen Gewohnheit nur Worte des alten Testaments und nur ausnahmsweise hat er Herrenworte ausdrücklich citirt. Aber die indirecten Beziehungen auf die Sprüche und Gleichnisse Jesu sind um so zahlreicher.[8] Zuweilen scheint er sich

[1] 1 Cor. 2, 8. — [2] 1 Cor. 11, 23. — [3] Rom. 15, 3. — [4] 2 Cor. 13, 4. — [5] Kol. 2, 14. — [6] 1 Cor. 15, 3. — [6] 1 Cor. 15, 3. — [7] 1 Cor. 7, 25. — [8] Ein wirkliches Citat ist 1 Cor. 9, 14 und 1 Thess. 2, 6, die sich auf Luc. 10, 7 gründen. So 1 Cor. 7, 10, das sich auf Matth. 5, 32 bezieht. Zahlreicher sind die indirecten Anspielungen, so erinnert Rom. 14, 4; 2, 1 vom lieblosen Richten an Matth. 7, 1. Der Ausführung 1 Cor. 6, 12 über christliche Freiheit und liebevolle Rücksichtnahme schwebt Matth. 17, 26. 27 vor. Rom. 2, 19 kommen die blinden Wegweiser aus Matth. 15, 14 und Rom. 14, 17 die Beschreibung des Reichs aus Math. 5, 3. „Eßt, was man Euch vorsetzt", 1 Cor. 10, 27 heißt auch die Losung Luc. 10, 8. Matth. 15, 11. Der Berge versetzende Glaube von 1 Cor. 13, 2 ist aus Matth. 17, 20. Das Ja Ja 2 Cor. 1, 17 aus Matth. 5, 37. Das „verflucht segnen wir" aus Matth. 5, 41, das dadurch als ächt bezeugt wird. Am intensivsten aber sind die eschatologischen Ausführungen des Apostels getränkt mit Bezugnahmen auf die eschatologischen Reden Jesu. So vergleicht Paulus sich am Tag der Parusie einem Brautführer 2 Cor. 11, 2 f. mit Rücksicht auf das Bild vom Bräutigam Matth. 9, 15. 25, 1—12. Gleicherweise stammt die Herzuführung der Gläubigen 1 Thess. 4, 12 aus Matth. 24, 30. Die Posaune 1 Thess. 4, 16 aus Matth. 24, 31. Die Wolken der Parusie 1 Thess. 4, 17 aus Matth. 24, 30. Der Dieb in der Nacht 1 Thess. 5, 1 aus Matth. 24, 36, zahlreicher fernerer Anspielungen, wie der auf das Gleichniß vom Säemann, Weinberg, Pflug u. a. nicht zu gedenken

sogar auf Worte Jesu zu beziehen, die für uns aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gegangen sind.[1]

Wenn dessenungeachtet die historischen Momente des Lebens Jesu für Paulus nur eine untergeordnete Bedeutung haben, so kann diese Erscheinung nur auf einem Ueberwiegen seiner spontanen Geistesthätigkeiten über die recipirenden beruhen, und wie er bei seiner lebendigen Selbstthätigkeit nirgends citirt, ohne vom Eigenen hinzu zu thun, so hat er auch sein Leben lang einen Sohn Gottes verkündet, der sich in ihm geoffenbart hatte. Ein geistig in diesem Maß arbeitender Mensch ist überhaupt selten objectiv. Er trägt sich hinein in die Botschaften, die er verkündet, und ist es schwer zu sagen, ob Plato's Sokrates mehr Plato oder mehr Sokrates ist, so ist noch schwerer zu bestimmen, in wie fern Paulus Geoffenbartes, in wie weit er Ueberliefertes von Jesu verkündet. Doch beruht diese Erscheinung noch auf einem andern Grunde, sie hängt nämlich mit dem ganzen Charakter seines Evangeliums als jüdischer Theologie zusammen.

Bei der Art, wie Paulus zur Erkenntniß gekommen war, daß Jesus der Messias sei, ist von vorn herein vorauszusetzen, daß in seiner pharisäischen Weltanschauung Momente gegeben waren, die diese Gedankenentwicklung erlaubten und vorbereiteten. Eine Bekehrung, wie die seine, ohne äußern Unterricht, ohne fortgesetzte moralische Einwirkung konnte nur auf einem dialektischen Prozeß beruhen, vermöge dessen Paulus in dem Werke Jesu die Erfüllung der Postulate des eigenen Denkens erkannte, gleichviel ob er sich dieser Erkenntniß als einer eigenen logischen Abstraction oder als äußerer Mittheilung auf dem Wege der Vision bewußt ward. Unter diesen Umständen aber lag für Paulus kein Anlaß vor, die frühere Weltanschauung abzubrechen, deren Principien ihn, wenn auch unbewußt, auf den Glauben an Jesus hingeleitet hatten, die also auch in keinem unlösbaren Widerspruch mit dem Evangelium standen. So sahen wir schon, daß Paulus in seine pharisäischen Speculationen über die Art, wie der Mensch gerecht werde vor Gott, lediglich die paradoxe Thatsache des gekreuzigten Messias aufnahm, um mit ihr die Widersprüche zu lösen, die der pharisäischen Rechtfertigungslehre anhafteten. Ja so sehr blieb das ganze Gedankengerüste des Pharisäismus ihm aufrecht, daß ihm aus dem ganzen Gebiete der Heilsgeschichte nur der Tod und die Auferstehung Jesu

---

[1] So 1 Thess. 4, 15.

für seine Speculationen verwendbar sind. Von der reichen Wirklichkeit des Lebens Jesu, wie es sich in den Synoptikern vor uns ausbreitet, macht Paulus weder eine rhetorische noch didaktische Anwendung. Er kennt dieses Leben, aber er baut darauf nichts. Nur Tod und Auferstehung sind die beiden Thatsachen, aus denen die ganze Fülle seiner Theologie sich entwickelt, in der Ergründung ihrer Bedeutung ist seine Theologie beschlossen. War der gekreuzigte Jesus der von allen Propheten geweissagte Messias, so lag auf der Hand, daß in dem paradoxen Todesschicksal des Gottgesandten das Geheimniß des göttlichen Rathschlusses beschlossen sein müsse. Dort also, im Kreuzestode, nicht im Leben und nicht in der Lehre Jesu war das eigentliche Geheimniß der menschlichen Erlösung zu suchen. Wir haben mithin in der Theologie des Paulus nicht einen Ausbau der Gedanken Jesu, sondern eine immanente Entwicklung des jüdischen Bewußtseins, veranlaßt durch die neue Thatsache des gekreuzigten Messias. Hätte Paulus sich zur Aufgabe gesetzt, die Lehre Jesu systematisch vorzutragen, so hätte er ausgehen müssen von der obersten Anschauung desselben: vom Begriffe des Reiches Gottes. Er hätte an der Hand der Reden Jesu die Prädicate dieses Reichs zu bestimmen gehabt, er hätte entwickeln müssen die Bedingungen des Eintritts in dasselbe und der Ausstoßung aus demselben, er hätte Jesum beschreiben müssen als König des Reichs und als Repräsentanten, durch den es nicht nur kommt, sondern schon ist. Zudem aber mußte Paulus, falls er die Lehre Jesu entwickeln wollte, eben so oft die Worte Jesu citiren, als er das alte Testament citirt, und er mußte eben so oft vom Leben Jesu reden, als er vom Vater Abraham, von Mose und vom Gesetze spricht. Paulus nimmt dazu auch nicht einmal von ferne einen Anlauf. Ja sogar die Prädicate, die er der Person Jesu selbst beilegt, sind nicht den Aussagen Jesu entnommen. Nirgends hat sich Jesus den himmlischen Menschen oder den zweiten Adam, noch das Abbild Gottes genannt, in dem eine neue Schöpfung der Menschheit sich vollziehe, nirgends sagt er, daß wir in der Taufe eine mystische Neuschöpfung erleiden, indem der nach dem Bilde des ersten Adam geschaffene alte Mensch stirbt und ein neuer Mensch entsteht nach dem Bilde des zweiten Adam, noch auch, daß wir im Reiche Gottes gleichgestaltet sein werden seinem himmlischen Leibe. *Alle diese Vorstellungen haben in der Anthropologie des Paulus, nicht in der Lehre Jesu ihren Ursprung.* Paulus hat mithin seine jüdische Theologie

nicht aufgegeben, als er Christ ward, wie er ja auch noch zu Ende seines Lebens sich einen Pharisäer nennt.[1] Nur in so fern kam in seine jüdischen Begriffe eine neue Bewegung, als er die Frage sich stellen mußte, was folgt für die an sich gewisse und allgemein zugegebene jüdische Weltanschauung aus der Thatsache, daß der Messias starb und auferstand? Die Grundforderung, in der dem Judenthum alle Religion aufging, daß der Mensch rechtbeschaffen vor Gott werden müsse, blieb Paulus bestehen und ebenso die pharisäische Consequenz, daß Gott das Heil den Menschen erst bringen werde, wenn sie dieser Forderung genügen, aber diese beiden Axiome werden nun mit der Thatsache des gekreuzigten Messias in Beziehung gesetzt und neue Folgerungen auf dieselben gegründet. Während nämlich Paulus vor seiner Bekehrung auf die Frage, wie wird der Mensch gerecht vor Gott, mit seinen Lehrern antwortete: durch Erfüllung des Gesetzes, so antwortet er jetzt: durch den stellvertretenden Opfertod des Messias.

Nicht um eine Entwicklung der Lehre Jesu handelt es sich mithin, sondern um eine Lehre über Jesus. Jesus war für Paulus überhaupt kein Lehrer, sondern ein Mittler. Er hat nicht etwas gelehrt, sondern etwas gethan. Das Christenthum besteht ihm darum auch nicht in einer Ansicht, sondern es ist ihm Glaube und ein durch den Glauben vermittelter Lebenszustand. Wie mithin Paulus auf eine alte Frage nur eine neue Antwort gegeben hatte, so entwickelt er auch den reichen Inhalt dieser Antwort nicht an den einzelnen Reden Jesu, sondern in ständiger Antithese gegen die Antworten, die die jüdische Schule gab. Die Hauptmomente der paulinischen Theologie liegen darum in dem Gegensatz der Gerechtigkeit aus dem Gesetz und der Gnadengerechtigkeit durch den Glauben, und in dieser Antithese bewegt sich die Lehre des Apostels von ihrem Ausgangspunkt zu ihrem Resultate.

In Betreff des Begriffs der Gerechtigkeit, ist Paulus mit seinen Lehrern auch jetzt noch darin einig, daß der Begriff alles erschöpft, was Gott vom Menschen verlangt. Die Gerechtigkeit ist derjenige Zustand, in dem alle sittlichen und religiösen Forderungen, die Gott an den Menschen stellt, realisirt sind; sie ist das adäquate Verhältniß des Menschen zu Gott, das jede Religion herstellen will. Um die Bestimmung der Frage, welche Gerechtigkeit vor Gott gelte, welche Gott selbst wirke aus Gnaden, welche der Mensch sich selbst schaffen möchte durch

[1] 2 Cor. 11, 22 Phil. 3, 5 Act. 23, 6.

Befolgung des Gesetzes, um diese Begriffe der Gottesgerechtigkeit oder Glaubensgerechtigkeit, der eignen Gerechtigkeit oder Gesetzesgerechtigkeit dreht sich schließlich alles in den paulinischen Briefen, aber um ähnliche Fragen hatte es sich für Paulus auch gehandelt in den Tagen, da er noch Pharisäer war.[1] Wenn nun Paulus überhaupt jemals auf die Frage: wie wird der Mensch rechtbeschaffen vor Gott, antworten konnte: durch Erfüllung des Gesetzes, so geht schon daraus hervor, daß er unter dem Gesetz nicht bloß die rituellen Vorschriften des Judenthums versteht, nicht bloß die Beschneidung, die üblichen Waschungen, Reinigungen, Enthaltungen und Gottesdienste, sondern daß ihm das Gesetz überhaupt alle religiösen und sittlichen Pflichten umfaßt auch die Herzensreinheit, Bruderliebe, überhaupt die Sittlichkeit, nichts ausgeschlossen. Das allgemeine sittliche Gesetz und das mosaische Gesetz sind ihm identische Begriffe, und er redet nur darum schlechtweg vom jüdischen Gesetz, wo wir vom Sittengesetz reden, weil er einen höheren Ausdruck des Sittengesetzes als das mosaische nicht kennt. Daß er aber dennoch mit dem Worte Gesetz auch die allgemeinen Forderungen der Sittlichkeit einschließt und keineswegs ausschließlich an das Ritualgesetz des Judenthums denkt, beweist der Eingang zum Römerbrief, wo er auch den Heiden ein Gesetz zuschreibt und behauptet, auch sie hätten den Weg der eigenen Gerechtigkeit, der Gesetzesgerechtigkeit betreten, sie seien aber auf demselben eben so wenig zum Ziel gelangt als das Judenthum. Gesetz und Glaube stehen sich also gegenüber wie Sittlichkeit und Religion, und die Frage, ob der eine oder der andere Weg zur Rechtbeschaffenheit führe, hat mithin einen ganz allgemeinen Inhalt. Paulus läugnet nun nicht, daß die Erfüllung des Gesetzes, das heißt eine vollkommne Sittlichkeit und Kirchlichkeit vor Gott gerecht mache, wohl aber läugnet er, daß irgend jemand in diese Verfassung komme aus eigner Kraft, er läugnet, daß es der menschlichen Natur aus sich heraus möglich sei, das Gesetz zu erfüllen, wir würden sagen: wahre Sittlichkeit zu leisten.

Mit dieser Auffassung, daß die menschliche Natur an sich unfähig sei, den göttlichen Gesetzen nachzuleben, nimmt Paulus Stellung innerhalb jener dualistischen Weltanschauung, die unter Vermittlung der Hellenisten auch in's Judenthum eingedrungen war. Die menschliche Natur gehört einer endlichen Welt an und ist an die Gesetze dieser

[1] Vgl. Bd. 1. 129 f 143 f.

Endlichkeit gebunden, das Gesetz ist göttlich, geistig, gut, und eben darum ist es dem endlichen Menschen nicht gegeben, das Gesetz zu erfüllen. Damit aber stehen wir vor dem Problem der Zeit, an dem mehr noch als die jüdischen Schulen sich das Denken der heidnischen Welt abarbeitete.

Das war ja schließlich die einzige Frage der damaligen Philosophie geworden, wie denn die menschliche Natur zur vita beata zu gelangen vermöge, wie sie, die unvollkommene, sinnliche, böse, sich zu erheben vermöge aus den Banden der Endlichkeit, die sie umstricken. Das griechische Denken hatte Schiffbruch gelitten an diesem Problem, so handelt es sich darum, ob diese neue jüdische Schule eine Lösung finden wird, aus der eine einheitliche Weltanschauung hervorwachsen kann? In der That schließt sich von dieser Seite der Ring. Der Platonismus hatte sich aber bis zur Unkenntlichkeit tief in hebräische Vorstellungen tauchen müssen, ehe es ihm gelang, den Widerspruch zu lösen, den er selbst erzeugt hatte.

3. Die speculativen Voraussetzungen der paulinischen Theologie.

Für die Anschauung der Zeitgenossen des Apostels standen zwei Welten sich gegenüber. Auf der einen Seite die himmlische Welt, aus der alle Kraft und alles Leben quillt und in der die Urbilder alles Seins zusammen wohnen, auf der andern die sinnliche Welt, die ungeformt und wesenlos wäre, wenn nicht die Schatten der Ideen ihr Form und Leben gäben. Aber seiner Natur nach ist dieses stoffliche Wesen das Widerspiel des geistigen. Es ist todt, schlecht, sündig und sowohl der Grund des Widerstands gegen die Idee als Grund der Vergänglichkeit aller irdischen Gestaltungen. Schon seit Generationen war diese von Haus aus platonische Anschauung der Rahmen geworden, innerhalb dessen das Denken der damaligen Culturvölker sich bewegte.

Auch dem Judenthum mit seinem transscendenten Gottesbegriff und seiner Geistesreligion, konnte es nicht schwer werden, seine religiösen Vorstellungen in diesen Gegensatz einzugliedern. Die biblische Weltanschauung scheidet, zumal in den spätern Büchern, das All in

zwei Gebiete, die Erde und den Himmel. Der Himmel ist die Welt der Geister, und die Substanz, aus der sie besteht, ist Lichtsubstanz, Lichtschein (δόξα). Die Formen und Gestalten der Erdenwelt sind dagegen gebunden an die Sinnlichkeit der Erdenmaterie. In wie weit diese Anschauungsweise eine innere Entwicklung der hebräischen Weltanschauung war, in wie weit sie auf der späteren Bekanntschaft mit der dualistischen Religion der Parsen beruhte, berührt uns hier nicht, jedenfalls war es ihr leicht, sich mit dem platonischen Dualismus in Einklang zu setzen.

Dieser jüdische Dualismus ist denn auch die Voraussetzung der paulinischen Theologie.[1] Allerdings die metaphysischen Fragen, ob der Stoff von Ewigkeit her sei und wie Geist und Stoff so zusammenkamen, daß diese Welt entstand, hat Paulus nirgends erörtert, da seine Theologie sich lediglich um die Rechtfertigung des Menschen dreht. Hier aber treten die dualistischen Principien seines Denkens klar zu Tag. Aus Gen. 2, 7 erschließt der erste Korintherbrief,[2] daß der Mensch gebildet ist aus Erde und beseelt mit einem Lebenshauch, so daß er seiner Natur nach Fleisch ist (σάρξ) d. h. von der Erde genommene und nur durch den Lebenshauch (ψυχή) von der Erde unterschiedene Materie. Erdige und irdische Materie ist das Grundelement der menschlichen Natur, und nur die Lebenskraft, die Gott ihr eingehaucht, unterscheidet sie vom todten Stoff.[3] Ihrem Wesen nach bleibt sie Endlichkeit oder, wie der Apostel sich ausdrückt, Verweslichkeit,[4] und ist unrein wie jeder Stoff, der sich zwischen Zeugung und Verwesung bewegt.[5] Den Gegensatz gegen das Fleisch bildet das andere Weltprincip, der Geist (πνεῦμα), dessen Begriff indessen nicht schlechthin mit unserem Begriff des Geistes zusammenfällt. Denn wenn wir nach unserem heutigen Denken Geist und Fleisch in Gegensatz stellen, so ist es dabei in erster Reihe darauf abgesehen, dem Geist

[1] Monismus ist nach unserem Sprachgebrauch der Materialismus. Idealismus und die Anschauung, die die Welt durch Evolution aus Gott sich entwickeln läßt. Dualistisch nennen wir die Anerkennung eines zweiten Princips, dessen Wirkungen nicht als gottgewollte aufgefaßt werden können. In diesem Sinne ist Paulus Dualist, obwohl er keine Hyle kennt und sein prädestinatianisches Denken in letzter Reihe alles auf Gott zurückführt. — [2] 1 Cor. 15, 45 f. — [3] Vgl für das Folgende namentlich Holsten, Die Bedeutung des Wortes σάρξ a. a. O. und Pfleiderer, Paulinismus p. 47 f. — [4] 1 Cor. 15, 50. 53. 55. 2 Cor. 4, 11. 5, 4. — [5] 1Cor. 15, 50. 42.

die Materialität abzusprechen. Das Alterthum war darin mit seinem Denken anders gestellt. Ohne materielles Substrat konnte es sich überhaupt keine Kraft denken, sondern auch der Geist ist ihm Materie, nur eben unendlich feine, leuchtende, bewegte und bewegende Materie, das sollicitirende Fluidum, das den todten Stoff lebendig macht.[1] Nur so können dem Platonismus die Ideen oder Begriffe zugleich auch Wesen sein, nur so konnte Plato reden von den Gefilden der Wahrheit, auf denen die Seelen ihre Rosse tummeln. So wenig aber sich die platonische Ideenwelt vom Standpunkt unseres Begriffs des Geistes begriffe, eben so wenig die Himmel des Apokalyptikers mit ihrer gleich einem Rubin strahlenden Gottheit,[2] den weiß gekleideten Seelen und der sichtbaren Geisterwelt. So ist auch für Paulus das Pneuma, wiewohl Gegensatz des Fleischs, dennoch ein Stoff. Paulus könnte sonst auch nicht, wie er doch thut, von pneumatischen Leibern reden, die zudem hervorsprossen aus einem Samenkorn.[3] Die eigentliche Naturgrundlage des Begriffs des Pneuma, ist aber, wie auch die Etymologie besagt, die des Wehens. Der Geist weht, wo er will. In so fern ist das Pneuma das treibende Weltprincip. Der Geist wirkt, er schafft, er treibt die, die aus ihm geboren sind, er ist das Wehen in der Welt und ohne ihn wäre nur starrer Tod, Ruhe und träges Verharren.[4] Demnächst aber ist das Pneuma eine leuchtende, strahlende, wärmende Substanz. Gottes Wesen ist Lichtglanz; als Lichtleib ist sein Ebenbild Christus zu denken, und von Glanz zu Glanz werden die umgestaltet, die den pneumatischen Leib erhalten.[5] Wo deßhalb das Pneuma an einen Menschen kommt, da wird ihm ein heller Schein in sein Herz gegeben.[6] Auch werden die geistigen Leiber, die die Verklärten tragen, in verschiedenem Glanze strahlen. „Denn, heißt es 1 Kor. 15, 41, einen andern Glanz hat die Sonne und einen andern der Mond und einen andern die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Glanz, also auch die Auferstehung der Todten“. Wenn nun dieses Pneuma auch heilig, heiliger Geist heißt, so wird selbst diese Heiligkeit von ihm in dem Sinne ausgesagt, wie es überhaupt heilige Sachen gibt. Heilig ist das, was an sich rein, auch andere nicht befleckt und darum Gott gemäß ist.

[1] Weish. 8, 1. — [2] Apoc. 4, 3. — [3] 1 Cor. 15, 44. — [4] Gal. 5, 18. Rom. 8, 13. — [5] 2 Cor. 3, 18. 4, 6; 1 Cor. 15, 41; 14, 25. Rom 12, 11. — [6] 2 Cor. 4, 4—6 Rom. 5, 5. 12, 11. 1 Cor. 14, 25.

Das Pneuma ist heilig, weil es nicht auf dem Wege der Zeugung entstanden und den verunreinigenden Processen der Gährung, der Verwesung und des Todes nicht unterworfen ist, wie alles endliche Sein. Während die materiellen Dinge entweder immer oder doch in gewissen Zuständen beflecken, unrein und darum Gott mißfällig machen, heiligt das Pneuma, das diesen unheiligen Zuständen nicht unterliegt, weil es mit Gott eines Wesens, mithin gottgemäß ist. Auch nach dieser Seite also steht das Pneuma in einem substanziellen Gegensatz zu der Naturseite des Menschen.[1] Endlich aber ist das Pneuma ewig und unsichtbar: ewig, weil es nicht todter Stoff sondern Leben, unsichtbar, weil es Licht und darum durchsichtig ist.[2]

In diese irdische und unreine Sinnenwelt und jene pneumatische heilige Geisteswelt theilt sich dem Apostel das Dasein, ähnlich wie bei Plato die Sinnenwelt und die Welt der Ideen sich gegenüber stehen.

Auf der einen Seite ist nur Unreinheit, Tod, Finsterniß, Sünde, auf der andern Licht, Klarheit, Seligkeit, Reinheit und Heiligkeit. Zwischen diese beiden Reiche ist nun der Mensch hineingestellt. Von Natur gehört er dem untern an, durch Gottes Gnade kann er zu dem obern gelangen. Unserem „äußern Menschen" nach[3] sind wir Fleisch, belebte und bewußte Materie. Die „Seele" war es, die den Erdenkloß zum belebten Körper machte, aber diese Seele ist dem Juden im Blut und zerrinnt mit dem Blut. Sie entsteht mit dem Leib und vergeht mit dem Leib als das empfindende und bewegende Princip im Menschen; ewig und unsterblich wie das Himmlische ist sie nicht. Doch unterscheidet Paulus, nach einer in der platonischen und philonischen Schule üblichen Distinction, von diesem äußern, in die Erscheinung tretenden, einen „innern Menschen".[4] Dieser innere Mensch heißt auch das *πνεῦμα ἀνθρώπου*, der Menschengeist, der denkt und urtheilt vermittelst des *νοῦς*, seiner selbst empfindend bewußt ist in der *καρδία*. Jene Prädicate der Heiligkeit und Reinheit, die dem himmlischen Pneuma eignen, kommen diesem menschlichen an sich noch keineswegs zu, nur ist das *πνεῦμα ἀνθρώπου* das Gefäß, das das *πνεῦμα θεοῦ* in sich aufnehmen kann,[6] eben so gut freilich

[1] In diesem Sinn steht *ἅγιος* namentlich 1 Cor. 7, 14. vgl. Rom. 6, 19. — [2] Rom. 1, 20. — [3] Vgl. Lüdemann, Anthropol. des Ap. Paulus. Kiel 1872. p. 47. — [4] Vgl. Fritzsche zu Rom. 7, 22. — [5] Daß auch der sündige, des göttlichen Geistes baare Mensch ein *πνεῦμα* besitze, erhellt aus 1 Cor. 5, 5, wo der Blutschänder gestraft werden soll *ἵνα τὸ πνεῦμα σωθῇ*. Auch der Blutschänder hat

auch die Einwirkungen böser Geister. Denn neben der heiligen, pneumatischen Lichtwelt gibt es noch allerlei πνεύματα[1], obgleich Paulus darüber sich nicht ausgesprochen hat, wie er sich diese Dämonen vorstelle. Insofern nun aber dieser menschliche Geist, der „innere Mensch“ (ἔσω ἄνθρωπος) zunächst nur ein formales Vermögen ist, ist unser ganzes Wesen unter das „Fleisch“ geknechtet, so daß selbst von einem νοῦς τῆς σαρκός (Col. 2, 18) und von ἐπιθυμίαις τῶν καρδιῶν (Rom. 1, 24) geredet werden kann. Ohne Gottes Intercession kann unser Leben nur in allen jenen sündigen Processen verlaufen, die mit der unheiligen Natur des irdischen Stoffs untrennbar verbunden sind. „Ich weiß, sagt Röm. 7, 18 der Apostel, daß in mir, d. h. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt“. „In meinem Fleische wohnt die Sünde“ (V. 14). „So lang wir im Fleische sind, sind die Begierden in uns kräftig“, denn das Fleisch hat die Tendenz auf sich selbst und diese Tendenz gehört so zu seinem Wesen, daß Paulus dieselbe als das Gesetz des Fleischs bezeichnet, dem dasselbe von Natur unterworfen ist und unter dieses Gesetz sind dann wir wieder durch das Fleisch als Sklaven „verkauft“. Wir sind seine Schuldner, die nach des Gläubigers Willen leben müssen.[2] Die Begierde ist nicht ein willkürlicher Zustand des Menschen, sondern ein Gesetz, unter das er geknechtet ist, so daß er, auch wenn sein Bewußtsein in Folge äußerer Gebote anders will, doch nur thun kann was er nicht will.[3] Der Gegenstand dieser fleischlichen Begierden ist aber wiederum das Fleischliche, Sinnliche, dem Göttlichen, Pneumatischen, Entgegengesetzte. Das Fleisch gelüstet wider den Geist[4] und so ist das Fleisch das Princip des Bösen, der Sünde, weil es Gott widerstrebt und sich selbst nachtrachtet. Nach seiner Selbstsucht ist es Princip der Hochmuths- und Sinnlichkeitssünden, nach seiner Unfähigkeit, Pneumatisches zu begreifen, Princip aller verderblichen Irrthümer, der Abgötterei, Zauberei und alles Irrwahns.[5]

also ein Pneuma, dasselbe ist aber an sich nicht unsterblich, doch kann es erhalten werden. So wird 1 Cor. 2, 11 von dem heiligen Geiste, der Geist des Menschen unterschieden, „der in ihm ist“. 2 Cor. 2, 12 redet von der Ruhebedürftigkeit des Geistes des Apostels und 2 Cor. 7, 13, vgl 1 Cor. 14, 18, von der Erquickungsfähigkeit des Geistes. Also auch der Mensch hat einen Geist, der an sich weder der heiligen göttlichen Welt, noch der irdisch sündigen angehört, sondern nach beiden Seiten bestimmt werden kann. Vgl. Lüdemann a. a. O. 48. — [1] Rom. 8, 12 — [1] 2 Cor. 12, 18; 2 Cor. 11, 4. — [2] 1 Rom. 7 18. — [3] Rom. 7, 15—25. 8, 6. — [4] Gal. 5, 17. — [5] Gal. 5, 19—21.

Wir haben mithin in der sinnlichen Welt zwei gegeneinander agirende Substanzen. Das Fleisch will nichts vollbringen als Ehebruch, Hurerei, Unsauberkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Haß und Mord, Saufen, Fressen u. dgl. Wird dagegen ein Theil jenes pneumatischen Lebens hereingeworfen in ein Menschenherz, so wirkt dieses ein gottgemäßes Leben: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit.[1] So bekennt sich Paulus zu einem ethischen Dualismus und es liegt nahe zu fragen, ob nicht hinter demselben auch ein metaphysischer Dualismus stehe, das heißt, ob ihm Geist und Materie, Gott und Welt nicht als zwei gleich mächtige Reiche gegenüber stehen? Radicale Schüler, wie Marcion, haben seine Gedanken in dieser Weise ergänzt und den anthropologischen Dualismus auf einen metaphysischen gegründet. Auch haben alle gnostischen Systeme mit Vorliebe an die paulinische Terminologie angeknüpft und radicale Gegner haben ihn als Simon Magus für die ganze Gnosis verantwortlich gemacht. Dennoch war Paulus nicht dieser Ansicht. Abgesehen davon, daß er auf die Frage vom Verhältniß Gottes zur Materie überhaupt nicht eintritt, ist auf allen Punkten bei ihm der jüdische Gottesbegriff so mächtig, daß für eine selbstständige Materie, oder ein selbstständiges Böses neben demselben nirgends Raum bleibt. Die wirkliche Grundlage seines anthropologischen Dualismus ist vielmehr sein tiefes Gefühl seiner Sündigkeit und Unfreiheit, vermöge dessen er an sich nur Sünde, Fleisch, Unheiligkeit sieht, alle besseren Impulse aber auf Gottes Rechnung schreibt. Nach diesem Ursprung seiner dualistischen Anthropologie aber läßt sich auch vermuthen, daß dieselbe sich in solcher Entschiedenheit erst nach seiner Bekehrung herausarbeitete. Erst aus der Fülle seines Sündenbewußtseins heraus vermochte Paulus von dem fleischlichen Menschen eine so dunkle Anschauung zu gewinnen, die er noch nicht hatte, als er in den Tagen seines Pharisäismus noch wähnte, daß es dem Menschen möglich sei, dem Gesetze nachzukommen. Vielmehr beruht gerade auf dieser seiner neuen Ansicht von der Natur des Menschen, auch seine neue Auffassung der Bedeutung des Gesetzes.

[1] Gal. 6, 19 ff

4. Neue Auffassung des Gesetzes.

So tief wie Paulus hat selten ein Mensch seine Unwürdigkeit vor Gott empfunden und keiner vor ihm hatte diese Empfindung auf einen so radicalen theoretischen Ausdruck gebracht. Der Mensch ist Fleisch und die Lust dieses Fleisches steht an sich im Widerspruch mit der geistigen Welt. So ist das Fleisch sündig an sich. Der Mensch braucht nicht erst seinen Willen in das Gelüsten seiner Natur hineinzulegen, um demselben eine Richtung wider Gott zu geben, sondern seine Natur steht für sich selbst im Gegensatz mit den ethischen Bestimmungen der pneumatischen Welt. Da nun der Mensch Fleisch ist, ist er auch von Natur böse. Das Fleisch kann ja nicht anders als gelüsten wider den Geist,[1] die Sünde wohnt im Menschen, in seinem Fleisch, sie ist das Gesetz seiner Glieder.[2] Daraus nun, daß die Sünde eine natürliche Qualität des Fleisches ist, die nicht durch freie That von dem Menschen erworben wird, sondern seinem Fleische anhaftet, erklärt es sich auch, daß zum Begriff der Sünde für Paulus weder Bewußtsein noch Zurechnungsfähigkeit gehören. Sünde und bewußte Uebertretung sind ihm ganz verschiedene Dinge. Die Sünde ist der factische Zustand unserer Natur, der mit der Heiligkeit und Reinheit Gottes eben so in Widerspruch steht, wie andere „Gräuel", die Jehova's Zorn reizen und Heiliges unrein machen. Es ist mithin der jüdische Begriff der Sünde, mit dem Paulus operirt. Sünde ist dem Juden nicht etwas Subjectives,[3] sondern ein gottwidriges Sein,

[1] Rom. 8, 7. Gal. 5, 17. Rom. 7. — [2] Mit dieser Herleitung der ἁμαρτία aus der σάρξ steht nicht im Widerspruch, daß Rom. 5, 12 f. die Sünde mit dem Sündenfall des ersten Menschen beginnt. Denn daß Paulus sich den ersten Menschen als seiner Natur nach und nicht durch eigene Entschließung sündig dachte, geht aus der Gegenüberstellung des irdischen und himmlischen Adam 1 Cor 15, 45 f. hervor, wo als selbstverständlich betrachtet wird, daß Fleisch und Blut die Unverweslichkeit nicht erben können und daß alle, die nach dem Bilde des ersten Adam geschaffen sind, der φθορά verfallen. So wird auch ausdrücklich gesagt, daß der erste Adam von Haus aus nur eine lebendige „Seele" gewesen, und daß das Pneumatische seiner Periode überhaupt nicht geeignet habe. Der Sünde und Verwesung gehörte er mithin von Haus aus an, denn als „Fleisch" ist er sündig. Vgl. Holsten a. a. O. 407 u. Lüdemann, Anthropologie des Paulus: „Nach Erschaffung des Menschen, nach Verbindung des χοῦς mit der πνοὴ ζωῆς war sofort die σάρξ mit der ψυχή vorhanden. Mit ihr trat unmittelbar zugleich dieß ein, daß ἡ ἁμαρτία εἰσῆλθε εἰς τὸν κόσμον." — [3] Vgl. den Gebrauch von ἁμαρτία in der LXX.

zu dem, gerade wie zur levitischen Unreinheit, kein subjectiver Wille gehört, da auch rein natürliche, objective Zustände Gottes Zorn herausfordern können. In diesem Sinn ist der sinnlich materielle Naturgrund unseres Wesens unheilig, sündig; subjective Sünde, Uebertretung entsteht dagegen erst durch die Offenbarung des Gesetzes. Durch das Bekanntwerden des göttlichen Willens erst entzündet sich in dem Menschen der Kampf zwischen der in ihm wohnenden Sünde, der unheiligen Kraft des Naturgrunds und seinem Bewußtsein vom Willen Gottes, der ihm im Gesetz kund geworden ist. Da nun aber die sündige Tendenz dem Fleisch natürlich ist, so bleibt der „innere Mensch", so lebhaft er auch vom Gesetze bestimmt sein mag, dennoch dem Fleisch gegenüber ohnmächtig. Der Mensch verwirklicht jetzt nur gegen sein besseres Wissen und Wollen den Trieb seines Fleisches, und so wird die Sünde zur Uebertretung. Damit erst ist sie bewußte und zurechenbare Verschuldung geworden. Dennoch aber konnte der Mensch gar nicht anders. Die Sünde ist eben, weil sie physisch und eine Eigenschaft des Fleisches ist, auch eine Nothwendigkeit der menschlichen Natur. So wenig sich der Mensch von seinem Naturgrund befreien kann, so wenig kann er sich von der Sünde befreien und so entsteht durch die Offenbarung des göttlichen Willens an den „inneren Menschen" jener Kampf, den der Apostel so ergreifend schildert: „Wir wissen, daß das Gesetz geistig (pneumatisch) ist, ich aber bin von Fleisch und unter die Sünde verkauft. Denn was ich thue, weiß ich nicht. Denn nicht, was ich will, thue ich, sondern was ich hasse, das thue ich. Wenn ich aber das, was ich nicht will, thue, so willige ich ein, daß das Gesetz gut ist. Jetzt aber thue nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen habe ich wohl, nicht aber das Vollbringen des Guten. Denn Gutes, das ich will, thue ich nicht, sondern Böses, das ich nicht will, das thue ich".[1]

So kommt trotz der besseren Einsicht, die das Gesetz gewirkt hat, nichts zu Stande als der Wille des Fleisches. Der Mensch ist mithin unfrei, er ist determinirt, und aus dieser physischen Gefangenschaft heraus ruft sein Bewußtsein: „Ich Unglückseliger! Wer wird mich entreißen diesem Todesleibe? Ich habe Lust an Gottes Gesetz, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern das widerstreitet dem

1 Rom. 7, 14 f.

Gesetze meines Bewußtseins und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, das da ist in meinen Gliedern!" Der Mensch ist mithin von Natur im Gesetz des Sündigens gefangen, wenn er nicht durch einen Schöpferact Gottes umgeschaffen wird, so daß die sündigen Qualitäten des Fleisches ersterben.[1] Von diesem Standpunkt aus begreift sich freilich

[1] Interessant sind (vgl. Lüdemann. Anthropol. des Paul. p. 103 f) die Parallelen paulinischer und philonischer Anthropologie. Auch bei Philo sehen wir den νοῦς und die διάνοια mit der Sinnlichkeit (hier σῶμα, τὰ πάθη, ἡδοναί, ἐπιθυμίαι oder σάρξ genannt) in einem Kampf, der meist mit dem Siege der letzteren endet. De migr. Abrah p. 438. 440. Quod deus s. immut. p. 281 293 f. De Gigant. 266. 267. Nur aber hat der Mensch hier schon von Haus aus, was nöthig ist, um die σάρξ niederzuhalten, falls er nur will. Die πνοὴ ζωῆς in die Nase des irdischen Adam verlieh dem νοῦς φθαρτός sofort das πνεῦμα θεῖον (Leg. Alleg. p. 50 Mundi opif. p. 32), das nach Paulus erst bei der Wiedergeburt des irdischen Menschen nach dem Bilde des himmlischen Adam dem Wiedergebornen zu Theil wird. Weil Paulus der menschlichen Natur an sich jenes πνεῦμα θεῖον abspricht, ist ihm der Mensch unfähig zur Gesetzeserfüllung, während der hellenistische Philosoph, darin ein besserer Jude, glaubt, daß die menschliche Natur zur Gesetzeserfüllung fähig sei. Den Zustand, bevor das Unterscheidungsvermögen erwachte, bezeichnet Philo als den der kindlichen Unschuld. „So lang das göttliche Wort nicht in die Seele gekommen, sind ihre Werke ohne Schuld. und unwissentliche Sünden, der Verzeihung nicht unwürdig." (Quod. d. s. immut. p. 293) Von demselben Zustande sagt Paulus: „Ohne das Gesetz ist die Sünde todt, ich aber war lebendig ohne das Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig, ich aber starb." Rom. 7, 7. 9 Auch für Paulus ist mithin der Zustand vor Eintreten des Gesetzes in's Bewußtsein ein „leben", aber nur darum, weil das Subjekt sich des Todes nicht bewußt ist. Keineswegs aber sind die in diesem Zustand gethanen Werke der göttlichen Verzeihung würdig, sondern sie sind unheilig, unrein, vor Gott ein Gräuel, wie alle Ausflüsse der σάρξ. Der Zustand der kindlichen Unschuld endet für Philo mit dem siebten Jahre (quis rer. div. heres p. 515), indem nun das πνεῦμα θεῖον im Menschen des Widerspruchs von sich aus bewußt wird, in welchem der Wille Gottes und der des Fleischs mit einander stehn. (Leg. alleg. 46. 47.) Derselbe Moment kommt bei Paulus, sobald das Gesetz in's Bewußtsein des Menschen eintritt. (Rom. 7) Aber während bei Philo der νοῦς frei ist und sich durch bewußte Hingabe an das Fleisch den Tod zuzieht (θάνατον τὸν ἐπὶ τιμωρίᾳ Leg. Alleg. p. 65), ist bei Paulus der νοῦς unter das Fleisch geknechtet, und verhilft ihm nicht weiter als zu dem Bewußtsein, dem Tode eo ipso verfallen zu sein. In letzter Instanz kommt also die Differenz zwischen Philo und Paulus darauf hinaus, daß für Philo das πνεῦμα θεῖον zur ursprünglichen Mitgift der menschlichen Natur gehört, während Paulus sich den Begriff des πνεῦμα θεῖον für die Christologie reservirt, (Lüdemann a. a. O. 105) und erst in der Wiedergeburt nach dem Bilde des δεύτερος Ἀδάμ dem Gläubigen zu Theil werden läßt.

der Satz des Apostels, daß kein Fleisch durch Werke des Gesetzes gerecht werde, insofern es keinem Fleische möglich ist, diese Werke zu vollbringen. Das Gesetz trägt lediglich nichts dazu bei, uns zu einem rechtbeschaffnen Zustand zu verhelfen. Um Gerechtigkeit zu wirken, müßte das Gesetz dem Menschen nicht bloß sagen, was Gott will, sondern es müßte ihm auch den göttlichen Geist mittheilen, der allein im Stande ist, gottgemäße Werke zu wirken. Nur in diesem Falle würde der Mensch ein Organ haben, um Pneumatisches zu leisten. Allein eine solche Kraft besitzt das Gesetz nicht. Gerade das ist nach Römer 8, 3 der Punkt, in dem das Gesetz schwach war und wo sein Vermögen aufhörte.[1] Das Gesetz kann wohl ein gottgemäßes Leben vorschreiben aber Gottesgeist mittheilen kann es nicht und darum auch nicht zu gottgemäßen Leistungen verhelfen. Die Gründe dieses Mangels hat Paulus 2 Kor. 3, 3 f. ausführlich erörtert. Das Gesetz bleibt dem Menschen äußerlich, es hält ihm den Spiegel des göttlichen Willens wohl entgegen, daß er seine Mißgestalt sieht und erschrickt, es ändert aber nichts an ihm. Denn sein Wesen ist nicht Geist, sondern Buchstabe, es zieht nicht ein als lebendig machender Hauch in unser Herz, sondern bleibt steinerne Tafel, mit Tinte geschriebene Schrift, die uns erschreckt aber nicht ändert. In so fern bringt uns das Gesetz den Tod statt des Lebens, indem es uns aufklärt über die Gottwidrigkeit unseres Zustandes, ohne uns doch in die Möglichkeit zu versetzen, demselben zu entrinnen. Darum ist der Gesetzesdienst ein Dienst des Todes. Der geschriebene Buchstabe tödtet, nur der Geist aus jener Welt macht lebendig. So erhalten wir durch das Gesetz einen Geist der Knechtschaft, der uns einschüchtert und werden unter den Fluch gestellt, den es gegen unsere Sünde ausspricht und dem wir doch nicht entrinnen können.[2]

Man sieht, diese schwermüthige Auffassung des Gesetzes ist ein umgekehrter Pharisäismus, zu dem Paulus gelangt ist. Das Gesetz bleibt auch jetzt einer der Hauptfactoren seiner Weltanschauung, aber nicht mehr den Segen Israels, sondern den Fluch Gottes sieht er in demselben. Er hatte sich viel zu lang bemüht, auf dem Wege des

---

So sind philonische und paulinische Anthropologie Coalitionen platonischer und jüdischer Gedanken in verschiedenen Mischungsverhältnissen, wobei Philo mehr aus dem hellenischen, Paulus mehr aus dem jüdischen Gedankenkreise geschöpft hat. —
[1] Vgl. auch Gal. 3, 2. 5. — [2] Rom. 8, 15. 4, 5. Gal. 3, 10.

Gesetzes zum Gefühl der Rechtbeschaffenheit zu gelangen, als daß er sich nach seiner Bekehrung einfach vom Gesetze hätte abwenden, oder sich äußerlich mit demselben hätte abfinden können. Vielmehr bringt er sich die Ergebnisse seiner gesetzlichen Periode rückhaltslos zum Bewußtsein, um seine Erfahrungen seinem System einzuverleiben, denn denkende Geister, wie er, erleben nichts vergeblich.

Nothwendig aber erhob sich ihm auf diesem Standpunkt die weitere Frage, wozu denn nun Gott das Gesetz gegeben habe, wenn nicht dazu, uns in einen rechtbeschaffnen Zustand zu bringen?

Die Antwort, die Paulus auf Grund seiner Erfahrung gibt, ist die denkbar radicalste. Gott hat das Gesetz gegeben, nicht, um die Sünde zu verhindern, sondern um die Sünde zu mehren. So paradox der Satz klingt, so constatirt er doch nur, welche Wirkungen das Gesetz thatsächlich gehabt hat, und Paulus schließt daraus, daß Gott eben diese Wirkungen an der Menschheit erreichen wollte. In so fern verhält sich der Apostel lediglich descriptiv. Einmal nämlich leitet Paulus es von der Erlassung des Gesetzes her, daß die Menschen aus ihrem angebornen aber unbewußten sündigen Zustand zu bewußtem Widerstreit gegen das göttliche Gebot gelangten,[1] indem sie nun Gottes Willen kennen und ihm dennoch zuwider handeln müssen. So steigert sich die Sünde zur bewußten Uebertretung und mit dieser intensiven Steigerung ist zugleich die extensive verbunden, denn das ausdrückliche Verbot weckt die Lust auch da, wo sie an sich geschlafen hätte. „Von der Lust, sagt der Apostel,[2] wußte ich nichts, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten! Es nahm aber die Sünde Anlaß und erregte durch das Gebot in mir jegliche Lust. Denn ohne das Gesetz ist die Sünde todt. Ich aber lebte einst ohne Gesetz, da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig und ich starb. Denn die Sünde nahm Anlaß und verführte mich durch das Gebot und tödtete mich durch dasselbe". So hat durch das Gesetz die Sünde an Verantwortlichkeit und an Umfang zugenommen und ist erst so die herrschende Macht geworden, die sie ist. Das Gesetz ist mithin die eigentliche Stärke der Sünde,[3] denn es wirkte Lust auf Lust, bewußte Abkehr von Gott und damit den ewigen Tod. Das **Negative** ist mithin von der pharisäischen Werthschätzung des Gesetzes immerhin bei Paulus übrig geblieben, daß er dasselbe als die wichtigste geschichtliche Veranstaltung in der

---

[1] Rom. 7, 7. 5, 20. Gal. 3, 19. — [2] Rom. 7, 7. — [3] 1 Cor. 15, 56. —

Entwicklung der Menschheit auffaßt. Was er an sittlicher Entwicklung wahrnimmt, die ihm allerdings eine Entwicklung abwärts ist, führt sich auf die Einwirkung des Gesetzes zurück, das tiefer als irgend ein anderes geschichtliches Ereigniß das Loos der Menschheit bestimmte. In so fern kann man sagen, legt der Apostel dem Gesetz in der Theorie eine größere Bedeutung bei, als selbst die Judaisten, die es halten. Auch erklärt Paulus dasselbe, obwohl es Sünde producirt, doch ausdrücklich für heilig, geistig und gut,[1] denn welches auch seine Folgen seien, unser Bewußtsein muß seinen Forderungen als etwas Gutem beistimmen. So sind es auch gottgewollte Zwecke, die durch das Gesetz erreicht werden, nur bestehen dieselben nicht in der Rechtfertigung des Menschen. Diese soll das Gesetz gar nicht wirken, sondern im Gegentheil, es soll uns festhalten in der Sünde, damit kein Fleisch anders gerecht werde als durch die messianische Gnade, die Gott aufbehalten hat für die letzte Zeit. Obgleich also das Gesetz heilig, das heißt von Gott gewollt ist, darf man doch auch hier wieder die Bestimmung desselben nicht dahin rationalisiren, als ob das Gesetz nur darum die Sünde mehren sollte, um uns zum Bewußtsein unserer Erlösungsbedürftigkeit zu bringen, oder unsere Sehnsucht nach Erlösung zu steigern, oder das Vertrauen auf unsere eigene Kraft zu brechen. Das alles wären Wirkungen des Geistes und widerspräche dem Satz, daß das Gesetz Mehrung der Lust und des sittlichen Todes wirkt. Nicht des Gesetzes Sache ist es, in der Menschheit einen Zustand zu entwickeln, der sie innerlich reif macht zur Erlösung, denn die vom Gesetz veranlaßte Entwicklung kann ja nur immer weiter von Gott abführen, und die Menschheit war somit für die Gnade nie weniger reif, als da die Zeit erfüllet war, sie hätte sonst auch den Messias nicht an's Kreuz geschlagen. Der Zweck des Gesetzes war vielmehr rein nur der, die Menschheit in der Sünde festzuhalten, damit diejenige Rechtfertigung, die Gott verfügt hat, und keine andere zu Stande komme. Gott wollte durch das von ihm gebrachte Heil, durch Glauben aus Gnaden, die Menschheit rechtfertigen, darum verlegte er ihr jeden anderen Weg zu einem rechtbeschaffenen Zustand, indem er ihr ein Gesetz gab, an dem sie sich immer tiefer in die Sünde hineinarbeitete. „Ehe der Glaube kam, heißt es Gal. 3, 16, wurden wir unter dem Gesetze beschlossen bewacht", das Gesetz war unser Zuchtmeister, der uns in der Sklaverei

[1] Rom. 7, 13

der Sünde festhielt, die Wache, die uns in den Kerker der Sünde zurückstieß, sobald wir ihm entrinnen wollten, denn alsbald ertönte ihr böswilliger Weckruf: „laß dich nicht gelüsten und wiederum nahm die Sünde Anlaß und wirkte in mir jegliche Lust“. So hat das Gesetz der Gnade gedient wie der Kerkermeister, der die Gefangenen der Amnestie bewahrt und dafür sorgt, daß sie nicht entweichen. Denn nur der absoluten Gnade sollen sie ihre Freiheit verdanken. Ja dieser Kerkermeister muß durch tägliche Reizungen diese Gefangenen nur immer schlimmer machen, damit sie auch innerlich die Gnade nicht verdienen, sondern die Gnade eben nichts sei als Gnade, die ihnen zukommt nach freiem Wohlgefallen.

Nur ein weitgehendes, äußerstes Abhängigkeitsgefühl konnte sich bei einer solchen Auffassung beruhigen, die Gott zum Urheber der gesammten geschichtlichen Sünde macht. Die ganze Härte des antiken Denkens und die Großartigkeit der jüdischen Gottesvorstellung spricht aus diesen herben Sätzen, für die das Wohl und Wehe der Generationen nichts ist neben der Majestät des göttlichen Rathschlusses, und der Gott so hoch steht, daß es der Ehrfurcht vor ihm keinen Abbruch thut, wenn seine Rathschlüsse eine sündige Welt noch tiefer in ihre Sünde verstricken, damit alle Welt sündig erscheine, er aber heilig. Doch wer wollte sagen, ob neben dieser großartigen Objectivität, die alles nur von Gottes Standpunkt sieht, neben diesem unbedingten Abhängigkeitsgefühl, das sich als Gemächte Gottes fühlt, das nicht zu murren hat wider seinen Töpfer, nicht doch auch persönliche Erfahrung hier mitspricht? Ob nicht Paulus die ungezählten Stunden heißen Ringens, in denen er dem Gesetze hatte geben wollen, was es verlangte, um nur immer schmerzlichere Erfahrungen zu machen, um nur erst recht die Lust zu reizen, um schließlich nur Blutschuld und Gewissenslasten unerhörter Art auf sich zu laden — ob diese seine persönliche Erfahrung nicht mitgewirkt hat zu jener herben Auffassung des Gesetzes? Gewiß ist wenigstens, daß das Gesetz auch jetzt noch ein Hauptproblem seines Denkens ist und daß eine so dunkle Auffassung der einst vergötterten Satzung einen persönlichen Schiffbruch voraussetzt, und nicht bloß dialektische Prozesse.

5. Der Messias als zweiter Adam.

Wenn, wie wir sahen, das Gesetz nicht dazu bestimmt war, die Menschheit zu einem vor Gott rechtbeschaffenen Zustand zu führen, so muß nothwendig eine andere Veranstaltung zu diesem Zweck getroffen sein, denn eine für alle Zeiten ungerechte Menschheit würde Gott überhaupt nicht geschaffen haben. Von sich aus kann nun aber der Mensch den Fleischesproceß nicht stellen. Seine Kenntniß des Gesetzes und die Zustimmung des „innern Menschen" zum Gesetz reicht nicht hin zur Besiegung des Fleisches. Es ist mithin eine objective Intercession Gottes nöthig, um aus der fleischgemäßen Menschheit eine gottgemäße zu machen. Zu diesem Zwecke bedarf es einer wirkungskräftigeren Verkörperung des pneumatischen Princips als das Gesetz gewesen, und diese ist der Messias. Er ist es, dem das Werk der Rechtfertigung aufbehalten war. Hatte *vor* dem Tage von Damaskus das Bekenntniß des Paulus dahin gelautet, daß der Messias kommen werde, *sobald* Israel gerecht sei, so lautete es *jetzt*: der Messias ist gekommen, *um die Menschheit gerecht zu machen*. Sollte der Messias diese Arbeit vollbringen, so mußte er der Menschheit einen göttlichen Geist verleihen, der den Trieben des Fleisches das Gegengewicht hält und es dem Menschen ermöglicht, ein gottgemäßes, d. h. geistiges Leben zu führen. Die Mittheilung geistigen Lebens aus der geistigen Welt an diese fleischliche Menschheit war aber eine solche Aenderung an dem Zustande derselben, daß dieselbe von da ab „*eine neue Creatur*" ist. War sie zuvor Staub und Erde, der Verwesung anheim gegeben, so hat sie jetzt das Angeld des Geistes, ein Pfand aus jener anderen Welt, das ihr ewiges Leben verbürgt.[1] Aus einer sündigen, den Lüsten des Fleisches unterworfenen, dem Tod und der Verwesung verfallenen Creatur wird durch jenen Hauch aus der anderen Welt ein gottgemäßes, geheiligtes, unsterbliches Wesen und darum ist dieser Act der Geistesmittheilung nichts Geringeres als eine Neuschöpfung des Menschen. Die nach dem irdischen Adam geschaffene Menschheit konnte den göttlichen Geist nicht haben, denn ihr Stammvater Adam hatte selbst nur eine lebendige Seele. So mußte die Menschheit nach dem Bilde eines anderen, *geistigen* Adam

[1] 2 Cor. 5, 5. Denn daß auch das πνεῦμα ἀνθρώπου, obwohl πνεῦμα, dennoch der Verwesung verfällt ohne Hinzutreten des πνεῦμα θεοῦ folgt aus 1 Cor. 5, 5.

umgeschaffen werden, um als eine neue Creatur mit neuen Organen, nach neuen Lebensgesetzen zu leben.[1] Nur eine solche totale Umschöpfung der menschlichen Natur konnte den Menschen von der Knechtschaft des Fleisches erlösen, aber gerade dazu war ja auch der Messias von Gott bestimmt, denn von ihm sagt schon die Genesis: „er ward zu einem lebendigmachenden Geiste.“ 1 Cor. 15, 45.

Aus dem Zusammenhang seiner Anthropologie erklärt es sich mithin, daß Paulus den Messias identificirte mit dem himmlischen Adam. Das messianische Reich konnte nach der Meinung der Pharisäer nur einem gerechten Volke gebracht werden, gerecht kann der Mensch aber nur werden, wenn er einer vollständigen Neuschöpfung unterworfen wird, der Messias muß also als zweiter Adam, als Anfänger einer neuen Menschheit kommen. Während andere den Messias als zweiten David, als Feldherrn und König erwarten, als den Löwen aus dem Hause Juda, als Reiter auf weißem Roß, als Siegesfürsten, der die Heiden zerschmeißt wie Töpfe, während wieder andere ihn als zweiten Moses, als Hirten und Gesetzgeber, als dienenden Knecht der Menschheit, kurz als Lehrer und Propheten fassen — faßt ihn Paulus als zweiten Adam, nach dessen Bilde der Mensch zu einer neuen Creatur umgeschaffen wird. Nur in diesem Sinn knüpft er an den himmlischen Menschen des Danielbuchs an, um den Messias als Stammvater einer neuen Menschheit zu zeichnen.

Das Daniel'sche Messiasbild bot aber auch die Hand zu einer solchen Fassung und schon die jüdische Schule scheint dieselbe gekannt zu haben. Wie der Menschensohn Daniels, auch wenn er vom Verfasser des Danielbuchs nur als Repräsentant des messianischen Reichs gemeint war, dem populären Bewußtsein doch bald selbst als Messias erschien, wurde früher gezeigt. So finden wir im fünften Buch der Sibylle ein jüdisches Orakel, das diese Thatsache deutlich erweist.[2] Schon hier aber wird der Messias eben so gut als himmlischer Mensch, wie als Menschensohn geschildert, wenn der Dichter singt:

„Von den Gefilden des Himmels ein Mann, ein seliger, herkam,
„In den Händen er hielt ein Scepter, das Gott ihm behändigt“.[3]

---

[1] 2 Cor. 5, 17. — [2] Sib. V. 414 f. Daß dieses Stück vorchristlichen Ursprungs, vgl. Langen, Judenth. z. Z. Chr. pag. 405. Friedlieb, p. XLVI f. — [3] Der οὐρανίων νώτων ἀνὴρ μακαρίτης ist Beides, der himmlische Mensch der Hellenisten und der Menschensohn der Hebräer.

Aehnlich hatte die griechische Bibel, indem sie Ps. 71 (72) auf den Messias deutete, von ihm gesagt, er werde leben „so lang als die Sonne und er war schon vor dem Mond"[1] und eben dahin gehört ihre Uebersetzung von Ps. 110, 3, wo der hebräische Text dem angeredeten König unter andern Huldverweisungen verheißt: „aus der Frühe Schooß thauet dir Jugend", während die Septuaginta, den Psalm vom Messias deutend, den Sänger dogmatisiren läßt, Gott habe den Messias geboren aus seinem Innern vor der Morgenröthe. In einer wirklich messianischen Stelle, Jes. 9, 6, macht dafür die Septuaginta den Messias zum Engel der großen Rathsversammlung Gottes, während in den gleichen Vers das Targum Jonathan die ewige Dauer des Messias einträgt.[2] Sobald man nun anderseits in dem doppelten Schöpfungsbericht der Genesis einen himmlischen Adam und einen irdischen auseinander hielt, wie z. B. Philo thut, so lag es nahe, in dem himmlischen Adam eben jenes lichte Menschenbild zu sehen, das Gott als erste Creatur vor Sonne und Mond und vor dem Morgenstern, geschaffen hat. Auch Philo konnte sich schwerlich dieser Combination entziehen, die sich seiner Annahme eines himmlichen Menschen von selbst aufdrängt. Durch ihn vollzog sich nun aber zugleich die Synthese jenes himmlischen Adam mit dem platonischen Idealmenschen, den er in den Bericht der Genesis hereintrug. „Gewaltig, sagt er,[3] ist der Unterschied zwischen dem in dieser Zeit geformten Menschen und dem vorzeitlich nach dem Bilde Gottes gezeugten. Jener nämlich ist für die Sinne wahrnehmbar, von bestimmten Eigenschaften, aus Leib und Seele bestehend, Mann oder Weib, von Natur sterblich; der Gott ebenbildliche Mensch dagegen ist Idee oder Gattungsbegriff, reine Form, ein Gedanke, unkörperlich, weder Mann noch Weib, von Natur unvergänglich". Demgemäß unterscheidet der Philosoph anderwärts zwei Arten von Menschen.[4] „Der eine ist der himmlische Mensch, der andere der irdische. Der himmlische, als nach dem Bilde Gottes gezeugt, hat keinen Theil an dem vergänglichen und dem gesammten irdischen Sein. Der aus Erde dagegen wurde aus zerstreuter Materie, die Gott einen Erdenkloß nannte, gebildet. Deßhalb soll der himmlische Mensch nicht ein Gebilde, sondern ein Abbild Gottes sein, der irdische nicht eine

[1] Ps. 72, 7 — [2] Vgl. Gfrörer, Urchr. I, 2 p. 296 f. Langen. das Judenth. z. Z. Chr. 395 f. — [3] De opif. mundi, Mang. p. 32. — [4] Leg. alleg. Mang. p. 49.

Zeugung, sondern ein Gemächte (πλάσμα, ἀλλ᾽ οὐ γέννημα). Ganz so hat denn auch Paulus den himmlischen und irdischen Adam sich entgegengestellt. Jener ist ein lebendig machender Geist, dieser eine lebendige Seele, jener ist aus der Lichtsubstanz Gottes, dieser von Fleisch, jener unverweslich, dieser von Erde und irdisch.[1]

Eine solche Unterscheidung der beiden Adame des doppelten Schöpfungsberichts, vermöge deren der Begriff des Menschen sich in einer doppelten Daseinsform realisirt, konnte nur auf dem Boden des Platonismus wachsen. Die jüdische Unterscheidung zwischen Erde und Himmel geht hier über in die platonische der sinnlichen und intelligibeln Welt und aus dem himmlischen Menschen und dem irdischen Adam wird der Gegensatz der Idee des Menschen in den Gefilden der Wahrheit und ihrer Realisirung im Reiche des Scheins, wo die ideale Menschenform, in diese irdischen Theilungen von Mann und Weib, Dunkelfarbigen und Weißen, Griechen und Barbaren auseinander geht. Legte aber schon das griechische Denken dieser intelligibeln Welt selbst wieder Realität und eine neue Materialität bei, so daß sie als höhere Lichtwelt über dieser irdischen steht, um wie viel mehr das jüdische, dem der Himmel, das Paradies, das neue Jerusalem, der messianische Tempel, der himmlische Mensch und alle andern himmlischen Wesen nicht bloß Abstractionen, sondern in der Schrift geoffenbarte, wirkliche Gestalten sind, die von zahlreichen Sehern leiblich geschaut wurden und tausendfach ihr Dasein bethätigt haben.[2] Paulus seinerseits hat nun diese Vorstellung vom himmlischen Menschen nicht bloß noch weiter materialisirt, indem er sie mit Jesus von Nazareth combinirte, sondern er hat sich namentlich auch enger als Philo an den Schrifttext selbst angeschlossen. Die Hauptstelle für die paulinische Christologie findet sich 1 Kor. 15, 45 f. Nach ihr gibt es eine doppelte Existenzform des Menschen, indem Gott einen himmlischen Adam in der pneumatischen Welt schuf, Gen. 1, 26, und einen irdischen aus einem Erdenkloß für diese sinnliche Welt bildete. Gen. 2, 7. In die Sichtbarkeit trat zuerst der irdische Adam, obwohl er der zuletzt geschaffene war. Denn es gilt nach 1 Kor. 15, 46 das Gesetz, daß die gröberen Stoffe den feineren vorangehen. Erst kommt das Psychische, dann das Pneumatische. So kam auch der irdische Adam

[1] Gal. 2, 20. 4, 4 6. 2 Cor. 1, 19. Rom. 5, 10. 8, 3. 29. 32. —
[2] Vgl. Holsten, Ev d. P. u. P. p. 74.

vor dem himmlischen. Dieser erste Adam, der der Stammvater und Erzeuger der gesammten Menschheit, in dem sie beschlossen war, und dessen Wesen und Handeln mithin die gesammte Menschheit repräsentirt, war von der Erde, irdisch, er hatte keinen unsterblichen Geist, sondern besaß für seine sinnliche Leiblichkeit, nach dem eigenen Ausdruck der Schrift, Gen. 2, 7, nichts als eine „lebendige Seele“. So war er „Fleisch und Blut“, „verweslich“, dem Tod unterworfen.[1] Der Adam der pneumatischen Welt dagegen, nach seiner späteren Erscheinung in der Welt der zweite Adam genannt, war wie Philo's himmlischer Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen.[2] Er war deßhalb auch „lebenspendender Geist“,[3] „Geist“ schlechthin.[4] Auch er hat, wie die himmlischen Wesen überhaupt, eine Leiblichkeit, aber eine pneumatische. Sein Leib ist ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus,[5] dem eine ganz andere Herrlichkeit eignet als den irdischen Leibern und dessen Substanz der Lichtglanz Gottes ist, der die ewige Majestät umstrahlt.[6] Der himmlische Adam ist mithin ein schon vor der Schöpfung der Welt im Himmel befindliches,[7] mit einem Lichtleib bekleidetes Wesen, das genau dem himmlischen Menschen Philos und dem Menschensohn Henochs entspricht. Da dieser Himmlische keinen fleischlichen Leib hat, der Sitz der Sünde mithin ihm fehlt, ist er sündlos und während durch die erste bewußte That des ersten Menschen die Sünde in die irdische Welt Einzug hielt, indem der erste Adam die Frucht vom Baum der Erkenntniß raubte, die ihm verboten war, um in seinem Hochmuth „zu sein wie Gott“,[8] hielt es der himmlische Mensch, „wiewohl er göttlicher Gestalt war, nicht für eine Sache des Raubens Gott gleich zu sein“,[9] sondern verharrte in der ihm gegebenen Würde, ja er gab sie hin, als Gott es zum Heil der Menschheit verlangte. Ist dieser Zug des Bildes aus Gen. 3, 5 zu erklären, so ist es dafür wieder unbewußter Platonismus, wenn von dem himmlischen Menschen vorausgesetzt wird, daß er über allen Unterschieden der wirklichen Menschheit stehe, die nach der Unfähigkeit der Materie, die Urbilder selbst in sich aufzunehmen, in Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Weiber auseinandergeht.

---

[1] 1 Cor. 15, 44–50. Rom. 5, 12 f. — [2] 2 Cor. 4, 4. — [3] 1 Cor. 15, 45. — [4] 2 Cor. 5, 17. — [5] 2 Cor. 5, 1. — [6] 1 Cor. 15, 40. 2 Cor 4, 4. 6. — [7] 1 Cor. 8, 6 δι' οὗ τὰ πάντα. — [8] Gen. 3, 5 ἔσεσθε ὡς θεοί. — [9] Phil. 2, 6.

Für den zweiten Adam fallen alle diese Gegensätze weg, die ja lediglich dem „Fleisch" angehören. Der himmlische Mensch ist nicht nur erhaben über die Gegensätze der Racen und Nationen, sondern er ist auch geschlechtslos, wie die Engel, denn wo Einer nach ihm umgeschaffen wird, ist er nicht mehr Mann noch Weib, auch nicht Jude noch Grieche.[1] Darum ist in Christo weder Vorhaut noch Beschneidung etwas,[2] und es ist thöricht, sie zu seiner Ehre zu machen, indem „unser Leib der Niedrigkeit ja doch verwandelt wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit".[3] Darum sind auch die, die freien, als freiten sie nicht,[4] „denn die gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die heirathen nicht, noch werden sie verheirathet, denn sie sind den Engeln gleich und sind Gottes Kinder".[5] Der himmlische Mensch, das Urbild dieser Verklärten, ist mithin von allen Unterschieden des Geschlechts und Stammes und allen anderen irdischen Specificirungen frei und trägt nur die wesentlichen Gattungsprädicate der menschlichen Natur. Er ist die ideale, aber doch reale Menschenform, die in dieser Welt des Fleisches sich in verschiedenen Geschlechtern und Altern und Racen und Ständen ausprägt. Auch hier also erscheint der himmlische Adam des Apostels als der Himmelsmensch Philo's, der Gottes Abbild ist, „frei von bestimmten Eigenschaften, nur Idee oder Gattung, unkörperlich, weder Mann noch Weib".[6] In letzter Reihe aber, was die jüdischen Schulen freilich nicht wissen, ist dieser Messias der Idealmensch Plato's, der dort lebt, wo die reinen Formen wohnen, und dem Alkibiades im Symposion sphärische Gestalt gibt.

Da der himmlische Mensch indessen nur eine jener himmlischen Gestalten ist, die die Umgebung Gottes bevölkern und es noch andere himmlische Leiber gibt, deren Lichtglanz verschieden ist, wie der von Sonne, Mond und Sternen,[7] so erhebt sich die Frage, welche Stellung dieses Himmelswesen unter den andern einnimmt. Ein jüngerer Abschnitt des Henochbuchs läßt den himmlischen Menschensohn vor allen Sterngeistern geschaffen sein[8] und sieht ihn umgeben „von allen Cherubim, Seraphim und Ophanim, von allen Engeln der Gewalt und allen Engeln der Herrschaften und der Auserwählten und der andern

[1] Gal. 3, 28. — [2] 1 Cor. 7, 19. — [3] Phil. 3, 19. 21. — [4] 1 Cor. 7, 29. — [5] Luc. 20, 35. 36 — [6] Philo, De opif. mundi, Mang. 32. — [7] 1 Cor. 15, 40 — [8] Henoch 48, 3.

Mächte, welche auf der Feste über dem Wasser sind".[1] Am nächsten berührt sich mit diesen Vorstellungen die Christologie des Kolosserbriefs, wo Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes heißt, „der Erstgeborene jeglicher Creatur. Denn in ihm ist alles erschaffen worden, das im Himmel und das auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften, oder Mächte oder Gewalten, das alles ist durch ihn und in ihm und zu ihm geschaffen".[2] Aehnlich heißt es 1 Kor. 8, 6: „Wir haben einen Gott, den Vater, von welchem das All ist und einen Herrn Jesum, durch den das All ist". Daß der himmlische Mensch für Paulus unter den Geistern des Himmels eine ähnliche Stellung hat wie der Menschensohn Henochs, ist wenigstens nicht zweifelhaft. Auch Paulus faßt die Himmelskörper als belebte Wesen und beschreibt sie als die Vormünder der vorchristlichen Menschheit, denen das Heidenthum unmittelbaren Gottesdienst darbrachte, während das Judenthum in seinen Neumonden und Festzeiten mittelbar durch sie geknechtet war, bis Christus diesem Dienst der untergeordneten Aeonen ein Ende macht und eben damit beweist, daß er ihnen allen vorangeht.[3] So ist der himmlische Mensch auch in ganz besonderem Sinne Träger der göttlichen Glorie, was die Engel nicht sind,[4] Ebenbild Gottes,[5] was die Engel nicht sind, der „eigene" Sohn Gottes, was die Engel auch nicht sind.[6] Wie hoch er vielmehr über allen andern himmlischen Wesen steht, das beweist, daß er und die Seinen dazu bestimmt sind, dereinst die Engel zu richten.[7] Nach paulinischer, wie nach pharisäischer Theologie ist mithin der himmlische Mensch ebenso das erste der himmlischen Wesen, wie der irdische das erste der irdischen ist. Wie dieser die Krone der Schöpfung, so ist jener die Blume der Himmel. Er war, laut dem Propheten Daniel, bei dem der Messias als himmlischer Mensch auf den Wolken des Himmels kommt, dazu bestimmt, die Menschheit in einen rechtbeschaffnen Zustand zu verwandeln, das heißt, sie in eine geistige Menschheit nach seinem Bilde zu verklären, damit das Geistige kommen könne, das nach dem ewigen Gesetz des Weltalls auf das Sinnliche folgt.[8] In so fern nun durch ihn und nach seinem Bilde eine neue Menschheit geschaffen wird, ist er der zweite Adam. Auf diese Entwicklung

---

[1] Henoch 61, 10. — [2] Col. 1, 15 — [3] Gal. 4, 3 u. 3, 19 1 Cor. 15, 41. Holtzmann, Judenth. u. Christenth. p. 554. — [4] 2 Cor. 4, 6. — [5] 2 Cor. 4, 4. — [6] Rom. 8, 32. — [7] 1 Cor. 6, 3; 15, 27. — [8] 1 Cor. 15, 46.

war von vorn herein die Welt angelegt. „Nicht das Geistige ist das Erste, sondern das Sinnliche, danach das Geistige. Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch, der andere Mensch vom Himmel. Wie der Irdische, solcher Art sind auch die Irdischen, und wie der Himmlische, solcher Art sind auch die Himmlischen. Und gleichwie wir getragen haben das Bild des Irdischen, lasset uns auch tragen das Bild des Himmlischen“.[1]

Damit war der folgenreiche Schritt geschehen, der Jesum aus dem Kreis der Menschheit hinausrückte in eine absolut andere Reihe göttlicher Potenzen. Wie hoch auch die galiläische Gemeinde den Messias gewerthet hatte, auf den alle heiligen Sänger und Propheten geweissagt und den sie wieder erwartete auf den Wolken des Himmels, schlechthin göttliche Gestalt gewann er doch erst, indem Paulus die rabbinische Christologie anwendete auf Jesum von Nazareth. Damit war aber der Weg auch aufgethan, von dem her das hellenistische Judenthum und das platonisch gerichtete Versöhnungsbedürfniß des Heidenthums in diesem galiläischen Mann den Mittler zwischen dieser und jener Welt sehen konnte. Wenn Paulus auch den Namen des Logos, mit dem die Stoa das pneumatische Princip der Welt, und in dem Philo die weltschöpferische und welterhaltende Thätigkeit Gottes personificirte — nicht ausspricht, es fehlt doch kaum mehr als das Wort, so war, was Philo speculativ ergründet, nunmehr in der Schule des Paulus zur positiven Religion geworden.

---

7. Die neue Menschheit.

Der tiefe Sinn der Lehre vom zweiten Adam ist, wie wir sahen, der, daß die Menschheit durch Christus ihrer alten Natur entkleidet und in eine neue Creatur verwandelt wird. Nicht weniger war nöthig, um sie in einen rechtbeschaffnen Zustand zu versetzen. Es sind aber bei diesem Acte der Neuschöpfung verschiedene Momente zu unterscheiden.

---

[1] 1 Cor. 15, 45–49.

Digitized by Google

Die Rechtsordnung und Gottes Wort im Gesetz verlangten, daß Genugthuung geleistet werde für alle von der Menschheit seit dem ersten Adam begangene Sünde. Die mangelhafte Beschaffenheit der menschlichen Natur verlangte anderseits die Mittheilung eines geistigen Organs, das stark genug ist, um die sündigen Regungen des Fleisches nieder zu halten. Zu beiderlei Geschäften mußte der himmlische Mensch in nähere Beziehung treten mit der menschlichen Natur, er mußte sie selbst annehmen, mußte Fleisch werden.[1]

Paulus konnte sich nun diese Fleischwerdung nur so vorstellen, daß der himmlische Mensch einen wirklichen Sündenfleischleib mit allen seinen bösen Neigungen annahm, denn wenn die Sünde des Fleisches, wie Paulus voraussetzt, an seinem Leibe bestraft werden sollte, mußte dieser Leib auch aus wahrhaftigem Sündenfleisch bestehen.[2] Dabei ist es doch selbstverständlich, daß der Messias, obwohl er den sündigen Naturgrund der Menschheit annimmt, dennoch zu einer wirklichen Uebertretung niemals gelangt. Jene objective Sündigkeit, mit der weder persönliche Verantwortlichkeit noch bewußte Sünde verbunden ist, war allerdings mit seiner Fleischwerdung gesetzt und in so fern wurde Christus für uns „zur Sünde gemacht".[3] Zu wirklicher Gesetzesübertretung aber ist es bei ihm dennoch nicht gekommen. Christus nimmt zwar den Sündenfleischleib an, allein da er „Geist" ist, befindet sich das Fleisch bei ihm eben so in Gefangenschaft, wie bei dem Unerlösten der innere Mensch, so daß bei Christus das Fleisch thun mußte, was es nicht will.

Die Einfügung des pneumatischen Princips in die menschliche Natur beruht indessen nicht auf diesem gottgemäßen Leben des himmlischen Menschen im irdischen Fleisch. Wenigstens hat sich Paulus darüber nirgends vernehmen lassen, in wie fern das Leben Jesu diesem Zwecke dienstbar war. Nur das hebt er hervor, daß Christus wirklich das Gesetz erfüllte, daß er keine Sünde kannte, daß er mithin den Tod nicht als Strafe eigener Verschuldung, sondern stellvertretender Weise erfuhr.[4] Aber nicht das Leben Jesu, sondern sein Tod war das Entscheidende. Von ihm geht Paulus überall aus, und Tod und Auferstehung gehören unter die ersten Lehrstücke, die er überall den Ge-

---

[1] Rom. 1, 3. — [2] Wie das auch trotz des vieldeutigen Ausdrucks Rom. 8, 3 klar in 2 Cor. 5, 21; 8, 9 liegt. Vgl. Pfleiderer, Zeitschr. für wiss. Theol. 1871. p. 525 f. — [3] 2 Cor. 5, 21. — [4] 1 Cor. 5, 21. Phil. 2, 7.

meinden voranstellt.[1] Und zwar hat der Tod Jesu für Paulus eine doppelte Bedeutung. Er wirkt ein Mal Vergebung der früher begangenen Sünden, sodann Ertödtung des alten Sündenprincips.

In ersterer Beziehung führt namentlich Röm. 3, 21—26 aus, daß die Menschheit geschenksweise gerechtfertigt werde in Jesu, indem Gott ihn zum Sühnopfer gemacht habe, damit die vorher geschehenen Sünden nicht ungestraft blieben, was für ein pharisäisches Denken mit der Idee der göttlichen Gerechtigkeit unverträglich gewesen wäre. Diese nächste Wirkung hatte der Tod des Messias, in so fern Christus als Sühnopfer die angedrohte Strafe auf sich nahm und zu unserem Besten den Fluch erduldete und damit uns, die wir dem Gesetze verfallen waren, loskaufte.[2] Zu dieser Satisfactionstheorie, die sich durchaus noch in den Kategorien des pharisäischen Denkens bewegt, reichten sich namentlich zwei alttestamentliche Ideen die Hände. Ein Mal die Opferidee. Sünde kann stellvertretender Weise gesühnt werden durch das Opfer und in diesem Sinn sagt Paulus, Christus sei als unser Passahlamm geschlachtet worden, um wie dieses die Schuld von uns zu nehmen.[3] Gleichfalls aber drängte auf diese Lösung das prophetische Bild vom leidenden Knechte Jehova's, dessen Leiden Jesaja 52 und 53 als ein stellvertretendes auffaßt. Wenn nun Paulus 1 Kor. 15, 3 sagt, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei nach der Schrift, so kann er unter dieser „Schrift" nichts Anderes meinen als die angeführte Prophetie, in der die christliche Gemeinde überhaupt Aufschluß darüber fand, warum Christus solches leiden mußte, ehe er zur Herrlichkeit einging.

Auf diesen beiden Momenten beruht die paulinische Satisfactionstheorie, die die mittelalterliche und reformatorische Glaubenslehre einseitig zur Rechtfertigungslehre ausgebildet hat. Denn im Grund liegt die stellvertretende Satisfaction doch nur auf der Peripherie der paulinischen Heilslehre, das Centrum derselben ist ein anderes. Nicht daß Christus unsere alte Schuld bezahlt hat, ist das Wesentliche des Heilsvorgangs, sondern daß er uns in die Lage gesetzt hat, auch fernerhin ohne Schuld zu leben. Das aber ist geschehen durch die Ueberwindung des Fleisches, des sündigen Naturgrunds, von dessen Zwang uns Christi Tod befreite. Wie nämlich die Menschheit im ersten Adam sich

[1] Vgl. 1 Cor. 15, 3. — [2] 2 Cor. 5, 21. Rom. 3, 25. Gal 3, 13 — [3] 1 Cor. 5, 7.

den Tod zuzog, indem sie in ihm enthalten und repräsentirt war, als er sündigte, so ist die neue pneumatische Menschheit repräsentirt im zweiten Adam, nach dessen Bild sie neu geschaffen wird.[1] Was also an dem zweiten Adam geschah, geschah in ihm an der neuen Menschheit. Was an Christo geschehen ist, ist objectiv an der ganzen neuen Menschheit geschehen, die mit ihm „zusammengewachsen“ und deren „Geist“ Ausfluß seines Geistes ist. Wie Levi, der vom Zehnten frei ist, doch zehntete, als er noch in den Lenden seines Vaters Abraham war, und Abraham an Melchisedeck den Zehnten entrichtete,[2] wie die ungebornen Geschlechter sündigten in Adam ihrem Stammvater, als dieser noch die ganze Menschheit repräsentirte,[3] so ist für die gesammte neue Menschheit die Sünde des Fleisches getödtet worden im Leibe Christi. „Unser alter Mensch ist mit Christus gekreuzigt worden, damit der Leib der Sünde weggeschafft werde, so daß wir nicht mehr der Sünde dienen“.[4] Diese mystische Rückwirkung der Tödtung des Sündenfleisches auf Golgatha auf unser Sündenfleisch, beruht nun eben darauf, daß Christus unser Adam ist, in dem wir alle enthalten sind, und so tritt das Wort ein: „gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist . . . so ist um so mehr die Gnade Gottes durch die Gnade des einen Menschen Jesus Christus vielen reichlich widerfahren. . . . Denn gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen als Sünder hingestellt wurden, also werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte hingestellt werden“.[5] Man kann sich diesen mystischen Zusammenhang vorstellen nach Analogie des geheimnißvollen Rapports, der zwischen den Urbildern der andern Welt und ihren irdischen Abbildern stattfindet und der hier wunderbar gesteigert ist dadurch, daß der Idealmensch selbst eingeht in die sinnliche Sphäre, um denen zu helfen, die nach seinem Bilde geschaffen werden. Jedenfalls ist das klar, daß wir es hier weniger mit einer rein juristischen Beziehung des Todes Christi auf unsere Schuld, als vielmehr mit der Vorstellung einer mystischen Einheit der Messiasgemeinde mit dem Messias zu thun haben, so daß die Wirkungen, die für sein Sündenfleisch aus seinem Tode entsprangen auf reale Weise übergehen auf die, die nach seinem Bilde geschaffen

---

[1] Rom. 5, 12 1 Cor. 15, 49. — [2] Hebr. 7, 10. — [3] Rom. 5, 12 — [4] Rom 6, 6; 7, 4. — [5] Rom. 5, 12—19.

sind, gerade so, wie in die Wirkungen der ersten Adamssünde die Nachkommen Adams auf geheimnißvolle Weise mitverflochten waren. „Weil einer für alle gestorben ist, sind sie alle gestorben und er ist für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferweckt ist. . . . Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat, durch Christus".[1]

Diese Uebertragung der Wirkungen des Todes Jesu auf uns ist aber vermittelt durch das positive Geschenk, das Christus seiner Menschheit gebracht hat. Denn weder in der Tilgung der Sündenschuld, die auf unserem Geschlechte ruhte, noch in der Tilgung der Sündenmacht, die in unserem Fleisch ihren Sitz hat, sind die Gnadenwirkungen Christi erschöpft. Christus ist nämlich nicht nur gestorben und hat so die Sünde verurtheilt und getödtet an seinem Fleisch, sondern er ist auch in einem geistigen Leibe wieder auferstanden und hat so der neuen Menschheit Antheil an der geistigen Welt verschafft. Wie an seinem Tode, so hat seine Menschheit auch an seiner Auferstehung Antheil, da sie mit ihm „zusammengewachsen" einen Leib bildet.[2] Wie die alte Menschheit im ersten, so hat sie im zweiten Adam alle Processe durchlebt, die dieser durchlebte und wie er durch seine Auferstehung aus dem sarkischen Adam ein pneumatischer Adam wurde, so ward aus der Menschheit die schlechthin „Fleisch" hieß in ihm eine andere, die „im Geiste" ist. Dazu war Christus von Anfang an bestimmt und darum schuf ihn Gott „zu einem lebendigmachenden Geist".[3] Mit seiner Verklärung ist Christus nun wieder schlechthin Geist[4] und von ihm gehen die pneumatischen Wirkungen in der Menschheit aus. Wer ihm angehört, der ist nicht im Fleisch, sondern im Geist[5] und wird von Klarheit zu Klarheit umgewandelt, wie das nicht anders zu erwarten ist von Seiten des Herrn, der Geist ist.[6] In Christo und im Geist sind darum auch vollkommen identische Begriffe. Das Characteristische der neuen Menschheit beruht also wesentlich darauf, daß sie den heiligen Geist hat und damit in den Stand gesetzt ist, das Fleisch zu überwinden. Jetzt erst gehört sie jener höheren Ordnung der Welt an, die allein heilig, rein, unsterblich

---

[1] 2 Cor. 5, 15—18 — [2] Rom. 6, 3—14. — [3] 1 Cor. 15, 45. — [4] 2 Cor. 3, 17. — [5] Rom. 8, 9. — [6] 2 Cor 3, 18.

ist und Leben in sich hat und ist dem Gesetz der Sünde und Verwesung entnommen. Der Moment nun, in dem der himmlische Geist der neuen Menschheit eingebildet wurde, war die Auferstehung, als der zweite Adam sein sarkisches Gewand abstreifte und das pneumatische anthat.[1] „Sind wir mit ihm gestorben, so sind wir auch mit ihm begraben, damit, wie Christus erweckt ward, auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Sind wir eingewachsen in das Bild seines Todes, so werden wir auch eingewachsen sein in das seiner Auferstehung, indem wir das wissen, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt ward, damit weggeschafft werde der Leib der Sünde, so daß wir nicht mehr der Sünde dienen".[2] Wie also sein Leiden unsere Schuld tilgte, wie sein Tod unser Fleisch tödtete, so hat seine Verklärung zum Geist auch uns zum Geist verholfen. Das tiefsinnige Wort vom zweiten Adam hat mithin keineswegs eine bloße symbolische, sondern eine entschieden metaphysische Bedeutung. Ein zweiter Stammvater ist gegeben, damit eine neue Menschheit werde. Denn eine Menschheit, in der eben so der himmlische Geist regiert, wie in der alten das sündige Fleisch, ist wahrhaftig eine neue Creatur und so hat Paulus auch selbst auf diese neue Genesis das Wort der Weltschöpfung bezogen, „es werde Licht!"[3]

Objectiv nun wurde diese Neuschöpfung vollbracht durch Tod und Auferstehung des Messias. Damit nun aber an dem Einzelnen sich diese Neuschöpfung realisire, bedarf es der subjectiven Aneignung und diese vollzieht sich in der Wiedergeburt des Menschen, durch die er zur „neuen Creatur" wird. Wie wir durch die erste Geburt sarkische Menschen geworden sind, nach dem Bilde des ersten Adam, so müssen wir durch eine zweite Geburt pneumatische Menschen werden nach dem Bilde des zweiten Adam. Zu einer solchen Wiedergeburt ist es nun nicht nöthig, wie jener Nicodemus meinte, in den Leib der Mutter zurück zu kehren. Denn nicht um eine Wiedergeburt des Fleisches handelt es sich, sondern um Einkehr des Geistes in den Menschen. Das aber ist ein innerer Act, den kein Auge zu sehen und kein Ohr zu hören vermag.

Vermittelt ist diese Wiedergeburt durch Glaube und Taufe. Hier ist ein Punkt, wo das Princip der paulinischen Theologie sich berührt mit dem Princip der Lehre Jesu. Der Glaube ist es, durch

[1] Rom. 6, 3. — [2] Rom. 6, 8 f. — [3] 2 Cor. 4, 6

den der Mensch zur Rechtbeschaffenheit gelangt und Zutritt findet zum Reiche Gottes. Wie Jesus das Reich als eine Verfassung des inneren Menschen beschreibt, so macht Paulus alles abhängig vom Glauben, d. h. vom Vertrauen auf die Heilsthaten Gottes. Das also, was Jesus das neue Gebot, das größte Gebot nannte, die vertrauende Liebe zum Vater, bestimmt Paulus als gläubiges Vertrauen. Auch hat Paulus, namentlich dem früheren Gesetzeswege gegenüber, ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Glaube ein subjectives inneres Princip sei.[1] Wenn Jesus gesagt hatte, das Himmelreich ist inwendig in euch, so ist das eben die Rechtfertigung aus dem Glauben. Das innere Sein ist das wahre Sein, das vor Gott gilt. Du darfst nicht über das Meer schiffen, sagt eine Schriftstelle, die Paulus der Glaubensgerechtigkeit in den Mund legt,[2] du brauchst nicht hinaufzusteigen, um am Schlüsselloch des Himmels zu lauschen, noch hinabzusteigen, um an den Pforten der Hölle zu horchen — „das Wort ist nahe bei dir in deinem Herzen". So du Gott finden willst, gehe in dein eigenes Herz[3] Dennoch — so gewiß wir mit dem Begriff des Glaubens bei Paulus aus dem Gebiet der rein objectiven Veranstaltungen Gottes herübertreten auf das Gebiet der subjectiven Mitthätigkeit des Menschen, so liegt doch auch hier wieder alles an Gott und nicht an unserem Wollen und Laufen. Zunächst ist der paulinische Glaube nicht zu modernisiren als eine irgendwie harmonische Seelenstimmung, in die wir uns zu versetzen hätten, und die ihre Verheißung in sich selbst trägt und in so fern den Menschen rechtfertigt. Der Glaube, der vor Gott gilt, ist vielmehr die positive Ueberzeugung, daß der Tod des Messias unsere Sünden getilgt und die Bedingungen unserer Gerechtigkeit hergestellt habe. So ist der Grundbegriff des paulinischen Glaubens allerdings Vertrauen auf Gott und in sofern eine subjective Verfassung des menschlichen Gemüths.[4] Aber dieses Vertrauen hat einen ganz concreten Inhalt, es ist das Vertrauen auf die Wunderkraft Gottes, die uns durch Christus begnadigen will. Gerettet wird nach Röm. 10, 9, „wer mit seinem Munde bekennt den Herrn Jesus und mit seinem Herzen glaubt, daß Gott ihn von den Todten erweckt hat". Oder, wie Röm. 4, 24 es

---

[1] 2 Cor. 3, 6 f. — [2] Rom 10, 6. — [3] Vgl. Lang, Ein Gang durch d. chr. Welt p. 39. — [4] Vgl. Lipsius, Die paul. Rechtfertigungslehre p. 106 f.

ausdrückt, „denjenigen muß die Gerechtigkeit zugerechnet werden, die an den glauben, der Jesum von den Todten erweckt hat, der dahin gegeben ward wegen unserer Sünden und auferweckt ward, wegen unserer Rechtfertigung". Der Glaube, der rechtfertigt, hat also einen ganz bestimmten Inhalt und der „Eifer für Gott", den Paulus auch den Juden bezeugt,[1] reicht keineswegs hin, vor Gott gerecht zu werden. Daß Paulus aber nicht einfach den Glauben an Jesus, sondern speciell den Glauben an den Auferstandenen als den rechtfertigenden Glauben bezeichnet, hängt wohl damit zusammen, daß er an den Auferstandenen und nicht an den Lebenden geglaubt hat und wenn die Gegner ihm vorwerfen, daß er vom lebenden Herrn nichts zu verkündigen wisse, weil er ihn nicht gekannt, so ist seine Antwort: „Wenn wir auch Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr". Jetzt kann es sich nur um den Glauben an den Auferstandenen handeln, und wäre Christus nicht auferstanden, sein Leben würde uns nichts nützen — unser Glaube wäre eitel.[2] Das subjective Moment in der Rechtfertigung beschränkt sich also schon dadurch, daß es nicht bloß auf die Intensität des Gottvertrauens ankommt, denn die hatte Paulus auch als Pharisäer gehabt, sondern vielmehr auf den Inhalt dieses Vertrauens, das heißt auf den Glauben an die Messianität Jesu. Eine zweite Beschränkung aber ist die, daß Gott diesen Glauben gibt, wem er will. Wie er Paulus selbst ergriff im Lauf gegen Damaskus und ihn zum Glauben brachte, so offenbart er seinen Sohn nur denen, die er von Mutterleib dazu erwählt hat. Der pharisäische Prädestinationsglaube ist mithin bei Paulus nicht aufgegeben, sondern vielmehr im Sinn des Essäismus verschärft.[3] Diese Verschärfung war aber nur die nothwendige Consequenz der verschärften Ueberzeugung, daß das Fleisch jeder pneumatischen Leistung und eine solche ist der Glaube, unfähig sei. Das Fleisch kann ja nur gelüsten wider den Geist, es kann ihn nicht begreifen, er ist ihm eine Thorheit, wie also sollte das Fleisch von sich aus zu dem festen Vertrauen auf die Heilskraft Gottes kommen, das Paulus Glauben heißt? „So liegt es nicht an jemandens Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen".[4] Wer Gott erkannt hat, der ist zuvor von Gott erkannt worden,[5] und die ihn nicht erkannt

[1] Rom. 10, 2. — [2] 2 Cor. 5, 16. 1 Cor. 15, 29 f. — [3] Vgl. Bd. 1, 129. — [4] Rom. 9, 16 f. — [5] Gal. 4, 9.

haben, die hat Gott selbst verstockt wie den Pharao Aegyptenlands[1] oder der Gott dieser Welt „hat ihnen die Sinne geblendet, damit ihnen nicht strahle das leuchtende Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes".[2] Die kleinen Ansprüche der einzelnen Menschen auf gleiche Behandlung und gleiches Recht auf Errettung kommen Paulus nicht in Betracht. „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich",[3] heißt es hier und wem es nicht eingehen will, daß ganze Nationen und selbst das erwählte Volk dem Verderben verfalle, dem antwortet Paulus: „Ja lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst, wird auch ein Werk zu seinem Meister sagen, warum hast du mich so gemacht"?[4] Nach freier Willkür hat Gott von Anfang beschlossen, wer zum Glauben und dadurch zur Aufnahme in die neue Menschheit gelangen solle. Hat dann die Glaubensgemeinschaft unsern Zusammenschluß mit dem neuen Adam vorbereitet, so vollendet sich die Wiedergeburt in dem Act der Taufe.

Der Act der Taufe ist es, durch den unser alter Mensch den Tod Christi miterleidet. Wir werden durch die Taufe begraben in den Tod Christi, um durch mystische Gemeinschaft mit diesem Tode dem Sündenfleisch abzusterben.[5] Wie das Untertauchen ein Gleichniß dieses Begrabenwerdens ist, so ist das Emportauchen aus den Fluthen ein Abbild der verklärenden Auferstehung. Auf wunderbare Weise verbindet sich der Geist bei der Taufe mit dem Menschen, so daß er mit einem neuen Organ ausgerüstet und seiner Sünden ledig als neue Creatur aus den Fluthen hervorgeht. Die mystische Einheit des Gläubigen mit Christo hat sich vollzogen. Der alte Mensch ist todt, in dem der alte Adam lebte, ein neuer ist geworden, in dem Christus lebt. Wir leben, aber nicht wir, sondern Christus lebt in uns. „Wenn wir auch leben im Fleisch, so leben wir doch im Geist". „Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn". So durchaus gehen alle Impulse unseres neuen Lebens von ihm aus, daß wir nur als Glieder an seinem Leibe erscheinen, die nach Willkür von ihm gelenkt werden. Jeder Gläubige ist ein Glied an seinem Leibe und die Summe der Gläubigen ist der Leib Christi.[6] Sein Herz

---

[1] Rom. 9, 17. — [2] 2 Cor 4, 4. — [3] Rom. 9, 15. — [4] Rom. 9, 19 f. — [5] Rom. 6, 4. Col 2, 12. — [6] 1 Cor. 6, 15.

schlägt in uns,[1] sein Geist denkt in uns, seine Liebe drängt uns,[2] wir sind in Christo, Christus ist in uns, so daß der Mensch nur sagen kann, ich bin todt, aber Christus lebt in mir. In so fern also sind wir wirklich nach dem zweiten Adam eine neue Creatur geworden. Hand und Fuß und Arm sind unverändert, aber ein anderer innerer Mensch ist entstanden, denn wir haben den Geist, der Geist aber ist Christus.

So wunderbar nun in der Taufe der Act der Wiedergeburt sich vollzieht und die neue Creatur ausgestaltet, so ist der Proceß doch auch anderseits wieder ein werdender. Der Apostel redet Gal. 4, 19 davon, daß Christus noch immer mehr in uns Gestalt gewinnen müsse. Auch der Wiedergeborne ist nicht mit einem Schlag nach Christi Bild geformt, sondern dieses Bild reift erst aus. Vollendet aber wird es erst sein nach der Auferstehung, wenn wir das Fleisch werden abgeschüttelt haben und auch äußerlich den geistigen Leib Christi tragen.[3] Daß dieser geistige Leib schon in diesem Leben sich in uns vorbereite, ist aber Voraussetzung des Apostels, weil der „Geist", der in uns Einzug gehalten, selbst etwas Materielles und nicht nackte, substratlose, immaterielle Kraft ist. Darum tragen wir dieses Bild schon jetzt in uns und bei unserem Tode ist es das Samenkorn, aus dem unser dereinstiger geistiger Leib hervorsprießt.[4] Wenn sich später die Johanneische Theologie zu der Vorstellung bekennt, daß der Leib Christi, den wir im Abendmahl erhalten, zur Nahrung dieses geistigen Leibes in uns diene,[5] so setzt sie vielleicht auch in diesem Punkte, wie sonst, paulinische Vorstellungen voraus. Da Paulus denen, die das Abendmahl unwürdig essen, Schädigung und Vernichtung ihres Fleisches als Folge in Aussicht stellt, da man ferner durch unwürdiges Essen des Leibes mitschuldig wird am Tode Jesu und das Gericht für sich selbst ißt,[6] mithin mystische Wirkungen sich ganz sicher mit dem Genusse des Leibes Christi für Paulus verbinden, so wäre wohl möglich, daß auch Paulus die Ernährung und das Wachsthum dieses geistigen Lichtleibes in uns in Beziehung setzte zum Genuß des geistigen Leibes Christi, der uns im Abendmahl gegeben wird und den wir „unterscheiden" sollen. Daß im Uebrigen unsere geistige Behausung fürerst im Himmel aufbewahrt wird, bis wir mit ihr überkleidet werden,[7] stünde damit

---

[1] Phil 1, 8. — [2] 2 Cor. 5, 14. — [3] 1 Cor. 15, 44 f — [4] 1 Cor. 15, 49 u. 37—44. — [5] Joh. 6, 48 f — [6] 1 Cor. 11, 23—30. — [7] 2 Cor. 5, 1 f.

nicht im Widerspruch, da eine theilweise Aneignung derselben doch auch schon in diesem Leben eintritt.[1] In diesem Fall würde denn neben der sacramentalen Handlung der Taufe auch die des Abendmahls ihre Bedeutung haben für das Wachsthum des Pneumatischen in uns, auf dem unsere Erlösung von der Gewalt des Fleisches und unser dereinstiger Eingang in die Lichtwelt des neuen Jerusalem beruht.

Himmlisches und Irdisches sind aber jetzt schon durch den Besitz des Geistes in uns eins geworden, wir ergreifen das ewige Leben schon hier, wir haben das ewige göttliche Wesen durch Christus in uns aufgenommen, haben das Angeld der anderen Welt empfangen, haben das Jenseits im Diesseits, und damit ist der Dualismus, der die geistige Qual dieses Zeitalters ist, überbrückt. Je schroffer Paulus beide Regionen, die sinnliche und geistige, sich entgegenstellt, um so klarer war nun auch ausgesprochen, daß in Christo die Vermittlung gegeben sei, nach der die Menschheit suchte.

---

8. Die neue Welt.

Die Lehre vom Werke des Messias ist bei Paulus so ausschließlich auf die Erneuerung der menschlichen Natur und die Ausreinigung des innern Menschen bezogen, daß die nationalen Erwartungen einer äußerlich sichtbaren messianischen Zeit bei ihm nur noch als ein Zweites, ohne nothwendigen innern Zusammenhang, neben jener psychologischen Auffassung stehen. Es ist das der Grund, warum die paulinische Heilslehre um so mehr den Boden für die weitere Lehrentwicklung abgab, je mehr die Christenheit sich durch die Erfahrung belehren ließ, daß die Erfüllung der äußern messianischen Erwartungen auf ferne Perioden zu vertagen sei. Der Satz, daß Jesus gekommen sei, uns zu anderen Menschen zu machen, blieb aufrecht, auch als niemand mehr an eine messianische Weltumwandlung dachte.

Dennoch hatte Paulus von diesem Traum seiner Pharisäertage sich selbst keineswegs gelöst und er stellt überall die Mahnung in den Vordergrund, daß Gott zum Eintritt in die neue, rechtbeschaffene

[1] 2 Cor. 4, 16 f.

Menschheit, an der die Verheißungen der Schrift sich erfüllen sollen, nur eine kurze Frist gelassen habe, in der Predigt und Taufe allen sollen angeboten werden.[1] Zum Vollzug der Gnadenwahl sind noch eine Reihe von vermittelnden Processen, wie Aussendung der Prediger, Verkündigung des Evangeliums, Bekehrung und Taufe nöthig[2] und so ist es gekommen, daß, obwohl Christus die neue Menschheit bereits begonnen und die Auferstehung als Erstling bereits eröffnet hat, sich dennoch ein gewisser Zeitraum einschiebt zwischen die Verklärung des „Erstlings" und die der neuen Menschheit. Doch wird diese Zeitfrist nicht lang währen und zwar um so weniger lang, je mehr der Missionseifer der Christenheit die vermittelnden Processe der Berufung beschleunigt. Als Paulus den Römerbrief schrieb, sah er dieses Geschäft bereits als im Wesentlichen erledigt an und es war ihm eine ausgemachte Sache, daß jetzt die Botschaft von der Versöhnung jedem zu Ohren gekommen sei.[3] Um so mehr meinte er natürlich die Wiederkunft Jesu und die äußere Realisirung der messianischen Verheißungen selbst zu erleben und zwar dachte er sich diese Erfüllung streng schriftmäßig im Einklang wesentlich mit Daniel und den eschatologischen Reden Jesu, wie sie in der Gemeinde umliefen. In jedem Augenblick sollte der Christ der großen Stunde gewärtig sein, „denn des Herrn Tag kommt wie der Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden, es ist Frieden und hat keine Gefahr, dann überkömmt sie plötzliches Verderben, gleichwie die Wehen ein schwangeres Weib".[4] Die Zukunft Jesu selbst aber wird sich genau so vollziehen, wie sie Daniel 8, 13 geschildert ist. „Er selbst, der Herr, sagt Paulus, wird unter Zuruf und Stimme des Erzengels und dem Ton der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo (die Gläubigen) werden zuerst auferstehen".[5] Dieser Erscheinung des Herrn von oben und der gestorbenen Gläubigen von unten folgt dann die Verklärung der irdischen Leiber zu der geistigen Leiblichkeit nach Christi Bilde. „Wir wissen, tröstet sich der Apostel schon in dieser Zeit, daß wenn unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen ist, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Darum seufzen wir ja auch und sehnen uns, mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden,

---

[1] Rom. 10, 6. 1 Cor. 7, 29. 15, 23. — [2] Rom. 10 14. — [3] Rom. 10, 21. — [4] 1 Thess. 5, 2 auf Grund von Matth. 24, 43. — [5] 1 Thess. 4, 16 f.

wenn wir nämlich wirklich bekleidet, nicht nackt sollen erfunden werden. Denn so lang wir ja in der Hütte sind, seufzen wir und sind beschweret, in so fern wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, auf daß das Sterbliche von dem Leben verschlungen werde".[1] Dieser Moment, nach dem der von seiner „Hütte" gedrückte Apostel sich sein Leben lang sehnte, war aber die Stunde der Parusie. „Wir werden nicht alle entschlafen, alle aber verwandelt werden, plötzlich im Augenblick bei der letzten Posaune. Denn schallen wird die Posaune, und die Todten werden auferweckt unverweslich und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche muß Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit angezogen hat und dieses Sterbliche Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird erfüllt das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist vernichtet in den Sieg".[2] Nach dieser Stunde der Verklärung, an der des Apostels Herz mit besondrer Inbrunst hängt, wird die Offenbarung des himmlischen Jerusalem folgen, „das droben, das frei, das unsere Mutter ist".[3] „Denn unser Staatswesen ist im Himmel, von dannen wir auch den Heiland erwarten, Jesus Christus, den Herrn, welcher den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit, kraft der Wirkung, durch welche er auch alle Dinge sich unterwerfen kann".[4]

Eben dieser Thätigkeit der Unterwerfung aller gottwidrigen Potenzen ist die Zeit des Reichs gewidmet. Allerdings hat Paulus diesen weitern Verlauf nur in die knappen Worte gefaßt: „Christus muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Denn Gott hat Jesu alles unter seine Füße gethan. Wenn ihm aber alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst dem sich unterwerfen, der ihm alles unterthan gemacht hat, auf daß Gott sei alles in allem".[5] Der Apostel sieht also das Reich Gottes, wie wir hier hören, keineswegs bloß als einen Feiertag an, an dem die Heiligen Palmen tragen und dem Lamme singen, sondern, wie in der alten jüdischen Reichserwartung der Messias ein Siegesfürst ist, der mit den heidnischen Gewalten ringt und kämpft und in der letzten großen Schlacht Gog und Magog, das ungebändigte Heidenthum an den Enden der Erde, niederwirft, so wird auch nach

---

[1] 2 Cor. 5, 1–4. — [2] Richtiger „auf immer". Jes. 25, 8. — [3] Gal. 4, 26. — [4] Phil. 3, 20 f. — [5] 1 Cor. 15, 24 f.

Paulus, für den wiedergekehrten Menschensohn noch viel zu thun bleiben. Er muß herrschen, bis alle Feinde unter seinen Füßen liegen — eine Periode des Kampfes ist mithin auch ihm die Zeit des Reichs. Alle Macht und alle Herrschaft und alle Gewalt, alle gottwidrigen Potenzen müssen vernichtet werden. Der Tod, die Abkehr der Menschen von Gott und die Vergänglichkeit des Fleisches muß beseitigt, es muß mithin diese irdische Welt mit neuen Lebenskräften getränkt und durchdrungen, pneumatisch gemacht werden. Denn auch die Creatur, die der Verwesung unterworfen ist, soll nach Röm. 8, 19 ihre Verklärung feiern und eine leise Ahnung davon zieht schon jetzt durch die Seelen der unmündigen Geschöpfe". „Ich halte dafür, sagt Paulus, daß die Leiden dieser Zeit nichts austragen im Vergleich mit der Herrlichkeit, die künftig an uns geoffenbart werden soll. Denn das sehnsüchtige Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn der Eitelkeit ist die Creatur unterworfen nicht mit Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung, daß auch sie frei werden wird von dem Dienste des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Creatur gemeinsam seufzt und in Wehen liegt bis heute; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir des Geistes Erstlinge haben, auch wir seufzen bei uns selbst und warten auf die Kindschaft, nämlich auf unseres Leibes Erlösung".[1] So wird mit der Erscheinung des Messias ein weltumwandelnder Prozeß beginnen, der den Tod hinausdrängt aus dieser Welt, das heißt aber nichts anderes als an die Stelle des vergänglichen Stoffes und sündigen Fleisches die unvergänglichen himmlischen Lichtelemente der geistigen Welt setzt. Die Geschichte des Gottesreichs wird mithin ein Proceß der Vergeistigung, der Ueberwindung der Materie und des Fleisches sein, und hat der himmlische Mensch, das Ebenbild Gottes, diese welterlösende Thätigkeit im umfassendsten Sinn gelöst, dann wird er sich selbst wieder mit Gott vereinigen und Gott wird alles sein in allem.

Der Dualismus, das Problem der Welt, ist dann überwunden.

So war hier in kühnem Wurf der Bogen gespannt über die Gegensätze der damaligen Weltanschauung. Die Versöhnung zwischen Diesseits und Jenseits war für das religiöse Bedürfniß und den

---

[1] Rom. 8, 18—23.

denkenden Geist gegeben. In Paulus repräsentirt sich mithin beides: der Fortschritt des religiösen Denkens, wie er dem Judenthum durch die Bekanntschaft mit dem Platonismus vermittelt war und die Vertiefung des religiösen Bewußtseins, die die griechische Welt aus der Berührung mit dem Judenthum schöpfte. Die rabbinische Reichserwartung war der Glaube an eine kommende Heilszeit gewesen, zu der die Menschen durch Gottes Kraft auferweckt werden. Das messianische Reich ist eine Verfassung dieser Welt, die einstmals wird, nicht eine jenseitige Welt, die jetzt schon ist. Wohl gibt es auch für den Juden eine Lichtwelt, die über dieser thront, aber sie ist nicht eine andere Welt, sondern ein höheres Stockwerk der unseren. Dem Platonismus dagegen gehört der Begriff der jenseitigen Welt an, die die Heimath Gottes, der Ideen, der Kräfte, der Seelen ist und in die unsere Seele heimkehrt, wenn sie ihren Wandel vollbracht hat.

Ohne daß nun Paulus den Glauben an das kommende Reich aufgegeben hätte, wußte er ihn zum Glauben an die jenseitige Welt zu vertiefen. Die höhere Welt ist ihm die Welt des Geistes, der Kraft, des Lichts, des Lebens, kurz aller jener Momente, die den platonischen Begriff der intelligibeln Welt ausmachen. Sie ist in nacktem Gegensatz zu dieser Welt des Fleischs, der Sünde, der Finsterniß. Aber dadurch unterscheidet sich das paulinische Reich der Himmel von der platonischen Welt der Ideen, daß es einzugehen vermag in diese irdische. Mit der Erscheinung des himmlischen Menschen hat diese Vermählung der unteren und oberen Elemente begonnen, mit der Parusie desselben wird sie vollendet werden. So wird der jüdische Glaube an das kommende Gottesreich nur ein Moment, um den platonischen Glauben an das Jenseits, seiner, das Gemüth beängstenden absoluten Transscendenz zu entkleiden. Die jenseitige Welt ist im Begriff eine diesseitige zu werden und so beginnt die Qual der Sehnsucht sich zu stillen, ohne daß doch dieser Sehnsucht, die das religiöse Moment der ganzen Vorstellungsweise ist, ihr Gegenstand geraubt würde. Sie wird vielmehr gesteigert mit dem Nahen ihres Ziels. Dabei sind die Begriffe hier überall so gestellt, daß sie die Enttäuschung der ausbleibenden Verwirklichung überdauern konnten. Erwartete der jüdische Glaube ein Herabkommen des Reichs der Himmel zur Erde, der platonische ein Hinübergehen der Seele in das Reich der Wahrheit, so hält Paulus sich weise in der Mitte. So fest ihm auch das Gesammtbild der jüdischen Reichserwartung steht, daneben ist doch oft

in ganz platonischer Weise von einem Hinübergehen in das Reich der Himmel die Rede, wo ein neuer himmlischer Leib unserer wartet. Paulus möchte hinüberziehen in das Jenseits, um daheim zu sein beim himmlischen Menschen, sein Staat ist im Himmel und er hat Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.[1] Nicht auf dem Wege der jüdischen Auferstehung gelangt er zum Genuß des Reichs, sondern durch platonische Heimkehr in die andere Welt. Bleibt also seinen Schülern das Reich aus, es verschlägt ihnen nichts, da sie dann selbst hinübergehen in die kommende Herrlichkeit. Entgegengesetzte Bilder kommen freilich auch vor und in fast symbolischer Weise löst der erste Thessalonicherbrief die Frage, ob das Reich der Himmel herabsteige auf die Erde, wie die Juden, oder ob die Seele hinaufsteige, wie die Griechen erwarten, indem nach ihm beide auf halbem Wege sich entgegenkommen. „Wir werden entrückt in die Wolken dem Herrn entgegen in die Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit".[2] In ähnlicher Weise ist es für diese vermittelnde Stellung charakteristisch, wenn der Apostel das jüdische Dogma von der Auferstehung zur messianischen Heilszeit einkleidet in das Bild des keimenden Waizenkorns, mit dem die Eleusinen vielmehr das Fortleben der Seele in einer andern Welt versinnbildlichten. Es ist durchaus das Thema des Demetercultus, das Paulus 1 Kor. 15 darlegt, und wenn dem Mysten der Eleusinen dasselbe auszusprechen verboten ist, „weil der große Schmerz der Göttinen die Rede zurückhält", so erklärt der Apostel vielmehr ausdrücklich, daß er den Seinen ein großes „Mysterium" hiemit kund thue. „Was du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du auch säest, so säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, vielleicht von Waizen, oder etwas Anderem. Gott aber gibt einen Leib, so wie er gewollt hat und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib".[3] Das eleusinische Symbol der Unsterblichkeit ist dem Apostel mithin zum Symbol der Auferstehung geworden und was dem Griechen auf das Leben in einer andern Welt deutet, deutet er auf die Wiederkehr zu einer neuen Zeit. Nach beiden Seiten hin waren darum seine Bilder verwendbar und auf den paulinischen Gedanken hat darum der vierte Evangelist fortgebaut, dessen Theologie vollends hinübertritt auf den platonischen Boden, indem er das kommende Gottesreich in eine

---

[1] 2 Cor. 5, 4—9. Phil. 3, 20. 1, 22. 23. — [2] 1 Thess. 4, 17. — [3] 1 Cor. 15. 36 f.

obere Welt des Geistes und der Ideen wandelt, die Gemeinde lehrt, das ewige Leben zu ergreifen im zeitlichen und den ganzen Apparat der jüdischen Eschatologie: Auferstehung, Gericht und Verdammniß in psychologische Processe umsetzt. Noch entschiedener als bei Paulus ist dort der Glaube an das Reich, ein Glaube an das Jenseits, das doch beginnt Diesseits zu werden, aber diese weitere Entwicklung war nur möglich durch Paulus, dessen theologische Begriffe der vierte Evangelist auf allen Punkten voraussetzt.

Wenn man überhaupt den Meister des Gedankens daran erkennt, daß die kommenden Geschlechter mit seinen Zahlen rechnen, so ist Paulus ein solcher Meister gewesen. Seine Begriffe haben selbst über Solche Gewalt gehabt, die seine Praxis verwarfen. Die Fassung der Person Jesu als himmlischer Mensch, als zweiter Adam, als Anfang der Creatur Gottes, als Passahlamm, das geschlachtet ist, als Erstgeborner der Todten, sie übten eine Macht, der auch der antipaulinische Apokalyptiker sich nicht entzog. Seine Vorstellung, daß der Mangel der menschlichen Natur ihr Mangel an heiligem Geiste sei, daß sie umgeschaffen werden müsse zu einer neuen Creatur in der Taufe durch Wasser und Geist, daß sie nach dieser Geburt von oben erst etwas vernehme vom Reiche Gottes und im Stande sei in einem neuen Leben zu wandeln, das alles sind Vorstellungen, die der vierte Evangelist von Paulus erborgt. Und wenn er und Spätere eine strenge Scheidung der Kinder des Lichts und der Finsterniß, der zum Heil und zum Verderben Prädestinirten statuiren, es ist die paulinische Anthropologie, auf der sich diese ganze Lehre von der Gnadenwahl aufbaut. So viel also alle diese tiefsinnigen Vorstellungen für die Geschichte der Menschheit bedeuten, so viel bedeutet, ganz abgesehen von seiner Missionsarbeit, das Denken des Paulus. Die paulinische Theologie war die lösende Formel, die den Zwiespalt des damaligen Denkens versöhnte und in der concreten Form einer religiösen Lehre den Dualismus überwand. Sie gab den denkenden Kreisen die religiöse Gewißheit und den Glauben an Thatsachen, der Philo fehlte, und gab der christlichen Gemeinde einen gedankenmäßigen Ausdruck ihres religiösen Bewußtseins. Denn wenn es uns undenkbar schien, daß ein bloßer Gedanke der Weltvermittlung, wie ihn Philo dachte, eine neue Religion erzeuge, so konnte doch auch anderseits keine Religion bei bloß gefühlsmäßiger Form ihre Erfahrungen, ohne syste-

matische Rechtfertigung und logische Begründung Bestand haben. Diesen Fortschritt von der Empfindung der Versöhnung zur Lehre von der Versöhnung, bezeichnet Paulus. Daß das Christenthum diese Weltanschauung ward, dazu hat er das Meiste gethan.

9. Religiöser Genius.

Man hat eine religiöse Persönlichkeit damit noch nicht erkannt, daß man ihr theologisches System begreift. Es ist neben dem Begriffsmäßigen ein Persönliches, was der religiöse Genius hineinlegt in seine Geistesarbeit und wer nur die Begriffe an einander reihen und an einander klappern lassen wollte, der würde mehr eine Carricatur als ein Bild der paulinischen Theologie gewinnen. Sind doch diese Begriffe selbst nur der Ausdruck eines inneren Lebens, das heute noch Leben weckt, während sie als Begriffe zum großen Theil für unser Denken nicht mehr vollziehbar sind. Aber für Paulus selbst war nicht sein System, das er kaum je im Zusammenhang entwickelt hat, die Hauptsache, sondern die Fülle der Empfindungen, die ihn auf dieses System geführt haben. Die Summe dieser Empfindungen aber war Abhängigkeitsgefühl, das heißt Frömmigkeit.

Zunächst offenbart sich dieses Abhängigkeitsgefühl als Gefühl seiner persönlichen Unwürdigkeit, zu dem bei ihm Naturanlage, pharisäische Askese und das Bewußtsein seiner wunderbaren Bekehrung zusammen wirken mochten. Nicht als ob er sich besonderer Sünden anzuklagen gehabt hätte: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, sagt er selbst, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt".[1] Wie Luther Tag und Nacht seufzen konnte, „oh meine Sünde, Sünde, Sünde" und dennoch, wenn er zur Beichte ging, keine besondere Verschuldung zu bekennen hatte, so war Pauli Lebensstimmung das Gefühl seiner Unwürdigkeit vor Gott, das Bewußtsein der Schwäche des Fleischs und der tiefen Verderbtheit des menschlichen Willens, der stets nach dem Niedrigen trachtet und den Geist vom Idealen herabzieht. Diese ernste Auffassung der menschlichen Unvollkommenheit ist das Cha=

[1] Cor. 4, 4.

racteristische des Paulinismus und wo eine ernste Reform der Kirche in achtzehn Jahrhunderten versucht ward, ist sie stets ausgegangen von dem Geiste des Apostels, der unerbittlich den Schleier hinwegzieht von der wahren Beschaffenheit unseres Innern. Ihren theoretischen Ausdruck hat diese Lebensstimmung gefunden in seiner schroffen Entgegensetzung von Fleisch und Geist, praktisch war sie das drückende Schuldbewußtsein, das aus dem Seufzer spricht: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Sündenleibe?[1]

Aber dieses Abhängigkeitsgefühl ist nicht bloß Bewußtsein eigener Unwürdigkeit, sondern auch die nicht minder starke Empfindung der gegebenen Versöhnung. So genau Paulus weiß, daß er aus sich nichts vermag, so sicher weiß er, daß er alles vermag durch den, der ihn mächtig macht, Christus. Gerade diese positive Seite des frommen Abhängigkeitsgefühls ist bei ihm von genialer Stärke gewesen. Wenn er sagt, daß nicht er lebe, sondern Christus, daß Nöthigung ihm obliege, daß ihn Gott wie einen Gefangenen im Triumphe über die Erde führe,[1] so sind das alles nur bildliche Ausdrücke für das starke Gefühl seiner inneren Gebundenheit durch den absoluten göttlichen Willen. Diesen Zwang des göttlichen Gedankens über den Menschen hatte seit den Tagen der Propheten keiner so stark empfunden wie Paulus. Wenn sonst der Mensch die Wirkungen seines Seins für seine freie That hält, zu schieben glaubt und wird geschoben, dem Steine gleicht, der geworfen wird und glaubt er fliege, so fühlte der Apostel vielmehr deutlich den Flug seines Geistes als Wurf aus Gottes Hand. Ueberall hat er das Bewußtsein, nicht aus eigener Willkür, sondern aus göttlichem Auftrag zu handeln, ein Bewußtsein, das sich theilweise aus seiner wunderbaren Bekehrung erklärt, in seiner intensivsten Schärfung aber auch wieder auf neue Visionen hinausläuft. Das Gefühl der Abhängigkeit steigert sich bei ihm bis zur Empfindung der Unfreiheit und er weiß seine ganze Individualität aufgehoben in der Identität Christi. Sein Glaube an sich, sein Vertrauen auf andere findet statt „im Herrn" und was er andern zu bieten hat, geschieht durch den Herrn, als dessen Organ er sich empfindet. So verspürt er die Erwählung einer Gemeinde daran, daß ihm das Wort an sie leicht vom Munde abgenommen wird und wenn seine Worte einschlagen, merkt er die Absicht Gottes, diese Hörer zu retten.[2] Die Gottentfremdung

[1] 2 Cor. 10, 4, 5. — [2] 1 Thess. 2, 16.

die die Signatur dieses Geschlechts ist, hat sich hier verkehrt in ein Gefühl der Gottesnähe, der Einheit mit Gott, wie es nur den classischen Epochen und dem Genius des religiösen Lebens eignet.

Wie sein eigenes Leben ist dem Apostel aber auch die Welt um ihn her auf die göttlichen Zwecke bezogen und wie gern vertieft er sich in die Absichten, die Gott bei allem gehabt hat![1] Eine mehr teleologische Betrachtungsweise der Dinge hat es nie gegeben. Glückt es den Menschen, Kinder des Lichts zu sein, so ist es, damit der Tag Christi sie nicht überrasche,[2] sieht er sie aber auf den Wegen des Irrthums beharren, so ist es, damit sie verloren gehn[3] — beides war Gottes Absicht. Neben diesem absoluten göttlichen Zweck gibt es für ihn keine natürlichen Ursachen und die griechische Partikel, die sowohl Folge als Absicht bezeichnet, heißt bei ihm immer „damit". So natürlich war ihm die religiöse Weltanschauung, die Bezogenheit alles Seins auf den Heilsplan Gottes. Die Empfindung, daß alles unter den Augen Gottes stattfinde und jeder Wanderer von Gott selbst geleitet werde, beherrscht ihn so stark, daß erst in seinem Munde der Ausdruck „Gehn" den Sinn des geistlichen „Wandelns" bekam, weil jeder Schritt vor Gottes Angesicht stattfindet und seinen Zwecken dienstbar ist. Kurz, wenn man Frömmigkeit die Eigenschaft genannt hat, in allem sich abhängig von Gott, im Diesseits sich umfangen zu fühlen vom Jenseits, so hat es nie einen größeren Genius der Frömmigkeit gegeben als Paulus.

Weil er aber alles, was ihm und andern glückt, auf Gottes Willen zurückführt, hat er auch für alles ein „Gott sei Dank"! Mit Dank beginnen alle seine Briefe und je mehr sein Werk wächst und läuft und zunimmt um so überschwänglicher wird sein Dankgefühl. Seit seiner Bekehrung hat er einen Geist der Kindschaft empfangen, der laut in ihm schreit: „Abba lieber Vater"! Dieses Vollgefühl seiner Stimmung hat ihn getrieben, zahlreiche Worte in Gang zu bringen, die das Gefühl, das ihm die Segel schwellt,[4] die innere Freimüthigkeit, die ihm die Zunge löst,[5] verkünden sollen und die den Jubel, den er in sich hat, den inneren Enthusiasmus der urchristlichen Zeit, auch trefflich zum Ausdruck bringen. Von dieser Stimmung

[1] 1 Thess. 2, 16. — [2] 1 Thess. 5, 5. — [3] Rom. 1, 24. 2 Thess. 2, 11. — [4] πληροφορία, πληροφορέω. Vgl. seine Vorliebe für Composita mit ὑπέρ und die Derivate von περισσός. — [5] παῤῥησία.

beherrscht, fühlt er sich wie hinausgeworfen, den Zielen entgegen, die leuchtend vor ihm stehn. „Vergessend was dahinten, ausgestreckt nach dem, was vornen ist". In diesem hitzigen Lauf weiß er nichts von den Hemmnissen, die jeden andern niederwerfen müßten. „Lasset uns allezeit uns erweisen, ruft er seinen Korinthern zu,[1] wie Diener Gottes in großer Standhaftigkeit, in Drangsal, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufständen, in Mühseligkeiten, in Nachtwachen, in Fasten, in Unbeflecktheit, in Einsicht, in Langmuth, in Wohlwollen, im heiligen Geiste, in ungeheuchelter Liebe, im Wort der Wahrheit, in göttlicher Kraft, durch die Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, durch Ehre und Schimpf, durch schlechte Gerüchte und gute Gerüchte, als Betrüger und doch wahrhaftig, als unbekannt und doch bekannt, als sterbend und siehe wir leben, als gezüchtigt und doch nicht getödtet, als bekümmert, aber allezeit fröhlich, als arm, aber viele bereichernd, als nichts habend und doch alles besitzend". Das war die Lebensstimmung, in der er eine Existenz ertrug, auf die er selbst die Worte des 44. Psalmes anwenden konnte: „Um Dich werden wir gemordet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe".

Aber diese Energie hatte auch ihre andere Seite. Die Tendenz nach seinen Zielen war in Paulus zu stark, als daß er Widerstand mit Gleichmuth hätte hinnehmen können. Vielmehr empört ihn derselbe im innersten Wesen. Nicht der Widerstand, der sich an seiner Person vergreift, sondern der, der sein Princip gefährdet. Die jüdischen Schläge, den griechischen Spott, die römischen Ketten hat er gelassen ertragen. Zornig konnten wohl auch sie ihn machen, wenn die Brutalität alles Maß überschritt, aber alle erregtesten Ausbrüche seines tiefsten Weh's galten der christlichen Gemeinde selbst. Die Halbheit, die Principlosigkeit, die Beschränktheit des Judenchristenthums, sieht er, der eine Welt von Feinden hat, als seinen einzigen Feind an. In diesem Kampf liegt das Pathos seines Lebens und ihm gelten mittel- oder unmittelbar fast alle seine Briefe. Man kann sagen, daß er dabei der Individualität seiner Gegner nicht immer ganz gerecht ward. Er selbst war eine radicale Natur, die alles mit den Consequenzen wollte. Er hielt das Christenthum für einen Wahn: also mußte es ausgerottet werden. Er erkannte es als Wahrheit, also muß es Weltreligion sein. Darum

[1] 2 Cor 6. 4—10.

war ihm im tiefsten Innern zuwider die Halbheit, die sich noch immer an den jüdischen Tempeldienst und das theokratische Staatswesen anklammert, an diese dürren Aeste, die nicht mehr treiben können. Wenn jene Partei das Christenthum nicht auf sein eigen Gewicht stellen will, weil ihr der Muth fehlt, einen entscheidenden Schritt zu thun oder die Einsicht, das Neue zu begreifen, so vermag ihn das so zu empören, daß er ihre Führer Afterapostel, Petrus und Barnabas Heuchler, die untergeordneten Geister Hunde schelten kann. Man mag gegen solche Ausbrüche dasselbe einwenden, was gegen Luthers Art oft eingewendet worden ist, allein wer den Sturm will, darf auch den spritzenden Wellenschlag nicht schelten. In diesen lauten Ausbrüchen seines Unwillens ist ihm doch nie das Bewußtsein untergegangen, daß das Leben in Gott ein stilles Leben sei und seine Ausdrucksweise über göttliche Dinge sind von einer wunderbar zarten Empfindung.[1] Dabei wohnte ihm tief in der Brust der poetische Genius Israels, der sich zum Psalm auf die Liebe (1 Kor. 13) aufschwingen konnte und der uns erst recht zeigt, wie rein und heilig die Flamme war, die jenes heiße Ueberschäumen verursachte.

Daß der Eintritt einer solchen Persönlichkeit in die Kreise der christlichen Propaganda von epochemachender Bedeutung sein mußte, begreift sich leicht, so schwer es auch ist, von dem Umfang der Arbeit des Apostels eine Uebersicht zu gewinnen und abzuschätzen, welche Erfolge auf seine, welche auf Rechnung der von ihm Bekehrten kommen? Doch glauben wir gern, was er selbst in berechtigtem Selbstgefühl von sich aussagt: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir".[2]

---

[1] Unübertroffen: Gal. 5, 5. — [2] 1 Cor. 15, 10.

Dritter Abschnitt.

Morgenländisches Arbeitsgebiet des Paulus.

Digitized by Google

1. Missionsweise des Apostels.

Wenn Paulus gemeinhin der Apostel der Heiden genannt wird und wenn er selbst von seinem Apostelamt an der Vorhaut redet, so ist darunter nicht zu verstehen, daß er schon bei Beginn seines Missionslebens beabsichtigt gehabt hätte, die Heiden zu bekehren. Dagegen spricht seine ganze Praxis. Um Heiden zu bekehren, hätte er nicht aus Tarsus und Antiochien auszuziehen brauchen nach Cypern, hätte nicht über den Taurus klettern brauchen nach dem Innern Kleinasiens. Heiden gab es in Syrien und Cilicien in hinlänglicher Anzahl, wenn der Apostel also dem heimischen Heidenthum den Rücken wendet und das mit Juden gesegnete Cypern aufsucht, wenn er in Kleinasien überall in den Städten sich niederläßt, wo Judengemeinden sind, wenn er nach seiner Ankunft in Europa, die Handelsstadt Neapolis nur durchwandert, um das weit minder bedeutende Philippi mit seiner Judengemeinde aufzusuchen, so war der Zweck dieser Reisen, den auswärtigen Volksgenossen die Botschaft vom Messias und der in Jesu gegebenen Versöhnung zu bringen, nicht aber die Einleitung einer Heidenmission.

So gefaßt, ist das Wanderleben des Apostels vollkommen begreiflich. Nur eine kurze Frist war noch gegeben bis zur Wiederkunft des Messias, und je mehr das palästinensische Judenthum sich verstockte gegen die Botschaft seiner Zukunft, um so mehr mußte es den Apostel drängen, den auswärtigen Volksgenossen Nachricht zu geben von dem, was im heiligen Lande sich inzwischen begeben habe. In diesem Sinn hat Paulus es Röm. 10 für eine Pflicht der Gemeinden erklärt, Boten an die Diaspora auszusenden. Er untersucht dort die Frage, ob etwa Israel über die Erscheinung des Messias und die Bedingungen

des Heils nicht hinlänglich unterrichtet sei[1] und zeigt, daß es Pflicht war, Glaubensboten auszusenden, denn „wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben, wie sollen sie aber hören ohne Prediger, wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt sind". Dieses Bewußtsein der Missionspflicht steigerte sich aber für ihn persönlich dadurch, daß er der Erscheinung des himmlischen Menschen, deren er bei Damaskus gewürdigt ward, keine andere Bedeutung beizumessen vermag als die, ihn zum Boten seiner baldigen Zukunft zu bestellen. Es ist für Paulus von jenem Tage an eine der Grundthatsachen seines Bewußtseins, daß er ausgesondert sei „vom Leibe seiner Mutter und berufen durch Gottes Gnade, das Evangelium zu verkündigen in der Völkerwelt",[2] denn eine andere Bedeutung vermag er der besondern Gnade nicht beizumessen, die ihm widerfahren ist. Seine Gedanken hatten darum seit dem Tage von Damaskus nur den einen Inhalt, daß ihm gestattet sein möge, einst am Tage der Wiederkunft Jesu, dem Messias eine stattliche Zahl von Gemeinschaften zuzuführen, die dann seine „Freude", sein „Schmuck", seine „Ehrenkrone" sein sollen am Tage der Heiligen.[3] Als Brautführer will er dem kommenden Bräutigam, die Braut, die Gemeinde entgegen führen und darum „eifert er um jede einzelne Gemeinschaft mit göttlichem Eifer".[4] Dieser Eifer aber ist die Stimme des Geistes in ihm, der er nicht widerstehen kann. „Denn, sagt er, wenn ich das Evangelium verkündige, darf ich mich's nicht rühmen; denn ich muß es thun. Denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!"[5] Daß er sei „ein berufener Apostel nach dem Willen Gottes",[6] daß sein Missionsleben eine göttliche Nothwendigkeit, eine ihm von oben gesetzte Aufgabe sei und er nicht aus eigener Willkür dieses opfervolle Leben erwählt habe, daß er Christi Sklave, sein Haushalter, sein im Triumph über die Erde geführter Gefangener sei, ist eine der Grundbestimmtheiten seines geistigen Lebens.

Entsprechend dieser ihm gesetzten Lebensaufgabe hat ihm Gott aus den Gnadengaben, die der Geist jedem Wiedergebornen zu bringen pflegt als Angebinde jener höheren Welt und Angeld und Unterpfand

[1] Rom. 10, 18. — [2] Gal. 1, 15. Ueber den Begriff der ἔθνη bei Paulus vgl. Mangold, Römerbrief 76 f. — [3] 2 Cor. 11, 2. 1 Thess. 2, 19. 2 Thess. 1, 7. Phil 2, 16. Col. 1, 28. — [4] 2 Cor. 11, 2. — [5] 1 Cor. 9, 16. — [6] 1 Cor. 1, 1 u. s. w.

des dereinstigen geistigen Seins, eine solche ausgesucht, wie sie gerade diesem Berufe nützlich ist. Der Apostel nennt es 1 Kor. 3, 10 seine specifische Gnade, daß er besonders befähigt sei, Gemeinden zu gründen. Sein Beruf ist es, Bahnbrecher zu sein, die ersten Lichtungen zu hauen, wo der Ton der Axt zuvor nie gehört ward. Es zeugt von einer genauen Kenntniß seiner selbst, daß Paulus gerade das seine Gnadengabe nennt, denn in der That besitzt er alle jene Eigenschaften, die dazu gehören, die ersten Widerstände zu brechen. Wir rechnen dazu zunächst die Gabe der Rede. Allerdings begegnen wir dem befremdenden Vorwurf der Gegner, den Paulus selbst anführt: „Die Briefe, spricht man, sind schwer und gewaltig, die leibliche Gegenwart aber schwächlich und die Rede verächtlich".[1] In gewissem Sinn mag das wohl richtig sein. Alle äußern Mittel waren dem kranken und schwächlichen Tarser versagt und daß er unter körperlichen Einflüssen oft auch geistig gebunden war und nicht zum Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gelangte, hat er selbst mit schmerzlichen Worten mehrfach beklagt.[2] Dennoch darf er sich selbst das Zeugniß ausstellen: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zum Streite, Befestigungen zu zerstören, die wir falsche Gedanken zerstören und jede Höhe, die sich selbst erhebt gegen die Erkenntniß Gottes und alle Sinne gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi und bereit sind allen Ungehorsam zu strafen, wenn euer Gehorsam vollkommen sein wird".[3] Wie sollte auch der Verfasser von 1 Kor. 13 und Röm. 9 kein Redner sein! Die Worte, die seitdem Millionen Menschen getröstet, mußten sie nicht die Herzen schmelzen, die sie zum ersten Mal und von Angesicht zu Angesicht hörten, in dem Zusammenhang, der sie erzeugt hatte? Mochte der fromme Redner nun der Gemeinde in Demuth bekennen: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, aber ich jage danach", oder mochte er in dankbarem Aufblick nach oben sprechen: „O, welche Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" oder mochte er in enthusiastischer Aufwallung rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — geboren aus der Stimmung des Augenblicks mußten solche Worte noch ganz anders die Hörer ergreifen und hinwerfen als heute, und Paulus hat es wohl oft genug selbst erlebt, was er den wahren Propheten vorhersagt, wenn sie in rechter Weise zu dem Ungläubigen reden, „so wird

[1] 2 Cor. 10, 10. — [2] Gal. 4, 13. 1 Cor. 2, 3. — [3] 2 Cor. 10, 4 f.

er überführt, gerichtet, das Verborgene seines Herzens wird offenbar und also wird er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wirklich in euch ist".[1] Dennoch ist an der Einrede der Gegner das richtig, daß er nicht, wie mancher andere Wanderprediger, die Bekehrung zu Christus auf Effecte der Rhetorik stellen wollte. Der Glaube an Christus war ihm eine Wirkung des Geistes und dem Geiste überläßt er darum alles, wie er sich denn auch bewußt ist, daß sowohl Inhalt als Form seiner Rede ihm vom Geiste gegeben und nicht „Worte menschlicher Kunst" seien.[2] Sein Antheil besteht nur in der pädagogischen Wahl der Stoffe, indem er „Mysterien" vor der Menge zurückhält und denen, die noch schwach sind, nur „Milch" als Nahrung gibt.[3]

Wir suchen darum auch seine Gabe „Grund zu legen" nicht bloß in seiner Beredtsamkeit, sondern noch mehr in seiner Persönlichkeit. Der ganze Mann war Apostel. Um stark auf andere zu wirken, dazu gehört vor allem jene Einheit mit sich selbst, die Paulus hatte. Ein Charakter, der so wie er besessen ist von seiner Idee, wirkt an sich schon überzeugender als alle Worte. Daneben eignet ihm aber auch jene rastlose Initiative, jene rasche Menschenkenntniß, die Fähigkeit sich in alle möglichen Formen zu gießen, im jüdischen Hause Jude, im heidnischen Heide zu sein und auch zu den Schwachen liebevoll sich hinab zu neigen, die zu dem Geschäft des „Grundlegens" vor allem nöthig ist.[4] Er ist nicht ekel und auch nicht blöde. In die Höhlen der Diebe steigt er hinab,[5] und ist der gute Freund der Sklavenstuben,[6] aber auch bei den Bürgern weiß er sich in Respect zu setzen[7] und die purpurgestreifte Toga verschüchtert ihn nicht.[8]

Vor allem aber beherrscht ihn unwiderstehlich der Reisedrang, der die wahre Missionsnatur kennzeichnet. Es ist ein „weiter und weiter" in dieser Seele. Er hat etwas von der Unersättlichkeit des großen Eroberers, den jeder neue Erwerb mit dämonischer Gewalt nur zu neuem Länderhunger aufstachelt. Wie der Hirtensinn der Grundzug Jesu, so ist der Missionsdrang der Grundzug des Apostels. Er ist überall nur „auf der Durchreise", er hat nur den einen Gedanken, daß das Wort eilends laufe, und je länger je mehr wächst ihm der

---

[1] 1 Cor. 14, 24 f. — [2] 1 Cor. 2, 13. — [3] 1 Cor. 3, 1, 15, 51. — [4] 1 Cor. 9, 20; 3, 21. — [5] 1 Cor. 6, 9 f. — [6] 1 Cor. 1, 11. — [7] Rom. 16, 21 f. — [8] Act. 26, 27.

Wandertrieb. Er klettert über die Schneehöhen des Taurus, da zieht's ihn in die Thäler Lykaoniens; er wandert bis an's ägäische Meer, da erscheint ihm im Traum ein macedonischer Mann und ruft: komm, hilf uns! Er kommt nach Korinth, da fahren die Schiffe nach Italien; und sofort schreibt er nach Rom, wie er allezeit in seinen Gebeten flehe, „ob es ihm endlich einmal gelingen möge, mit Gottes Willen zu den Römern zu kommen".[1] Ueber das Meer rufen ihm Stimmen „komm" und in den Stunden der Einsamkeit sinnt er über die „die nichts davon gehört". Und dieses „weiter, weiter!" ist die eigentliche Losung seines Lebens. Allüberall ist er geleitet und getragen von dem prophetischen Wort: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Glücksboten, der Frieden verkündet, der gute Botschaft bringt, Heil verkündet, der zu Zion spricht dein Gott ist König"[2] — das war das Jesajawort, das ihn geleitete auf seinen Wegen, und hundertfach sieht er mit Stolz zurück, wie weit er gekommen[3] und rühmt, daß der Triumphwagen, auf dem ihn Christus durch die Straßen der Welt führt, überall den Wohlgeruch der Erkenntniß wie Weihrauchdüfte hinterlassen habe.[4] Das war die Poesie seines Lebens, die Süßigkeit, die er geschmeckt, und er hatte es erfahren an der Seligpreisung der Galater, an der Erwählung der Macedonier, an den Korinthern, die seine weithin lesbare Schrift sind, daß die Gnade Gottes an ihm nicht vergeblich gewesen. „Laß dir genügen an meiner Gnade, die in dem Schwachen mächtig ist", sprach in ihm selbst die Stimme, wenn er sich unter den Schlägen seiner Krankheit krümmte.[5] Sie hilft ihm auch über alle Schmach und Schande und gibt ihm Muth, wieder und wieder zu kommen, so oft man ihn auch hinausweist. Er sagt es geradezu, was Tacitus den Christen als Schande nachredet, er sei der Abschaum und Auskehricht der Städte, den man überall hinauswirft. Den ehrsüchtigen Korinthern bekennt er, was seine Ehre sei. „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt und werden geschlagen und sind unstät und arbeiten mühsam mit eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind wie ein Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum aller bis heute".[6]

---

[1] Rom. 1, 9 f. — [2] Rom. 10, 15 nach Jes. 52, 7 f. — [3] Rom. 15, 19. 2 Cor. 10, 14. 16. — [4] 2 Cor. 2, 15. — [5] 2 Cor. 14. — [6] 1 Cor. 4, 11 f.

Zu diesem Ungestüm im Erobern kommt die Zähigkeit des Festhaltens. Es ist ihm keine der Gemeinden verloren gegangen, die er gegründet, oder die sich mit ihm eingelassen. Auch hier ist er unerschöpflich in seinen Mitteln. Ein größerer Meister in der Kunst Seelen zu beherrschen ist nie gewesen. Hat er Ermahnungen an seine Gemeinden nöthig, so nimmt er ihnen sofort den Stachel, indem er hinzusetzt: „wie ihr auch thut“, hat er zu loben, so lobt er uneingeschränkt: „alle, keinen ausgenommen“. Es ist wie das Aufwallen eines mütterlichen Gefühls, wenn er von seinen Gemeinden spricht. So hat er selbst es bezeichnet[1] und es ist dann doch wieder der ernste Blick des Vaters, den er auf der Entwicklung seiner Stiftungen ruhen läßt. Er kann reden mit der einschmeichelndsten Feinheit, kann aber auch donnern in furchtbarem Jähzorn und er fragt die Gemeinden wohl selbst, ob er mit dem „Sanftmuthsgeist“ oder mit der „Ruthe“ kommen solle.[2] In seiner unendlichen Liebe kann er dann aber auch wieder Gutes selbst da noch anerkennen, wo wir beim besten Willen nichts mehr davon zu sehen vermögen, und doch vergibt er der Wahrheit nichts, wie man klar sieht, wenn man den rückhaltslosen Ton vergleicht, mit dem er Gott für jegliche Vollkommenheit der wackern Macedonier dankt, mit der gemessenen Ausdrucksweise, in der er für den Reichthum an Gaben und Erkenntniß dankt, den Gott den Korinthern verliehen. Wo ein Fünkchen noch glimmt, weiß er es auch wieder anzufachen, aber wo es nöthig ist, läßt er jede Rücksicht fallen. Er kann Sündern ihre persönliche Ehre und ihren guten Namen rücksichtslos entzwei brechen und wirft ihnen die Stücke klirrend vor die Füße, und doch weiß er auch wieder klug an den Ehrgeiz zu appelliren,[3] und weltliches Selbstgefühl gelegentlich in sein Interesse zu ziehn, wie er es beispielsweise nicht verschmäht hat, an das Bewußtsein der Städter, Metropole zu sein, sich zu wenden und sie anzufeuern, „ihre und unsere Städte“ zu mehren.[4]

Eine solche Gewalt über ganze Körperschaften erklärt sich nur aus den innigen Beziehungen, die Paulus zuvor mit jedem Einzelnen geflochten. Er hat sich nirgends darauf beschränkt, in der Synagoge seine Rede zu thun, sondern unermüdlich ist er den individuellsten Bedürfnissen der einzelnen Seele nachgegangen. Wie ein Vater seine Kinder hat er jeden Einzelnen vorgenommen, hat den Trägen, der

[1] 1 Thess. 2, 7. — [2] 1 Cor. 4, 21. — [3] 1 Cor. 6, 6. — [4] 1 Cor. 1, 13.

nachließ, ermahnt, den Selbstgefälligen, der sich in Sicherheit wiegte, kräftig aufgerüttelt, den Lasterhaften, der ein Knecht seiner Sünde war, beim Heil seiner Seele beschworen, zu wandeln würdig des Gottes, der sie alle berufen, und so zum Genuß seiner messianischen Herrlichkeit zu gelangen.[1] Die Gegner nennen böswillig diese wunderbare Fähigkeit, die Familien und Gemeinden mit feinen aber festen Fäden zu überspinnen, eine Fertigkeit „Menschen zu Dienst zu reden“, „Menschen gefällig zu sein“[2] und mehrfach muß Paulus sich gegen den Vorwurf verwahren, daß er mit Schmeichelworten Menschen beschwatze und daß er die Gemeinden mit List für seine Zwecke zu fangen wisse.[3] Es müssen wohl auch jüdisch demüthige Formen gewesen sein, in denen er sich bewegte, wenn man ihm in Thessalonich Schmeichelworte zum Vorwurf macht, wenn er die Galater, nach einem kräftigen Anathema, triumphirend fragt: „Rede ich jetzt auch Menschen zu Dienst oder strebe ich Menschen gefällig zu sein?“[4] oder wenn er den Korinthern gegenüber einen Brief mit den Worten beginnt: „Ich, Paulus, der ich zwar in's Angesicht demüthig bin unter euch, in Abwesenheit aber dreist, ich bitte euch, zwingt mich nicht in Anwesenheit dreist zu sein, mit der Zuversicht, womit ich es zu wagen gedenke gegen etliche, die von uns denken, als ob wir nach dem Fleische wandelten“.[5] Zumal ferner Stehende konnten oft nicht begreifen, daß nicht hinter dieser selbstverläugnenden Dienstfertigkeit und Demuth, hinter dieser fieberischen Thätigkeit, nicht ein Motiv von entsprechender Derbheit, wie Geiz, Herrschsucht, Wollust oder im besten Fall Schwärmerei sich berge.[6]

Ihm ist das ein Grund geworden, um jede Zweideutigkeit fern zu halten, nirgends von den Gemeinden Unterstützung zu verlangen, sondern von seiner Hände Arbeit zu leben. Indem er so das Evangelium „kostenfrei machte“, vermied er ein Mal manche Mißdeutung seiner Thätigkeit, anderseits machte er den Armen die Gemeinschaften zugänglicher.[7] Doch war ihm die Nothwendigkeit, sein Brot zu verdienen, auch wieder ein großes Hinderniß seiner Kraftentfaltung, wie

[1] 1 Thess. 2, 11 f. — [2] Gal. 1, 10. — [3] 2 Cor. 12, 16. 1 Thess. 2, 5 f. In der That mochten dem Hellenen manche Wendungen, wie der Orientale sie gewohnt ist, ziemlich fremd erscheinen. Man denke an Stellen wie 1 Thess. 2, 19. Phil. 4, 1. Aehnlich Phil. 4, 13, wo P. die Geldgabe der Philipper nennt: „einen lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“. — [4] Gal 1, 10. — [5] 2 Cor. 10, 1 f. — [6] 1 Thess. 2, 3—10. — [7] 1 Cor. 9. 18. 2 Thess. 3, 8.

er in allen Briefen darauf zurück kommt, daß er das Opfer zwar bringe, daß er es aber auch als solches empfinde und vielfach dadurch gehemmt sei.[1]

Wie die Dinge lagen, war diese Praxis doch die allein räthliche, denn wie in Palästina das Auftreten der Christen sich bald von den Tempelhallen und Synagogen in abgelegene Seitengassen und Privathäuser zurück gezogen hatte, so wurden auch in der Diaspora bald genug die fremden Evangelisten genöthigt, sich außerhalb der Gotteshäuser einen Wirkungskreis zu suchen, der sich natürlich dem ansäßigen Arbeiter leichter bot als dem beschäftigungslosen Wanderprediger und so hören wir nicht nur von Paulus, sondern auch von seinem Genossen Barnabas, daß er an jedem Ort, wo er wirken wollte, sich zunächst nach Arbeit umsah.[2] Der nächste Gang war dann, wie der Augenzeuge Act. 16, 13 berichtet, nach dem Betplatz oder der Synagoge, um die da herrschende Freiheit der Rede zur Bestellung der Kunde zu benutzen, daß der Christ erschienen sei und daß er gestorben sei nach der Schrift, um eine Versöhnung der Menschen mit Gott zu stiften. „Für Christus aber, sagt Paulus selbst, sind wir Botschafter, gleich als ob Gott durch uns ermahnte, so bitten wir an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott".[3]

Welchen Inhalt nun und welche Haltung die Reden über dieses gemeinsame Thema aller seiner Ansprachen gehabt haben, dürfte im Allgemeinen der Gang und der Inhalt des Römerbriefs ergeben. Denn der Römerbrief ist bekanntermaßen geschrieben an eine Gemeinde, die Paulus nicht kennt und der gegenüber er zum ersten Mal das Wort nimmt. So dürfen wir wohl an sich schon voraussetzen, daß Paulus derselben wesentlich das schreibt, was er sonst mündlich denen vorzutragen pflegt, an die er sich zum ersten Mal mit seiner Botschaft wendet. Daß in der That der Inhalt des Römerbriefs der wesentliche Inhalt seiner sonstigen mündlichen Predigt war, bestätigt sich auch dadurch, daß ziemlich dieselben Gedanken im Galaterbrief, nur etwas kürzer ausgeführt werden, vor allem aber durch die Thatsache, daß der Apostel in zahlreichen Stellen seiner andern Briefe als bekannt voraussetzt, was er hier ausführlich entwickelt. Hätten wir den Römerbrief nicht, so könnten wir Stellen wie Gal. 2, 15—21

[1] 1 Cor. 4, 12; 9, 6—20. 2 Cor. 12, 13. 1 Thess. 1, 9 u. s. w. — [2] 1 Cor. 9, 6. — [3] 2 Cor 5, 20 f.

über Pauli Rede an Petrus von der Rechtfertigung oder die 1 Kor. 15, vom zwiefachen Adam, gar nicht verstehen und eben so wenig hätten die Galater und Korinther diese Stellen verstanden, hätte ihnen nicht der Apostel zuvor eben das gepredigt, was wir im Römerbrief erst lesen müssen, um zu begreifen, was der Schreiber will. So liegt der Schluß nahe, was wir im Römerbrief lesen, war überhaupt die feste Substanz, der wesentliche Inhalt der paulinischen Predigt. Auch werden wir uns die Uebereinstimmung als eine ziemlich vollständige denken dürfen. Einem Reiseprediger, wie dem Apostel, der fort und fort in neuen Synagogen und neuen Gemeinschaften die Botschaft vom erschienenen Messias verkündigte, mußte allmählig sich der Stoff stereotypiren. Es mußte dem Redner sich ein bestimmter Gang des Lehrvortrags als der zweckmäßigste ausweisen, den er dann beibehielt. Es bildete sich so zu sagen ein Schema der Predigt und dieses Schema hat Paulus ohne Zweifel da am vollständigsten wiedergegeben, wo er nicht persönlich, sondern nur mit der Feder, dictirend, predigen konnte, wie das den Römern gegenüber der Fall war. Wer also wissen will, was hat Paulus in den Synagogen der jüdischen Diaspora gepredigt, der wird sich nicht an die Reden der Apostelgeschichte zu halten haben, die ein Historiker des folgenden Jahrhunderts sich nach der Weise der alten Geschichtsschreibung componirte, sondern an den Römerbrief.

Paulus konnte ja auch, wo er in einer Synagoge zum ersten mal auftrat, gar nicht besser seine Rede beginnen als mit dem im großartigsten Style gehaltenen Eingang jenes Schreibens. Wie es der ernsten, gewitterschwülen Stimmung der Zeit, wie es der Ahnung der Menschen von großen kommenden Gerichten gemäß ist, weist Paulus hin auf den Zorn Gottes, der sichtbar geoffenbart ist über das gesammte Heidenthum. Er weist hin auf die wahnsinnigen Verirrungen des Götzendienstes, auf die Laster, die immer schamloser und unnatürlicher sich entwickeln, und wiederholt alle jene Richtersprüche über die Heidenwelt, die das Judenthum in seinen religiösen Schriften dieser Zeit tausendfach ausgesprochen hat und wie sie alle Diasporajuden aus der Sibylle, den Apokryphen und pseudonymen religiösen Tractaten kannten. Aber sofort lenkt auch die Rede um. Das Judenthum, das eine Offenbarung, ein Gesetz, eine Verheißung, einen Bund mit Gott hat, steht in nichts zurück hinter der Sünde der Heiden. Sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, denn es ist dem Fleische nicht gegeben, in einen vor Gott recht-

beschaffnen Zustand zu gelangen. Diese Betrachtung der vor Augen liegenden Thatsachen bahnt dann dem Apostel den Weg auf die Frage, wie der Mensch rechtbeschaffen werde vor Gott, wie das Gesetz das Fleisch nicht anders zu machen vermöge, wie eine Neuschöpfung durch den Messias nöthig war, und wie diese Neuschöpfung durch den Tod des Messias sich vollzog. Allerdings nicht alle Fragen der Christologie, die einer unbekehrten Judenschaft gegenüber besprochen werden mußten, brauchte Paulus den römischen Christen gegenüber hereinzuziehen — aber auch den unbekehrten Hörern der Synagoge gegenüber wird er sich wesentlich auf den Nachweis verlegt haben, den er im Römerbrief führt, daß nicht durch das Gesetz, sondern durch die Neuschöpfung des Menschen in einem neuen Adam der Zustand der Menschheit sich herstelle, den das Kommen des Reichs verlangt.

In dem Herausstellen dieser dualistischen Principien seiner Theologie war eine Anknüpfung an das allgemeine Zeitbewußtsein gegeben, während anderseits die Polemik gegen das Gesetz leicht das Schicksal dieser Predigt erklärt, vom gesetzestreuen Judenthum als Lästerung verworfen, dafür aber um so eifriger von den Proselyten aufgenommen zu werden, die ein religiöses Bedürfniß der Synagoge zugeführt hatte. Die Folge war bald überall die Separation. Leute, die das Gesetz nicht als Heilsweg gelten ließen und dazu einen gekreuzigten Messias lehrten, konnte die Synagoge auf die Dauer nicht in ihrer Mitte dulden. Bildeten sie nun eigene Gemeinschaften, so herrschte in diesen schon von Haus aus das Heidenthum vor, und die Verwandtschaft und Bekanntschaft der Erstbekehrten war natürlich wiederum heidnisch.

Allerdings scheint Paulus in der ersten Zeit solche heidnische Christen doch selbst dem Judenthum einverleibt zu haben. In Galatien wenigstens wird ihm vorgeworfen, er beschneide anderwärts selbst die Heiden und er antwortet darauf nicht: es sei das eine Lüge, sondern er sagt Gal. 5, 11, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum werde ich dann verfolgt? Eine Aeußerung, die allerdings anzudeuten scheint, daß Paulus früher die Beschneidung gepredigt hat. An sich wäre es gewiß weder unbegreiflich, noch gereichte es Paulus irgendwie zum Vorwurf, wenn er sich in seiner ersten Zeit an die Praxis der palästinensischen Christen anschloß. Wenn auch gewiß ist, daß er in der Zeit, in der er den Galaterbrief schrieb, den Timotheus nicht beschnitten haben kann, wie die Apostelgeschichte berichtet, so ist es doch

fraglich, ob die Apostelgeschichte diese Erzählung einfach ersonnen hat, oder ob ihr nicht der Vorwurf bekannt war, daß man ihrem Helden eine doppelte Praxis vorwarf, so daß sie an dem Fall mit Timotheus zeigen will, in welchen Fällen Paulus allerdings die Beschneidung zugegeben habe — nämlich bei Kindern gemischter Ehen. Auch deutet Paulus Gal. 2 ausdrücklich an, daß ihm die Frage der Beschneidung erst dadurch zu einer Principienfrage geworden sei, daß die eingeschlichenen falschen Brüder dieselbe zu einer Bedingung des Heils machen wollten.[1]

In dem kleinen, so gesammelten, Kreis kamen dann erst recht alle jene Gaben zur Geltung, die Paulus hatte, Menschen zu gewinnen und fest zu halten. Daß er aber diese Gemeinschaften ganz so wie die aller andern Heiligen organisirte, hat er selbst uns bezeugt[2] und so bleibt nur übrig, im Einzelnen seinen Wegen nachzugehen, so weit die Beschaffenheit unserer Quellen das ermöglicht.

---

2. Antiochenische Periode.

Paulus eigene Biographie, Gal. 1, 21, berichtet uns, daß er nach seiner Rückkehr aus Jerusalem im Jahre 39 zuerst in Syrien, dann in seiner Heimath Cilicien gewirkt habe. Der Anfang seiner syrischen Thätigkeit fällt mithin in die letzten Jahre des Caligula. Während der Kaiser in Lugdunum wirthschaftete und im August 40 zur Feier seiner Germanen- und Britensiege nach Rom zurückkehrte, wüthete damals in Aegypten und Palästina der Streit über Synagogen und Tempel, dessen Aufregungen sicher auch in Antiochien fühlbar waren. Inzwischen dieser Wirren entfaltete Paulus dennoch eine so bedeutende Missionsthätigkeit, daß man selbst in Jerusalem die Augen auf ihn richtete, als auf einen Hauptträger der Sache Jesu. Die Gemeinden in Judäa, die ihn persönlich nicht kannten, hörten von seiner erfolgreichen Thätigkeit „und sie priesen Gott um meinetwillen", so berichtet Paulus selbst im Galaterbrief.

---

[1] Vgl. auch Rom. 14, 1—7. Auf eine Entwicklung seiner Predigt deutete auch nach der üblichen Exegese 2 Cor. 5, 16, doch halten wir diese nicht für richtig. — [2] 1 Cor. 11, 16. 14, 36.

Eine nachweisbare Frucht dieser Mission, die die Aufmerksamkeit so weiter Kreise auf sich zog, war die Gründung einer cilicischen Kirche, deren Mittelpunkt selbstverständlich im Judenviertel zu Tarsus zu suchen ist, und deren die Apostelgeschichte mehrfach Erwähnung thut.[1] Auffallend ist nur, daß während Paulus Gal. 1, 21 sagt, er habe in Syrien und Cilicien gewirkt, die Apostelgeschichte die Arbeitsgebiete umstellt, und Paulus von Tarsus erst nach Antiochien gelangen läßt. Trotz dieses Widerspruchs steht doch außer Zweifel, daß Paulus in Antiochien in Ansehen stand[2] und von der dortigen Gemeinde wären nach dem Berichte Act. 13, zu Anfang der Regierung des Claudius, Paulus, Barnabas und Johannes Marcus zur Verkündigung des erschienenen Messias nach Cypern, Pamphylien und Galatien entsendet worden.

Ob nun freilich Paulus gerade mit einer ausdrücklichen Vollmacht der antiochenischen Gemeinde auszog, könnte bezweifelt werden. Die Apostelgeschichte sieht ihn gern in dieser Stellung, aber er selbst verbittet sich dieselbe Gal. 1, 12 ganz entschieden, und zwar ist sein Protest gerade an die Gemeinden gerichtet, die er nach der Apostelgeschichte in eben dieser Periode bekehrt hat. So viel ist nach Gal. 2, 11 indessen nicht zu bezweifeln, daß ein Zusammenhang zwischen der Muttergemeinde in Antiochien und den nun in Cypern, Pamphylien und Galatien erwachsenden Gemeinschaften von vorn herein bestand und daß erstere eine Autoritätsstellung als Muttergemeinde beanspruchte. Auch die Missionsweise des Paulus wird man sich nicht ohne weiteres nach dem Schema des Apostelgeschichtsschreibers vorstellen dürfen.

Die Verkündigung des Reichs in Galiläa war vordem ein Wandern von Flecken zu Flecken, von Stadt zu Stadt gewesen, gemäß der Oeffentlichkeit des Lebens im Orient und dem kleinen Kreis, in dem die Predigt sich damals bewegte. Die Jünger verkündeten, daß das Reich nahe herbei gekommen sei, und nachdem sie sich dieses Auftrags entledigt, setzten sie ihren Wanderstab weiter. Mit dieser Art des Verfahrens hatte aber der Regel nach die Missionsthätigkeit des Apostels Paulus keinerlei Aehnlichkeit. Seine Missionen waren keineswegs Predigten von Ort zu Ort, so daß man von einem „Durchpredigen" einzelner Länder reden könnte, sondern der Apostel nahm

[1] Act. 15, 23. 41. — [2] Gal. 2, 11 f.

Arbeit, er siedelte sich an, er ward mit den Stammgenossen bekannt, mit einzelnen Familien vertraut, er bekehrte die Seelen einzeln und von Grund aus, er schloß Bündnisse für's Leben. Nun ist nicht abzusehen, warum Paulus von dieser seiner Weise, die wir aus den Briefen genau kennen, gerade da sollte abgewichen sein, wo wir Briefe nicht besitzen. Zudem fallen auf die Wirksamkeit in Syrien, Cilicien und in den Gebieten der sogenannten ersten Missionsreise nach des Apostels eigner Angabe vierzehn Jahre.[1] Wir werden also auch aus diesem Grunde für den Aufenthalt in den einzelnen Gebieten längere Fristen ansetzen müssen. Die wenigen Notizen, die wir für diese lange Epoche besitzen, reichen übrigens in keiner Weise aus, ein klares Bild von der Wirksamkeit des Apostels zu geben.

Zunächst ist von Cypern die Rede, das in enger Verbindung mit Antiochien und seiner Judenschaft stand. Einer der alten Jünger, Mnason, war dort zu Hause, Barnabas selbst war Cypriote und unter den Gründern der antiochenischen Gemeinde stammten gleichfalls einige dorther. Aber über die Art der Anknüpfungspunkte und der Mission auf der Insel gehn uns nähere Nachrichten ab. Was man im zweiten Jahrhundert von einem Conflict des Apostels mit dem Magier Elymas zu Paphos zu erzählen wußte, erkennt sich leicht als eine Combination des Wenigen, was auch zu Rom der gemeine Mann von Cypern wissen mochte. Dieses Wenige war aber, daß Cypern eine senatorische Provinz war, die deßhalb jährlich vacant wurde und einen Proconsul durch den Senat erhielt. Einer derselben war vielleicht der römische Gelehrte Sergius Paulus gewesen, den zwanzig Jahre später der ältere Plinius für die Verhältnisse Cyperns und andere Gegenstände der physikalischen Geographie als Autorität citirt.[2] Daher wohl in der Apostelgeschichte der cyprische Proconsul dieses Namens. Sitz desselben war der westlichste, Rom zugekehrte Platz der Insel, wo die Nachrichten aus der Hauptstadt zuerst ankamen, das altberühmte Paphos, wo die paphische Göttin gesuchte Orakel spendete, deren Stimme in kritischer Zeit zu hören selbst der Flavier Titus nicht ver-

[1] Gal. 2, 1 — [2] Plinius citirt einen Sergius Paulus in den Autorenverzeichnissen zu Anfang des zweiten und achtzehnten Buchs, in welchen Büchern er die geologische Beschaffenheit Cyperns II, 90, die Maßbestimmungen der Fahrten über Cypern II; 11, 2. 2 die Verhältnisse der Gestirne auf Cypern XVIII; 57, 6, die Beschaffenheit des cyprischen Waizens XVIII; 12, 4 berührt, was die Identität des Sergius Paulus der Apostelgeschichte mit dem Naturkundigen doch sehr wahrscheinlich macht.

schmähte.[1] Vor allem bekannt aber war die Wahrsagerschule von Paphos, deren Weisheit in geheimer Tradition forterbte, die aber auch wegen ihrer betrügerischen Künste berüchtigt war.[2] So war Paphos in Rom bekannt als Sitz eines Proconsuls und als ein Ort, an dem das Orakelwesen, der Priesterunfug und das Goëtenthum in voller Blüthe standen. Insbesondere bringt Plinius das dortige Zauberwesen in Verbindung mit den jüdischen Zauberern Moses, Jamnes und Jotapes, (Jamnes und Mambres: 2 Mos. 7, 11. 2 Tim. 3, 8), wonach es also jüdische Kabbalisten gewesen sein müssen, die diese Schule des Aberglaubens aufgethan. Damit aber waren alle Elemente zu jener Erzählung gegeben, in der die Apostelgeschichte den Proconsul Paulus mit dem Apostel Paulus zusammen flicht und aus der sie offenbar auch den griechischen Namen des Paulus herleiten möchte.[3] Doch selbst, wenn ein derartiger Zusammenstoß sich zugetragen hätte, über die Gemeindestiftungen auf Cypern selbst, empfangen wir durch die vereinzelte Erzählung keinerlei Licht. Zudem verschwindet der hochgestellte Anhänger des Apostels gänzlich aus der Geschichte. In Wahrheit sind es wohl bescheidenere Erfolge gewesen, die der „Sohn der Ermahnung" im Lande seiner Jugend und seiner Verwandtschaft errang. Denn daß Barnabas hier in erster Reihe stehen mußte, ist schon deßhalb wahrscheinlich, weil er auf der Insel zu Hause war und erkennt sich auch daran, daß er im Jahr dreiundfünfzig, als es zwischen ihm und Paulus zum Bruch gekommen war, Cypern als sein Arbeitsfeld in Anspruch nimmt, während Paulus sich nach Kleinasien wendet, um nie wieder hier zu erscheinen, so oft auch sein Weg durch diese Gegenden führte.

So wenig als über die Resultate wissen wir über die Dauer des Aufenthalts auf Cypern. Nur das ist deutlich, daß als die drei christlichen Männer aus Antiochien daran dachten, die Insel zu verlassen, es sich ihnen darum handelte, ein Gebiet aufzusuchen, wohin die Kunde vom erschienenen Messias noch nicht gedrungen war. So setzte man nach Pamphylien über, das Durchgangspunkt zu ganz unangebrochenen Arbeitsgebieten werden sollte.

Pamphylien hieß nämlich die südliche Abdachung des Taurus, westlich von Cilicien; ein schmaler Küstenstrich zwischen dem Bergland

---

[1] Tac. Hist. 5, 3. — [2] Tac. Hist. 5, 3. Plin. XXX; 2, 6. — [3] Act. 13, 5—12.

Pisidien und dem mittelländischen Meer. Die Hauptstädte dieser Landschaft waren Attalia und Perge, die eine am Meere selbst, am Ausfluß des reißenden Katarrhaktes gelegen, die andere sechszig Stadien oberhalb der Mündung des stattlichen Cestrus, der breite Flöße und stattliche Schiffe zu tragen vermag. Das Flußthal des Cestrus und die Schlucht des Katarrhaktes bildeten von dieser Küste her die einzigen Zugänge in das pisidische und lykaonische Hochland. Durch beide Einschnitte zogen vom Gebirge Straßen nach Perge und Attalia hinab an's mittelländische Meer, auf welchen unternehmende Händler, auch Juden, die reichen Producte des Hinterlands an Holz, Stämmen, Oel, Harz, Styrax, Iriswurzel, Häuten, Wolle und Angora nach der Küste verbrachten. Die Verträge mit den benachbarten Häuptlingen sicherten wohl mehr als die Festungen des Claudius diese Transporte. Obwohl Attalia dem Meere zunächst lag, war doch auch Perge ein bedeutender Handelsplatz, da der Cestrus in Verbindung mit zahlreichen Binnenseen einen natürlichen Canal bildet, der bis tief nach Pisidien hineinreichte und eine verhältnißmäßig günstigere Straße nach dem Innern öffnete. Außerdem war Perge zugleich heilige Stadt der Diana und hatte so eine ähnliche hierarchische Bedeutung wie Ephesus.[1]

Hinter Perge beginnt dann ein Gewirr von Thälern, Hochebenen und Gebirgszügen verrufenster Art, so daß Strabo noch zur Zeit des Tiberius gestehen mußte, daß die Stämme, die sich in diese unzugänglichen Schluchten und Thäler getheilt hatten, noch nicht alle als unterjocht gelten könnten.[2] Bewohnt von den wilden und tapferen Bergvölkern der Selgenser, Homonadeer, Isaurier und Kliten, die in ihren Castellen der Legionen spotteten, war dieser District eine Art von römischem Kaukasus, mit dem der Krieg nicht aufhörte.[3] In der That gab es in Kleinasien kein zweites Gebiet, das ihn ähnlicher Weise im Zustand ungebrochenster Wildheit verharrt hatte. Namentlich fehlte die erste Bedingung der Cultur, die griechische Sprache, indem die Stämme zäh an ihren alten Dialekten festhielten.[4] Nach den Schilderungen, die Cicero und Strabo von diesen Gegenden entwerfen, begreifen wir nicht nur, daß Johannes Markus zu Perge von Paulus und Barnabas „wich, und heimkehrte nach Jerusalem",[5] sondern wir

[1] Strabo 14, 983. — [2] Geogr. 12, 6. 7. (pag. 852 flgd.) 14, 3. (pag. 970 flgd). — [3] Cicero, ad Att. 7, 5. 11. 18. Plin. 5, 23. Tac. ann. 3, 48; 6, 41; 12, 55. Dio Cass. 60, 17. — [4] Act. 14, 11. — [5] Act. 13, 13.

sind auch in Versuchung, gerade an die Reise in diesen Gegenden zu denken, wenn Paulus berichtet, er sei als Diener Christi „erprobt worden durch Gefahren auf Flüssen, durch Gefahren unter Räubern, durch Gefahren unter Juden, durch Gefahren unter Heiden, durch Gefahren in Städten, wie durch Gefahren in der Wüste".[1]

Aber je kühner das Unternehmen erscheint, einen Weg einzuschlagen, den sonst nur die Karavanen der Kaufleute nahmen, um so dringender erhebt sich die Frage, warum Paulus und Barnabas gerade diese Gegenden am Taurus zu ihrer Wirksamkeit sich erwählten, während Straßen zu Land und zur See offen standen, Großstädte und Landschaften aller Art, die eine größere Zukunft boten als diese versteckten Falten des wilden Taurus? Offenbar handelte es sich darum, solche abgelegenen Synagogen aufzufinden, die noch nicht Partei ergriffen, noch nicht mit Vorurtheilen erfüllt waren und in deren, der Heimath fernem, Kreis ein Wanderer, der die heilige Stadt und die Judenschaften des Mittelmeers gesehen, mit offenen Armen aufgenommen werden mußte. Das aber waren in erster Reihe jene, in den verlornen Landschaften nördlich von Taurus ansäßigen, Glaubensgenossen, die um reich zu werden, und im Vertrauen auf den Schutz der römischen Colonien, sich so weit hinausgewagt hatten. Dazu kommt, daß Paulus, der schon zuvor in Cilicien gearbeitet hatte, diese unzugänglichen Gebirgsgegenden schwerlich so schrecklich fand als der Jerusalemite Markus. Die Verbindung zwischen Tarsus und Ikonium war eine rege und die Judenschaften Lykaoniens sind ohne Zweifel Filiale der Juden von Tarsus. Der letztere Ort war ja eben reich durch seinen Handel mit den Producten der hinter ihm liegenden Provinz. So mochte Paulus Verbindungen nach diesen Orten haben und wie Barnabas ihn nach Cypern mitgenommen hatte, so nahm jetzt er Barnabas nach Galatien mit.

[1] 2 Cor. 11, 26

3. Galatische Gemeindestiftungen.[1]

Günstiger als in Betreff der Nachrichten über Cypern und Pamphylien sind wir in Betreff der Gründung der Kirche in der römischen Provinz Galatia gestellt, in so fern eine überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß der Galaterbrief an die Christen von Antiochia, Ikonium, Lystra und Derbe gerichtet ist, welche Städte damals insgesammt eben der galatischen Provinz angehörten.[2] Wir haben

---

[1] Für das Ethno- und Geographische vgl. „Der Apostel Paulus", 2 Aufl. 1872. pag. 216. — [2] Je sparsamer die Documente aus den ersten Stunden des Christenthums sind, um so wichtiger ist die Frage, auf welche Verhältnisse, Personen und Orte sich dieselben beziehen. So ist es eine Controverse von erheblicher Bedeutung, wo die Christen zu suchen seien, an die der sogenannte Galaterbrief gerichtet war. Galatien hieß ursprünglich nur die Landschaft im Norden Kleinasiens zwischen Großphrygien und Pontus, zu beiden Seiten des Halys, wo 240 vor Christus die Trocmer, Tlistobojer und Tectosagen angesiedelt worden waren. Nach der römischen Provincialeintheilung dagegen gehörten zur Provinz Galatien alle Landschaften zwischen dem Taurus und Bithynien, also Oberpisidien, Oberphrygien und Lykaonien, sammt der galatischen Landschaft am Halys, so daß, Perge abgerechnet, die sämmtlichen Stationen der ersten Missionsreise in das Gebiet der Provinz Galatien fallen. Eine Frage ist nur, ob Paulus die Bewohner dieser Landschaften Galater nennen konnte? Eigentlich waren sie das nicht, denn von Rechts wegen hatten nur die Kelten im sog. Galaticus auf diesen Namen Anspruch. Allein nachdem die Lykaonier, Pisidier und Großphrygier schon seit den Zeiten des ersten Triumvirats unter galatischer Herrschaft gestanden hatten, konnte Paulus sie wohl so nennen, zumal seine Gewohnheit ist, sich streng an die officiellen ethnographischen und geographischen Bezeichnungen des Reichs zu halten. Er gebraucht nämlich überhaupt ausschließlich die römischen Provincialnamen, nirgends die Landschaftsnamen. Wo er 1 Thess. 2, 14 von den Gemeinden Judäa's redet, meint er nicht die jüdische Landschaft dieses Namens, sondern den von den Römern so bezeichneten Verwaltungsbezirk, der Galiläa, Samaria und Peräa mit umfaßt. Wo er Gal. 1, 21 von seinem Aufenthalt in Antiochien und Tarsus spricht, nennt er die Provinzen Syrien und Cilicien, wo er von seiner Flucht nach dem Hauran redet, sagt er: ich ging nach Arabia, wo er 1 Thess. 1. 7 und 2 Cor. 9, 2; 11, 10 von den Gemeinden Philippi, Thessalonich, Beröa, Korinth spricht, redet er mit der römischen Eintheilung von Macedonia und Achaja. Ebenso, wo er 2 Cor. 1, 8 von seinen Leiden in Ephesus erzählt, spricht er von der großen Drangsal, die ihm in Asia widerfahren ist. 1 Cor. 16, 1 wird Galatia sonst noch von ihm erwähnt, indem dort die Collecte, die er von Ephesus aus den Korinthern empfiehlt, bereits in Gang gesetzt sei. Auch hier ist es durchaus wahrscheinlich, daß er die benachbarten Städte Antiochia, Ikonium u. s. w. im Auge habe und nicht den fernen Galaticus. Mit einem Worte also: Paulus bedient sich nirgends der Landschaftsnamen, sondern immer

mithin für diese Schöpfung des Apostels eine doppelte Quelle, Apostelgeschichte 13 und 14 und den Galaterbrief.

---

der Namen der Provinz. Sind Judäa, Syria, Cilicia, Asia, Macedonia, Achaja überall bei ihm die Namen der römischen Provinz, so liegt gar kein Grund vor, unter Galatia etwas Anderes zu verstehen als gleichfalls die Provinz dieses Namens. Zu dem Sprachgebrauch des Apostels kommt aber auch der des neuen Testaments. Der erste Petrusbrief, verfaßt von einem Pauliner zur Zeit Trajans, richtet sich im Eingang an die christliche Diaspora von Pontus, Galatia, Kappadocia, Asia und Bithynia. Hier ist keine Frage, daß mit Galatia die Provinz gemeint sei, denn das beweisen die daneben stehenden anderen Provincialnamen. Also auch andere neutestamentliche Autoren verstehen unter Galatia die Provinz dieses Namens, und 1 Petr. 1, 1 meint ohne Zweifel eben die blühenden Gemeinden von Derbe, Lystra und Ikonium, denn von anderen Gemeinden wissen wir nichts. Auf die Apostelgeschichte kann man sich für die Annahme, die Galater des Galaterbriefs seien in der Γαλατικὴ χώρα am Halys zu suchen, schon darum nicht berufen, weil das Buch entweder ausdrücklich läugnet, daß dort Gemeinden seien gestiftet worden, 16, 6, oder wenigstens keine kennt. Nähme man dennoch an, Paulus habe die galatischen Gemeinden bei der 16, 6 berichteten Wanderung durch den Galaticus gegründet, so würde sein erneuter Besuch bei den Galatern in's Jahr 56 fallen (18, 23) und der Galaterbrief erst in dieses Jahr zu setzen sein. Im Jahr 56 war aber Paulus laut 18, 22 bereits drei Mal in Jerusalem gewesen, während er nach der ausdrücklichen Versicherung des Galaterbriefs diesen schrieb, als er erst zwei Mal seit seiner Bekehrung die Jerusalemiten gesehen hatte. Wer also den Galaterbrief auf die Γαλ. χώρα bezieht, muß die Act. 18, 23 erzählte Reise nach Jerusalem streichen, da der Galaterbrief nichts von ihr weiß. Es ist aber baare Willkür, auf Act. 16, 6 die Stiftung von Gemeinden zu verlegen, wenn die Apostelgeschichte davon nichts erzählt, und dann 18, 23 wieder eine Reise nach Jerusalem zu löschen, von der sie ausdrücklich berichtet. Vielmehr sind wir genöthigt, den Galaterbrief auf die in den Zeiten der ersten Missionsreise gestifteten Gemeinden zu beziehen. Denn nur dann kann Paulus sie zum zweiten Mal besucht haben, ehe er selbst zum dritten Mal in Jerusalem war. Ein ähnlicher chronologischer Grund ist Gal. 2, 5 zu entnehmen. Bei dem Streit über die Beschneidung vor der zweiten Missionsreise bestehen die galatischen Gemeinden schon, denn Paulus wich den pharisäischen Christen auch nicht auf eine Stunde ἵνα ἡ ἀλήθεια τ. εὐαγ. διαμείνῃ πρὸς ὑμᾶς. Nach dem Galaticus aber kam Paulus erst nach dem Streit zu Jerusalem. Dafür, daß die Galater die Gemeinden der sogenannten ersten Missionsreise seien, sprechen aber auch innere Gründe. Der Inhalt des Galaterbriefes selbst deutet entschieden auf die Gemeinden der Provinz Galatia, die Paulus auf der sog. ersten Missionsreise besucht hatte. Das ganze Thema des Briefs dreht sich eben um den Streit, der in Betreff der auf der ersten Missionsreise von Paulus und Barnabas bekehrten Heiden ausgebrochen war. Diese erste Missionsreise bewegte sich aber nur im Süden der Provinz Galatiens und nicht in der Landschaft.

Sowohl Pamphylien als Galatien waren im Jahr 25 Provinz geworden.[1] Von den Schicksalen derselben zur Zeit des Tiberius wissen wir wenig; doch schildern Strabo und Tacitus die damaligen Zustände am Taurus noch mit sehr dunkeln Farben und im letzten Jahre des Kaisers mußte der syrische Proconsul Vitellius wieder ein Heer in die Gegend von Derbe, gegen die Kliten senden.[2] Auch unter Claudius ging der Krieg fort. Aber es scheint damals viel für Galatien geschehen zu sein. L. Pupius Präsens, der Procurator der Provinz, wird zweiter Gründer von Ikonium auf einer Inschrift dieser Stadt genannt, und diese selbst nahm jetzt den Namen Claudia oder Claudikonium an.[3] Auch Lystra und Derbe werden von Plinius und Ptolemäus als hervorragende Plätze erwähnt. Zur Zeit, als Paulus und Barnabas den Weg dahin nahmen, dauerte noch die Verwaltung des genannten Procurators.[4] Im Ganzen war dieses Gebiet noch wenig hellenisirt.

Ferner setzt der Brief die Bekanntschaft der Adressaten mit Barnabas voraus, denn der Apostel berichtet den Lesern Cap. 2, 13, wie es gekommen sei, daß er sich mit Barnabas überworfen habe. Die Reise durch die galatische Landschaft Act. 16, 6 fand aber erst nach der Trennung des Barnabas von Paulus statt, während er in Südgalatien mit Barnabas gewirkt hatte. Diese angeblichen Christen in der Γαλ. χώρα hätten also Barnabas gar nicht gekannt, und man sieht nicht ein, warum ihnen dann Paulus mittheilt, auch Barnabas habe sich von der Heuchelei der Judenchristen abwendig machen lassen. Auch ist es eine sehr unwahrscheinliche Unterstellung, daß etwaige Gemeinden im Galaticus, jenseits des kleinasiatischen Hochlands, in einem so regen Verkehr mit Antiochien und Jerusalem sollen gestanden haben, wie der Galaterbrief voraussetzt, während auf den Handelsstraßen von Attalia und Perge ein derartiger Verkehr zwischen den lykaonischen Städten und den beiden christlichen Metropolen sich weit eher erklären läßt. Endlich aber ist es an sich nicht räthlich, ein Document von solcher Wichtigkeit, wie den Galaterbrief, der die Adressaten als das Streitobject der ganzen Kirche zeigt, auf eine lediglich unbekannte Größe zu beziehen. Gemeinden, die zu einer solchen Fehde Anlaß gegeben, konnten dem Gedächtniß der Kirche nicht in einer solchen Weise entfallen, daß auch lediglich keine Erinnerung an sie übrig blieb, wie das mit den unbekannten Gemeinschaften im Galaticus der Fall gewesen wäre. Nach dem Allem ist der von Niemeyer, Paulus, Böttger, Mynster, Thiersch und neuerdings am schlagendsten von Renan vertretenen Ansicht beizustimmen, daß unser Galaterbrief eine Encyclica an die Christen der Gemeinden Derbe, Lystra, Ikonium und Antiochien war, über deren unbeschnittene Aufnahme in den christlichen Verband der ganze Streit entbrannte, den Paulus kurz nach der ersten Reise mit den Jerusalemiten ausfocht und dessen Parteiungen die galatische Christenheit selbst zerrütteten. — [1] Dio 53, 26. 54, 34. — [2] Ann. 6, 41. — [3] Vgl. Renan, Paulus 92. — [4] Corp. Inscr. Gr. 4037.

„Geknechtet unter die Elemente der Welt hielten die Galater Tage und Monde und Zeiten und Jahre", sie dienten jenen uralten phrygischen Gottheiten, die zu Antiochia, Pessinus und Ikonium ihre Heiligthümer hatten, dem Lunus-Attes (Sabazius), das heißt der wechselnden Scheibe des Monds, und der Rhea Cybele, der Göttin des wiederkehrenden Naturlebens.[1] Im Frühling war das Hauptfest der gemeinsam gefeierten Gottheiten, ein toller Naturdienst, bei dem der rauschende Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner, die enthusiastischen Tänze der verschnittenen Priester begleitete. Mehrmals jährlich rannten die wilden Schaaren der Gallen durch Fluren und Berge und füllten Dörfer und Städte mit wildem Getümmel und heiligem ululatus. So versteht es sich, was der Apostel meint, wenn er das Feiern der jüdischen Neumonde und Festzeiten, das die Galater später den Juden ablernen, einen Rückfall in ihren früheren Gottesdienst nennt. Auch daß Paulus den hitzigsten Judaisten den Rath gibt, sich nicht nur den Beschnittenen, sondern lieber gleich den Verschnittenen zuzugesellen, ist nicht ein bedenkliches Wortspiel,[2] sondern ein Hinweis auf die Schaaren der Eunuchen, die den Tempel zu Antiochia umlagern und die ganz nach demselben Princip, wie die Freunde der Beschneidung, das Wohlgefallen der Gottheit zu erlangen suchen.

Ueberhaupt spiegeln sich die religiösen Eigenthümlichkeiten und bekannten Charakterzüge der kleinasiatischen Stämme in dem Briefe, den Paulus an seine zum Christenthum bekehrten Galater richtet. Man fühlt sofort heraus, daß es morgenländische Verhältnisse sind, die der Apostel im Auge hat, wenn er zwischen dem Erbrecht der Söhne Sarahs und Hagars unterscheidet, oder wenn er den Christen Galatiens gegenüber von dem Satze ausgeht, so lang der Erbe unmündig sei, sei zwischen ihm und dem Sklaven kein Unterschied. Alle solche Analogien passen nur für Asien, das Land der Polygamie und des Sultanismus,[3] in dem der Streit zwischen den Söhnen der Gattin und der Nebenweiber nicht aufhörte, in dem die Prinzen Sklaven sind bis zu der vom Vater gesetzten Zeit und das Erbrecht der Töchter so verkürzt ist, daß es wirklich hieß: „Sind wir Söhne, so sind wir Erben".

---

[1] Plut. De Isid. et Os. 69. — [2] Gal. 5, 12. — [3] Und zwar speciell für Galatien, wie die Bemerkung des Gajus (Institut. Comment. I, § 55) beweist: „nec me praeterit, Galatarum gentem credere, in potestate parentum liberos esse."

Aber auch die sittlichen Schäden, die Paulus in seiner Encyclica glaubt bekämpfen zu sollen, führen uns ein anderes Geschlecht vor's Auge als die geistreichen Kinder Achaias oder den trotzigen Schlag, der in Macedonien hauste. Zweimal ist von den Zauberkünsten die Rede, die einen fascinirenden Einfluß auf die Herzen dieser abergläubischen Menschen übten, ob sie nun in dunkelm Murmeln und Besprechen, oder in geheimnißvollen abergläubigen Heilungen bestehen, oder im Gebrauch götzendienerischer Amulette.[1] Auch ist dem Apostel nicht verborgen geblieben, worin die größte Gefahr für das Christenthum in diesen Gemeinden bestehe. Die übermächtige Sinnlichkeit des schlaffen Asiaten ist es, die gegen den heiligen Geist reagirt[2] und wie schließlich diese Provinzen an den Islam wesentlich darum verloren gingen, weil ihnen für die Dauer die Monogamie unerträglich war, so eifert auch Paulus gegen die sinnliche Versumpfung, die Freude am Unreinen, die schmutzigen Tendenzen, wie sie noch heute dem Kleinasiaten eigenthümlich sind.[3] Ganz dasselbe hatte schon der jüdische Verfasser der ältesten Sibylle den Bewohnern Galatiens vorgeworfen, indem er von den Israeliten rühmt:

„. . . . Daß sie ein keusches Lager besitzen
„Und nicht sich unkeusch vermischen mit männlichen Kindern,
„Wie die Phönicier thun und viele andere Völker,
„Galater und Asiaten . . . .“

Auch Trunkenheit und Schwärmgelage sind im Lande des asiatischen Dionysos und des üppigen Cybeledienstes nichts Seltenes. Dazu endlich das leidenschaftlich heiße Blut, der böse, tückische Sinn, der nur zu leicht zum Mord des Gegners schreitet, das alles waren in Galatien die Werke des Fleischs, gegen die Paulus schon bei seinem ersten Aufenthalt ankämpfte, und von denen er in seinem Briefe vorhersagt, wie er es damals schon vorhersagte, daß die, die Solches thun, das Reich Gottes nicht ererben würden.[4] Andere Werke des Fleischs dagegen brauchte der Apostel nicht zu bekämpfen. Geizig, habsüchtig, hartherzig waren die gutmüthigen, geselligen und gastfreien Nachkommen der alten Phrygier nicht, auch nicht hochmüthig, nicht eitel noch verläumderisch und schmeichlerisch wie die Hellenen. Jene Eigenschaften aber, für die die Phrygier geradezu sprichwörtlich sind, Leichtgläubig-

---

[1] Gal. 3, 1; 5, 20. — [2] Gal. 5, 17. — [3] Gal. 5, 19. — [4] Gal. 5, 21. 22

keit und gutmüthige Dienstwilligkeit gegen Fremde, die sich gegebenen Falls auch mißbrauchen und ausbeuten läßt, Wankelmuth und Unzuverlässigkeit hat Paulus dafür bis zum Ueberdruß auch an den phrygischen Christen erfahren.

So ist es ein ganz bestimmter Complex von Tugenden und Untugenden, es ist eine ganz bestimmte Volksindividualität, die uns der Galaterbrief vor's Auge stellt, und auch noch in dem engen Rahmen der kleinen Gemeinschaften, die Paulus damals stiftete, lassen sich leicht die Züge wieder erkennen, mit denen die ehemaligen Unterthanen des Königs Midas sich in der geschichtlichen Erinnerung festgesetzt haben.

Ueber die Wirksamkeit des Apostels an den einzelnen galatischen Stationen haben wir nur sehr unzureichende Berichte. Nach der Apostelgeschichte war die Synagoge zu Antiochien die erste, an die Paulus und Barnabas die Botschaft vom erschienenen Messias bestellten. Antiochien wird wohl auch der Vorort gewesen sein, an den unser Galaterbrief sich richtet. Daß derselbe nämlich nicht nur ein Rundschreiben war, sondern in erster Reihe einer bestimmten Gemeinde gilt, zeigen die Bezugnahmen auf Erlebnisse in einem ganz bestimmten Kreis.[1] Geschrieben auf einer Reise nach Macedonien[2] gelangte er auch zuerst in die Hände der Antiochener, auf deren locale Verhältnisse er sich zudem mehrfach bezieht.[3] Ist diese Unterstellung richtig, so ergibt sich für die Gründung der Gemeinde folgendes Bild. Paulus hatte, seiner Praxis und der Erzählung der Apostelgeschichte gemäß,

---

[1] Gal. 4, 12—19. — [2] Siehe unten. — [3] Gal. 4, 8—10 erklärt sich am leichtesten als Anspielung auf den Lunus-Dienst der Antiochener, über den Strabo 12, 6 Auskunft gibt. Daß der Dienst der μὴν Ἀρκαῖος noch bis in die Zeit Gordians in Antiochien in Blüthe stand, zeigt Renan, Paulus 81. Daher Paulus ἡμέρας παρατηρεῖσθε . . . . καὶ μῆνας . . . . πῶς ἐπιστρέφετε πάλιν ἐπὶ τὰ ἀσθενῆ καὶ πτωχὰ στοιχεῖα, οἷς πάλιν ἄνωθεν δουλεῦσαι θέλετε; mit Hinblick auf den Naturdienst des μὴν Ἀρκαῖος erklärt sich denn auch die Ausdrucksweise des Apostels 4, 8 ἐδουλεύσατε τοῖς φύσει μὴ οὖσιν θεοῖς. „Ihr dientet den Dingen, die von Natur keine Götter sind“. (Ueber die Verbreitung dieses Dienstes gerade in Phrygien vgl. Pauly unter Lunus und Sabazius.) Der alte Tempel war zwar seiner Reichthümer beraubt worden, als der Fiscal des Augustus kam, um die Domänen des Amyntas in Beschlag zu nehmen, allein der Dienst des Gottes ging fort. Der Gott Men selbst erscheint auf den Münzen als Reiter mit phrygischer Mütze und dem Embleme des Halbmonds. Die Verehrung des Monds als männlicher Gottheit, die bald Men oder Lunus, bald Attes heißt, hatte hier ihre alte Heimath und bestand in strenger Feier seiner Zeiten.

zunächst der Synagoge Kenntniß gegeben von der Erfüllung der Verheißungen, deren Israel wartete. „Als aber die Schule auseinanderging, folgten dem Paulus und Barnabas viele Juden und gottesfürchtige Judengenossen nach. Sie aber redeten zu ihnen und ermahnten sie, daß sie bei der Gnade Gottes verbleiben sollten. Am folgenden Sabbath aber kam fast die ganze Stadt zusammen, das Wort Gottes zu hören. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides und widersprachen und lästerten".[1] Demgemäß hätte nun Paulus sich an die Heiden gewendet, mit der Berufung auf Jes. 49, 6: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du zum Heil werdest bis zu den Enden der Erde". Diese Erzählung der Apostelgeschichte ist an sich nicht schwierig, allein sie ist eng verflochten mit der Tendenz des Buches, das auf allen Punkten beweisen will, daß erst durch die böswillige Verstockung der Juden Paulus genöthigt worden sei, von ihnen abzusehen, und gerade in Galatien berichtet Paulus selbst einen mehr zufälligen Anlaß, wie er dazu gekommen sei, eine vorherrschend heidnische Gemeinschaft um sich zu sammeln. „Ihr wißt ja, schreibt er, daß ich euch wegen einer Schwachheit des Fleisches das Evangelium gepredigt habe das erste Mal und daß ihr's nicht verachtetet, noch verschmähtet, an meinem Fleische versucht zu werden, sondern wie einen Engel Gottes mich aufnahmt, ja wie Christum Jesum . . . . denn ich gebe euch das Zeugniß, ihr hättet, wenn es möglich gewesen wäre, sogar eure Augen ausgerissen und mir gegeben".[2] Es war mithin Krankheit gewesen, die entweder schon der Anlaß wurde, warum er in jener Hauptgemeinde Galatiens Station machte, oder die wenigstens den Verkehr hervorrief, aus dem sich die Bildung einer christlichen Gemeinschaft entwickelte. Aus der Synagoge werden wir mithin in die Krankenstube des Paulus als den eigentlichen Ort der Gemeindestiftung versetzt, und wie wir die phrygische Gutmüthigkeit in der Gastfreundschaft seiner Freunde erkennen, so zeigt sich die der Heimath des Cybeledienstes und des Montanismus eigenthümliche Neigung zu ekstatischem Verkehr mit der Gottheit in den Aeußerungen des Geists, die in der kleinen Gemeinschaft hervortraten, und in denen die durch keine Reflexion getheilten Kinder Asiens, sich am Genuß der eigenen Empfindung als an einem Objectiven ersättigten. Aus der Predigt vom Glauben empfingen sie den Geist und mit der Steigerung ihres inneren

---

[1] Act 13, 43 f. — [2] Gal 4, 12.

Lebens auch das Uebergewicht über die Seelen anderer. Wunder und Zeichen geschahen, Heilungen und Bekehrungen einziger Art traten ein und der Strom religiöser Aufregung, der noch immer in Palästina brauste, floß hier in schmaler Rinne nach fernen Thälern ab, so daß zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde kein Zweifel ist, daß sie Gott nicht sowohl erkannt haben, als vielmehr erkannt worden sind von Gott,[1] daß Gott ihnen den Geist darreichte und Wunderkräfte unter ihnen wirkte, alles durch die Predigt vom Glauben.[2] So hatten die von dem einen Stoß ausgehenden Erschütterungen bereits die Gemüther im Innern Kleinasiens in's Schwingen versetzt und von einer Provinz nach der andern weiterlaufend erfüllten sie das ganze Reich mit dem Glauben an eine kommende Herrlichkeit, die ihre Gläubigen entschädigen werde für die Nöthe der jetzigen argen Zeit.[3]

Denn wie überall so war auch hier der Glaube an den kommenden Weltuntergang die Johannesaxt, deren dröhnende Schläge die Sicherheit der Gemüther erschütterte.[4] Sie waren „in rechtem Lauf" — konnte der Apostel beim Rückblick auf den Aufenthalt in der Hauptgemeinde der Galater sagen, denn sie wandelten den Weg des Heils, sie standen in der Gnade,[5] Paulus selbst war ihr Freund, ihr Engel, ihr Heiland.[6] Daß nur ganz wenige Juden, damals vielleicht noch gar keine,[7] der Gemeinde angehörten, hatte ihre Tüchtigkeit nicht beeinträchtigt und ihre Frische erhöht. So konnte Paulus nach seiner Wiederherstellung die Gemeinde verlassen mit dem freudigen Bewußtsein, hier eine treue Schaar gesammelt zu haben, deren er gewiß sei. „So lang es noch Zeit war", wollten sie in der neuen Lehre wandeln, und sich des Guten beeifern, um dann dem kommenden Gottessohn als Heilige und Reine entgegenzugehn.[8]

Für Paulus war diese Gründung einer „Gemeinde der Heiden", damals offenbar eine Epoche seiner eigenen Praxis. Nicht das war seine Absicht gewesen, Gemeinden der Heiden zu stiften, dazu hätte er den Taurus nicht zu übersteigen brauchen, um Heiden im Innern Galatiens zu suchen. Er war hierher gekommen, um den fernen Volksgenossen die Ankunft des Messias zu verkündigen. Nur „wegen Krankheit", um das Wort nicht zu binden, hatte er diesen Heiden gepredigt. Auch war es wohl das erste Mal, daß er mit den Korintherbriefen

---

[1] Gal. 4, 9. — [2] Gal. 3, 4. — [3] Gal. 1, 4. — [4] Gal. 6, 9. 10. — [5] Gal. 5, 4. — [6] Gal. 4, 14. 16. — [7] Gal. 5, 9. — [8] Gal. 6, 10.

zu reden „den Heiden ein Heide" ward, denn es ist ihm selbst noch im Bewußtsein, daß er den Galatern ein Opfer damit brachte, wenn er ward wie sie. „Werdet wie ich, schreibt er 4, 12, weil auch ich geworden bin, wie ihr". Aber das Opfer hatte sich verlohnt. Er durfte mit Jesu sprechen: „Wahrlich solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"!

Auch die Apostelgeschichte, wiewohl sie über die zufällige, äußere Veranlassung, um deretwillen Paulus sich an die Heiden wendete, statt nach einer besser gesinnten Synagoge weiter zu ziehen, nicht unterrichtet ist, hat doch davon richtige Kunde, daß die Gemeinde in Antiochien eine heidnische war. Nach ihr wurde das Wort des Herrn „ausgebreitet durch die ganze Gegend", bis die Juden es durch den Einfluß ihrer vornehmen Proselytinen dahin bringen, daß Paulus und Barnabas der Colonie verwiesen werden. „Sie erregten eine Verfolgung und stießen sie aus ihren Grenzen".[2] Anspielungen auf solche Kämpfe und Stürme, die auch nach Paulus Abgang die kleine Gemeinschaft heimgesucht haben müssen, finden sich doch auch im Galaterbrief. „So vieles habet ihr umsonst erduldet",[3] ruft Paulus schmerzlich aus. „Wie Ismael, Hagars Sohn, ein Spötter war, so verfolgen noch heute die Juden die ächten Abrahamiden, die Kinder der Verheißung"[4] und wenn einige galatischen Gläubige heftig darauf dringen, daß man durch Annahme des Gesetzes ein gutes Einvernehmen mit der Synagoge herbeiführe, so ist es nur, „damit sie nicht mit dem Kreuze Christi verfolgt werden".[5]

Auffallender Weise sehen wir nun Paulus und Barnabas denselben Weg zurückkehren, auf dem sie vor kurzem gekommen waren, bis sie, 60 Millien südlich, die Straße nach Ikonium erreichen, die über Lystra und Derbe nach dem Passe von Tarsus führt. Ob der Ausweisungsbefehl der Stadtoberen die Wanderer auf diese Straße wies oder ihre eigene Wahl, oder ob sie direct nach der Heimath des Paulus zurückkehren wollten, darüber ließen sich nur leere Vermuthungen aufstellen. Dagegen berichtet die Apostelgeschichte, daß Paulus auch zu Ikonium einen günstigen Boden fand und längere Zeit sich in dieser von dem regierenden Kaiser neu ausgestatteten Colonie aufhielt. Noch unter Tiberius hatte Strabo Ikonium ein Städtchen

---

1 Act. 13, 50. — 2 Gal. 3, 4. — 3 Gal. 4, 29. — 4 Gal. 6, 10.

genannt, unter Vespasian heißt Plinius es bereits eine Weltstadt.[1] Dazwischen war die Neugründung durch den regierenden Kaiser gefallen, um deretwillen sie sich Claudiconium nannte. Ihre Neuconstituirung als Militärcolonie war ein Glied in der Kette der Maßregeln, die der Pacificirung des Taurus galten. Die Stadt war gut gebaut und lag in fruchtbarer Gegend an einem Flüßchen, das die Gärten der Stadt bewässert und sich in einem nahen See verliert.[2]

Nach der Apostelgeschichte war das Auftreten in der Synagoge der Judenschaft Ikoniums von großem Erfolg begleitet. Dennoch mußte Paulus auch hier seine Gemeinschaft neben die Synagoge stellen und bald theilte sich die ganze Colonie in zwei Heerlager, von denen das eine zu der Synagoge, das andere zu der von Paulus gestifteten Gemeinschaft hielt. Die Juden hetzten an den Heiden, die Gläubigen aber beriefen sich auf die sichtbare Ausgießung des Gottesgeistes, denn auch hier war die Predigt weniger eine lehrhafte Mittheilung als ein begeistertes Ausstreuen der eigenen Begeisterung, „indem der Herr das Wort seiner Gnade bezeugte und Zeichen und Wunder durch ihre Hände geschehen ließ". Doch fehlte auch nicht der heftige, erbitterte Schulstreit. Wir haben Beispiele davon, daß Paulus in solchem Kampfe eine Polemik gegen das jüdische Gesetz entfaltete, die nach dem Wortlaute desselben strafbar war. Wenn er es im Römerbrief Aufgabe des Gesetzes nennt, zur Sünde zu reizen, wenn er im zweiten Korintherbrief den Gesetzgeber beschuldigt, geflissentlich Israel über die nur zeitliche Geltung des Gesetzes getäuscht zu haben, wenn er im Galaterbrief das Gesetz dem unfruchtbaren Sinai und diesen der Sklavin Hagar vergleicht, die zur Knechtschaft gebiert, so waren das Ausfälle, für die ein eifriger Gesetzeslehrer mit demselben Rechte die Steinigung gegen Paulus beantragen konnte, mit der er selbst einst die Steinigung des Stephanus gut geheißen hatte, weil dieser das Ende des Tempeldienstes verkündigte. Eben dahin kam es aber nach dem Bericht der Apostelgeschichte. Die Vertreter der Synagoge von Ikonium wütheten gegen die Lästerworte, die Paulus rede, und verlangten Bestrafung der Fremden. Schießlich ergriffen auch hier die Archonten die Partei des ansäßigen und überlieferten Judenthums und da die Brüder in Erfahrung brachten, die Synagoge habe von

---

[1] Strabo 668: πολίχνιον, Plin. V, 27, 25 : urbs celeberrima. — [2] Bei Renan a. a. O. nach Abufeda Tab. XVII.

dem römischen Ortsvorstand freie Hand erhalten, die Fremden zu schänden oder sie gar nach dem Gesetze zu steinigen, flüchteten sie dieselben nach dem acht Stunden entfernten Lystra. Daß damit der Kampf nicht zu Ende war, liegt in der Natur der Sache und ist positiv auch damit bezeugt, daß nachmals manche der Bekehrten dahin neigten, zum Judenthum überzutreten.[1] Die Gemeinde selbst vermochte sich dennoch auch durch diese Stürme zu halten und ihre zunehmende Bedeutung läßt sich schon im neuen Testament verfolgen, wo sie von allen galatischen Gemeinden am häufigsten erwähnt wird.[2] Auch Pauli Wirksamkeit zu Ikonium hatte sich im Gedächtniß der kleinasiatischen Christenheit treu erhalten, wie die im dritten Jahrhundert auftauchende Schrift, Paulus und Thekla, beweist.[3] In ihr wird nicht ohne Anmuth geschildert, wie Paulus zu Ikonium im Hause des Onesiphorus lehrte, wie er eine treue Jüngerin Thekla gewann, die dann wegen ihres Abfalls zu der neuen Secte zum Holzstoß verdammt wird. Ein Wolkenbruch rettet die Heilige vor der Flamme, sie flieht nach Antiochien, begleitet Paulus auf seinen Reisen und kehrt schließlich nach Ikonium zurück, um als Wohlthäterin aller Armen und Kranken ihr Leben in der Heimath zu beschließen. Die Legende beweist immerhin das dauernde Andenken der lykaonischen Kirche an ihre Stiftung durch Paulus.

Am wenigsten von allen Gemeinden Galatiens wissen wir von der zu Lystra. Daß wir uns hier den unwirthlichen Gegenden des Taurus nähern, deutet die Apostelgeschichte mit der Bemerkung an, daß die Lystrenser die Sprache des Apostels nicht verstanden und er die ihre eben so wenig. Die wunderbare Heilung eines Lahmen aber brachte, so lautet die Erzählung der Apostelgeschichte, die Bewohner von Lystra auf die Meinung, Jupiter und Mercur seien, wie in den Tagen der Vorzeit, vom Himmel gestiegen und zwar hielten sie den stattlichen Barnabas für Zeus, den kleinen, beredten Paulus für den Götterboten Hermes, weil er das Wort führte. Die Priester des Jupitertempels, der vor den Thoren der Stadt war, rüsteten bereits Kränze und Stiere zum Opfer, doch klärte sich noch rechtzeitig das Mißverständniß auf und die beiden Fremden blieben in der Stadt, um auch hier eine Gemeinschaft aus Heiden zu gründen. Mit der Zeit aber machten die Juden von Antiochien und Ikonium den Aufenthalt

[1] Gal. 6, 12 — [2] Act. 13, 51; 14, 1. 19. 21; 16, 2. 2 Tim. 3, 11. — [3] Acta apost. apocr. Tischendorf S. 40. Erwähnt bei Tertull. De baptismo 17.

der beiden Sektenstifter selbst in diesem entlegenen Thale ausfindig. Sie wiegelten die Bevölkerung auf und nun kam es wirklich zu einer Steinigung. Für todt wurde Paulus aus der Stadt geschleift, doch wußten ihn die Brüder zu umringen und ihn, nachdem er sich erholt, in Sicherheit zu bringen. Am folgenden Tag flüchteten sie ihn weiter nach Derbe. Man hat die Thatsächlichkeit dieses letzteren Vorgangs bezweifelt, weil er im Zusammenhang stehe mit der vorangegangenen stark sagenhaften Erzählung von der Heilung eines Lahmen und dem Opfer der Lystrenser. Allein dieser Zusammenhang findet nicht statt[1] und Paulus selbst erzählt 2 Kor. 11, 25 „einmal bin ich gesteinigt worden". Daß die Apostelgeschichte diese Steinigung am unrichtigen Orte erzähle, ist durch nichts begründet. Auch scheint Gal. 6, 17 darauf anzuspielen, daß er in einer Gemeinde Galatiens die schwersten Mißhandlungen erlitten hat, wenn er den Galatern zuruft: „Ferner mache mir keiner Mühe, denn ich trage die Wundmale Jesu an meinem Leibe".[2]

Anders freilich verhält es sich mit der Erzählung von der Wunderheilung des Lahmen und der versuchten Opferfeier der Lystrenser, die freilich eine spätere Ausschmückung der Ereignisse in Galatien zu sein scheint. Die Heilung des Bettlers ist nicht sowohl das Hinderniß, die Erzählung für historisch zu halten, denn Wunder, wie sie ein heiliger Bernhard in weit größerer Zahl vollbrachte, wie sie auf den Gräbern der Heiligen zu Hunderten vorkamen, warum sollten sie sich nicht auch in einer früheren Zeit eben so einstellen, da diese Zeit doch nicht minder an Wunder glaubte und darum Wunder sah und that? Der historische Kern der Erzählung ist aber darum anfechtbar, weil alle Elemente zur Entstehung einer solchen Sage so nahe zur Hand lagen. Die sogenannte zweite Missionsreise bewegte sich im Allgemeinen in den Gebieten des alten Phrygien, von dem die Sage berichtete, daß hier vor Zeiten Jupiter und Mercur durch's Land zogen und an den Hütten der Barbaren anklopften.[3] An diese Sage mußte ein auf=

---

[1] Selbst abgesehen von der von Lachmann (1.) bevorzugten Lesart Apostelg. 14, 18, denn nicht die Enttäuschung der Lystrenser, Menschen statt Götter vor sich zu haben, sondern die Wühlereien fremder Juden führen die Steinigung herbei, die als Ausführung des Urtheils der Synagoge erscheint. — [2] Gal. 6, 17. — [3] Ovid Metamorph. VIII, 621—726. Vgl. Odyss. 17, 485:

„Denn auch selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn oft Länder und Städte."

merksamer Leser des Galaterbriefs um so mehr erinnert werden, als derselbe gleichfalls die Ungastlichkeit der Juden und die Gastfreundschaft der heidnischen Wirthe des Apostels zur Voraussetzung hat. Gerade das ist aber auch die Unterlage der allbekannten Erzählung von Philemon und Baucis. Dazu sagt der Apostel Gal. 4, 14, wie einen Engel Gottes, wie Christum Jesum hätten die Leute Galatiens ihn aufgenommen, was ein heidnisches Denken um so mehr an den Götterboten Mercur und Jupiter erinnerte. Dazu redet der Brief von den Wundern und Zeichen, die unter den Galatern geschehen seien und von dem Strafgericht, dem die verfallen, die Gottes spotteten und das Gute nicht thaten, als es Zeit war. Das alles mag dem Verfasser der Apostelgeschichte die ewig junge Erzählung von Philemon und Baucis ins Gedächtniß gerufen haben, in der er ein Abbild der Aufnahme sehen mochte, die Paulus bei den Galatern fand. So verbanden sich ihm, und vielleicht schon einem Andern vor ihm, die einzelnen Bilder nach dem Rahmen, der in Ovids Metamorphosen gegeben war, wo der Dichter von den Seen und Hügeln des ehemals phrygischen Landes berichtet, an denen auch Paulus und Barnabas vorüber gezogen.

„Unweit sumpfet ein See, vordem ein bevölkertes Erdreich,
„Nunmehr nur Fluth, vom Taucher und fischenden Reiher umflattert.
„Jupiter kam hierher wie ein Sterblicher, und mit dem Vater
„Sein stabtragender Sohn, Mercurius ohne Gefieder.
„Tausend Wohnungen nahn sie, um Obdach bittend und Ruhe;
„Tausend Wohnungen sperret das Schloß: Ein Häuschen empfängt sie,
„Zwar sehr klein, mit Halmen gedeckt und Rohre des Sumpfes.
„Als nun das himmlische Paar sich genaht der ärmlichen Wohnung,
„Und, die Scheitel gebückt, zur niedrigen Pforte hineinging,
„Heißt sie der freundliche Greis ausruhen auf gestelletem Sessel,
„Den mit grobem Gewebe die emsige Baucis bedeckte."

An solchen Eingang in ähnliche Hütten erinnerte die Aufnahme, die Paulus und Barnabas im phrygischen Lande gefunden, und so bildete sich die Sage, daß wie die Phrygier vordem Jupiter und Mercur für Menschen gehalten, so hätten sie dießmal Barnabas und Paulus als Jupiter und Mercur angesehen. Hatten sie sie doch aufgenommen wie Engel, wie Christum Jesum.[1]

[1] Die Abhängigkeit der Erzählung von den ovid. Metamorphosen läugnet Friedländer, Vorrede zum Index Lectionum der Univ. Königsberg, Sommersemester 1875. Möglich, daß dem Verfasser der Apg. nur die Sage von Baucis u. Phil. oder auch nur Odyss. 17, 485 bekannt war.

Nachdem die beiden Boten auch von Lystra hatten fliehen müssen, sahen sie sich in's tiefere Gebirge abgetrieben, denn Derbe, der östlichste Flecken Galatiens, lag schon in den Districten der Kliten, deren Häuptling Antipater es vordem zu seinem Raubsitz erkoren hatte, bis der Galaterkönig Amyntas ihm den Platz abnahm. Jetzt wird es wohl römische Festung gewesen sein, zumal die Apostelgeschichte allda ansässige Juden voraussetzt.[1] Auch hier wurde eine Gemeinschaft gegründet, die durch den Namen des Derbeer Timotheus der Kirche wichtig geworden ist. Da Paulus den Timotheus im Jahre 58 im ersten Korintherbrief noch sein „geliebtes Kind" nennt, so war er in den Jahren 50—53 jedenfalls noch jung an Jahren. Doch stammte er der Tradition nach aus einer damals bekehrten Familie. Nach der Apostelgeschichte war er der Sohn eines gläubigen jüdischen Weibes und eines Hellenen,[2] und der Verfasser des zweiten Timotheusbriefs führt die religiöse Richtung des Timotheus eben auf die Frauen der Familie zurück. Der ungefärbte Glaube hat schon gewohnt in der Großmutter Lois und in der Mutter Eunike.[3] Diese Frauen wären denn als die Frommen von Derbe anzusehen, die die Wunden des gesteinigten Paulus verbanden, und denen er gleichfalls wegen „Schwachheit des Fleisches" gepredigt haben wird. Man kann für die Aechtheit dieser Tradition wohl anführen, daß im zweiten Jahrhundert die Familienverhältnisse eines Mannes recht wohl bekannt sein konnten, der sein Wirken erst um die Mitte des ersten begann. Anderseits freilich können wir nicht bergen, daß Lois und Eunike für Jüdinen sehr auffallende Namen sind.

Zwischen den Gemeinschaften von Derbe, Lystra und Ikonium entspann sich bald ein reger Verkehr, in dem der junge Timotheus bald die Rührigkeit und den Eifer entwickelte, der später Paulus in ihm die Missionsnatur erkennen ließ, die sich auch in weiteren Kreisen verwenden lasse.[4] Paulus und Barnabas selbst konnten von Derbe aus durch das cilicische Thor auf kürzestem Wege Tarsus erreichen, auf dem bekannten Paß, der nach Cilicien hinüberführt. Nach der Apostelgeschichte aber zogen die beiden Wanderer statt dessen vor, auf dem früheren Wege durch Galatien zurückzukehren, was auf einen längeren Aufenthalt in Derbe deuten dürfte. Von Perge in Pamphylien wird dießmal berichtet, daß sie daselbst, ohne Zweifel in der

---

[1] 16, 3. — [2] 16, 1. — [3] 2 Tim. 1, 5. — [4] Act. 16, 2.

Synagoge, den Herrn verkündeten. Statt dann aber die Mündung des Cestrus hinunter zu fahren, wanderten sie hinüber nach Attalia am Ausfluß des Katarrhaktes, um sich von da nach Antiochien einzuschiffen.[1] Damit war die Botschaft vom erschienenen Messias auch in die Synagogen des Binnenlands getragen und mochte nun weiter wirken in den Gemüthern.

Wie die hinterlassenen Gemeinschaften organisirt waren, erfahren wir nicht. Doch setzt Paulus an einer Stelle voraus,[2] daß in den frommen Versammlungen der Christen die griechische Bibel vorgelesen werde, und sein ganzer Brief zeigt, daß das alte Testament den Gemeinden rasch geläufig und Mittelpunkt ihrer Erbauung geworden ist. Daneben aber wird es an einem geschriebenen Evangelium wohl auch nicht gefehlt haben. So sind die ersten heidenchristlichen Gemeinschaften nicht anders organisirt als die judenchristlichen, aber dennoch bezeichnet dieses Vordringen des Christenthums nach Galatien einen folgenreichen Schritt, der die Sache des Christenthums in eine wohlthätige Entfernung stellte von den Geschicken Palästinas. Das „Reich" stellte sich hier im Innern Kleinasiens anders dar, als in der alten Heimath Davids und Salomos. Je weiter von Jerusalem, um so mehr mußte der Reichsgedanke von seiner universellen Seite her aufgefaßt werden. So war dieses Hinaustragen des Evangeliums unter einen neuen Himmel, zu einem Stamm, dem die Mauern und Thore Jerusalems gleichgültig waren, von bedeutsamen Folgen. Einige dieser Consequenzen kamen auch sofort zur Sprache, als Paulus nach Antiochien zurückkehrte und in so fern bildet in der That die sogenannte „erste Missionsreise" einen großen Abschnitt in der Geschichte des Christenthums.

Im Ganzen waren nun bereits fast siebzehn Jahre verflossen seit der Bekehrung des Apostels und nahezu vierzehn, in denen er in Syrien, Cilicien und Galatien thätig war. Gegenüber diesem langen Zeitraum und dem ausgedehnten Schauplatz ist es freilich unendlich wenig, was die geschichtliche Erinnerung aufbewahrt hat. Die zwei oder drei Erzählungen, die wir aus dieser Zeit besitzen, verschwinden wie ein unsicherer Schimmer am dunkeln Himmel. Um so klarer steht dagegen das Bild dieser Periode vor unseren Augen, wenn wir hören, was der Apostel selbst einige Jahre später von dem Wanderleben be-

---

[1] Act. 14, 26. Gal. 1, 22; 2, 1. — [2] Gal. 4, 21.

richtet, das hinter ihm liegt. Es bestand nach seinem eigenen Zeugniß in viel Arbeit, in übermäßig vielen Schlägen, in Gefangenschaften und in häufigen Todesgefahren. „Von den Juden, sagt er, habe ich fünf Mal vierzig Streiche erhalten weniger einen. Ich bin drei Mal (von römischen Obrigkeiten) gestäupt, ein Mal gesteinigt worden, drei Mal habe ich Schiffbruch gelitten, ein Mal habe ich Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meers. Ein Diener Christi durch häufige Reisen, durch Gefahren auf Flüssen, durch Gefahren unter Räubern, durch Gefahren unter meinem Volk, durch Gefahren in Städten, durch Gefahren in der Wüste, durch Gefahren auf dem Meer, durch Gefahren unter falschen Brüdern, in Arbeit und Mühsal, durch häufige Nachtwachen, durch Hunger und Durst, durch häufiges Fasten, durch Frost und Blöße, außer was sich sonst zuträgt in der täglichen Sorge für die Gemeinden".[1] Diese wenigen Zeilen zeigen freilich einen ganz andern Inhalt des mühseligen und geplagten Lebens des Apostels, als man in der Mitte des folgenden Jahrhunderts noch wußte. Die Geschichte hat kein Gedächtniß für die Leiden des Handwerkers, der die Volksgenossen in fernen Colonien aufsucht und den die eigene Nationalität dort nicht dulden will. Sie denkt an Reden in gedrängter Basilika, an abergläubische Huldigungen oder tobende Aufstände bigotter Massen. Die Müdigkeit, der Hunger, die Nachtwachen, die Schläge sind ihr kein Gegenstand des Gedächtnisses werth. Das Martyrium, das der Apostel erzählt, konnte man sich im glänzenden Rom nach seinem vollen Umfang nicht vorstellen. Hätten doch auch heute wenige Menschen davon einen Begriff, was es heißt, jüdische Colonien in den Thälern des Karadagh unter den räuberischen Karamanen aufzusuchen und von diesen Colonien zurückgestoßen, der Maßregelung der Militärbehörden und der Mißhandlung der Eingebornen ausgesetzt und selbst empfohlen zu sein. Das aber ist das Bild, das in der Selbstbiographie des Apostels sich für diese Periode aufthut.

---

[1] 2 Cor. 11, 23—30.

4. Der Streit über die Beschneidung.

Der Geist des Morgenländers ist ganz anders als der des Abendländers gebunden an überlieferte Formen. Gebundenheit durch die Tradition ist der Charakter seiner Kunst, seiner Wissenschaft und seiner Religion. So ist es ein Gesetz, es sind überlieferte Gewohnheiten, die als der Gottheit wohlgefällig gelten, und darum sind alle Religionen des Orients rituelle Religionen, die durch heiligen Brauch, durch bestimmte Waschungen, bestimmte Gebete, bestimmte Wallfahrten die Gottheit sühnen. Diesem Geiste entsprechend waren die Kämpfe, die Paulus auf dem morgenländischen Arbeitsgebiet durchzufechten hatte, ganz anderer Art als seine Streitigkeiten mit den Hellenen. Mit diesen stritt er über die Lehre, über Auferstehung und Unsterblichkeit, über ihre maßlose Subjectivität, die Bräuche aufbrachte, „die wir nicht haben noch die Gemeinden Gottes" — im ganzen Morgenlande aber war die brennende Frage, wie stehen die unbeschnittenen Anhänger des Messias zum jüdischen Gesetz? Gehörten zu ihrer Rechtfertigung Beschneidung und jüdischer Ceremonialdienst, oder wird auch, wenn sie bei heidnischem Leben verharren, der Messias ihre Hoffnungen rechtfertigen?

Paulus hatte die neugestifteten galatischen Gemeinden nicht auf das Gesetz verpflichtet und ihre männlichen Angehörigen nicht beschnitten. Es war das eine neue Praxis auch seinerseits, wie der sofort darüber ausbrechende Streit beweist. Wenn er bis dahin vierzehn Jahre so gewirkt, daß auch die Brüder in Judäa „Gott über ihn priesen", während jetzt leidenschaftlicher Widerspruch gegen ihn sich erhebt, so muß doch wohl auch er etwas an seinem seitherigen Verfahren geändert haben. Bekennt er doch selbst, daß er in seinem langen Missionsleben bald den Juden ein Jude, bald den Griechen ein Grieche, denen unter dem Gesetz als unter dem Gesetz, denen ohne Gesetz als ohne Gesetz gewesen sei.[1] Die galatischen Gegner werfen ihm auch vor, daß er anderwärts Beschneidung predige und er läugnet nur, daß er sie noch predige.[2] Es wird mithin dieser Wechsel des Verfahrens in die Zeit fallen, in der dieser Vorwurf gegen ihn erhoben wird, d. h. eben in die der galatischen Missionsthätigkeit.

Nothwendig mußte diese Frage zunächst in Antiochien zur Sprache kommen, wohin Paulus und Barnabas gegen Ende der Regierung des

---

[1] 1 Cor 9, 19 ff. — [2] Gal. 5, 11.

Claudius zurückgekehrt waren.[1] Die Gemeinde dieser Weltstadt stand nun schon im zweiten Jahrzehnt ihrer Blüthe und war so zu sagen die Mutterkirche cilicischer, cyprischer und galatischer Gemeinden geworden. Während ihr aber auf der einen Seite dieser Zuwachs an heidenchristlichen Gemeinden angemeldet ward, deren Zustand doch auch ihre eigenen Freiheiten weit überbot, stand sie auf der andern Seite in steter Beziehung mit Jerusalem, wo man schon die syrischen Gemeindesitten selbst allzu emancipirt fand. So war Antiochien gleichsam der geographische Punkt, auf dem die entgegengesetzten Auffassungen der christlichen Hebräer und Hellenisten sich kreuzten. Und zwar war man von beiden Seiten im Vorrücken.

In Jerusalem war Johannes Markus der Herold der Thaten des Paulus gewesen und mochte nicht gerade die unparteilichste Schilderung der Praxis gegeben haben, von der er sich in den unheimlichen Gegenden von Perge losgesagt hatte. Jedenfalls konnte man über die Consequenzen einer ausdrücklichen Heidenmission alldort nicht im Zweifel sein. Noch war das Judenchristenthum in entschiedener Majorität, aber entwickelten die Dinge sich nach der Richtung weiter, die nun der Reihe nach in Antiochien, Pamphylien, Galatien hervorgetreten war, so mußten die Jerusalemiten Schritt für Schritt in eine Verbindung hinein gerathen, die wesentlich außerhalb des Judenthums stand. So trat an die Urgemeinde zu einer Zeit, da sie unter dem Eindruck der Niederlage des Caligula und des Sieges des Pharisäismus jüdischer dachte als je, die Frage heran, ob sie außerhalb des Judenthums eine allumfassende Gemeinschaft gründen wolle, gemäß dem Auftrag, der ihr geworden war, oder ob sie, festhaltend an der geschichtlichen Ueberlieferung, daß dem Samen Abrahams das Heil verheißen sei, nur diejenigen als Brüder anerkennen wolle, die dem Gesetze sich unterwarfen? Jetzt erst erkannten die Eifrigeren, daß man es so weit überhaupt nie hätte sollen kommen lassen und etliche von ihnen unternahmen es, in Antiochien selbst den Vorschriften des Gesetzes wieder Gehorsam zu verschaffen. So wird es wohl nicht ohne Zusammenhang sein, wenn im Augenblick der Stiftung des galatischen Heidenchristenthums an die Gemeinde in Antiochien die Forderung gestellt wird, ihre heidnischen Brüder zu beschneiden. Es war diese Forderung eine Reaction gegen die Mission Pauli, die sich leicht begreift. Die

---

[1] Gal 2, 1. Im Jahre 52—53.

syrischen Brüder hatten sich bis dahin mit der Freiheit, die das Leben einer bewegten Weltstadt gewährt, über die Vorschriften des Gesetzes, wenigstens im Umgang mit den heidnischen Brüdern hinweggesetzt.[1] Beide fanden sich bei den Agapen zusammen, uneingedenk, daß dem Juden verboten sei, mit dem Unbeschnittenen zu Tische zu liegen und daß das Brot, das der Heide beitrug zur gemeinsamen Mahlzeit, in den Augen der Lehrer schlimmer als unreines Fleisch war. So waren es nicht die von Jugend auf an laxere Sitten gewöhnten Antiochener, sondern es waren aus Jerusalem hierhergekommene Judenchristen, die sich gegen dieses unjüdische Leben verwahrten und den Heiden erklärten: „Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Sitte Moses, könnt ihr keinen Antheil haben an dem messianischen Heil".[2] Aber auch die antiochenischen Judenchristen selbst mußten durch die Thatsache der neuen galatischen Gemeinden daran erinnert werden, daß die Verheißungen des alten Bunds an die Erfüllung des Gesetzes gebunden seien und der Messias nur ein gesetzestreues Volk erlösen werde. Erwägt man die traditionelle Gebundenheit des Morgenlandes an den uralten, heiligen Brauch der Väter, erwägt man insbesondere, wie stark die Macht der jüdischen Sitte über den einzelnen Juden von Jugend auf war und wie er mit der Muttermilch schon den Glauben einsog, daß sein Volk Gott wohlgefällig sei vor allen Völkern der Heiden, so muß man zugestehen, es konnte einem jüdischen Manne zumal in dieser Zeit des Religionskampfes unmöglich leicht werden, sich auf die Seite der Unbeschnittenen zu schlagen.

Diesem sich durchaus selbstverständlichen Vorurtheil trat nun Paulus gegenüber mit dem Radicalismus einer Theologie, die alle historischen Vermittlungen aufhob. Zum Reich gelangen wir durch eine Wiedergeburt im Geiste. Es ist gleichviel, ob wir Juden oder Griechen waren, denn in Christo sind wir eine neue Creatur. Vielmehr konnte von diesem Standpunkt aus der fleischliche Vorzug, Israel anzugehören, sogar eine Gefahr werden, indem er den Gläubigen verführte, „auf Fleisch zu vertrauen", und in sofern sagt Paulus selbst: „was mir Gewinn war, achtete ich, um des überragenden Gewinnes der Erkenntniß Jesu, für Schaden, für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christus

[1] Gal. 2, 12. 14 f. — [2] Act. 15, 1 f.

kommt, um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, mich seinem Tode gleichgestaltend".[1] Auf diese Höhe des christlichen Bewußtseins konnten sich nicht alle Juden stellen. Man hatte ihnen von Kindesbeinen vorgesagt, welch hohen Vorzug sie vor den Unbeschnittenen voraus hätten und dieser aristokratische Dünkel saß um so fester, als er ein Theil der religiösen Ueberzeugung war. Dazu war die Furcht vor Verunreinigung durch die Heiden dem rechten Juden so sehr von Jugend auf anerzogen, daß auch der Freieste bei jeder heidnischen Berührung von eigenthümlichen Empfindungen bewegt wurde. Ist es doch selbst für Paulus nicht etwas Selbstverständliches, mit den Heiden zusammen zu leben, sondern ein jedesmaliger Entschluß, eine Selbstüberwindung, deren er sich vollkommen klar bewußt ist.[2]

Zu der Frage, ob in dem geistigen Reiche des Messias der fleischliche Vorzug, Israelite zu sein, noch irgend etwas bedeute, kam aber die weitere, ist denn das Gesetz in dem Reiche des Messias überhaupt noch für irgend wen verbindlich, ist seine Geltung überhaupt nur verträglich mit dem Zustand des durch Christus Erlösten? Die paulinische Theologie gab auch in dieser Beziehung sehr radicale Antworten. Ein Gesetz, das nach der Theologie des Apostels nur die Bedeutung gehabt hatte, das Fleisch zur Sünde zu reizen, konnte unmöglich für den in Christo Neugebornen noch verbindlich sein. Dieses Gesetz war gegeben worden, um die Menschheit bis zur erschienenen Gnade in der Sünde festzuhalten, allein nachdem nun die Gnade gekommen ist, können wir nicht gehalten sein, ein Gesetz zu erfüllen, das lediglich unser Zuchtmeister sein sollte bis zu dem von Gott gesetzten Tag der Erlösung. Der ganze Tiefsinn, aber auch die ganze paradoxe Schroffheit der paulinischen Anschauungen mußte an diese Frage kund werden und es läßt sich denken, wie die Gegner sich vor jenen Speculationen entsetzten, die dem Gesetze nur die Bedeutung zuschrieben, Sünde in der Menschheit zu mehren, uns unter den Fluch zu stellen und so die Erwählten aufzubehalten für die Gnade. Seine Ausführungen, daß zur Erlösung ein neuer Geist gehöre, daß aber das Gesetz keinen Geist mitzutheilen vermöge, daß es nur schwarzer Buchstabe, nur todte, steinerne Schrift sei, schien ihnen ein „Fälschen des göttlichen Wortes",[3] im besten Fall nannten sie eine solche Predigt

[1] Phil. 3, 4—10. — [2] Vgl. Gal. 4, 12. 1 Cor 9, 21. — [3] 2 Cor. 4, 2.

ein „verdecktes Evangelium" und warfen Paulus vor, daß er nicht Gottes Wort, sondern „sich selbst", das heißt seine Träume predige.[1] Auch hatten sie ja in Sachen des Gesetzes das ausdrückliche Schriftwort für sich, das zumal im Deuteronomium ganz ausdrücklich sagte, daß nur der leben solle, der das Gesetz erfüllt. — So war die Stellung des Apostels keineswegs günstig und er greift zu einem fast verzweifelten Mittel, um diese ausdrücklichen Aussagen der Schrift über die ewige Verbindlichkeit des Gesetzes unschädlich zu machen, er erklärt nämlich, Moses habe mit Absicht Israel über die Vergänglichkeit des alten Bundes getäuscht. So kommt er 2 Kor. 3, 11 zu der bedenklichen Auseinandersetzung, daß er als Prediger des Evangeliums aufrichtig sei und es nicht mache wie Moses, der eine Decke auf sein Angesicht legte, auf daß die Kinder Israel nicht schauen sollten, wie der Glanz, der von der Offenbarung auf dem Sinai her sein Angesicht verklärte, ein vorübergehender sei. Dadurch, daß Moses von da ab stets sein Angesicht verbarg, habe er die Meinung hervorgebracht, die Glorie des Gesetzes sei eine bleibende, während in der That ihr eine Zeit gesetzt war nach der sie verbleichen sollte.[2]

Es lag in der Natur solcher Ausführungen, daß sie die Gesetzesgläubigen mehr erbitterten als überzeugten. Sie waren so sehr der Ausfluß einer ganz individuellen theologischen Weltanschauung und nur aus dieser zu verstehen, daß sie einem anders gearteten Denken allerdings ein „verdecktes Evangelium" bleiben mußten. Den schroffen Aeußerungen des Paulus über das Gesetz und den Gesetzgeber trat ein entsprechender Eifer für dasselbe bei den „Unfreien" entgegen und jene geistige Windstille und der innere Friede der Gemüther, die der Morgenstunde des Christenthums ihre Weihe gegeben, wich gereizten Debatten, bei denen ein geistliches Leben nicht gedeihen konnte. Das Gemeinsame verlor an Interesse gegenüber dem Streitigen und den strengen Judenchristen schien es wichtiger zu sein, über der jüdischen als über der christlichen Physiognomie der Gemeinde zu wachen. Gegenüber diesem fast nur noch jüdisch gefärbten Eifer konnte es Paulus zweifelhaft werden, wie weit es denn diesen Leuten mit ihrem Glauben an Christum Ernst sei, da doch sichtlich ihr leidenschaftlicheres Interesse nicht Jesu sondern dem Gesetze galt. Was thun sie bei uns? fragt der Apostel,[3] sie wollen sich nicht mit der Gemeinde er-

---

[1] 2 Cor. 4, 3. 5. — [2] 2 Cor. 3, 4—18. — [3] Gal. 2, 3 – 5.

bauen, sondern ihre ganze Thätigkeit läuft darauf hinaus, zu spioniren, ob einer das Gesetz verletze. Sie sind neben herein geschlichen und stellen sich als Brüder, aber nur, um unserer Freiheit nachzustellen, damit sie uns wieder unter das Joch bringen. Der Erfolg dieses pharisäischen Treibens konnte es allerdings sein, daß das Christenthum wieder in's Judenthum zurücksank. Aber wenn der Apostel diese mögliche Folge jener verkehrten Richtung als von den Pharisäern ursprünglich beabsichtigt, darstellt, so ist daran ersichtlich, wie sehr die Gegensätze sich bereits verbittert hatten. Er verwechselt, wie es in der Polemik oft geht, den Erfolg mit der Absicht. Denn daß auch die Pharisäer nicht als Kundschafter, sondern als Gläubige der Gemeinde beigetreten waren, daran konnte doch nach der Lage der Dinge nicht wohl ein Zweifel obwalten. Während so Paulus zu weit geht, wenn er in den Skrupeln der Palästinenser nichts als Heuchelei und pharisäische Selbstsucht sehen will, die die Heidenchristen zu Klienten herabzudrücken bestrebt sei, steigerten anderseits die Judaisten sich zu der gänzlich unzulässigen Behauptung, daß die Heidenmissionen an sich verboten seien, weil die Verheißung des messianischen Reichs nicht den Heiden, sondern allein den Juden gelte.[1] Wie tief den Apostel diese Fragen innerlich aufregten und erschütterten, das zeigt, daß er Gal. 2, 2 wieder eine jener Visionen erwähnt, die sich bei ihm der Qual großer Entscheidungen zuzugesellen pflegten.[2] Handelte es sich doch um nichts Geringeres als um die Frage, ob das Christenthum eine formalistische, rituelle Religion, eine Religion der Waschungen, Reinigungen und Speisegesetze werden solle, oder ob der Gedanke Jesu aufrecht bleiben würde, daß Gott vom Menschen nichts begehre als sein Herz, und daß das Reich Gottes nicht in Fasten und Essen bestehe, sondern in einer heiligen Verfassung der Gemüther. Wohl mochten den Apostel die großen Consequenzen dieser Entscheidung tief aufregen, und er selbst berichtet uns, die gesammte Heidenwelt, insonderheit aber die eben gestifteten galatischen Gemeinden seien ihm vor Augen gestanden, als er gegen die Forderung der Beschneidung auftrat.[3] Ob nun die Offenbarung, die Paulus damals hatte, in einer Vision oder in einem Traumgesicht oder in

[1] Gal. 2, 9 sieht es wenigstens Paulus als einen Sieg an, daß die Säulenapostel die Berechtigung der Heidenmission nicht beanstanden. — [2] So Apg. 16, 9; 18, 9 — [3] Gal. 2, 5 ist ein schlagender Beweis, daß die Gemeinden des Galaterbriefes damals bereits existirten.

einer inneren Geistesansprache bestand, wissen wir nicht, da die Apostelgeschichte seine Entschlüsse nicht aus solcher Quelle, sondern von einem Beschluß der antiochenischen Gemeindevertretung herleitet.[1] Seinem eigenen Bericht nach gab eine himmlische Stimme den Ausschlag, aber einen solchen, wie er ganz der innersten Natur des Apostels gemäß war. Paulus war gewöhnt, die Dinge bei der Wurzel anzufassen. So beschloß er auch dießmal, sich nicht länger mit den untergeordneten Geistern herumzuschlagen, sondern hinauf zu ziehen nach Jerusalem und sich mit den Uraposteln selbst auseinanderzusetzen. Die Urgemeinde sollte sich darüber entscheiden, wie sie zu den Gemeinden stehe, die er unter so schweren Opfern geworben hatte. „Ich wollte sie fragen, sagt er, ob ich etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre".[2] Sein natürlicher Begleiter bei diesem schweren Gang war Barnabas, der bei der Muttergemeinde noch von den Zeiten der Gütergemeinschaft her in gutem Andenken stehen mußte und doch auch bei den kleinasiatischen Erfolgen der christlichen Predigt so gut wie Paulus betheiligt, und nicht wie Johannes Markus umgekehrt war, als ihm das Steigen über den Taurus beschwerlich wurde. Zugleich aber fand es Paulus für angemessen, einen Bruder aus den Heiden mit nach Jerusalem zu nehmen und es darauf ankommen zu lassen, ob man demselben ohne weiteres die christliche Gemeinschaft gewähren, oder ob man ihn zur Beschneidung zwingen werde. Es war das der an dieser Stelle zuerst erwähnte Grieche Titus, eine Achtung gebietende, im Leben gereifte Persönlichkeit,[3] den Paulus auch sonst zu schwierigen Missionen brauchte.

Achtzehn Jahre waren seit dem Tode Jesu verflossen, als Paulus mit Barnabas und Titus im Jahr 53 zu Jerusalem erschien. Seit achtzehn Jahren bereits wartete die galiläische Gemeinde, die sich nach der heiligen Stadt gezogen hatte, auf die Wiederkunft des Meisters. Man hatte inzwischen lernen müssen, der sogenannten „letzten Zeit" eine längere Dauer beizumessen und wir sahen, wie in Folge dessen das Gemeindeleben mehr und mehr in die gewohnten Gleise des jüdischen Wesens zurückgekehrt war. Der Enthusiasmus der ersten Zeit und das große Beispiel Jesu hatte die Jünger über die Peinlichkeit des Ritualgesetzes wohl für eine Weile hinausgehoben, aber es gehörte zu der naturgemäßen Rückkehr zu einer mehr nüchternen Lebensordnung, wenn die Gemeindeglieder das Gesetz jetzt wieder so pünktlich

[1] Apg. 15, 2. — [2] Gal 2, 2. — [3] 2 Cor. 7, 13 16.

erfüllten, als in Jerusalem herkömmlich war. Eine Ausnahme davon hätte den Kriegszustand nur geschärft, der ohnehin schwer genug auf den Gemeinden Judäas lastete.[1] Die Frage aber, die Antiochien bewegte, wie man sich Heiden gegenüber zu verhalten habe, fand für den gemeinen Mann in Jerusalem überhaupt nicht statt, da nur ausnahmsweise ein Heide sich dort sehen ließ und rein theoretische Fragen zu entscheiden, nicht die Aufgabe der auf den Messias harrenden Gläubigen war. War also aus der großen Gährung der ersten Zeit dennoch die jüdische Gesetzlichkeit der Zwölf unverändert hervorgegangen, um wie viel weniger ließ sich jetzt erwarten, daß die Jünger sich zu einer Aenderung ihrer Sitte entschließen würden, da die Meisten von ihnen dem Alter nahe gekommen waren, in dem der Mensch dem gemeinen Lauf der Dinge nach ohnehin conservativer wird. Alles zusammengerechnet waren mithin die Aussichten auf eine sachliche Verständigung gering. Allein um principielle Entscheidungen über die Geltung des Gesetzes und um kirchliche Normen handelte es sich ja auch für jetzt noch nicht, so lang ein kirchlicher Organismus, eine Verbindung der einzelnen Gemeinschaften untereinander nicht existirte. Die Frage war lediglich die, ob die Jünger Jesu auch Unbeschnittene als vollbürtige Glieder des Reichs anerkennen würden, oder ob sie ihnen die Gemeinschaft verweigerten? Eben diese Frage entschied sich praktisch, wenn die Apostel den Griechen Titus als Bruder aufnahmen. Wie zu erwarten, erhob die pharisäische Partei heftigen Widerspruch gegen diese Zumuthung. Man verlangte, der Grieche, den der Tarser mitgebracht, müsse erst Jude werden, ehe er an den Versammlungen und den Liebesmahlen der Gemeinde Antheil nehme. So klug und nachgiebig der Apostel nun auch sonst den Verhältnissen Rücksicht zu tragen pflegte, in diesem Punkte wich er dennoch keinen Augenblick, da Titus ihm Repräsentant aller heidenchristlichen Gemeinden war und es sich somit um alle Heiden handelte.[2] Wie nun auch die Zwölf die Sache wünschen mochten, jedenfalls haben sie Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen und die Pharisäer drangen nicht mit ihrer Forderung durch.[3] Es war auch nicht die Meinung des Apostels, die Frage nach der Organisation der heidenchristlichen Gemeinschaften der Beschlußfassung der jerusalemitischen Gemeinde zu unterbreiten, sondern privatim suchte sich Paulus mit Jakobus, Petrus und Johannes, den

---

[1] 1 Thess. 2, 14. — [2] Gal. 2, 5. — [3] Gal. 2, 5.

angesehensten Häuptern der palästinensischen Kirche zu verständigen. Ihnen legte er in besonderer Besprechung das Evangelium vor, das er unter den Heiden predige und in dem Hauptpunkt, daß Christus für uns gestorben sei nach der Schrift und lediglich auf seinem stellvertretenden Leiden unser Heil beruhe, waren sie ja von Haus aus mit ihm einig. So verweigerten sie Paulus und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft nicht. Beide mochten fortfahren, wo die Juden nicht hörten, den Judengenossen und Heiden das Evangelium zu predigen, sie selbst aber wollten nach wie vor unter den Beschnittenen wirken. Das ist die Theilung des Arbeitsgebiets, die Paulus je und je hervorhebt.[1] Das alles schloß aber nicht aus, daß die Jerusalemiten und insbesondere Jakobus von der Zukunft und von den eigenen Anstrengungen eine weitere Bekehrung der heidnischen Brüder auch zum Anschluß an die Gemeinde Israels erwarteten.

Die Kernfrage war somit nur vertagt und keineswegs entschieden. Ob die christgläubigen Heiden zu beschneiden seien, oder ob sie in ihrer Freiheit vom Gesetz verharren sollten bis der Herr selbst diese Frage entscheiden würde, blieb streitig. Einig war man nur darin, daß wenn Paulus auch Proselyten und Heiden von der Messianität Jesu überzeuge, dem nichts in den Weg zu legen sei. Freilich hat darum auch jene Besprechung der Häupter der jungen Kirche, so merkwürdig sie war, doch für Paulus selbst nicht die Bedeutung, die man ihr später beilegte, als eben diese Frage zu einem factischen Schisma geführt hatte.[2] Paulus berührt diese Zusammenkunft nur ein Mal und da nur, um zu zeigen, daß sie ein positives Ergebniß nicht gehabt habe. Aber es bleibt ein denkwürdiges Zeugniß des noch immer kräftig athmenden Liebesgeistes, wenn auch diese einem jüdischen Mann so wichtige Frage, nicht wichtig genug schien, um sich die Hand der Gemeinschaft zu verweigern. Pauli Berufung durch Christus ward anerkannt, wenn auch von einer Anerkennung seines Apostolats nicht die Rede ist. „Sie erkannten die ihm gegebene Gnade" und für den beiderseitigen guten Willen gab es sofort einen gemeinsamen Boden der Einigung. Die Noth der Brüder in Jerusalem war nachgerade so groß geworden, daß die Urgemeinde ohne Unterstützung der Auswärtigen, sich kaum mehr lang hätte halten können. Wenigstens berichtet der

---

[1] Gal. 2, 7—19. 2 Cor. 10, 13—16. Rom. 11, 13. 15, 14—16. —
[2] Ueber die Relation der Apostelgeschichte wird an seinem Ort zu handeln sein.

Apostel, das Einzige, was die Häupter der Urgemeinde sich ausbehalten hätten, sei gewesen, daß die heidnischen Gemeinden der Armuth der Jerusalemiten zu Hülfe kommen sollten und Paulus ergriff mit Eifer diesen Vorschlag, der seinem Princip nichts vergab und seinem Thätigkeitstrieb neue Aufgaben setzte.

Denn nur all zu leicht begreift es sich, daß die Lage der Jerusalemiten in diesem Augenblick eine wahrhaft bejammernswerthe sein mußte. Immer höher und höher ging die patriotische Bewegung des Judenthums und schon die Verwaltung des letzten Procurators, Cumanus, hatte die ersten blutigen Conflicte gesehen. Auf Cumanus aber folgte im Jahre 52 oder 53 einer der Freigelassenen des Claudius, Antonius Felix, der nach Tacitus die Königsmacht mit Sklavensinn ausübte. Bruder des allmächtigen Günstlings Pallas beutete er ungestraft die unglücklichen Provinzen aus und mit ihm begann das Banditen- und Sicarierwesen, das zu allen Zeiten der Begleiter der Mißregierung und des Hungers in Israel war. Die Hungersnoth wurde bald eine perennirende und als Vorläufer der späteren Massenauswanderungen ist schon in den nächsten Jahren viel von wandernden Christen die Rede, die die fremden Gemeinden aufzehren, ihnen das Ihre nehmen und deren Gott der Bauch ist.[1] Eine Rückwirkung dieser drangsalsvollen Lage auf die vorliegende Frage war das Abkommen, daß die Brüder aus den Heiden diesem Elend steuern sollten. Paulus war auch eifrig das zu thun. „Gutes zu thun an jedermann, zumal an des Glaubens Genossen" ist forthin eine ständige Mahnung seiner Briefe. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", „wer kärglich säet, wird kärglich ernten",[2] mit solchen Worten erinnert er die Gemeinden der Heiden an die Noth der Brüder. Jenen Titus, den er damals in Jerusalem mit sich hatte, betraute er mit der Leitung dieser Collecte. Vielleicht daß er ihn damals gleich den Brüdern zu Jerusalem als den Mann vorstellte, der ihnen helfen werde.[3]

Indessen wie freundlich auch der Abschied der christlichen Führer nach der Besprechung zu Jerusalem gewesen war, die Streitfrage selbst war dadurch nicht zur Erledigung gekommen. Paulus hatte sein Arbeitsgebiet vor dem Hereinsprechen der pharisäisch gesinnten Palästinenser durch eine Verständigung mit den von diesen anerkannten

---

[1] 2 Cor. 12, 13. Phil. 3, 19. — [2] Gal. 6, 10. 2 Cor. 9, 6. 7. — [3] Gal. 2, 10. 2 Cor. 8, 16 flgd.

Autoritäten sichern, er hatte die Zumuthung der Gesetzeserfüllung von seinen Gemeinden abwenden wollen, aber gerade über diese Punkte war eine Verständigung nicht erzielt. Die Säulenapostel blieben, was sie waren, „Apostel der Beschneidung" und verlangten nicht nach einer Wirksamkeit außerhalb des Judenthums. Sie waren gesendet an die verlorenen Schafe vom Hause Israel und wußten, daß sie die Städte Israels nicht ausrichten würden, ehe der Herr kommt. Das Werk der Proselytenbekehrung überließen sie darum Paulus. Man erkannte in dieser Beziehung die dem Bruder von Tarsus verliehene Gnade an, aber mit Recht ist aufgefallen, daß Paulus auch da von einer Anerkennung seines Apostolats nichts berichtet, wo er zur Vertheidigung desselben auf eben jene Verhandlungen zu sprechen kommt. Die Differenzen über diesen Punkt waren mithin nicht ausgeglichen, sondern sie nahmen erst jetzt ihren rechten Anfang, als der Streit über das Gesetz dazu drängte, Autorität gegen Autorität zu setzen. Eben so wenig aber als das selbstständige Apostolat des Paulus war die Freiheit der Heidenchristen vom Gesetze zugestanden. Vielmehr hatte die Besprechung in Jerusalem gerade die Folge, daß die Gesetzeseifrigen nun überall den Fußtapfen des Apostels nachfolgen, um wo er Gemeinden von Heiden gesammelt hat, den höheren Segen der Beschneidung hinzu zu bringen.

Doch ist nicht zu verkennen daß die Urgemeinde selbst gespalten ist in ihren Meinungen. Eine strenge Partei, zu der Jakobus, der Bruder des Herrn, gehalten haben muß,[1] verlangte die Beschneidung, trotzdem wurde Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen. So erscheint auch nachher in Antiochien Petrus milder und nachgiebiger als die Freunde des Jakobus, so kann in Galatien sich Paulus darauf berufen, daß die Apostel ihre Forderungen selbst nicht so hoch gespannt als ihre angeblichen Emmissäre und auch in Korinth wiederholt es sich, daß die fremden Eindringlinge mit einem apostolischen Schiedsrichter drohen, der kommen soll, aber als dann wirklich „gewisse mit Empfehlungsbriefen" erscheinen, nimmt die Spannung nicht zu, sondern ab, und nur die Frage der Unterstützung der Armen von Jerusalem steht dann noch auf der Tagesordnung.[2]

Vielleicht aus Rechnung auf diese mildere Stellung des Petrus hatten die Brüder Antiochiens denselben bestimmt, ihre Gemeinschaft

[1] Gal. 2. — [2] Vgl. 2 Cor. 1—9 in seinem Verhältniß zu 2 Cor. 11—13.

zu Antiochien in Person zu besuchen und ihre Weise kennen zu lernen. Sein Besuch, der nicht lang nach jener Zusammenkunft in Jerusalem stattgehabt haben muß, schien anfangs auch diese Hoffnungen zu bestätigen. So lang Petrus allein Gast der Antiochener war, schienen in der That alle Schwierigkeiten ausgeglichen. Er aß mit den Heiden zusammen, ja er lebte heidnisch, wie Paulus sich ausdrückt,[1] so daß seine Accommodation an die syrischen Sitten noch über die Theilnahme an den Agapen hinaus gegangen zu sein scheint. Indem so das Haupt des Jüngerkreises selbst sich auf die Seite der Freiheit stellte, konnte die jüdische Partei in Antiochien als gänzlich geschlagen angesehen werden. Allein bald stellte sich heraus, daß Petrus sich nach seiner Weise nur voreilig auf einen Boden gewagt hatte, der ihm innerlich doch ein fremdes Element blieb und als er dessen Beschaffenheit erkannte, rief er wie dort in der Sage: „Herr, ich versinke"! Petrus, Judas, Barsabas und Silas waren nämlich nicht die letzten Jerusalemiten, die die Wanderung nach der großen Schwestergemeinde in Antiochien antraten, sondern von den Judenchristen gerufen oder von Jakobus geschickt, vielleicht auch aus eigenem Antrieb, hatten sich einige pharisäischen Freunde des Jakobus nach Antiochien auf den Weg gemacht und diesen Zeugen des heimathlichen Kreises gegenüber hielt die neue Richtung des Apostelhaupts nicht Stand. Billiger Weise wird man aber die schwierige Lage nicht verkennen dürfen, in die Simon, Jona Sohn, gerathen war. Seine und des Jakobus Freunde, mit denen er in Jerusalem zusammen wirken sollte, bestanden darauf, daß er in Antiochien derselbe sei wie in Jerusalem und den Gehorsam, den er dort dem Gesetze erweise, hier nicht verläugne. Anderseits hatte er sich den Sitten der Antiochener bereits angeschlossen und konnte nicht zurücktreten, ohne der allgemeinen Verurtheilung der gastlichen Gemeinde zu verfallen.[2] Schließlich behielten doch seine alten Gefährten und die Rücksicht auf Jerusalem bei ihm die Oberhand. „Er entzog sich der Gemeinde, und sonderte sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen". Die Folge war denn, daß der allgemeine Unwille der Heidenchristen sich gegen den unbeständigen Mann kehrte. Sie hatten geglaubt einen von denen vor sich zu haben, „die als Säulen gelten", und nun sahen sie ein Rohr, das vom Winde bewegt ward. Anders die Judenchristen. Für sie war sein Beispiel entscheidend. Sie ließen sich überzeugen,

[1] Gal 2, 14. — [2] Gal. 2, 11.

daß es auch dem Jünger Jesu zieme, das väterliche Gesetz zu erfüllen und so stark war der Druck, den die Jerusalemiten auf alle Beschnittenen ausübten, daß selbst Barnabas sich wieder auf seine Abstammung vom Stamme Levi besann und sich den Juden anschloß, nachdem er so lang mit Paulus zusammen gewirkt hatte. Immerhin ist doch auch das ein Zeichen, daß Paulus selbst erst in jüngster Zeit dem Gesetze ganz den Rücken gewendet hatte, da sonst das Verhalten des Barnabas rein unbegreiflich wäre. Nur weil er glaubte, einen Schritt zu weit gegangen zu sein, konnte er jetzt zwei zurück thun. Natürlich blieb man bei der Trennung des Tisches nicht stehen. Die Einheit war gesprengt, aber sie sollte wieder hergestellt werden. Die Heidenchristen sollten sich der Beschneidung unterwerfen, dann wollte man die Gemeinschaft des Brotes wieder herstellen. Dieser Forderung gegenüber erhob sich nun Paulus mit der ganzen sittlichen Größe seiner folgerichtigen Persönlichkeit. Ihm schien das kein „gerader Wandel nach der Wahrheit des Evangeliums", im Gegentheil es muthete ihn wie Heuchelei an,[1] wenn er jetzt Leute die Gebetsstunden halten sah, die wie sein Reisegefährte Barnabas, Jahre lang ihrer vergessen hatten, wenn er Christen Reines und Unreines scheiden sah, die bis jetzt mit ihrem Meister gesprochen, dem Reinen ist alles rein, wenn die sich ängstlich vor den heidnischen Brüdern zurückzogen, die gestern noch mit den Heiden die Hand in dieselbe Schüssel getaucht hatten. „Es heuchelten mit Petrus auch die übrigen Juden, so daß selbst Barnabas mit fortgerissen ward von ihrer Heuchelei", das ist der lakonische Bericht, den Paulus von diesen Tagen der jüdischen Reaction uns gibt. Wie nun Petrus mit der Forderung herausrückte, die Unbeschnittnen sollten ihrer Seits die Hand zum Frieden reichen und sich dem Gesetze unterwerfen, trat Paulus gegen ihn auf „vor allen öffentlich", also im Angesicht der Gemeindeversammlung. Vor allen Brüdern Antiochiens sammt den Fremden aus Jerusalem warf ihm Paulus das Wort entgegen: „Wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Sitte lebst, wie wir seither sahen, und nicht nach jüdischer, wie magst du die Heiden zwingen jüdisch zu leben?"

Die Argumente, die Paulus, nach seinem eigenen Berichte,[2] dem Apostelhaupte entgegenhielt, als dieser die Anerkennung des jüdischen Gesetzes von den Christen verlangte, zeigen deutlich, daß der Streit

---

[1] Gal. 2, 13. — [2] Gal. 1, 15

zwischen beiden Theilen durchaus in schriftgelehrter Weise geführt ward und daß Paulus überall aus dem Mittelpunkt seiner theologischen Vorstellungen heraus gegen die Geltung des Gesetzes operirte. Als beiderseitige Ueberzeugung constatirte Paulus zunächst den Satz, daß kein Fleisch durch Werke des Gesetzes gerecht werde, denn sonst würden ja auch die Judenchristen nicht im Glauben an den Messias Rechtfertigung gesucht haben, sondern hätten es bei ihrer Gesetzeserfüllung bewenden lassen. In diesem Satze liegt aber auch das Zugeständniß, daß der Jude gerade so gut wie die „Sünder aus den Heiden" dem Fleisch verkauft und von Natur sündig sei. Auch die Judenchristen gaben das zu, aber sie folgerten daraus nur um so mehr, daß der Mensch des Dammes des Gesetzes bedürfe, und wenn jenes Streben, durch Christus gerechtfertigt zu werden, halten sie Paulus entgegen, dahin führe, das Gesetz zu übertreten und das sündige Princip frei walten zu lassen, so würden sie ja Christum zum Anlaß der Gesetzlosigkeit und zum Diener der Sünde machen. Von dieser Furcht befangen, flüchten sie lieber wieder zum Gesetz zurück, obwohl sie im Princip zugeben, die Rechtfertigung bringe nur der Messias. Man sieht leicht, wie ein jüdisches Denken zu dieser Inconsequenz kommen konnte. Das, was die Wonne und der Stolz der alttestamentlichen Israeliten gewesen war, die durch das Gesetz vermittelte Reinheit des Volks von dem Schmutz und der Unheiligkeit des Heidenthums, die Weihe der Nation in den Augen Jehova's, war mit der Dahingabe des Gesetzes verloren, die Schranke zwischen dem Gottesvolk und den heidnischen Hunden war gefallen.[1] Wenn das die Folge des Strebens ist, in Christo gerechtfertigt zu werden, dann ist Christus ja ein Förderer der Sünde. Denn für den Menschen, der Fleisch ist, wird ohne den Damm des mosaischen Gesetzes nur ein Leben in der Sünde des Fleischs geschaffen. Allein so scheinbar das klang, Paulus deckte unerbittlich die Inconsequenz auf, auf der diese Argumentation beruhte. Er erklärt, das alles treffe zu, sobald man dem Irrthum huldige, daß der in Christo Wiedergeborne noch unter dem Gesetze stehe. Wer erst Rechtfertigung in Christo gesucht hat und dann doch das Gesetz, das er damit für entbehrlich erklärte und einriß, neuerdings wieder aufrichtet, der stellt sich freilich als Uebertreter hin, ihm ist Christus freilich zum Anlaß der Sünde geworden. Denn schon der Entschluß,

---

[1] Vgl. Holsten, Das Evg. des P. u. P. 362.

in Christo Rechtfertigung zu suchen, schon die Meinung, daß Christus für unsere Sünde gestorben sei, war ja ein Auflösen des Gesetzes. Wer nun nach seiner Bekehrung zu Christus sich zurückwendet zum Gesetz, der anerkennt, daß vielmehr im Gesetz Rechtfertigung zu suchen war, daß mithin sein Bauen auf den Opfertod Christi eine Uebertretung war, daß ihm Christus zur Sünde gereichte. Aber thatsächlich ist es ja ganz anders. Der Gläubige, der eins geworden ist mit Christus, ist dem Fleische abgestorben. „Ich lebe, doch aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Was ich noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben". Ist aber das Fleisch getödtet im Tode Christi, so braucht es keines gesetzlichen Damms, und lebt Christus in mir, dann braucht es keiner geschriebenen Norm, denn Christus allein ist es, der in mir denkt, will und handelt. Im Gegentheil, wer jetzt noch auf dem Wege des Gesetzes Gerechtigkeit suchen wollte, der verachtete damit die in Christo gebotene Gnade und erklärte es für überflüssig, daß Gott seinen Sohn hingab. „Denn käme durch das Gesetz Gerechtigkeit, so wäre ja Christus umsonst gestorben".[1]

Es waren mithin die ganz concreten Gedanken seiner Theologie, die Paulus dem Gebahren des Petrus entgegenhielt. Eine Vermittlung — wie sie sich später der Verfasser der Apostelgeschichte dachte — war hier nicht möglich, denn Paulus marktet nicht über ein mehr oder weniger des Gesetzes. Ob man den Pentateuch oder den Dekalog oder nur die noachischen Gebote zur Bedingung der Zugehörigkeit zu Christo machen wollte, war ihm ganz gleich. Für seine Vorstellung von der Neuschöpfung des Menschen im Messias hatte das Gesetz überhaupt keine Bedeutung mehr und diese seine Ueberzeugung stellte er in voller Klarheit der der Jerusalemiten gegenüber. Hier in Antiochien aber kam man nicht so glimpflich auseinananber, wie unlängst in Jerusalem, wo Paulus doch auch „das Evangelium, das er unter den Heiden predigte", den Aposteln vorgelegt hatte. Er selbst scheint sehr scharf aufgetreten zu sein, wenigstens machen die Judenchristen von da ab sich ein eifriges Geschäft daraus, seine Wirksamkeit zu stören. In der That aber konnte ein so ganz individueller, auf die Vordersätze eines ganz speciellen Systems gebauter Standpunkt nicht leicht der der ganzen Gemeinschaft werden. Nur Schüler, die auch sein

---

[1] Gal. 2, 14—21.

System annahmen, konnten unter diesen Umständen mit Paulus zusammen wirken. So erklärt es sich, daß auch Barnabas jetzt sich von Paulus schied. Nicht als ob er nun geradezu in's Judenthum zurück gesunken wäre. Die alte Kirche hat diese Erinnerung nicht von ihm gehabt, sonst hätte der scharf antijüdische Barnabasbrief ihm nicht zugeschrieben werden können und Paulus hätte ihn nicht noch nach seiner Trennung den Korinthern als Freund erwähnt.[1] Die Apostelgeschichte will von principiellen Differenzen sogar überhaupt nichts wissen, sondern leitet das Zerwürfniß lediglich daher, daß Paulus sich weigerte, Johannes Markus neuerdings zum Reisebegleiter anzunehmen. Dennoch bleibt es Thatsache, daß Paulus und Barnabas unmittelbar nach dem Conflict in Antiochien sich trennten und Paulus diesen Streit den Galatern als Grund seines Zerwürfnisses mit dem ehemaligen Mitarbeiter an ihren Gemeinden anführt.

So sah er sich genöthigt, neue Missionsgehülfen zu suchen. Noch waren es Männer aus der Beschneidung wie Silas, einer der Propheten von Jerusalem, der sich demnach bei dem Streite in Antiochien auf seine Seite gestellt haben muß, und der angeblich durch ihn selbst beschnittene Timotheus, den er bei seinem zweiten Aufenthalt in Galatien an sich nahm. Bald aber sehen wir ihn umgeben von einer Reihe von heidnischen Verkündigern des gekommenen Messias, ein für jene Zeit ganz eigenthümliches Phänomen, das das Mißtrauen der gesetzesstrengen Christen begreiflicher Weise nur erhöhen konnte. Eine bedenkliche Kluft hatte sich zwischen den Aposteln und Paulus aufgethan, aber dennoch bezeichnet die Scheidung noch keine Trennung. Das hatte doch die erste Generation vor der kommenden voraus, daß sie nach dem Grundsatz handelte: Christen streiten als stritten sie nicht. Man war verschiedener Meinung und diese Uneinigkeit sollte noch zu bittern Kämpfen führen, aber man blieb doch zum gemeinsamen Werk bereit und war sich bewußt, daß zuletzt der kommende Meister entscheiden werde. Wohl kann Paulus recht bitter von den „Hochgeltenden" reden, von denen, die „all zu sehr Apostel sind", aber er hört nicht auf, die gedrückte Lage der palästinensischen Brüder auf dem Herzen zu tragen, er redet auch forthin mit Achtung von Barnabas[2] und bestreitet den Häuptern zu Jerusalem nicht, daß sie den wahren Geist und das wahre Evangelium besitzen.[3] Daß auch sie im Ganzen den

---

[1] 1 Cor. 9, 6. — [2] 1 Cor. 9, 6. — [3] 2 Cor. 11, 4

Eifer der pharisäischen Heißsporne eher dämpften als schürten, geht schon aus dem Verhalten des Petrus zu Antiochien, wie aus dem günstigen Verlauf ähnlicher Wirren in Korinth hervor. Ohne ein solches inneres Band wäre es auch undenkbar, daß Paulus nach der Apostelgeschichte noch zwei Mal, nach seinen eigenen Briefen jedenfalls noch ein Mal bei der Urgemeinde als Gast erschien. Eben so klar aber ist, daß die jüdische Auswanderung, die nun immer mehr die auswärtigen Gemeinden überfluthete, die weitgehendsten Forderungen im Sinn des Gesetzes stellte. Die Spuren dieser Umtriebe traten Paulus sofort entgegen, als er noch im selben Jahre zum zweiten Mal in Galatien erschien.

5. Streit um Galatien.

Die Auseinandersetzung der Arbeitsgebiete zwischen den Anhängern und den Gegnern des jüdischen Gesetzes stellt sich äußerlich darin dar, daß Barnabas mit Johannes Markus nach Cypern ging, während Paulus sich mit Silas nach Cilicien wendete, wo er den neuen Genossen mit den früher dort gegründeten Gemeinschaften bekannt gemacht haben wird.[1] Daß kein Groll gegen die Urgemeinde in dem großen Herzen des Tarsers zurückgeblieben war, zeigt schon der Zweck dieser Heimsuchungen der alten Gemeinden, Unterstützungen für die Armen von Jerusalem zu sammeln, und eben dieser Zweck führte ihn auch sofort wieder nach Galatien,[2] das er dießmal auf dem kürzesten Weg, durch die pylae Ciliciae betrat. „Das cilicische Thor, sagt Diodor, ist eine enge Straße, die sich zwanzig Stadien weit hinzieht, auf beiden Seiten von den steilen Wänden außerordentlich hoher und schwer zu ersteigender Berge eingeschlossen. Von den Bergen läuft auf jeder Seite eine Mauer herab bis an die Straße, wo ein Thor in derselben angebracht ist. Von da führt der Weg in's Flachland hinab".[3] Die beiden Wanderer, die damals, den Namen Jesu im Herzen, diese Straße zogen, sollten für dieselbe verhängnißvoll werden. Ihr Werk ist es, daß dieser Pfad in kommenden Jahrhunderten so oft von dem

---

[1] Act. 16, 41. — [2] Gal 6, 9 f. 1 Cor. 16, 1 — [3] Diod. Bibl. 14, 20.

dröhnenden Schritt der Kreuzfahrer erdröhnte, die den Ort suchten, dem Paulus eben den Rücken gewendet hat.

In Derbe angelangt, war eine der ersten Sorgen des Apostels, noch einen neuen Gehülfen für die eigene Mission zu gewinnen. Denn während die Jünger Jesu zwei und zwei auszuziehen pflegten, zog es Paulus, wofür ja auch viele Zweckmäßigkeitsgründe sprachen, vor, wenn eine solche Reisegenossenschaft aus dreien bestand. Wie er vordem mit Barnabas und Markus und jetzt mit Silas und Timotheus auszog, so wirkte er nachmals mit Titus und Timotheus in Macedonien und Achaja und zieht wiederum mit Zweien, mit Lukas und Aristarch, nach Rom.

Timotheus, der jugendfrische Begleiter, den Paulus und Silas zufolge dieses Grundsatzes hier zu sich nahmen, wurde damals schon dafür gerühmt, daß er sich die Aufrechterhaltung der christlichen Gemeinschaften in Derbe, Lystra und Ikonium habe angelegen sein lassen.[1] Von keinem der Apostelschüler ist ein so concretes Bild überliefert wie von Thimotheus, indem ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts aus einem Briefchen des Paulus an Timotheus Gelegenheit nahm, seine Maximen des Kirchenrechts und der Pastoralweisheit in zwei Timotheusbriefen vorzutragen. Durch diese Briefe besitzen wir eine ganze Timotheussage, die wohl auch historische Momente in sich schließen kann. Vielleicht ist es doch mehr als ein Spiel selbst schaffender Phantasie, wenn der Verfasser jener Briefe weiß, daß Timotheus im Vorlesen, in der Ermahnung und Lehre vor allen Anderen stark gewesen sei.[2] Jedenfalls geht aus den eigenen Briefen des Apostels hervor, daß Paulus auch schwierige Aufgaben ihm, „dem Sohne seines Herzens, seinem geliebten Kinde im Herrn", anvertrauen durfte. Fassen wir die eigenen Aeußerungen des Apostels über Timotheus in's Auge, so scheint Bescheidenheit und selbst Schüchternheit ein Grundzug seines Charakters gewesen zu sein, so daß Paulus ihn gelegentlich wohl freundlicher Aufnahme empfiehlt, damit er „ohne Furcht" auftreten könne.[3] Mächtige Naturen wie Paulus haben oft einen inneren Zug zu solchen stillen und bescheidenen Gehülfen. So stellte Paulus den schüchternen Timotheus weit über alle anderen Mitarbeiter.[4] Er täuschte sich auch nicht in ihm, denn in Verfolgung und Banden hielt der jüngere Begleiter treu aus, als Stärkere abgefallen waren. Die

---

[1] Act. 16, 2. — [2] Timoth. 4, 12 — [3] 1 Cor. 16, 10. — [4] Phil 2, 20.

Timotheussage hat ihm, als dem christlichen Achill, ewige Jugend verliehen, so daß er noch in den Timotheusbriefen, die zu Ende der Wirksamkeit des Apostels geschrieben sein wollen, als derselbe Jüngling erscheint, als der er damals vom Apostel am heiligen Werk betheiligt ward.[1] Ja er stand bei Abfassung der Pastoralbriefe in so hohem Ansehen in der Gemeinde, daß man sogar durch Prophetenstimmen seine künftige Laufbahn vorher gesagt sein ließ,[2] und daß er der ächte Schüler Pauli gewesen sei, bezeugt ihm die Tradition mit großem Eifer.[3]

Mit der Mittheilung, daß Timotheus eben damals Begleiter des Paulus geworden sei, verbindet die Apostelgeschichte die Erzählung, Paulus habe ihn beschnitten um der Juden willen, die wußten, daß sein Vater ein Grieche war, eine Mittheilung, die doch wenig glaublich ist gegenüber den Principien, die Paulus soeben in Jerusalem und Antiochien verfochten hatte. Auch ist die Thatsache um so weniger wahrscheinlich, als die Apostelgeschichte zugleich erzählt, Paulus und Silas hätten nun sofort in den Gemeinden Galatia's Beschlüsse der Apostel verbreitet, die die heidnischen Brüder auf die noachischen Gebote verpflichteten. Der Galaterbrief zeigt im Gegentheil, daß Paulus damals ganz andere Sorgen hatte. Denn die Bereicherung seines Jüngerkreises durch Timotheus war im Grunde der einzige Lichtblick, den dem Apostel der zweite Aufenthalt in der Provinz Galatia gönnte. Während er in Syrien und Jerusalem und dann wieder in Antiochien und Cilicien gewesen, waren nämlich bereits auch bei den Galatern die Tendenzen erstarkt, die er dort hatte bekämpfen müssen. Es mag wohl sein, was man gewöhnlich annimmt, daß Einwirkungen von Antiochien oder Jerusalem her inzwischen hier thätig gewesen waren. Doch scheint der Apostel selbst „Gewisse, die die Gemeinde in Unruhe setzen", als in Galatien ansässig zu betrachten. Es ist ja auch nur all zu leicht erklärlich, daß die vereinzelten jüdischen Brüder Galatiens selbst wünschen mußten, die jungen Gemeinden zur Annahme der Proselytengesetze und der Beschneidung zu bewegen, um aus der gespannten Situation, in die sie ihren Glaubensgenossen gegenüber gerathen waren, heraus zu kommen. — Paulus wirft ihnen auch geradezu vor, sie wollten nur mit dem Kreuze Christi nicht verfolgt werden. In der That war es für einen solchen messiasgläubigen Juden in der Diaspora doch auch keine kleine Sache, aus der Synagoge verstoßen

[1] 1 Tim. 4, 12. 2 Tim. 2, 22. — [2] 1 Tim. 1, 18. — [3] 1 Tim. 1, 2.

und mit den Unbeschnittnen eines ihnen fremden Landes zusammen gespannt zu sein. So bedurfte es keiner weit hergeholten Intriguen, um auch hier eine Bewegung zu Gunsten der Beschneidung einzuleiten. Es waren freilich nur wenige Juden gegenüber der großen Mehrzahl heidnischer Brüder in den Gemeinden, aber sie waren dafür nach ihrer Art um so rühriger. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, sagt der Apostel, der gerade noch recht kam, um einer Propaganda Einhalt zu thun, die bestrebt war, aus den Gläubigen Christi christgläubige Juden zum machen. Dem Anschein nach ist es namentlich eine einzelne hervorragende und einflußreiche Persönlichkeit gewesen, die an der Spitze dieser Umtriebe stand, da Paulus sagt, der Unruhstifter werde sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle.[1] Zu der unheimlichen Rührigkeit, die der jüdischen Race eigen war, kam aber auch der niedrige Stand der Bevölkerungen des innern Kleinasiens, die in gröberen Leistungen eine größere Befriedigung fanden und sich der göttlichen Gnade sicherer fühlten als bei der rein geistigen Leistung eines rechten Glaubens. Von Haus aus an eine rituelle Religion gewohnt, war es ihnen nur allzu einleuchtend, daß man Waschungen und Fasten und Tage halten müsse, um in das Reich des Messias zugelassen zu werden, und der Apostel konnte schon jetzt die Wahrnehmung machen, wie bei der Masse dem geistigen Aufschwung stets die Sehnsucht nach etwas Massivem zu folgen pflegt und der Aufenthalt in der reinen Luft der Idee ihr in Bälde den Hunger nach Fleisch lebendig macht. Darauf hatten die Judaisten gerechnet und so sieht Paulus, wie die, die im Geiste begonnen, vollendet werden im Fleisch, wie die, die durch Mittheilung des Geistes gerechtfertigt und durch Wunderkräfte ihres Eintritts in das Reich gewiß geworden waren,[2] sich dieses Gnadenstands doch sicherer wissen, wenn sie sich bezeichnen lassen durch die Beschneidung, wenn sie die Gebetsstunden halten und die Fasten und Speisegebote des Judenthums. Eine innere Ermüdung war eingetreten, sie waren laß geworden,[3] und nachdem sie so löblich gelaufen, hatten sie sich aufhalten lassen, der Wahrheit zu gehorchen.[4]

Aber das ist nicht nur der gewohnte Gang der menschlichen Dinge, sondern es war insbesondere der übliche Verlauf des Proselytismus, der stets mit den Psalmen und der reinen Gottesidee begann und mit dem

---

[1] Gal. 5, 10. — [2] Gal. 3, 1—5. — [3] 6, 9. — [4] 5, 7.

Messer der Beschneidung endete. Im Grunde trug sich hier doch nur zu, was sich schon in hundert Proselytengemeinden des Morgenlandes zugetragen hatte. Die Verheißungen Israels waren der Anfang, das Ende war stets das Gesetz. Gerade um dieselbe Zeit, in den Tagen des Kaisers Claudius, hatte die erneute Lebenskraft Israels in Adiabene eine Proselytengemeinde erzeugt, an deren Spitze die königliche Familie selbst stand. Der König Izates war durch einen jüdischen Kaufmann Ananias noch in seinen kronprinzlichen Wanderjahren bekehrt worden und behielt seinen jüdischen Lehrer auch nach seinem Regierungsantritt bei sich. Ananias widersprach indessen dem Verlangen des Königs nach Beschneidung, da er eine Beunruhigung der Bevölkerung durch einen solchen provocatorischen Act vermeiden wollte. Da kam nach ihm ein Galiläer, Rabbi Eleazar, und dieser drang in den Fürsten: „Mein König, du weißt nicht, daß du dich gegen das Gesetz und demnach auch gegen Gott sehr versündigst; es ist ja nicht genug, bloß im Gesetzbuch zu lesen, sondern du mußt auch die darin enthaltenen Vorschriften befolgen. Wie lange willst du noch ohne Beschneidung bleiben? Wenn du noch nicht die Bestimmung über dieselbe gelesen hast, so lies sie jetzt gleich, damit du dein Unrecht einsehest". Als der König das hörte, berichtet Josephus weiter, säumte er nicht länger, sondern begab sich in ein anderes Zimmer und ließ durch den Arzt die Vorschrift des Gesetzes an sich vollziehen. Dann theilte er auch seiner Mutter und seinem Lehrer Ananias mit, was er vorgenommen habe und diese geriethen darüber in nicht geringe Furcht und Besorgniß.[1] Wie hier Ananias durch Rabbi Eleazar, so sah sich Paulus in Galatien von Leuten überflügelt, die auch dafür galten, „im Gesetze besser Bescheid zu wissen". Auch die Galater sollten, nachdem sie im Geiste begonnen, fertig gemacht werden am Fleisch. Man drang in sie, nicht nur die jüdischen Feste zu halten, sondern auch durch den Act der Beschneidung ihren Zutritt zur Synagoge zu bethätigen. Dabei aber verfuhr man in so fern nicht ehrlich, als man den galatischen Christen einredete, sie würden darum doch nicht verpflichtet sein, das ganze Gesetz zu halten.[2] Vielmehr hatte man ihnen ein etwas bequemer gemachtes Judenthum in Aussicht gestellt. Nur darum sei es zu thun, durch officiellen Uebertritt die

---

[1] Ant. XX; 2, 2 flgd — [2] Gal. 5, 3.

Stürme der Synagoge zu beschwichtigen, im Privatleben könne es dann jeder halten nach seinem Ermessen.[1]

Welche Gründe Paulus damals, als er zum ersten Mal auf dieses Vorhaben der Galater stieß, denselben entgegenhielt, ersehen wir aus den Stellen des Galaterbriefs, in denen er sagt, er wiederhole, was er bereits früher ausgeführt.[2] So bezeugte er den Gemeinden schon bei seinem damaligen Aufenthalt, daß wer durch den Act der Beschneidung das Gelübde eines gesetzlichen Lebens auf sich nehme, auch verpflichtet sei, das ganze Gesetz zu halten[3] und kein Recht habe, ein ermäßigtes Judenthum nach eigner Erfindung zu bekennen. Rücksichtslos deckte er die schwächlichen Motive derer auf, die auf die Beschneidung drangen, während sie in den eigenen vier Wänden selbst das Gesetz nicht halten.[4] Sie wollen nur der Synagoge gegenüber dastehn als Mehrer der Gemeinde Israels, sie wollen angenehm scheinen im Fleisch und sich der Beschneidung so vieler Heiden rühmen. Nur damit sie nicht mit dem Kreuze Christi heimgesucht werden, sollen die Heidenchristen sich einer Judaisirung unterwerfen, mit der es nicht ein Mal ernstlich gemeint ist.[5] Je weniger der Apostel sich danach einer wirklichen religiösen Ueberzeugung gegenüber sah, um so heftiger trat er gegen diese feige und kreuzscheue Richtung in die Schranken. Er sagte den Gemeinden die Wahrheit, auch wo sie bitter zu hören war und ihm bei vielen Feindschaft einbrachte[7] und wie er in der Erregung auch das schärfste Wort nicht scheute, so rief er der Gemeindeversammlung zu: „Wenn euch jemand anders predigt, als ihr empfangen habt: der sei verflucht!"[7]

Scheinbar schlug diese Energie damals auch durch. Man fing wieder an, sich zu beeifern,[8] eine Rückkehr von der jüdischen Werkgerechtigkeit zum einfachen Vertrauen auf die Gnade in Christo fand statt und Paulus glaubte nicht befürchten zu müssen, daß die Gemeinden sich auf's neue von dem Evangelium der Gnade würden abwenden lassen.[9] Auch war das alte Verhältniß so weit wieder in die Reihe gebracht, daß Paulus die eben beschlossene Collecte für Jerusalem bei den Gemeinden von Derbe, Lystra, Ikonium und Antiochien in Anregung bringen konnte.[10] So war Paulus mit Silas und Timotheus

[1] Gal. 5, 3 6, 12—14. — [2] Gal. 1, 9; 4, 20; 5, 3. — [3] Gal. 5, 3. [4] Gal. 6, 13. — [5] Gal. 6, 11—17. — [6] Gal. 4, 16. — [7] Gal. 1, 9. — [8] Gal. 4, 18. — [9] Gal. 1, 6. — [10] Gal. 6, 10.

von Antiochien weiter gezogen in der Meinung, den Dingen eine günstige Wendung gegeben zu haben. Allein er sollte bald erfahren, daß die Schärfe, mit der er aufgetreten war, doch einen Stachel im Herzen der Gemeinde hinterlassen hatte. „So bin ich euer Feind geworden, indem ich euch die Wahrheit sagte?“ hören wir ihn bald klagen. „Ich wollte, schreibt er, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, weil ich in Verlegenheit eurethalben bin“[1] und unwillkürlich taucht ihm selbst, im Vergleich mit dem letzten verdrießlichen Besuch die Erinnerung auf an den ersten Aufenthalt, der sich durch den Contrast zu den lichtesten Farben verklärt. „Wo ist nun eure Seligpreisung geblieben?“ fragt er schmerzlich. Und wie es bei solchen Conflicten zu gehen pflegt, sind die Galater verstimmt gegen ihn, weil sie meinen, daß er gegen sie verstimmt sei. Denn das war die Folge seines scharfen Auftretens, daß er sie ausdrücklich versichern muß, sie hätten ihm nichts zu Leide gethan, er werde es ihnen nie vergessen, wie sie damals in den Tagen seiner Krankheit wie einen Engel und Heiland ihn aufgenommen hätten.[2]

Der Besuch in Galatien hatte mithin das Resultat ergeben, daß der Kampf um die Geltung des jüdischen Gesetzes noch lange nicht entschieden sei, sondern daß ihn der Apostel Station für Station werde durchkämpfen müssen. Streit in Jerusalem, Streit in Antiochien, Streit in Galatien, das war der Weg gewesen, der hinter ihm lag. Vielleicht war es eben darum, daß der Geist es damals im Jahr 53 und 54 nicht zuließ, daß Paulus aus der Provinz Galatia sich entweder westlich nach dem proconsularischen Asien mit dem bereits von Judenchristen in Angriff genommenen Ephesus, oder nach Bithynien im Norden wende, wo in den Tagen des Plinius wenigstens sich ein streng jüdisch gefärbtes Christenthum findet, sondern daß ihn ein Gesicht nach Europa hinüberrief, wo eine freiere Entfaltung der eigenen Grundsätze bei dem minder festen Zusammenhang der dortigen Diaspora mit Jerusalem möglich war. Jedenfalls finden wir ihn aus den Galatien zunächst gelegenen Provinzen durch Motive abgetrieben, die nicht in ihm liegen.[3] Ehe er aber den folgenreichen Schritt in die Welt der Hellenen that, sollte er noch die Botschaft erhalten, daß die Anschläge der Judaisten auf das galatische Christenthum keines-

[1] Gal. 4, 16. 20. — [2] Gal. 4. 12—20. — [3] Act. 16, 6. 7

wegs aufgegeben, sondern daß sie im Gegentheil ihrer Verwirklichung ganz nahe seien.

Die Nachrichten trafen, wie der Eingang des Galaterbriefs zeigt, sehr bald nach seinem Abgang aus Galatien ein und da die Galater eben dabei sind, gemeinsam mit der Synagoge den Beginn des eben angebrochenen Sabbathjahrs zu feiern, das vom September 53 bis zum September 54 reichte, so ist die Abfassung des Schreibens in denselben Herbst 53 zu setzen, in dem Paulus noch nach Macedonien übersetzte.[1] Während Paulus also meinte, er habe die jüdische Reaction zum Stehen gebracht, sieht er sie im Gegentheil wieder oben auf, nachdem er selbst kaum den Rücken gewendet. Der Grund dieses raschen Umschlags war der, daß inzwischen der Kreis der zwölf Apostel in die galatischen Händel hereingezogen worden war. Unter Beziehung auf das, was die Säulen zu Jerusalem wünschen, was in Antiochien geschehen und, was auch der ihnen wohlbekannte Barnabas für Recht halte, wurden die Brüder Galatiens auf's neue bedrängt, sich dem Gesetze zu fügen, und nun hielten sie nicht mehr länger Stand. Die Männer unterzogen sich zum Theil der Beschneidung, das Gemeindeleben wurde auf jüdischen Fuß eingerichtet und der Festcyclus Israels für den Gottesdienst eingeführt. „Ihr haltet Tage, hören wir den Apostel klagen, Monde und Festzeiten und Jahre! Ich habe Sorge um euch, daß ich am Ende vergeblich an euch gearbeitet habe".[2] Zum Feiern der Tage, Monde und Jahre war nun eben jetzt die schönste Gelegenheit. Der Monat Tisri war dießmal doppelt heilig beim Beginn eines Sabbathjahrs und wurde von der Synagoge ohne Zweifel mit den üblichen Bräuchen begangen. Am siebten und zehnten war das strenge Fasten der Juden und so erlosch denn auch zum ersten Mal das Feuer am Heerde der Christen.[3] Um die Mitte desselben Monats begann dann die achttägige Feier der Hütten, die eben so eigenthümlich an die heidnischen Sakkäen erinnerte, wie die Feier des Neu-

---

[1] Wenn Paulus noch zu Lebzeiten des Kaisers Claudius († 13. Oct. 54) in Korinth eintraf (Act. 18, 2), und anderseits zu Anfang des Jahres 53 in Jerusalem gewesen war (Gal 2, 1), so fällt sein zweiter Aufenthalt in Galatien in die Mitte des Jahres 53. Gal. 4, 10 erwähnt nun Paulus, die Galater feierten Jahre, d. h. das Sabbathjahr. Nun fiel nach Ant. XIV; 16, 2 und XV; 1, 2 ein Sabbathjahr von Tisri 36 auf 37 vor Chr., mithin war Tisri 53 auf 54 wieder ein solches, was die Probe unserer Chronologie ist. — [2] Gal. 4, 8—11. — [3] Gal. 4, 8—11. Levit. 23, 23—32. Jos Ant. III; 10, 2. 3. 4.

monds an die Feste des Mondtempels zu Antiochien. „Damals, da ihr Gott nicht kanntet, sagt darum Paulus, dientet ihr Dingen, die von Natur nicht Götter sind. Jetzt aber, da ihr Gott erkannt habt, wie wendet ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Elementen, denen ihr von neuem dienen wollt?“[1] Paulus sieht mithin in ihrer Wendung zum Judenthum lediglich einen Rückfall in den Naturdienst. Haben sie auch den Geist ein Mal gehabt, Wunder gewirkt, Leiden für Jesum erduldet, — es ist alles umsonst, wo nicht gar zum Schaden ihrer Seele. Besser wären sie geblieben, was sie waren, als nachmals aus der Gnade zu fallen. Denn was ist das für ein Unterschied, ob sie damals den Vollmond im Tempel des Men Arkaios feierten, oder jetzt den Neumond im Gefolge der Synagoge, ob sie damals im Frühling das Attes-Attes-Geheul anstimmten, oder jetzt im Herbste sich in die Laubhütten setzen, ob sie damals die Verschnittenen für Gott wohlgefälliger hielten, oder jetzt die Beschnittenen? Es ist ein und dasselbe Princip, nach dem das Messer des Rabbinen oder das des Cybelepriesters Gottes Wohlgefallen zu kaufen sucht und so ruft Paulus in bitterem Unmuth: „Möchten sich doch selbst verschneiden, die euch verwirren!“[2] So groß war in ihm selbst die Entfremdung von dem jüdischen Gesetze geworden, daß ihm die alten Uebungen, denen er einst so eifrig obgelegen, um nichts heiliger mehr sind, als der sinnlose Lärm der Cybeben und Gallen. Es ist das eine innere Freiheit von der eignen Tradition, wie sie damals kein Zweiter besessen hat und zu der auch, wie die Erfahrung lehrte, sein Jahrhundert noch nicht reif war. Er aber spricht es geradezu aus, daß ihm das Gesetz ein Dienst der Elemente sei, wie der Naturdienst und wenden die Galater sich zum Judenthum, so fürchtet er, „daß er vergeblich an ihnen gearbeitet habe“. Er, der einst als Jude zu ihnen gekommen, bittet sie jetzt: „Werdet wie ich, Brüder, denn auch ich bin wie ihr geworden. Von seinem Standpunkte aus vermochte er aber auch einen solchen jähen „Fall aus der Gnade“ gar nicht zu begreifen.[3] Wie geniale Naturen häufig sich irren über den ungeheuren Abstand ihres und des gemeinen Denkens, so hatte er geglaubt, der Geist, den er über die Gemeinden in Galatien ausgegossen, beruhe auf den gleichen Voraussetzungen, aus denen er seine innere Erneuerung geschöpft hat. Daß die Galater sich angefaßt fühlen von dem Hauche des christlichen

---

[1] Gal. 4, 9 f. — [2] Gal. 5, 12. — [3] Gal. 4, 20; 5, 4.

Geistes, daß sie in Zungen reden und Wunder wirken, war ihm doch Beweis, daß die Gnade sie zu neuen Menschen gemacht, wie kommen sie nun aber dazu, in Fasten, Festfeier und Beschneidung eine Rechtfertigung zu suchen, die ihnen ihr Glaube längst müßte gegeben haben? Daß ihre Begeisterung nur der Reflex der seinen gewesen war, das kam dem Apostel in seiner tiefen Demuth nicht in den Sinn. Er steht vor ihrem Rückfall wie vor einem Räthsel. Nicht logisch, magisch will er ihren Zustand begreifen. Wer hat euch behext, fragt er, oder beschrien oder durch den bösen Blick es euch angethan? Zauberwirkung muß diesem judenchristlichen Gemurmel inne wohnen — aber konnten sie nicht diesen Zauber brechen, indem sie hinblickten auf den Gekreuzigten, der ihnen vor's Auge gemalt ward? Hätte euch der Gekreuzigte„ sagt er mit bitterem Vorwurf, recht vor Augen gestanden, so hätte euch niemand verführt, der Wahrheit nicht zu gehorchen.[1]

Wie er so auf der einen Seite in der neuen Verfassung der Galater einen Rückfall in den Naturdienst sieht, so kann er sich auf der andern nicht verbergen, daß alle Auswüchse des jüdischen, näher gesagt des pharisäischen Wesens, mit dem Gesetzesdienst in Galatien Einzug gehalten haben. Natürlich war eine so tiefgehende Umgestaltung der Gemeindesitten nicht ohne scharfe Conflicte vor sich gegangen. Das Gesetz wurde vielmehr so sehr Losung zum gehässigsten Zanke, daß Paulus der Gemeinde mit Hillel's Worten zuruft: „Das ganze Gesetz ist erfüllt in einem Gebote, nämlich in dem, du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst, so ihr aber euch einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht voneinander verzehrt werdet". Schon diese Störung des Gemeindelebens schmerzte den Apostel tief. „Ihr liefet löblich, ruft er aus, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen hat. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ich versehe mich zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnt sein, wer euch aber in Verwirrung setzt, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle." Und so verhehlt Paulus den Galatern nicht, wie die ganze neue Physiognomie der Gemeinde ihm herzlich schlecht gefalle. In einer merkwürdigen Fülle der Nuancen warnt der Apostel vor, „allerhand Feindschaften, Streit, Grimm, Groll, Hader, Zwiespalt, Parteiungen, Neid," u. s. w. und wir gewinnen aus seinen Warnungen

[1] Gal. 3, 1.

ganz das Bild jenes fieberhaften Treibens, wie es in jüdischen Gemeinden herkömmlich war, deren heißblütige Insassen sich stets in den Haaren lagen, so daß oft die Stäbe des Lictors die Ordnung wieder herstellen mußten. Das war der Tausch, den seit dem Eindringen des Judenchristenthums, Galatien gemacht hatte. Aber je tiefer der Fall der Gemeinde war, um so größer der Hochmuth. Denn die tiefste Stufe des religiösen Lebens hat stets das dreisteste Lächeln der Verachtung für jeden Einwand und schon richtet sich die pharisäische Selbstgenügsamkeit gegen Paulus selbst, dessen Apostolat man nicht mehr gelten lassen möchte. Denn das hatte den Apostel am empfindlichsten getroffen, daß man seine Vollmacht, im Namen Jesu Gemeinden zu stiften, überhaupt bestritt. Nicht ohne hämischen Rückblick darauf, daß er in einer früheren Periode selbst die Beschneidung gepredigt habe und, wo es Menschen gefällig sei, sie wohl noch immer predige,[1] verdächtigten die Gegner den Apostel als einen jener schmeichlerischen Demagogen, die jedes Zugeständniß machen, wenn es nur der Menge gefällig ist und ihr Haufen dadurch größer wird, so habe Paulus auch ihnen, gegen sein besseres Gewissen und seine eigene sonstige Praxis, nur von der angenehmen Gnade Gottes gesprochen und nicht von dem Gesetze. Ein solches Bereden der Menschen aber habe keinen Werth, das heiße Menschen zum Dienste reden statt Gott; das heiße Menschen gefällig sein.[2] Aus dem allem sprach freilich nur die Abneigung der Judenchristen vor dem Zustrom einer heidnischen Masse und der Berührung mit Unbeschnittenen. Sie wollten sich und ihre Vorurtheile, mochte dann auch die Gemeinde Jesu ewig in die engen Schranken der Synagoge gebannt bleiben, auf die Menge kommt es ja nicht an. Aber alle diese Argumente gewannen dadurch Bedeutung, daß die Judaisten sich auf die Häupter zu Jerusalem bezogen und darauf hinwiesen, wie der eine der galatischen Gemeindestifter selbst, Barnabas, den Anordnungen der Jerusalemiten sich gefügt habe. Hatten die geltenden Apostel gegen Paulus entschieden, so war sein Urtheil gesprochen, er hatte ihnen zu gehorchen, denn von ihnen hatte er seinen Auftrag.

Nach dieser Auffassung hätten die Galater sich ohne weiteres von Paulus lossagen können, aber es scheint doch, daß sie ihm zuvor noch Boten sendeten, um vor dem letzten entscheidenden Schritt noch

---

[1] Gal. 5, 11. — [2] Gal. 1, 9, 10.

ein Mal seine Meinung zu hören,[1] und die Art, wie Paulus mit den Anfangsworten, „mich wundert, daß ihr so schnell umgewendet werdet zu einem andern Evangelium“, gleichsam mit der Thüre in's Haus fällt, macht wahrscheinlich, daß er unmittelbar nach Empfang der Nachrichten zur Feder griff, um dem Sturm seiner Empfindungen Luft zu machen. Seine apostolische Autorität und die Unabhängigkeit seiner Stellung von den Entscheidungen der Jerusalemiten zu wahren, die Rechtfertigung aus dem Glauben gegenüber der Werkgerechtigkeit zu erweisen und die alten und neuen Schäden der Gemeinde kraft seines Amtes zu strafen, das ist die dreifache Aufgabe, die Paulus sich setzt und die er herrlich löst in seinem stürmischen Briefe, der sich von Anfang bis zu Ende liest wie ein Dithyrambus.

„Paulus, Apostel nicht von Menschen noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus“ ist der unmißverständliche Gruß seines Schreibens. „Und wenn ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir, Paulus, Silas und Timotheus, euch bei unserem letzten Aufenthalt gesagt haben, so sage ich euch jetzt abermals: Wo euch einer ein anderes Evangelium predigt, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ — Das war die Unterwürfigkeit, die er ihren Autoritäten entgegen bringt. Denn auch er kann ausschließen und excommuniciren, dem sie vorwerfen, daß er die Pforten der Kirche weit aufreiße, um Menschen zu gewinnen, er kann auch Anatheme schleudern, dem sie nachreden, daß er gleißnerisch den Menschen zu gefallen suche. „Rede ich jetzt Menschen oder Gott zu Dienst, fragt er sarkastisch, oder strebe ich Menschen zu gefallen?“ — Doch rasch gefaßt geht er zur Sache, um zu zeigen, wie seine Berufung von Jesus Christus unmittelbar stamme und nicht von Jerusalem, denn nicht von einem Menschen noch durch menschlichen Unterricht habe er sein Evangelium empfangen sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Drei Jahre sei er in Damaskus und Arabien Christ gewesen, ohne nur einen der Zwölfe mit Augen gesehen zu haben. Auch als er dann im Jahr 39 fünfzehn Tage in Jerusalem gewesen sei, um Petrus kennen zu lernen, habe er von den andern Hochgeltenden niemanden gesehen als Jakobus, den Bruder des Herrn, wie er beschwören könne. Dann habe er vierzehn Jahre hindurch, und vierzehn Jahre sind ein

[1] Vgl. Gal. 1, 6 und 6, 17.

schöner Theil des Lebens, außer allem Verkehr mit ihnen gestanden. Die Gemeinden Judäas haben ihn sogar nicht ein Mal von Angesicht gekannt und erst nach dem Ausbruch des Streits über die Beschneidung sei er hinaufgezogen mit Barnabas und dem unbeschnittenen Titus, da eine Offenbarung ihn angetrieben habe, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Damals habe er den Aposteln das Evangelium vorgelegt, das er predige, nicht aber dem Haufen der Jerusalemiten, zu denen die Hetzer in Galatien gehören mögen, nicht ein Mal den Zwölfen, sondern nur den Hochgeltenden, die für Säulen gehalten sind, Jakobus, Petrus und Johannes. Denn es handelte sich gar nicht darum, Brief und Siegel für die Arbeit der Heidenbekehrung zu empfangen, sondern um eine Verständigung, damit nicht, was er gesäet, von andern wieder ausgereutet werde und er so vergeblich laufe und gelaufen sei. Da haben denn freilich die verkappten Pharisäer, die Christen wurden, um das Gesetz zu hüten, die Beschneidung des Titus verlangt, aber gerade im Hinblick auf die eben gestifteten galatischen Gemeinden selbst sei er auch nicht auf einen Augenblick gewichen. So stehe es mit der Beschneidung. Aber auch im Uebrigen hätten die Hochgeltenden ihm nichts auferlegt, sondern sie haben im Gegentheil seine Gnade, Proselyten zu gewinnen ausdrücklich anerkannt; nach wie vor sollte er und Barnabas unter den Heiden thätig sein, sie aber würden forthin den Juden predigen. Allerdings sei dann in Antiochien Barnabas abgefallen, daran aber sei Petrus Schuld, der selbst auf beiden Seiten hinke. Um so mehr habe Paulus seine Selbstständigkeit und gleiche Würde gewahrt, indem er vor aller Angesicht Petrus für seine inconsequente Haltung zur Rechenschaft zog. So wird niemand behaupten dürfen, daß die Apostel seine Häupter seien. „Was sie einst waren, sagt er, daran liegt mir nichts, die Schrift selbst sagt, bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Mir aber haben sie nichts auferlegt“. Autoritäten also entscheiden hier nichts und die Majorität und der Abfall des Barnabas entscheidet auch nichts, sondern die Frage der Beschneidung will nach den Grundsätzen des Reichs Christi entschieden sein und nach diesen ist sie entschieden. Denn schon zu Antiochien hat Paulus an Kephas die Frage gerichtet: „wenn das jüdische Gesetz uns rechtfertigte, wozu sind wir denn dann gläubig geworden, wozu ist denn dann Christus gekreuzigt worden? Käme durch das Gesetz Gerechtigkeit, so wäre ja Christus umsonst gestorben“.

Auf diese materielle Frage geht Paulus im zweiten Theile seines

Briefes ein. Von allem andern abgesehen appellirt der Apostel zunächst an ihre eigene religiöse Erfahrung. Das allein, sagt er, wünschte ich von euch zu hören, habt ihr bei eurer Bekehrung den Geist empfangen, weil ihr fastetet, die Gebetsstunden hieltet, Sabbath und Neumonde feiertet und euch beschneiden ließt oder kam der Geist über euch, als ihr glaubtet? Ihre eigene Bekehrung, ihre christliche Vergangenheit müssen sie verläugnen, wenn sie auf jene Fragen mit ja antworten. Der Gott, der ihnen damals den Geist verlieh und Wunder unter ihnen wirkte, that es, ehe sie ein Wort vom Gesetz der Juden gehört hatten. Wenn also jene ersten Tage des Heils nicht ein leeres Trug- und Gaukelspiel waren, so ist erwiesen, daß das Heil aus dem Glauben und nicht aus den Werken kommt. Noch, sagt ihr, geschehen Zeichen und Wunder bei uns, nun so seht doch zu, ob sie aus dem Fasten und den Speisegeboten fließen, oder aus dem Hören der Predigt? Nächst der eigenen Erfahrung kann aber kein Beispiel der Rechtfertigung so überzeugend sein als das des Erzvaters Abraham, des Vaters der Gerechtfertigten, dem um seiner Gerechtigkeit willen die Verheißung ward. Warum ward denn Abraham gerechtfertigt? Wohl wegen seiner Beschneidung? Aber die war ja erst das Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham machte, weil er gerecht war. Oder, weil er das Gesetz hielt? Aber das Gesetz ist ja erst 430 Jahre später gegeben worden als die Verheißung! Nein, wenn Jehova Abraham hinausführte unter den gestirnten Himmel und ihm sagte: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, so zahlreich soll dein Same sein", so war es, weil Abraham geglaubt hatte, daß bei Gott alle Dinge möglich sind, weil er geglaubt hatte, daß sein welkes, greises Weib, ihm noch werde einen Sohn bringen. Weil Abraham glaubte ward es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Darum aber sind die die Abrahamiden, die die Verheißung haben, nicht die Israeliten nach dem Fleisch, sondern die des gleichen Glaubens sind, die sind Abrahams Kinder. Hätte die Schrift nicht diese Abrahamiden im Auge, so sagte sie nicht beim Auszug Abrahams aus Haran: in dir werden gesegnet werden alle Heiden, denn die Heiden haben ja das Gesetz nicht. Die Verheißung des Heils an die Heiden ist also ein neuer Beweis, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben kommt. Die Gläubigen werden gesegnet mit dem gläubigen Abraham, nicht die Gesetzesmenschen. Im Gegentheil stehen diese unter dem Fluche, das bezeugt die Schrift selbst. Denn, erzählt sie, als das gelobte Land war eingenommen worden,

da stellten sich sechs Stämme auf den blühenden, quellenreichen Garizim, um die Worte der Verheißung zu verkünden, sechs Stämme aber auf den kahlen, nackten Ebal, um Worte des Fluchs gegen die Uebertreter des Gesetzes zu reden. Damals ertönte das Thal bei Sichem von dem schauerlichen Fluche: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibet in allem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue".[1] Aber wer kann bleiben in dem allem, wer kann es thun, so lange er im Fleische ist? So sind alle unter dem Fluch, die unter dem Gesetze stehen. Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben, sagt Habakuk. Das Gesetz aber hat mit dem Glauben nichts zu schaffen, denn dort heißt es nicht: glaubt die Gebote, sondern thut die Gebote! Da nun aber niemand diese Gebote wirklich erfüllen kann, so liegt noch heute der Fluch vom Ebal auf allen, die am Gesetze halten. Uns aber hat Christus von diesem Fluche losgekauft, indem er selbst Fluch ward, denn 5 Mos. 21, 23 heißt es ja, und wie oft haben es die Pharisäer höhnisch den Anhängern des Gekreuzigten zugerufen: Verflucht ist jedermann der am Holze hängt! So ist Jesus in die Kategorie des Fluchs eingetreten, damit zu den Heiden der Segen Abrahams gelange statt des Fluchs des Gesetzes. Wollten nun aber die Judaisten einwenden, dennoch sagt die Schrift, das Reich solle dem Samen Abrahams gegeben werden, so erwiedert Paulus ja dem Samen, aber nicht den Samen. Sie spricht nicht von vielen, sondern von einem und dieser eine ist Christus. Nirgends hat sie gesagt, daß alle Sprößlinge Abrahams sollen das Reich erben, sondern nur der eine Sproß vom Hause Isai. Oder wollte einer sagen, wenn auch Abraham der Segen verheißen sei unter der Bedingung des Glaubens, so sei doch hernach das Gesetz als weitere Bedingung hinzugefügt worden, so erwiedert der rechtskundige Rabbi: „Ist ein Mal ein Bund rechtskräftig geworden, so hebt ihn der eine Theil nicht auf und verordnet auch nichts hinzu. So macht das 430 Jahre später entstandene Gesetz den Bund nicht ungültig, der auf den Glauben geschlossen wurde". Mithin bestehen die Argumente der Judaisten weder vor seiner Exegese noch vor seinen Rechtsbegriffen.

Wozu ist nun aber das Gesetz? werden die Galater fragen. Sicher nicht um die Seligkeit zu wirken, sondern um Uebertretungen zu schaffen. Darum hat es Gott nicht selbst gegeben, sondern durch

---

[1] Gal. 3, 10 vgl. mit 5 Mos. 27, 26.

die Engel wurde es verordnet unter Handreichung eines Mittlers. Ein Mittler aber setzt immer zwei Parteien voraus, der ewig Eine aber ist keine Partei, er ist Ein und Alles und nicht gebunden an das, was Moses zwischen Engeln und Menschen gemittelt hat. Nicht als ob das Gesetz nun den Verheißungen widersprochen hätte, sondern wir sollten durch das Gesetz unter die Sünde beschlossen sein, um aufbehalten zu werden für die Gnade. Das Gesetz war die Wache und die Sünde der Kerker. In ihr wurden wir bewacht, durch das Gesetz beschlossen unter die Sünde, denn wenn unsere Sünden je zur Ruhe kamen, sagte das Gesetz, laß dich nicht gelüsten und sofort war die Lust wieder da. So war das Gesetz der Kerkermeister, der uns in's Gefängniß zurück stieß und zugleich daran erinnerte, daß wir im Kerker sitzen, bis der Tag der Erlösung, der Wiedergeburt, der neuen Menschheit durch den zweiten Adam kam. Wer auf Christum getauft ist, der hat Christum angezogen, er ist eins mit ihm, so daß er erlöst ist. Da ist kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, sondern eine neue Creatur in Jesu, durch ihn und in ihm Abrahams Same und, nach der Verheißung, Erbe. Nicht auf dem Wege des Gesetzes also könnt ihr Erben werden, sondern indem ihr durch den Glauben eins werdet mit dem verheißenen Abrahamiden, dann gilt alles, was auf ihn gesagt ist, auch von euch.

Dafür aber, daß sie es wirklich sind, appellirt Paulus nochmals an ihr eigenes Wissen. Unter der Knechtschaft, sei es des Gesetzes, sei es des Naturdienstes, handelten wir in dumpfem Zwang, den Elementen der Welt unterworfen, seit wir aber vermöge unserer Identität mit Christo die Kindschaft empfangen haben, ist in uns eine Stimme, die laut ruft: „Abba, lieber Vater!“ Diese laut redende Thatsache unseres religiösen Bewußtseins verbürgt uns, daß wir Gottes Söhne sind, sind wir aber Söhne, so sind wir auch Erben. Wie er also ausgegangen war von einer Appellation an ihre eigene Erfahrung bei der Bekehrung, so greift er auch zum Schluß auf dieselbe zurück. Wie ein Blitz sollte die Erinnerung an den Ruf ihrer Zungenredner „Abba, Vater“, allen Dunst zertheilen, mit dem die Gesetzestheologie ihren Geist umnebelt hat. Doch fügt er zum Abschluß des dogmatischen Theils noch einen rabbinischen Schriftbeweis hinzu, der, nach den Gesetzen der allegorischen Schriftauslegung, in der Geschichte von Sara und Hagar als tieferen Schriftsinn die Geschichte des alten und neuen Bundes enthüllt. Der Zeitgenosse Philo hatte in Hagar die

griechische Philosophie, in Sara das jüdische Gesetz gesehen.[1] Anders deutet sie der Schüler Gamaliels. Ihm ist Hagar das Gesetz, denn der Sinai heißt ja hahàr, und Sara das Evangelium, das kinderlose Weib, das doch mehr Kinder haben wird als die Fruchtbare. Wer wollte da Hagar's Sohn sein, der Sohn der Sklavin? Weist doch die Schrift selbst uns vom Gesetz zum Evangelium. So fragt er die Judaisten Galatiens: „die ihr unter dem Gesetze sein wollt, hört ihr nicht auf das Gesetz? Denn was sagt die Schrift? Stoß' Hagar, die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn nicht soll erben der Magd Sohn mit dem Sohne der Freien. Darum Brüder sind wir nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. Für die Freiheit hat uns Christus befreiet. So stehet nun fest und lasset euch nicht wieder in ein knechtisches Joch fangen".

Damit hat Paulus alles gesagt, was sich von dem Standpunkt aus, daß die Zugehörigkeit zu Christus auf einer Neuschöpfung der menschlichen Natur beruhe, gegen die Geltung des Gesetzes sagen läßt. Rückfall zum Gesetz würde ein Rückfall sein in die überwundene Stufe, da das Fleisch regierte. Und so bleibt dem Apostel nur übrig, die praktischen Schäden zu beleuchten, die mit dem Pharisäismus eingedrungen sind und etliche Tugenden zu empfehlen, von denen auch die Judaisten wissen dürften, daß das Gesetz sie nicht verbiete, und andere Laster zu strafen, die aus den Zeiten des sinnlichen Götzendienstes sich vererbt haben auf die Gegenwart, damit die Freiheit vom Gesetz nicht zum Anlaß werde für's Fleisch. Das aber ist die thatsächliche Apologie seines Apostolats, daß er unbekümmert um die Zweifler und Gegner, schließlich wieder seine apostolischen Ermahnungen an die Gemeinde richtet, gegen die er sich eben nur zu vertheidigen schien. Im Uebrigen mögen sie ihn mit ihren Zweifeln verschonen. Er hat Siegel und Brief über sein Apostolat, das sind die Wundmale Jesu auch an seinem Leib. Die Galater wissen am besten, woher diese Malzeichen rühren. So steht er schließlich vor uns wie ein alter Feldherr, der vor den rebellischen Legionen die Brust entblößt und ihnen die Narben der Wunden zeigt, die beweisen, daß er nicht unwerth sei, ihr Imperator zu heißen. „Hinfort mache mir niemand Mühe, denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe!" Mit diesem Hinweis und dem schönen Segensspruch über Israel schließt

[1] Philo, de congressu quaer. erud. grat. 427.

der Brief:[1] „In Christus ist weder die Beschneidung noch die Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Und wie viele nach dieser Regel wandeln werden, über die sei Frieden und Erbarmen und über das Israel Gottes". Wenn er stürmisch und heftig ohne ein freundliches Wort begonnen, so sind jetzt die Wogen geschwichtigt und sein letztes Wort ist: „Amen, ihr Brüder!"

Welches der Erfolg dieser gewaltigen Rede De corona war, läßt sich nur indirect erschließen. Im Ganzen war die judaistische Fluth im Vordringen. Doch finden wir Paulus auch nach diesen Conflicten im Jahr 55 wieder in Galatien,[2] und als er im Jahr 58 zu seiner letzten Reise nach Jerusalem sich rüstete, war für die erneute Collecte für die dortigen Armen hauptsächlich auf Galatien gerechnet.[3] Dennoch darf man sagen, der Sieg des rituellen Religionswesens, zunächst in der jüdischen, dann in der byzantinischen Form, schließlich in der des Islam, war für diese kleinasiatischen Stämme von Anfang an nur eine Frage der Zeit. Eine Religion des Geistes konnte für sie nur ein kurzer Traum sein. Das schlaffe Klima, die Schwere der eigenen sinnlichen Natur und das Vorwiegen der Phantasie beim Morgenländer mußten hier rasch jede Geistesreligion corrumpiren. Das war der Grund, warum auch der Paulinismus hier so kurz nur haftete, warum so bald die Rückkehr zu den dürftigen Elementen eintrat — vielleicht auch der Grund, warum Paulus selbst von diesen Gebieten Abschied nahm, und nachdem er lang genug den Schwachen ein Schwacher gewesen, nun auch den Griechen ein Grieche zu sein.

---

[1] Ps. 125, 128. — [2] Act. 18, 23. — [3] 1 Cor. 16, 1.

Vierter Abschnitt.

Wirksamkeit unter den Hellenen.

Digitized by Google

1. Macedonien.

Wie Visionen bei Paulus meist auf vorangegangene große Kämpfe deuten, so ist auch der folgenreichste Schritt seines Missionslebens, die Uebersiedelung nach Europa, Ergebniß mächtiger innerer Stürme gewesen. Die Apostelgeschichte wenigstens, die sich vom sechszehnten Kapitel an immer enger an den Bericht eines Augenzeugen anschließt, berichtet von Weisungen des Geistes, die Paulus, nachdem er siebzehn Jahre in den Provinzen Asiens gewirkt, ihm aller Orten der Reihe nach wehrten, weiter das Wort zu verkünden. So finden wir ihn und seine Begleiter in Troas, in Erwägungen, was nun zu thun sei; da ruft ihn ein Traumgesicht über das ägäische Meer. Ein aufrecht stehender Mann war es, nach dem Bericht der Apostelgeschichte, den seine Tracht als Macedonier bezeichnete, der Paulus im Traum erschien und ihn über die See rief mit den Worten: „Komm, hilf uns!" Und Männer fand Paulus dort. Auch die alte Kirche lernte hier die Gründe kennen, warum ein Macedonier die Welt erobert und warum die zähe Kraft dieses Stamms fort und fort wieder die Geschicke der Halbinsel entschied. Hier in den Vorbergen des Hämus saß ein härterer Menschenschlag als er drüben in Kleinasien oder im schlaffen Syrien zu finden war. Der Stoff war schwieriger zu bearbeiten und setzte spröderen Widerstand entgegen, aber die Arbeit blieb haften. So wurden die Macedonier die Phalanx des paulinischen Christenthums, seine „Mitkämpfer", wie er selbst sie nennt und zu denen er am liebsten in militärischen Bildern redet.[1] Der feste Charakter, für den die Macedonier durch die Jahrhunderte hindurch in der Welt-

---

[1] 1 Thess. 5, 8. 2, 2. 4, 1. Phil. 1, 13. 2, 25. 30. 3, 12. 16. 4, 3.

geschichte sprüchwörtlich waren, verläugnet sich auch hier nicht. Es ist derselbe Zug der Mannhaftigkeit, der Treuherzigkeit, aber auch der Härte, der sie in der Kirchengeschichte, wie in der Weltgeschichte charakterisirt. Die Bevölkerung war arbeitsam, monarchisch, voll Widerwillen gegen die Aufregungen des geschwätzigen griechischen Städtewesens,[1] aber bei manchen Vorurtheilen doch noch immer der ehrlichste, gesündeste Theil der alten Welt und in Folge dessen derjenige, der dem Christenthum die zähesten Gegner und zugleich die treuesten Gemeinden stellte. Vom ersten bis zum letzten Tag war das Verhältniß des Apostels zu den hier gesammelten Freunden von gleicher Herzlichkeit. Da war nichts von den Schwankungen und wechselnden Stimmungen der kleinasiatischen, nichts von der eiteln Verletzlichkeit und unzuverlässigen Leichtfertigkeit der griechischen Gemeinden, sie waren ihm allezeit treu, allezeit gehorsam, allezeit theilnehmend.[2] Was Paulus sonst ängstlich mied, Geldunterstützungen, deren er bedurfte, nahm er im Lauf seiner Reisen stets von den Macedoniern, weil er hier vor Verkennung sicher war,[3] und als er ein müder, alternder und gefangener Mann in Rom sich Pläne für den Abend seines Lebens machte, da stieg die Hoffnung in ihm auf, daß sein Herr ihn bis zur Wiederkunft wolle mit seinen Philippern zusammenbleiben lassen. So stehen die Macedonier selbst vor ihm, wie der Mann seines Traumgesichtes, „angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heils“.[4] Sie sind seine Mitstreiter, „die mit ihm gekämpft haben am Evangelium“,[5] die „unter dem verschrobenen und verdrehten Geschlecht“ des modernen Hellenenthums „gerade da stehen wie Fackeln, die das Licht des Lebens auf sich haben“[6] und die er ermahnt, „in Reihe und Glied zu bleiben“,[7] „in einem Geist zu stehen und mit einer Seele mitzukämpfen für den Glauben und sich in nichts von den Feinden schrecken zu lassen,“[8] — indem sie „denselben Kampf haben, den sie an ihm gesehen“.[9] Kämpfen sie doch für einen Glauben, der bereits „im ganzen Lager der Leibwache und bei allen andern offenbar wurde“.[10] Es geht ein ganz anderer Zug des Zutrauens durch diese nach Macedonien gerichteten Briefe des Apostels als durch alle andern und man fühlt wohl durch,

[1] Polyb. 4; 8, 11. — Aristot. Polit. 5; 8, 6. — [2] Phil. 2, 12; 1, 5; 4, 16. — [3] Phil. 4, 10 ff. — [4] 1 Thess. 5, 8. — [5] Phil. 3, 3. — [6] Phil. 2, 14. — [7] 1 Thess. 5, 14 — [8] Phil. 1, 27 f. — [9] Phil. 1, 30. — [10] Phil. 1, 13.

daß Paulus sich hier mit solcher Unbefangenheit und Rückhaltslosigkeit gehen läßt, weil er seiner Leute durchaus sicher ist.

Paulus, Silas und Timotheus hatten die Provinz zu Neapolis betreten. Vielleicht war noch ein vierter Reisegefährte von Troas ab zu ihnen gestoßen, da von Act. 16, 9 an der in erster Person verfaßte Reisebericht zum Wort kommt, der nicht wohl von Silas oder Timotheus herrühren kann, sondern als dessen Verfasser man sich am ehesten Lukas denken möchte, einen Arzt, nach dem Kolosserbrief,[1] nach den Vätern gebürtig aus Antiochien.[2] Jedenfalls verdanken wir dem Verfasser dieses Itinerarium die dankenswerthesten Aufschlüsse. Zunächst berichtet er, wie Paulus mit den Seinen in Neapolis landete und von dannen gen Philippi wanderte, „welches eine Hauptstadt des Theils von Macedonien, eine römische Colonie ist".[3] Daß man über den wichtigen Stapelplatz Neapolis wegeilte, nach der in den Bergen gelegenen, weit weniger bedeutenden Militärcolonie erklärt sich wohl daraus, daß man unter den Fittichen des römischen Adlers eine Judengemeinde zu finden hoffte. Denn wie die Juden von Antiochien, Ikonium, Ephesus, Troas überall sich um römische Casernen bewegten, wo sie vor dem Hasse der eingebornen Nationen sich sicher wußten, so war auch hier in der Festung Philippi eine solche Gemeinde zu finden. Zugleich war Paulus durch sein römisches Bürgerrecht selbst darauf angewiesen, solche Plätze zu suchen. Philippi aber war ein halbwegs lateinisch gewordener Platz, da Kaiser Augustus ihn mit dem jus Italicum ausgestattet hatte.[4] Vermuthlich aus solchem Grunde wurde gerade innerhalb der Wälle dieser römischen Festung, unter deren Mauern das Schicksal der römischen Republick sich einst entschieden hatte, zum ersten Mal in Europa das Evangelium vom erschienenen Gottessohn verkündigt. „Am Tage des Sabbath's, erzählt unsere Quelle, gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluß (Gangas), wo ein Betort zu sein pflegte, und setzten uns nieder und redeten zu den versammelten Weibern. Und eine Frau, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus Thyatira, eine Proselytin, hörte zu, und der Herr schloß ihr das Herz auf, daß sie Gehör gab dem, was Paulus redete. Wie sie nun getauft war sammt ihrem Hause, bat sie, und

---

1 Col. 4, 14. — 2 Hieron. De script. eccl. 7. Euseb. 3, 4. — 3 Die wirkliche Kreishauptstadt war Amphipolis, doch kommt der Ehrentitel πρώτη πόλις auch sonst vor. Eckhel I, 4, 282. — 4 Dio 51, 4. Plin. Hist. nat. 4. 18.

sagte: Wenn ihr mich für gläubig dem Herrn haltet, kommet in mein Haus, und bleibet daselbst. Und sie nöthigte uns". Es gibt das ein anschauliches Bild der Art, wie solche erste Anknüpfungspunkte sich flochten, vermöge deren hier eine Lydierin aus Thyatira, selbst eine Fremde, zur Stammmutter der Gemeinde in Philippi wird. Später erfahren wir dann auch die Namen der Frauen, die damals neben Lydia am Betplatz saßen, als Paulus ihnen die große Botschaft brachte. Es sind Euodia und Syntyche, Mitbegründerinen der Gemeinde, doch nachmals durch heftigen Hader unter sich entzweit.[1] Von den männlichen Gemeindegliedern, „die in's Buch des Lebens eingetragen sind", sind Syzygus, „der Genosse" und Clemens, ein Namen guter Vorbedeutung für die Christenheit, nicht weiter bekannt. Dagegen einen Philipper Epaphroditus treffen wir noch bei dem gefangenen Paulus in Rom, wohin er Liebesgaben der Philipper für Paulus gebracht hatte und den Paulus seinen Bruder und Gehülfen und Mitstreiter nennt.[2] Die Zeitbestimmung, die der Reisebericht für den Aufenthalt in Philippi gibt, ist nur eine sehr allgemeine, allein Bande wie die, die sich hier zwischen Paulus und den Philippern flochten, werden nicht in einigen Tagen geschlungen. Auf den Inhalt des ersten Aufenthalts aber hat Paulus noch im letzten Jahre seines Lebens dankbar zurückgeschaut. „Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, indem ich allezeit in allen meinen Gebeten für euch alle mit Freuden die Bitte thue, um eurer Gemeinschaft am Evangelium willen vom ersten Tag an bis jetzt, in der Zuversicht darauf, daß der in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch vollführen wird bis zum Tage Christi".[3] Es waren mithin die ungetrübtesten Erinnerungen, die er von seinem damaligen Verweilen im Hause der Lydia mit sich nahm. Leider berichtet unsere Quelle, offenbar nach der syntomistischen Manier des Ueberarbeiters abgekürzt, nur Anfang und Schluß des Aufenthalts und zwar als Veranlassung des Abschieds eine Geschichte, die lebhaft vergegenwärtigt, wie die glaubwürdigsten Orientalen, nach ihrer Eigenthümlichkeit und der ihrer Umgebung, ganz andere Dinge zu erleben pflegen als wir. „Es geschah aber, heißt es, als wir zum Betort gingen, daß uns eine gewisse Sklavin begegnete, die von einem Geist besessen war, der aus dem Bauch weissagt[4] und ihren Herren

[1] Phil. 4, 2. 3. — [2] Phil. 2, 25—30. — [3] Phil. 1, 3 f. — [4] πνεύμα πῦθωνος; πῦθωνες sind bei Plutarch die Bauchredner. Def. Orac. 9

vielen Erwerb verschaffte durch Wahrsagerei. Diese folgte dem Paulus und uns nach, und rief: Diese Männer sind Diener des höchsten Gottes, die uns den Weg des Heils verkünden. Solches that sie viele Tage. Paulus aber, deß überdrüssig, wandte sich um, und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi von ihr auszufahren. Und er fuhr aus zur selbigen Stunde". Wenn der Ueberarbeiter hier plötzlich den Faden der Wirquelle verläßt,[1] um in die dritte Person zurückzukehren, so kann er dazu keinen andern Grund gehabt haben als den, daß dieselbe die Geschichte der Verhaftung und wunderbaren Befreiung des Apostels in seiner Quelle nicht vorfand und diese darum glaubte in der jetzt vorliegenden Weise ergänzen zu sollen. Nach diesem Bericht erregte die durch Pauli Dämonenaustreibung in ihrem Erwerb beeinträchtigte Herrschaft der Sklavin Lärm und verklagte Paulus wegen Verbreitung einer religio illicita. Seinem Bürgerrecht zum Trotz wäre Paulus mit Silas von den Duumviren dem Lictor zur Züchtigung übergeben und sodann eingekerkert worden, bis ein Erdbeben ihn wunderbar befreite. Paulus selbst weiß davon nichts. Er ist sich bei seinem Abzug von Philippi keineswegs solcher Ermuthigung bewußt, wie er sie in einem solchen unmittelbaren Einschreiten Gottes zu seinen Gunsten hätte finden müssen, denn er würde es sich 1 Thess. 2, 1 dann nicht so hoch anrechnen können, daß er bei seinem Einzug in Thessalonich so freudig gewesen sei, das Evangelium zu verkündigen, „wiewohl wir zuvor gelitten und Schmach erduldet hatten zu Philippi". Als Leute, die man mit rohem Uebermuth behandelt hatte, d. h. wohl mit Stockschlägen bestraft, obwohl sie römische Bürger waren, hatten sie die Stadt verlassen. Wunder waren nicht geschehen, denn der Apostel, der das kleinste Zeichen göttlicher Mithülfe dankbar erwähnt, hätte sonst nicht von dem Uebermuth der Menschen geredet und darüber der Wunder Gottes vergessen. Wo er von Philippi spricht, erzählt er wohl, daß er dort gelitten und Gewalt erduldet, die das Recht verletzte, aber davon, daß ein Wunder ihn freigemacht, ist nirgends die Rede. Vielmehr rechnet er es sich zum Verdienste, heiter und muthig geblieben zu sein auch nach der tiefsten Schmach.[2] So scheint denn der Aufenthalt des Apostels mit diesem Conflict ein unfreiwilliges Ende genommen zu haben. Allein er hatte lange genug gewährt und war erfolgreich genug gewesen,

---

[1] V. 19. — [2] 1 Thess. 2, 2.

um im eigentlichsten Sinne Bande für's Leben zu flechten. Der Bestand der Gemeinde war gesichert und der ächt macedonische Sinn für Zucht und Ordnung zeigte sich hier sofort darin, daß man in Philippi rasch zu einer gegliederten Organisation schritt und Aufseher und Helfer (Bischöfe und Diakonen) zur Leitung der Gemeinde einsetzte.[1] Selbst ein erster Vorsteher, nämlich Syzygus, scheint mit der obersten Leitung betraut gewesen zu sein.[2]

Wie innigen Antheil der Apostel auch abwesend an den Geschicken seiner Philipper nahm, davon gibt fast jeder der späteren Briefe Zeugniß. Ein reger brieflicher und persönlicher Verkehr führte das gute Werk fort, „was Gott in ihnen angefangen hatte".[3] Zunächst kehrte Silas wieder hierher zurück, und Timotheus scheint ganz vornehmlich für die Wirksamkeit in Macedonien, zumal in Philippi, verwendet worden zu sein.[4] Aber auch sie ihrer Seits verloren den Apostel nicht aus den Augen. Schon auf seiner nächsten Station, zu Thessalonich, empfing Paulus zwei Mal Botschaften von Philippi, die jedes Mal von Geldgeschenken begleitet waren.[5]

Dorthin nämlich hatten die drei christlichen Brüder nach ihrer Vertreibung aus Philippi sich gewendet. Auf der großen Heerstraße, der via Egnatia, waren sie nach der Kreisstadt Amphipolis am Strymon und von da über Apollonia nach Thessalonich gezogen. Dieser mit breiten Steinen gepflasterte Weg war eine der Heerstraßen der Weltgeschichte. Auch die Legionen des Cassius und Brutus waren dereinst zur „Mordschlacht" dieses Weges gezogen. Paulus und seine Begleiter konnten in einem Marsche von vier Tagen, wenn sie sich nirgends aufhielten, Thessalonich erreichen. Unter ihnen lag dann die blaue Bucht von Therme, gegenüber die weißen Zacken und Kuppen des „schneebedeckten, vielgebogenen Olympos", auf dem zur Zeit Homers die Himmlischen gewohnt hatten.[6] Dort war

. . . . „des Himmels Thor, das die Horen
„Hüteten, welchen der Himmel vertraut ward und der Olympos,
„Daß sie die hüllende Wolk' jetzo öffneten, jetzo verschlössen".[7]

Aber der Apostel suchte zunächst nicht die Götter Griechenlands, sondern die Söhne Jehova's. Er hatte die Griechenstädte Amphipolis und

---

[1] Phil. 1, 1. — [2] Phil. 3, 23. — [3] Phil. 1, 6. — [4] Act. 18, 5. 2 Cor. 1, 1. Phil. 2, 19. — [5] Phil. 4, 16. — [6] Ilias. 1, 420; 18, 616 u. s. f. — [7] Ilias 5, 749 flgd.

Apollonia liegen lassen, weil nicht dort, sondern in Thessalonich, nach dem Ausdruck der Apostelgeschichte, „die Synagoge der Juden" war. Der Ausdruck besagt wohl, daß sich hier am Sitz des Proconsuls die Hauptgemeinde der macedonischen Judenschaft befand, ohne Zweifel durch den römischen Schutz und die Aussicht auf Lieferungen hierher gezogen. Während in Philippi ein einfacher Betplatz hinreichte, hatte das macedonische Israel hier sein officiell anerkanntes Bethaus, in dem auch die außerhalb der Hauptstadt Wohnenden ihre Cultusstätte sahen.[1] Unter diesen Umständen mußte sich für Paulus an diesem Ort ein weiterer Spielraum des Wirkens aufthun, und eben darauf hatten die drei Glaubensboten gerechnet. Das hier gesprochene Wort hatte, bei der Bedeutung des Platzes, ein gewaltiges Echo. Unter der römischen Herrschaft war Thessalonich einer der größten Handelsplätze des Mittelmeers geworden, woran namentlich die via Egnatia einen entscheidenden Antheil hatte. Da diese Straße von Dyrrhachium, dem wichtigsten Hafen des adriatischen Meers, mitten durch zwei Provinzen führte, bei Thessalonich das ägäische Meer berührte und sich dann nach Thracien wendete, verband sie nicht nur Kleinasien und Italien, sondern auch den Pontus Euxinus mit dem adriatischen Meer. Wesentlich durch sie hatte Thessalonich eine Bedeutung erhalten, vermöge deren es allmählig zur Hauptstadt Macedoniens emporstrebte.[2] In dem Gewirr dieses großstädtischen Treibens wußte Paulus doch *einen* Weg, den zur Synagoge. Gemäß der Bedeutung derselben war der Hof der Proselyten, der sich um die jüdische Schule gebildet hatte, noch ansehnlicher als anderwärts und viele Frauen der Stadt suchten in der Feier des Sabbaths und dem Studium der jüdischen Bücher ihre Erbauung,[3] die ihnen die abgesungenen Lieder an die „thronumprangte, göttliche Kythereia" oder an den „fernhintreffenden Apollo" nicht mehr zu geben vermochten. Pflegte man doch gerade hier zu scherzen, daß keiner, der

„enttaucht dem Gewog des thermäischen Meeres,
„Aufstieg in neblichter Frühe zum Himmel empor und Olympos,
„Fand den allwaltenden Zeus abwärts von den Andern sitzend,
„Auf der erhabensten Klippe des vielgezackten Olympos,"

wo doch vor Zeiten ihn die silberfüßige Thetis gefunden, um mit der Linken seine Kniee, sein Kinn mit der Rechten zu umfassen. Die jetzt

---

[1] Act. 17, 1. — [2] Strabo 7, 10. Plin. 4, 10. Lucian, Lucius sive asinus. 46. Appian, Bell. civ. 4, 118. — [3] Act. 17, 4.

hinaufgeklettert, berichtet Cicero, hatten nur Schnee und Eis gefunden. So schaute der Götterberg herab auf eine Stadt, deren Frauen im Bethaus der Juden sich erbauten, und deren Männer durch Pauli Wort gewonnen, „sich abwendeten von den Idolen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu harren seines Sohnes vom Himmel".[1] An der Hand des jüdischen Gesetzbuches, sei es der Psalmen, sei es des Propheten Jesaja, wies Paulus den Juden und gottesfürchtigen Griechen nach, daß dem Messias durch die Schrift bestimmt gewesen sei zu leiden und von den Todten wieder auf zu erstehen und daß eben dieser Messias niemand anders sei als Jesus von Nazareth, den er verkünde.

Auch hier wiederholte sich denn eine oft gemachte Erfahrung. Die Empfänglichkeit war bei den Proselyten, zumal den weiblichen, größer als bei den Juden selbst. Zwar fand Paulus mit seinen Genossen bei einem Juden mit Namen Jason, d. h. Jesus, Aufnahme, aber die große Mehrzahl der Gläubigen bestand aus Griechen und darunter waren namentlich jene gottesfürchtigen Frauen stark vertreten, die zuvor zur Synagoge gehalten hatten. Die Apostelgeschichte rechnet sie unter die ersten der Stadt, doch ist das mit Vorsicht aufzunehmen, denn nach Paulus eigenen Ausdrücken gehörte die überwiegende Anzahl der Gemeindeglieder dem Handwerkerstande an,[2] manche auch dem Handel,[3] aber nicht dem großen, denn in allen spätern Briefen ist von der „tiefen Armuth" der Macedonier die Rede und schon damals lebten die Meisten aus der Hand in den Mund und fielen der Gemeinschaft zur Last, sobald sie die Arbeit einstellten.[4] Als Einzelne ragen hier hervor, außer Jason, dem Herbergevater, der Jude Aristarch,[5] einer der Wenigen aus der Beschneidung, die sich mit vollem Eifer der Predigt unter den Heiden widmeten und dem Apostel, dessen letzte Gefangenschaft Aristarch freiwillig theilte, mit macedonischer Treue ergeben waren. Er war auch der Macedonier, den der Pöbel in Ephesus nachmals mißhandelte, als dort der Aufstand zu Gunsten des Dianatempels ausbrach.[6] — Zwei andere, Secundus und Gaius, sind nur als Gefährten der letzten Reise bekannt.[7] Im Uebrigen ist die Gemeinde eine heidenchristliche, obwohl die Auseinandersetzung mit der Synagoge sich

[1] Hom. II. I. 495 flgd. 1 Thess. 1, 9. 10. — [2] 1 Thess. 4, 11. — [3] 1 Thess. 4, 6. — [4] 2 Thess. 3, 7 flgd. 2 Cor. 8, 2. — [5] Col. 4, 10. Philem. 24. Act. 19, 29; 20, 4. 27. — [6] Act. 19, 29. — [7] 20, 4.

auch hier nicht ohne große Stürme vollzog. Ja die Judenschaft Thessalonichs muß sogar eine besondere Zähigkeit der Verfolgungssucht bekundet haben, da durch fünf Jahre hindurch in allen Nachrichten über Macedonien von den Kämpfen und Trübsalen der dortigen Gemeinde die Rede ist.[1] Von großer Heftigkeit scheint schon der erste Zusammenstoß gewesen zu sein, da der Lärm dieses Glaubensstreites mit einem Schlage in beiden Provinzen, Macedonien und Achaja, den Christennamen bekannt machte,[2] nachdem Paulus kaum erst in der Synagoge aufgetreten war. Da wir schon mehrfach gesehen, wie stürmisch es in solchen Versammlungen hergehen konnte, so wundern wir uns nicht, wenn Paulus diese Stunden des Streits einen Kampf nennt, wie ihn der Pferdebändiger oder der Thierkämpfer zu bestehen hat.[3] Aber ihm war doch nie siegesmuthiger zu Sinn gewesen als in diesen Stunden. Er darf sich der Gemeinde gegenüber rühmen, daß er, kaum wieder hergestellt von den Leiden und der Schmach, die ihm in Philippi widerfahren, dennoch freudig gewesen sei in seinem Gotte, das Evangelium zu reden unter vielem Kampf.[4] Und wie auch heute wohl der Missionär es als ein gutes Zeichen betrachtet, wenn das Wort ihm leicht vom Munde abgenommen wird, so erkannte Paulus gleich bei seinem ersten Auftreten, daß hier viele erwählt seien, an der innern Freiheit und Zuversicht, mit der es ihm gegeben war, in dieser großen Synagoge zu reden, an der gehobenen Stimmung, dem vollen, freimüthigen Herzen, der unbehinderten Kraft, deren er sich erfreute. Er verspürte darin den Beistand des heiligen Geists und sah, wie das Evangelium nicht verhalle, sondern in den Herzen einschlug.[5] Auch hatte ihn diese subjective Empfindung nicht betrogen. Sondern dieselbe „Jesu gleiche Heiterkeit im Leiden" erwiesen auch die Gläubigen, indem sie das Wort aufnahmen unter vieler Bedrängniß mit Freude im heiligen Geist".[6] Trotz aller Verfolgung, trotz des vor Jasons Thüre heulenden Pöbels ergriffen sie freudig die neue Kunde, denn sie nahmen sie nicht auf als Menschenwort, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gotteswort[7] und als solches hat es denn auch weiter in den Seelen gearbeitet, wie kein menschliches Wort es vermöchte. Bald erregte es überall Staunen, welchen Eingang hier Paulus gerade bei

[1] 1 Thess. 3, 3. 2 Cor. 7, 5; 8, 2 — [2] 1 Thess. 1, 7. — [3] 1 Thess. 2, 2. — [4] 1 Thess. 2, 2. — [5] 1 Thess. 1, 4. 5. — [6] 1 Thess. 1, 6. — [7] 1 Thess. 1, 6—10.

der großen Menge der Heiden gefunden habe.[1] Paulus hatte es um so mehr auf einen längeren Aufenthalt abgesehen, wie sich schon daraus ersieht, daß er Arbeit nahm. Denn wiewohl er in einem Judenhause Aufnahme gefunden, wollte er doch lieber bei Tag und Nacht arbeiten als jemanden zur Last zu fallen.[2] So verkündete er als einfacher Handwerker in abendlichen Versammlungen in Jason's Haus das Evangelium.

Von dem Verkehr des Apostels aber mit seinen Neubekehrten entwirft der erste Thessalonicherbrief ein gar anmuthiges Bild. Noch steht ihm, wenn er schreibt, das Angesicht der Gemeinde vor Augen, wie sie vor ihm gesessen,[2] und er erinnert daran, „wie er jeden Einzelnen, wie ein Vater seine Kinder ermahnt, ermuntert und beschworen, Gottes würdig zu wandeln, der alle berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit".[3] Wie eine Amme ihr Kind warm hält, so ist er mit der Gemeinde gefahren.[4] „Also waren wir zärtlich gegen euch, willig, euch nicht nur das Evangelium mitzutheilen, sondern auch unser Leben, weil ihr uns ja lieb geworden seid".[5] — Wie über die Art des Verkehrs und die specielle Seelsorge, deren der Apostel bei allen Einzelnen sich befliß, so sind wir durch denselben Brief auch über den Inhalt der Predigt unterrichtet, die Paulus im stillen Hause Jason's der aus dem Strudel und Lärm der griechischen Seestadt zusammen gelesenen Gemeinschaft vortrug. Wir ersehen auch hier, wie die Substanz der apostolischen Predigt noch wesentlich die Verkündigung des kommenden Endes ist. Es ist noch immer die alte Johannespredigt, daß den Bäumen die Axt an die Wurzel gelegt sei, daß der Herr vor der Thüre stehe und anklopfe, die jetzt ihre Schrecken in die Vorstädte des großen Handelsplatzes wirft, wie sie vordem die Wanderversammlungen im Jordanthal mit ihren frommen Erweckungen und sittlichen Erschütterungen heimsuchte. Eine solche, die Phantasie und das Gemüth tief aufwühlende, Predigt ergriff nicht nur die Massen mit erschütternder Gewalt, sondern sie mußte auch nothwendig zu so großen Kämpfen Veranlassung geben, wie sie Paulus meldet.

Es trifft sich nun aber merkwürdig, daß diese Verkündigung des kommenden Endes dießmal zusammenfiel mit einem Augenblick, in dem ganz dieselben Schrecken auch die heidnische Welt ergriffen hatten.

---

[1] 1 Thess. 2, 9. — [2] 1 Thess. 2, 17. — [3] 1 Thess. 2, 11. — [4] 1 Thess. 2, 7. 8. — [5] 1 Thess 2, 8.

Seit dem Jahre der Johannestaufe war keines mit einer solchen Menge von Schreckenszeichen ausgestattet gewesen als das letzte Regierungsjahr des Claudius. Das Consulat des M. Asinius und Mn. Acilius war noch lang als ein Jahr übler Vorbedeutungen berüchtigt. Mag die Laune des Zufalls damals manches zusammengedrängt haben, was auch sonst die Massen zu schrecken pflegt, so war es doch gewiß noch mehr die angstvolle Stimmung der Völker, die sich selbst in die Natur hineintrug und ein schlimmes Omen neben dem andern las, das sonst wohl wäre übersehen worden. Die Herrschaft der Agrippina, die Adoption Nero's, der sich neigende Tag des friedlichen Kaisers warfen ihre Schatten über das Reich und deutliche Wunderzeichen kündeten den kommenden Zorn der Götter. — Ein Komet streckte seine zornige Ruthe über den nächtlichen Himmel;[1] blutiger Regen fiel[2]; auf die Spitze des Capitols ließ sich ein Bienenschwarm nieder; allerlei Mißgeburten von Menschen und Thieren, darunter ein Schwein mit Habichtskrallen, erregten in der Hauptstadt Entsetzen; Drusus Denkmal ward vom Blitze getroffen; der Tempel des Jupiter Victor that sich von selber auf. Schon bei Nero's Mündigkeitserklärung hatte es geschienen, als ob der Himmel in Flammen stehe und ein nächtliches Erdbeben hatte Rom entsetzt und auf Schreckliches vorbereitet.[3] Alle solche Zeichen kündigten dem Collegium der Haruspices und Augurn eine Umänderung der Dinge zum Schlimmern an, und daß von den Inhabern der fünf höchsten Aemter der Reihe nach je einer starb, wurde nicht minder als Zeichen der nach oben zielenden Parze bemerkt.[4] Wenn es richtig ist, was Dio berichtet,[5] daß Claudius die Sterndeuter damals aus Italien verjagt habe, so darf man wohl darin eine Maßregel sehen, die der allgemeinen Beängstigung ein Ziel setzen sollte. Auch die römische Judenschaft befand sich im Zustand einer gährenden Aufregung und in dem gleichen Augenblick, in dem Paulus durch die Botschaft vom kommenden Christ, die Synagoge von Thessalonich aufgestört hatte, erregte dieselbe Kunde in Rom so heftige Kämpfe, daß der Kaiser den Juden, nach Sueton Italien, nach Dio die gottes-

[1] Cass. Dio 60, 35. Sueton Claud. 46. Plin. Hist. N. 2, 25. 23. 92. Sen. Quaest. nat. VII; 17, 2. — [2] Ibidem. — [3] Dio bei Zonaras zu 60, 32. [4] Tac. ann. 12, 64. — [5] Bei Zonaras zu 60, 33. Tacitus hat ein ähnliches Edict vielmehr zum Jahr 52. Ann. 12, 52. Vgl. den einzelnen Fall zum Jahr 53: Ann 12, 59. — [6] Suet. Claud. 25. Dio 60, 6. Die Apostelgeschichte steht auf Suetons Seite.

dienstlichen Versammlungen untersagte.[6] Vielleicht spielte bei der angstvollen Stimmung der Masse doch auch das Munkeln der jüdischen Sekte vom kommenden Endgericht eine Rolle, daß die römische Polizei gleichzeitig in Rom und Thessalonich gegen sie einschritt. Jedenfalls wartete das heidnische Volk eben so des kommenden Zorns der Götter, wie die christliche Schaar der Zukunft des Gerichtstags. Es war einer jener Momente, in denen die Völker den Athem an sich halten, in banger Erwartung, was die nächste Stunde bringen werde. Was so die Welt im Großen bewegte, spiegelt der erste Thessalonicherbrief, im Kleinen wieder. Noch enger erschiene das Denken des Paulus an die augenblickliche Zeitlage geknüpft, wenn der zweite Thessalonicherbrief, der freilich, wie er vorliegt, kaum von Paulus herrühren kann, wenigstens in seinen Grundlagen ächt wäre. Denn aus ihm ergäbe sich im Einzelnen, wie Paulus den ängstlich lauschenden Gemüthern im Hause des Jason die Zeichen der Zeit zu deuten suchte. Ehe der Christ kommt, soll nach 2 Thess. 2 der Antichrist erscheinen zum Werke der Tempelschändung, wie Caligula sie versucht. Dieser Fürst, den Daniel 12, 24 verheißen, der sich erheben wird wider alles, was Gott oder anbetungswürdig heißt, wird sich selbst in den Tempel Gottes setzen und darthun, daß er Gott sei. Der jetzige „Inhaber" des Thrones, Claudius, ist dieser Fürst nicht, aber bereits wirket die Gottlosigkeit und wird nicht ruhen, bis er aus dem Wege geräumt ist. Stehen wir doch im Anfang des Jahres 54 und nach den Dingen, die jüngst über Claudius erst durch Messalina, dann durch Agrippina ergangen sind, ist es niemanden mehr verborgen, daß die Wegräumung des Claudius nur noch eine Zeitfrage ist. Dann wird der kommen, der Caligulas Werk der Tempelschändung hinausführt. Die Bosheit muß ihren Gipfel erreichen, dann ist die Zeit „der herrlichen Erscheinung Christi, der den Fürsten der Sünde vertilgen wird mit dem Hauche seines Mundes".[1]

Beweist die neronische Christenverfolgung, daß die Gewaltigen

---

[1] Der Erste, der den Antichrist 2 Thess. 2 auf Caligula deutete, war Hugo Grotius. Unter den κατέχων V. 7 verstand zuerst Whitby (Paraphrase and Commentary on the New Testam. Lond. 1718, 2. 470.) den Kaiser Claudius. Döllinger, Christenth. u. Kirche z. Z. ihrer Grundlegung p. 288 deutet gleichfalls den κατέχων auf Claudius, als auf den, der zur Zeit den Thron inne hat, κατέχει, während Hitzig, Gesch. Isr. 583 darin vielmehr ein Wortspiel sieht: ὁ κατέχων, qui claudit = Claudius.

dieser Zeit vom Christenthum Kenntniß genommen, so zeigen solche Stellen, daß auch die Christen sich mit den großen Fragen der Zeit in ihrer Weise beschäftigten, wie ja auch das Eine ohne das Andere sich nicht denken läßt. Zumal in Macedonien, diesem Schicksalslande, blieb die Erwartung eines demnächstigen Umsturzes der Hauptgedanke der christlichen Gemeinschaft, sehr zum Nachtheil einer ruhigen Entwicklung. So lang Paulus in Thessalonich ansässig blieb, hatte es damit allerdings gute Wege, denn es war seine Art nicht, über den eschatologischen Ausblicken die Gegenwart aus dem Auge zu verlieren. Wir sehen vielmehr aus seinem Brief, wie er sich auch hier der speciellsten Seelsorge ergab.[1] Er hatte vor sich eine Gemeinde, zusammengewürfelt aus Juden, Proselyten und Griechen, aus angesehenen Weibern und niedrigem Volk. Sie alle waren mehr oder minder ergriffen von dem Pesthauch des großstädtischen Lebens, das namentlich an solchen Seeplätzen über alle Begriffe sittenlos war. Diesem dunkeln Hintergrund gegenüber, die Herrlichkeit der göttlichen Reichsgesetze aufzurollen, das war eine Aufgabe, der sich Pauli Beredtsamkeit mit Begeisterung unterzog, und als er scheiden mußte, konnte er es in dem Bewußtsein, daß sie das Wort nicht aufgenommen, „als Menschenwort, sondern wie es wahrhaftig ist als Gotteswort".[2]

Nicht lange nämlich duldete der Fanatismus der Juden die Sendboten in der Stadt. Als sie sich von der Verderblichkeit der neuen Lehre überzeugt hatten, ward es ihnen nicht schwer, den griechischen Janhagel gegen das Haus des Jason aufzuhetzen. Paulus war zum Glück auswärts, als einige tumultuirende Rotten die Straße mit Geschrei füllten, Jason und andere aus ihrer Wohnung rissen und sie vor die Politarchen schleppten mit der Anklage, daß sie mit ihrer aufregenden Predigt hier dieselben Unordnungen angestiftet hätten wie die Christen zu Rom und in allen andern Gemeinden der jüdischen Diaspora.[3] Die Kunde vom kommenden Messias wurde den Fremden überdieß als Verbrechen gegen Claudius Cäsar angerechnet und die Politarchen, besorgt um den Ruf ihrer Freistadt,[4] geriethen in große Erregung. Denn in einem Augenblick, in dem alles von Angriffen auf das Leben des Kaisers sprach, der ja auch im folgenden Jahr ermordet wurde, in dem Claudius selbst gegen die römischen Juden losschlug, in dem zum ersten Mal die Gerichte der Hauptstadt von

[1] 1 Thess 2, 12 — [2] 1 Thess. 2, 13. — [3] Act 17, 8. — [4] Plin. 4, 10.

der Botschaft des kommenden Judenkönigs Kenntniß nahmen und scharfe Maßregeln ergriffen, dazu in einer Zeit unheimlicher Gährung war diese Klage sehr ernsthafter Art. Schließlich gab man doch Jason und die Uebrigen wieder frei, nachdem sie Bürgschaft dafür gestellt hatten, Paulus und Silas würden Thessalonich sofort verlassen. Möglicher Weise war das eine Verfügung, die den Fall ganz nach Maßgabe des kaiserlichen Edicts behandelte, allein die Ausweisung war überhaupt eine der gewöhnlichsten Maßregeln solcher Cantonalregierungen, die der Apostel auch später noch zur Genüge zu erfahren hatte. „Wir sind wie ein Auswurf der Welt, wie ein Kehricht aller bis heute", schreibt er einige Jahre später in Ephesus.[1] So hatte auch der Magistrat dieser Freistadt ihn aus seinen Mauern geschoben. Bei Nacht und Nebel wurden Paulus und Silas von den Brüdern aus der Stadt gebracht, um auf der via Egnatia den Stab weiter zu setzen. Nur ungern riß Paulus sich los, da die Verhältnisse der neuen Gemeinde so hoffnungsvoll sie waren, ihm doch noch lange nicht so geordnet schienen, daß er glaubte, sie ihrem eigenen Wachsthum überlassen zu können. Dazu machte er die Erfahrung, daß bereits ganz Macedonien und Achaja voll sei von dem Eindruck, den die eigenthümlichen Vorgänge in Thessalonich gemacht hatten. So blieb er schon in dem zwölf Meilen entfernten Beröa liegen, um auch hier einen Missionsversuch zu wagen und zugleich Thessalonich im Auge zu behalten. Der Empfang in der Synagoge der Beröer war ein unerwartet günstiger. Die Juden discutirten seine Schriftbeweise und bei den besseren Proselyten, namentlich einigen vornehmen griechischen Frauen, fand Paulus unverhofften Anklang. Während er hin und her schwankte, ob er nicht doch nach Thessalonich zurückkehren solle,[2] hatten aber seine dortigen Gegner seinen neuen Aufenthalt ausfindig gemacht und ein von ihnen angezettelter Synagogenaufstand scheuchte ihn nun auch von Beröa hinweg. Da schien es ihm nun doch gerathener, einen größeren Raum zwischen sich und die Gegner zu legen. Die neuen Freunde geleiteten ihn bis zum nächsten Hafen des thermäischen Meerbusens, von wo Paulus sich nach Athen einschiffte. In Athen, das in dreitägiger Küstenfahrt zu erreichen war, traf Paulus mit Timotheus ein.[3] Noch schwankte er, ob es nicht seine Pflicht sei, das verlassene Schlachtfeld wieder auf-

[1] 1 Cor. 4, 13. — [2] 1 Thess. 2, 17. — [3] 1 Thess 2, 17—3, 1 gegen Act. 17, 14.

zusuchen, aber die Erbitterung der Gegner gegen seine Person war noch zu groß, um diesen Schritt offener Widersetzlichkeit zu wagen. „Wir haben zu euch kommen wollen, schreibt er, einmal und zweimal; und der Satan hat uns verhindert".[1] Als er dann aber auf's neue Kunde von den dortigen Stürmen erhielt, ertrug er es nicht mehr länger, ohne Nachricht zu sein, und so ließ er es sich gefallen, wie er sich 1 Thess. 2, 18 ausdrückt, in Athen allein zurück zu bleiben, und schickte den Timotheus, dem das Weichbild der Stadt nicht untersagt worden war, nach Thessalonich zurück, denn er fürchtete, der Versucher könnte die Gemeinde zum Abfall versucht haben. So sollte Timotheus sorgen, daß die Gemeinde fest bleibe und guten Muth behalte und niemand sich von diesen Drangsalen beunruhigen lasse, denn eben das gehöre ja zur Signatur dieser letzten Zeit, daß die Gläubigen Noth haben; dazu sind sie bestimmt und das hat ihnen Paulus gleich zu Anfang voraus gesagt. So war denn der Kreis, der seiner Zeit von Derbe ausgezogen, in seine Bestandtheile aufgelöst. Silas war in Macedonien zurück geblieben, aber da ihm Thessalonich untersagt war, nach Philippi gereist,[2] während Timotheus in Thessalonich wirkte. Von Lukas dagegen ist anzunehmen, daß er schon früher von Philippi nach Troas zurückkehrte, wenn er nicht etwa in Philippi blieb, von wo später die Apostelgeschichte ihre Berichte wieder in erster Person aufnimmt.

Die Mittelpunkte des Christenthums in der Provinz Macedonien waren also vorläufig die drei Gemeinschaften von Philippi, Thessalonich und Beröa, die sich neben die dortigen Judengemeinden gestellt hatten. Am wenigsten wissen wir von der Gemeinde in Beröa, doch scheint sie mehr jüdische Mitglieder gezählt zu haben als irgend eine, die Paulus je gestiftet hatte.[3] Mit Namen bekannt ist uns nur Sopatros, des Pyrrhus Sohn,[4] der Paulus auf seiner letzten Reise von Korinth nach Kleinasien geleitete und die Betheiligung Beröas an dem Liebeswerk für Jerusalem repräsentirt. Genauer dagegen lassen sich die Schicksale der Gemeinschaft in Thessalonich verfolgen. Aus Anlaß der Mittheilungen des Timotheus schrieb Paulus der Gemeinde noch im Jahr 54 von Korinth aus einen Brief, der über die dortige Lage mancherlei Aufschlüsse gibt.

[1] 1 Thess. 2, 18. — [2] Vgl. 2 Cor. 11, 9 mit Act. 18, 5. und Phil. 4, 15. — [3] Act. 17, 11 — [4] Act. 20, 4 nicht derselbe mit Rom. 16, 21, der Korinther und Jude ist.

Im Ganzen ist es ein Trostbrief, der hier nöthig geworden ist, denn kaum war Paulus aus Thessalonich entfernt, so sah sich die Gemeinde von ihren Volksgenossen umlagert, die ihr versicherten, daß sie das Opfer schlauer Betrüger geworden sei. Wer in dieser Weise, wie Paulus, als Verkündiger eines fremden Cults in den griechischen Städten auftauchte, dazu in dem ärmlichen Aufzug des cilicischen Webers, der kaum die Blöße deckte, geschweige den Verkündiger der neuen Götter gegen die Unbilden der Jahreszeit schützte,[1] der mußte sich auch gefallen lassen, zusammen geworfen zu werden mit den Schaaren von Chaldäern, Goëten, Mithraspriestern, ägyptischen Gauklern und andern heiligen Betrügern, die damals die Ehrfurcht des Abendlandes vor dem Morgenland ausbeuteten. Er sah aus, „als wollte er neue Götter verkündigen". Ob der unansehnliche Paulus, der stattliche Silas und der junge Timotheus aus Schwärmerei, ob sie aus Habsucht, oder aus Lust, eine Rolle zu spielen, ob sie aus geheimen Gründen, die erst später durchsichtig werden sollten, vielleicht gar in unreinen Absichten, sich bei den Frauen und Männern Thessalonichs eingeschmeichelt haben, wollten die wohlmeinenden Freunde der Bekehrten dahin gestellt sein lassen, nur das war ihnen klar, daß diese Gläubigen auf abgefeimte Weise betrogen seien.[2] Diese Lage der Dinge ergibt sich aus dem zweiten Capitel des ersten Thessalonicherbriefs, das ein stilles Zwiegespräch mit den durch Einflüsterungen ihrer Verwandten und Nachbarn bearbeiteten Gemeinschaft führt. Denn nur solchen Vorwürfen gegenüber erklärt es sich, daß der Apostel in seinem Briefe ausdrücklich versichert, er glaube bewiesen zu haben, daß seine Predigt nicht aus Schwärmerei stamme, die man mit Gefängniß und Streichen des Lictors abkühlt, nicht aus unreiner Gesinnung, die mit süßer Schmeichelrede sich einführt, nicht aus verstellter Habsucht, die unter dem Vorwand der Religion nach dem Beutel greift, auch nicht aus undurchsichtigen Anschlägen, die mit Vorsicht und List eingefädelt werden, sondern so, wie er von Gott seines Evangeliums sei gewürdigt worden, aus dieser höheren Nothwendigkeit heraus, predige er und denke nicht daran, was vortheilhaft sei oder Menschen gefalle. Denn die Thessalonicher wissen ja selbst, daß er bei niemanden mit Schmeichelworten sich einführte und von niemanden Geld begehrt habe. Auch der Ehrgeiz sei sein Fehler nicht. Weder um ihre Verehrung war's ihm zu

[1] 1 Cor. 4, 11. — [2] 1 Thess 2, 1 - 12.

thun, noch darum, sich bei andern mit ihnen zu brüsten. Er hat sich nicht in die Brust geworfen und von niemanden Ehre verlangt, wie die wissen, die ihn bei Tag und Nacht an der Arbeit trafen, indem er seinem armseligen Handwerk oblag. Ja gegen alle Lästerung und Verläumdung darf er sich auf ihr eigenes Zeugniß und das Gottes berufen, wie er selbst und Silas und der junge Timotheus ihnen damals in anderem Lichte erschienen sind, als man sie jetzt gern zeichnen möchte. Nur zur Arbeit, zum Frieden, zur Tugend haben sie getrieben und so läuft des Apostels Apologie schließlich auf den Satz hinaus: aus dem, was wir euch geheißen, schließt auf das, was wir gewollt.[1]

In der That war bei den macedonischen Freunden der Eindruck der reinen und hohen Persönlichkeit des Apostels noch zu frisch und mächtig, als daß solche Verdächtigungen hätten aufkommen können und der Apostel gibt auch seine Vertheidigung ohne die Erregung, die sonst seine Apologien kennzeichnet, mit dem sicheren Gefühl, daß so niedere Vorwürfe, auch nicht den Saum seines Gewandes beschmutzen können. Auch hatte die Gemeinde, noch ehe er sich nur vertheidigt, schon längst für ihn entschieden. Aber gerade diesem treuen Festhalten gegenüber entbrannte der Zorn der macedonischen Stadtbevölkerung um so heißer und so verband sich der Opposition der Synagoge bald ein eben so heftiger Widerwille der betheiligten heidnischen Familien. Schon hat Paulus zu beklagen, daß die Thessalonicher kaum weniger Verfolgungen von ihren Stammgenossen erdulden als die Gemeinden Judäas von den Juden oder er selbst in Korinth von den Männern seiner Nation.[2] Worin diese Verfolgungen bestehen, wird nicht gesagt. Bis zu so grausamen Mißhandlungen wie in Judäa ist es doch wohl schwerlich gekommen, weil sonst die Blutspuren in unserem Briefe nicht fehlen würden. Aber es läßt sich denken, daß der Haß der Synagoge, der sich's nicht verdrießen ließ, die Schritte des Apostels bis nach Beröa zu verfolgen, noch weit weniger gemeint war, seinen Anhang im eigenen Hause, in Thessalonich selbst, gewähren zu lassen. Auch die Bevölkerung war hier nicht danach geartet, morgen das zu vergessen, worüber sie gestern gelärmt hat. Noch nach vier Jahren braucht Paulus nur die Stadt zu betreten, so lodert der alte Haß der Gegner wieder in hellen Flammen auf. „Auch als ich nach Macedonien kam, schreibt er im Jahr 58, hatte mein Fleisch keine Ruhe: sondern ich war in allen

[1] 1 Thess. 2. 1—12 — [2] 1 Thess. 2, 14—16. — [3] 2 Cor. 7, 5.

Stücken bedrängt. Von außen Kämpfe, von innen Furcht".[3] So war und blieb die Lage der Gemeinde eine gedrückte. Aber eben die Widerwärtigkeiten schürten die Gluth ihrer religiösen Ueberzeugung. Freilich kam dadurch in die Frömmigkeit der Gemeinschaft auch etwas Ueberreiztes. Von der athemlosen Erwartung des Endgerichts in Spannung gehalten, durch die Häufung der Schreckenszeichen ohne Zweifel immer auf's Neue erregt, durch die äußeren Verfolgungen in ihrer ganzen Stimmung gesteigert, waren die Thessalonicher einer Aufregung verfallen, die von Schwärmerei kaum mehr zu unterscheiden war. — Ungern hört Paulus, daß die Gemeinde über Zeit und Stunde der Parusie Berechnungen anstelle, über das wie und wo discutire und überhaupt die Neigung zeige, aus dem Geleise der gemeinen Berufsarbeit herauszutreten. Denn Timotheus hatte als größten Mißstand der dortigen Christenheit die falsche Geschäftigkeit in geistlichen Dingen bezeichnet, die die Erweckten von ihrer bürgerlichen Arbeitspflicht abziehe. Da machte sich jeder mit dem Seelenheil der Andern zu schaffen, mengte sich in bester Absicht in Angelegenheiten ein, die ihn nichts angingen und alle gaben sich einem lärmenden, geräuschvollen Treiben hin, das sie in ihren ökonomischen Verhältnissen zurück brachte und nach außen hin Anstoß gab. Natürlich zog das auch in den Gemeindeversammlungen Mißstände nach sich. War man den Verfolgungen gegenüber auf Zusammenhalten angewiesen, so ließ man die Entschiedenen mit ihren Weissagungen leicht gewähren, wo man ihnen besser widersprochen hätte, den Verzagten und Unentschiedenen dagegen wendete man den Rücken, statt ihnen Trost und Halt zu geben. Selbstbetrogen hielten manche die Gaukelbilder ihrer Phantasie für Eingebungen des Geistes, während andere, bewußt oder unbewußt, die Predigt von der Nähe des Endes auch darum anstimmten, um nicht arbeiten zu müssen und sich von den Wohlhabenden ernähren zu lassen.[1] Da war es den Verständigeren nicht zu verargen, wenn sie diese Begeisterung ganz auszulöschen trachteten und die Prophetie, ohne weitere Prüfung, an und für sich gering schätzten. Das besagen wohl die Warnungen des Apostels: „Den Geist dämpfet nicht, Weissagungen verachtet nicht! Prüfet alles, das Gute haltet fest".[2] Bei solchem Widerstreit der Schwärmerei und Nüchternheit mußte es aber auch leicht zu Conflicten in den Versammlungen selbst kommen und die

[1] 1 Thess. 4, 12. — [2] 1 Thess. 5, 19.

Gemeindevorsteher, die Paulus eingesetzt hatte, konnten nicht immer Ordnung und Friede aufrecht erhalten, wo so schroffe Gegensätze auf einander stießen. Endlich ist auch viel die Rede von angefochtenen, gedrückten Gemüthern, die in Traurigkeit versinken wollen. Niedergeschlagenheit, ohnehin eine stete Begleiterin überreizter religiöser Zustände, herrschte bei vielen, die vordem aufrechten Hauptes einhergegangen. Auch sie sind eine Plage der Vorsteher, denn der Apostel weiß wohl, welch großes Maß von Geduld die so angefaßten Kranken in Anspruch nehmen und wie schwer es ist, ewig dasselbe Klagen und Jammern, dieselbe Energielosigkeit zu tragen, aber er erklärt es für Pflicht der Vorsteher, an den Schwachen zu halten, daß sie nicht untergehen, die Kleinmüthigen zu trösten, und Langmuth zu beweisen gegen jedermann.[1] Ihnen selbst aber ruft er zu: „Seid allzeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen, denn das ist Gottes Willen in Christo Jesu an euch.“[2]

Vor allem war es aber eine Thatsache, die diese angefochtenen Gemüther beängstete, und die wohl auch manchen muthigen Christen nachdenklich machen mußte. Seit die Gemeinschaft zusammengetreten war, um sich auf den Tag des kommenden Königs zu rüsten, waren in ihrem eigenen Kreise Todesfälle eingetreten, die wenigstens die Hoffnung dieser zu früh vollendeten Schwestern und Brüder zu Schanden gemacht hatten. So schienen die Verheißungen des Apostels durch die That widerlegt. Sie alle waren herzugetreten in der Hoffnung, das kommende Reich zu erben. Waren etliche darum betrogen, welche Garantie hatten die Uebrigen, daß es ihnen nicht ähnlich ergehe? Das war der erste leise Zweifel an der Zukunft des Herrn, der in der Gemeinde selbst auftauchte und den sich forthin die Brüder untereinander zuraunten, bis in einer späteren Generation die Spötter offen fragten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so wie von Anfang der Schöpfung“.[3] So weit war man damals noch nicht, aber man grämte sich wenigstens darum, daß den gestorbenen Brüdern die Verheißung nicht Wort gehalten habe. Ein Theil der Freude war jedenfalls von ihnen genommen. Brüder und Schwestern, Mann und Frau, hatten sich gefreut, gemeinsam Palmen zu tragen, und im Reiche des Messias im weißen Kleide dem Lamme Lieder zu singen und um diese Freude waren

[1] 1 Thess 5, 12—16. — [2] V. 17 18. — [3] 2 Petr. 3, 4. 5. 1 Thess. 5, 3.

sie betrogen. So hatte der Tod der neuen Gemeinschaft eine Frage vorgelegt, auf die der Glaube eine Antwort geben mußte. Paulus geht indessen auf diese Frage von den letzten Dingen nicht ein, ohne zu allererst das aufgeregte Wesen, dem die Macedonier verfallen sind, ernstlich zu mißbilligen. Er schickt die Mahnung voraus, sie möchten sich falscher Geschäftigkeit enthalten und bei ihrer Hände Arbeit bleiben und leitet so die Betrachtung über die letzten Dinge mit einem bedeutungsvollen Hinblick auf die gegenwärtigen Pflichten ein: „Wir ermahnen euch Brüder, daß ihr noch völliger werdet und euch beeifert stille zu sein und das Eure zu schaffen und zu arbeiten mit eueren Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr anständig wandelt gegen die, die draußen sind, und niemands bedürfet". Und nicht minder beschließt er seine Betrachtung mit dringender Ermahnung, nüchtern zu sein, die Augen wach zu halten, statt sich mit einer Begeisterung zu berauschen, die unfähig macht zur Erfüllung der nächsten Pflichten. Denn die Kinder des Tages müssen auf der Wache stehen wie der Krieger, nüchtern und hellen Auges. So eingeleitet und umrahmt von kräftigen Appellationen an das kriegerische, kampfesmuthige Herz seiner Macedonier erfolgt die Antwort auf jene Fragen, die so viele Thränen und so viele Träume verschuldet hat. Es war eine Antwort an der Hand der Tradition und der eigenen mystischen Vorstellung von der Einheit des Christen mit Christo. Der zufällige Umstand, meint Paulus, ob wir bei der Parusie leben oder schon todt sind, entscheidet für unsern Antheil am Reiche nichts. Das Leben, das durch Christus in uns begonnen hat, wird nicht davon berührt, ob wir bei der Parusie auf Erden wandeln oder in der Erde schlafen, denn wir sind eins mit ihm. Darum wird bei seiner Erscheinung auch unser Leben wieder offenbar werden. Das „Wie" aber beschreibt der Apostel nach einem uns unbekannten Herrenworte dahin, „daß wir, die wir leben und übrig bleiben auf die Zukunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die entschlafen sind. Denn er selbst der Herr, wird mit Zuruf und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel: und die Todten in Christus werden zuerst auferstehn. Danach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet einander nun mit diesen Worten".[1] Unerschüttert also ist dem

[1] 1 Thess. 4, 15—18.

Apostel für sich und die noch Lebenden die Hoffnung, den Tag des Herrn zu schauen. Noch hat kein Zweifel ihn beschlichen, daß er am Tage des Reichs noch leben werde und dann will er auf die Gemeinde, die er hier dem Herrn zuführt, hinweisen, als auf seine Freude und seinen Ehrenkranz. Aber wenn auch einigen ihr Grab sollte gegraben werden, ehe Jesus gekommen ist, sie werden darum nichts verlieren, denn mit dem Posaunenruf werden sie wieder da sein. „Darum tröstet euch untereinander und erbauet euch, Einer den Andern, wie ihr auch thut".

Damit hatte sich Paulus mit den macedonischen Angelegenheiten vorläufig auseinander gesetzt und wir erfahren erst wieder einiges Wenige von dort, als Paulus im Herbst 58, also nach vier Jahren, in einer der macedonischen Gemeinden den zweiten Korintherbrief schrieb.[1] Allein auch in der Zwischenzeit hatte der Verkehr nicht aufgehört. Insbesondere sehen wir Timotheus in Macedonien thätig, der ziemlich all diese Jahre seinem Evangelistendienst hier obgelegen zu haben scheint. Als dann Paulus zu Anfang des Jahres 58 aus Ephesus fliehen mußte, finden wir ihn alsbald bei seinen Macedoniern. Noch stürmt es hier außen und innen, aber der Apostel kann doch nicht genug sagen, welche Freundschaft und Willigkeit er bei den alten Freunden gefunden hat. Er vergleicht seine Reise durch die Provinz einem Triumphzug und wie solche feierliche Aufzüge vor sich gingen unter Verbreitung von Weihrauch und Wohlgerüchen, so ist die Erkenntniß Gottes der liebliche Geruch, den er überall hinterläßt, wohin er sich auch wende.[2] Ein schöner Zug dieses macedonischen Christenthums ist denn auch die werkthätige Liebe, die besonders bei dieser Gelegenheit an den Tag trat. Schon im Briefe nach Thessalonich rühmte Paulus die dortige Gemeinde, daß sie sich bereit finden lasse, für alle armen Christen in der Provinz einzutreten;[3] das Gleiche darf er jetzt von allen Macedoniern schreiben. Trotz ihrer tiefen Armuth, und der vierlerlei Trübsal, die sie haben, drängten sie sich förmlich zu der Collecte, die Paulus damals für die Armen von Jerusalem veranstaltete. „Nach Vermögen, bezeugt ihnen der Apostel, und über Vermögen willfährig, erbaten sie sich von uns mit vielem Zureden die Gunst und die Theilnahme an der Hülfleistung für die Heiligen und nicht, wie

[1] Richtiger Cap. 1—9 desselben. Siehe unten. — [2] 2 Cor. 2, 14 flgd. — [3] 1 Thess. 4, 10.

wir hofften, sondern sich selbst gaben sie zuerst dem Herrn und auch uns durch Gottes Willen".[1] Die letzteren Worte beziehen sich wohl darauf, daß alle Macedonier bereit waren, sich dem Apostel zur Verfügung zu stellen und ihn nöthigenfalls selbst nach Jerusalem zu begleiten. Ihrer zweie gingen damals gleich mit Titus nach Korinth ab, um dem Apostel die Collectensorgen abzunehmen. Andere begleiteten ihn, als er zu Ende des Jahres 58 selbst Titus nachfolgte. Vielleicht sind es dieselben Brüder, die nach der Apostelgeschichte,[2] Paulum wieder nach Macedonien zurück und von da weiter nach Asien begleiteten, nämlich Sopater von Beröa und Aristarch und Secundus von Thessalonich.

Noch etwas tiefer herab als in Thessalonich läßt sich die Entwicklung der Gemeinde in Philippi verfolgen, denn der Philipperbrief ist geschrieben, als Paulus in der Gefangenschaft war, da er Phil. 1, 13 von seinen Banden redet. Wir haben es also mit einem der letzten Documente des Apostels zu thun. Zehn Jahre sind verflossen, aber an der Lage selbst hat sich wenig geändert. Noch ist der Kampf um's Dasein für die Gemeinde nicht zu Ende. Noch immer sucht das Heidenthum die kleine Heerde zu schrecken und ihr ist nicht nur „gegeben, an Christum zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden", indem sie denselben Kampf kämpft, den Paulus eben in Rom besteht.[3] Aber eben dieser fortdauernde Kampf war dem tüchtigen Geschlechte eine Schule der Treue und Kraft, und nach so langem Verkehr und so zahlreichen Wechselfällen darf der Apostel bekennen, ihr Eifer sei derselbe wie am ersten Tage.[3] Denn wie sie von Anfang treulich zu ihm gestanden, so hatten sie ihn auch nicht vergessen, als er nach Rom abgeführt worden war. Nicht nur in ihren Gebeten gedachten sie dessen, der zur Bekräftigung des Evangeliums in Rom einem furchtbaren Schicksal entgegen ging,[4] sondern sie sendeten einen der Ihren, Epaphroditus, nach der Hauptstadt, um durch ihre Gaben die Lage des Gefangenen zu erleichtern. Schon nach Cäsarea würden sie ihm gern Unterstützung geschickt haben, aber wie schon im Jahr 58 von ihrer tiefen Armuth die Rede war, so erlaubte auch inzwischen „die ungünstige Zeit" nicht, eine hinreichende Summe aufzubringen. Erst in diesem letzten Jahre hatte sich ihr Wohlstand gebessert.[5] Doch

[1] 2 Cor. 8, 1—5. — [2] Act. 20, 4. — [3] Phil. 1, 27—30. — [4] Phil. 1, 19. — [5] Phil. 4, 10.

hatte auch während der Zwischenzeit der briefliche Verkehr nicht aufgehört.[1]

Nach einer Aeußerung des Apostels muß sich dieser Briefwechsel auf die Frage bezogen haben, der nachgerade alle seine Briefe galten, auf die Thatsache nämlich der, mit der steigenden national-jüdischen Bewegung, auch in den christlichen Gemeinden immer höher anschwellenden judaistischen Fluth. Den eingeschlichenen falschen Brüdern von Antiochien, den Ruhestörern von Galatien, den Lügenaposteln von Korinth hat Paulus nun auch in Philippi etliche beizuzählen, die er Hunde, schlechte Arbeiter, Diener der Zerschneidung nennt. Wie die galatischen Gäste die Christen zu Juden machen wollten, um mit dem Kreuze Christi, das heißt mit Verfolgungen der Synagoge, verschont zu bleiben, so wandeln sie auch jetzt noch als Feinde des Kreuzes. Wie sie in Korinth es sich bequem gemacht und sich dennoch als Gesetzeseifrer darzustellen wußten, so ist auch in Philippi der Bauch ihr Gott und die Beschneidung ihre Ehre. Noch erwarten sie ein irdisches Jerusalem und einen Judenkönig als Messias, während des Christen Staat im Himmel ist und nicht an die Scholle Palästinas gebunden. Ja ihre Macht und ihr Einfluß hat zugenommen. Wie der Apostel oft davon geredet, so redet er jetzt mit Thränen davon.[2] Wo sie Eingang gefunden haben, da hat es mit dem Frieden der Gemeinden natürlich ein Ende. So sind denn auch an den Ufern des Gangas die Tage der Eintracht vorüber, und zwei der Frauen, Euodia und Syntyche, die einst mit dem Apostel, mit Lydia, mit Clemens, und Syzygus und den andern Gemeindegründern, deren Namen im Buche des Lebens stehen, treulich zusammen gekämpft hatten, lagen jetzt miteinander in bitterer Fehde, so daß der Apostel Syzygus ersuchen muß, sich ihrer anzunehmen. Freilich ist der Kampf noch mehr als ein Weiberzank. Er hat die ganze Gemeinde geschädigt, und der Apostel mahnt mit rührenden Worten: „Wenn irgend eine Ermahnung in Christus ist, wenn irgend ein Trost der Liebe, wenn irgend eine Güte und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, die gleiche Liebe hegend, einmüthig, einer Gesinnung“. Er beschwört sie, nicht aus Zanksucht oder Ehrgeiz zu handeln,[3] ohne Murren und Bedenken dem Evangelium zu gehorchen und wie sie allezeit gehorsam gewesen sind, so auch in seiner Abwesenheit, zu schaffen,

---

[1] Phil. 3, 7. — [2] Phil. 3, 18—20. — [3] Phil. 2, 1—4.

daß sie selig werden mit Furcht und Zittern.[1] Manches war so an der Gemeinde hinfällig geworden, was ihm an ihr lieb und werth gewesen ist, aber bei dem Allem ist doch sie die Perle seiner Gemeinschaften, „seine Freude und Krone", und wie er einst seinen Freunden zu Thessalonich geschrieben, daß sie der Kranz seines Ruhmes am Tage der Wiederkunft Christi seien, so spricht er am Abend seines Lebens den Philippern die Hoffnung aus, wieder frei zu werden, zu bleiben und mit ihnen zusammen zu sein bis zum Tage des Herrn.[2]

---

2. Achaja.

Aus den Städten Macedoniens mit ihrem festen alten Glauben, hatte Paulus sich geflüchtet nach einer der Metropolen der höheren Bildung, die den gläubigen Standpunkt der Provinz weit hinter sich hatte. Hier in Athen wurde keiner darum angefeindet, wenn er etwas Neues zu hören und zu schwatzen brachte und wenn er neue Götter verkündete, so war das nur um so besser. Denn Athen war trotz seines Glanzes und seiner Größe, doch nur die große Sophistenschule, als welche die Apostelgeschichte es schildert.[3] Alle naturwüchsigen und productiven Beschäftigungen hatten hier längst aufgehört. Der Piräus war zerfallen, sein Hafen versandet, selbst die alten Kunstgewerbe waren eingegangen, dafür wimmelte es von Professoren, Philosophen, Rhetoren, Pädagogen, Gymnasiarchen und Pädotriben aller Art. Von weither kamen die Jünglinge mit ihren Lehrern, gelehrten Sklaven, Fecht- und Reitmeistern und zur Signatur der Stadt gehörte es, daß man die Jahre hier nicht nach den Consuln Roms oder den eignen Archonten datirte, sondern nach den Vorstehern der Universität, den Kosmeten. Aber wie geschäftig man sich auch in den Nimbus früheren Glanzes zu hüllen strebte, die ganze Degeneration der griechischen Philosophie stellt sich hier nicht weniger grell als zu Tarsus oder Alexandrien vor's Auge. Auch hier berauschte man sich in Wasser, nach dem glücklichen Ausdruck des Goëten von Tyana, und der Hetzereien und Zänkereien war kein Ende. War schon das Treiben der alten Schulen wenig erbaulich gewesen, so hatte dasselbe

---

[1] Phil. 2, 12. — [2] Phil. 1, 25. — [3] Vgl. Pausan. I; 2–31. Philostr. Apollon. 4, 17–22.

jetzt in dem eisernen Zeitalter Roms einen fast komischen Anstrich, indem der Sophist die Fiction früherer Wichtigkeit festhielt und doch jedem der römischen Aristokraten den Saum der Toga küßte, falls er sich herabließ, seine Curse zu hören. Nicht nur schmückte man solche Männer der Macht mit dem Titel eines Choregen und Agonotheten, sondern man stellte auch die Büsten und Statuen der Wohlthäter der Hochschule in reicher Anzahl auf der Akropolis auf, indem man im buchstäblichsten Sinn die Gewalt vergötterte. Auch Bernice, die sittenlose Tochter Herodes Agrippa des Ersten war auf Verfügung des Areopag mit einer solchen Bildsäule geehrt worden.[1] Die Begünstigungen, die die Staatsmänner der Hauptstadt dem zurückgegangenen Athen für solche servile Dienste zuwendeten, verbargen dennoch kaum die Ironie, mit der die römische Beamtenwelt auf das ganze Wesen herabschaute.[2] So genoß Athen eines traditionellen Vorzugs, von dessen Hohlheit doch jeder überzeugt war.

Das war die Stadt, die Paulus im Jahr 54 betrat. Philostratus gibt in seiner Parodie der Apostelgeschichte, da wo er seinen heidnischen Propheten, ganz in derselben Zeit wie Paulus,[3] nach Athen kommen läßt, ein lebendiges Bild, wie es dort zuging. „Apollonius, erzählt er, im Piräus eingefahren, ging sofort vom Schiffe nach der Stadt hinauf. Unterwegs traf er vielfach mit Philosophirenden zusammen, die nach Phaleron hinab gingen. Einige von ihnen sonnten sich unbekleidet: denn der Herbst ist in Athen sehr sonnenreich, andere waren in Bücher vertieft, andere übten sich mündlich, noch andere stritten miteinander. Keiner aber ging an ihm vorüber, sondern alle gaben zu verstehen, daß sie ihn kannten, kehrten mit ihm um und begrüßten ihn freudig“.[4] Und wie hier ein Späterer, so hat schon in den ersten Zeiten des römischen Kaiserthums Properz Athen gefunden.

„Dort dann werd ich den Geist durch Plato's Lehren verbessern,
„Oder es sucht Epikurs Garten, des Weisen, mein Sinn.
„Oder ich bilde mit Fleiß die Sprache, Demosthenes Waffe,
„Und es zieht mich zu dir, weiser Menander, dein Salz
„Oder es fesselt den Blick doch wohl manch schönes Gemälde,
„Bilder aus Elfenbein oder getrieben aus Erz“.[5]

Nach diesem Bilde des Stadtlebens begreift sich die Schilderung, die

[1] Corpus inscr. gr. Nr. 361. — [2] Das stärkste Beispiel der Art sind Piso's Sottisen gegen die Athener. Tac. Ann. 2, 55. — [3] Nach der Zeitbestimmung, Apollon. 4, 24. — [4] Philostr. Apollon. 4, 17. — [5] Prop. Eleg. III; 22, 24 flgd.

die Apostelgeschichte vom Aufenthalt des Apostels in Athen entwirft. Sie bringt den Gegensatz zwischen dem armen jüdischen Weber und der griechischen Schulweisheit zu sehr drastischer Anschauung, indem sie ihn unter die auf der Agora des Kerameikos und in ihren Hallen sich hin und her bewegenden Fremden sich mischen läßt.[1] Eben dort stand das Gymnasium des Ptolemäus und die Stoa Poikile, die den Stoikern ihren Namen gegeben. So geräth Paulus mit Anhängern der Stoa und Epikurs in's Gespräch, das bald auch andere zulockt. „Denn die Athener, bemerkt die Apostelgeschichte treffend, und die dort weilenden Fremden, waren zu nichts anderem aufgelegt, denn immer etwas Neues zu sagen, oder zu hören".[2] So sei denn Paulus auf den Areopag geführt worden, wo er seine Rede anknüpft an die Inschrift eines Altars: „Dem unbekannten Gotte". Solche Inschriften gab es in Athen.[3] Als der Sühnpriester Epimenides Athen von Blutschuld und Pest reinigte, hatte er Altäre mit ähnlicher Inschrift errichtet.[4] Es war diese Inschrift gerade so gemeint, wie man in Rom bei Erdbeben keine bestimmte Gottheit beim Opfer zu nennen wagte, sondern mit den Worten opferte: Si deo, si deae.[5] Paulus, berichtet die Apostelgeschichte, habe diesen unbekannten Gott als den einen und allumfassenden betrachtet, den auch er gekommen sei, den Athnern zu verkündigen. Daß die bei dieser Gelegenheit mitgetheilte Rede die kunstvolle Ausarbeitung des Historikers sei, sollte niemand bestreiten, der paulinische Briefe gelesen hat. Aber auch der vorangegangene Streit auf dem Markt entspricht wenig den sonstigen Gewohnheiten des Apostels und vollends der Ort seiner Ansprache an die Athener ist übel gewählt, denn der Areopag war ein Gerichtshof und kein forum mit einer Rednerbühne, wie der Verfasser der Apostelgeschichte sich vorzustellen scheint. Von der Agora hinweg nach dem Platze vor dem Areopag, dem Marshügel zu ziehen, wäre aber zum Zweck einer öffentlichen Rede höchst sonderbar. Die ganze Darstellung ist danach als freie Composition zu fassen. Richtig an dieser Composition ist auch nicht nur der Grundgedanke, daß das Christenthum da am schwersten Eingang finden konnte, wo die Wahrheit ein Gegenstand täglichen Schulgezänks geworden war und daß sich blähende Sophisten die Letzten sind, denen ein Licht über die wahren Bedürfnisse des menschlichen

[1] Act. 17, 17. — [2] Act. 17, 21. — [3] Paus. I; 1, 4; V; 14, 6. Philostr. Apoll 6, 3. — [4] Diog. Laert. 5 Epimen. 1. — [5] Preller, Röm. Mythologie 55.

Herzens aufzugehen pflegt, sondern die ganze Darstellung ist auch ein bemerkenswerthes Zeugniß dafür, daß die Apostelgeschichte im zweiten Jahrhundert keine Ursache hatte, mit der Stellung der Athener zur Sache Jesu sonderlich zufrieden zu sein. Sonstige historische Bedeutung hat die Darstellung bei aller Großartigkeit ihrer Conception nicht. Paulus war kein Redner der Agora. Er war nicht gekommen, um Eulen nach Athen zu tragen. Eben deßhalb haben wir den Apostel nicht auf dem Areopag, vor aristokratischen Richtern, nicht auf der Agora des Kerameikos vor den Schülern der Stoa Poikile zu suchen. Er hatte in Philippi in der Wohnung der Lydia gelehrt, er ist in Thessalonich im Häuschen des Jason gesessen, wir finden ihn in Korinth in der Weberwerkstatt des Aquila und seine Lehre trägt er dort im Judenviertel im Hause des Titius Justus vor. So wird er wohl auch in Athen nicht an den weltberühmten Stätten der Cultur, sondern in den unbekannten Straßen seiner Glaubensgenossen sich ergangen haben. Hat Paulus in Athen für sein Evangelium gewirkt, so hätten wir ihn in der Synagoge zu suchen, wie die Apostelgeschichte nebenbei auch berichtet. Allein in dem sonst so genau erforschten Athen, auf dessen Boden die Gelehrten jeden Stein umgewendet haben, will sich keine irgendwie sichere Spur eines jüdischen Bethauses auffinden lassen. Paulus selbst redet überhaupt nirgends von einer Wirksamkeit in Athen. Er gibt den Thessalonichern zu erkennen, daß es nicht seine Neigung war, in Athen allein zurückgelassen zu werden, sondern ein Opfer, das er den Thessalonichern brachte. Doch kannte die Apostelgeschichte die Namen zweier athenischer Christen, des Dionysius Areopagita[1] und einer Frau mit Namen Damaris. Vielleicht daß der Beiname des Dionysius, der den Träger als Bewohner des Marshügels bezeichnet, die ganze Sage erzeugte, Paulus habe im Areopag Jesu Sache geführt, wie sie im römischen Senat Tiberius selbst sollte vertreten haben und wie sie nach der eigenen Schilderung der Apostelgeschichte im jüdischen Synedrium Petrus vertreten hatte. Die Späteren haben sich dann viel mit der Gestalt dieses vornehmen Christen Dionysius Areopagita zu schaffen gemacht[2] und sein Name diente einer ganzen Literatur neuplatonischer Theologie zum Aushängeschild. Wie es sich aber auch mit Dionys und seiner athenischen Gemeinde verhalte,

---

[1] Auch Euseb. 4, 24 nach älterer Quelle. Dionys. v. Corinth im 2ten Jahrh. — [2] Euseb. 4, 2.

bedeutend ist diese letztere jedenfalls nicht gewesen, da Paulus sie nirgends erwähnt, sie auf drei Durchreisen nie besucht und nirgends sonst sich die leiseste Bezugnahme auf sie findet.[1] — Nicht von dem eiteln Athen aus, wohl aber von dem geschäftigen, industriellen Korinth her sehen wir rasch christliche Gemeinden in Achaja sich verbreiten.

Die Erscheinungen freilich, die uns auch hier entgegen treten, erinnern lebhaft daran, daß die Physiognomie Athens gewissermaßen überhaupt die des nachgebornen Hellenenthums ist. „Zu Streitfragen und Reden, sagt Josephus von den Hellenen, ist ihnen der Mund stets offen und die Zunge gelöst, ernste Arbeit aber überlassen sie lieber andern". Im Grunde sind das doch auch die Erfahrungen des Paulus. Ueberall in Griechenland sehen wir ein hastiges Zudrängen zu dem neuen Evangelium. Mit großer Eilfertigkeit stellt man sich auf den Boden der neuen Gemeinschaft und sucht sich in ihr geltend zu machen. Eine Propaganda entwickelt sich mit einer Schnelligkeit, die fast mit der Langsamkeit des Verkehrs in Widerspruch scheint.[2] Alle Probleme, die die neue Lehre in sich schließt, werden aufgegriffen, discutirt und weiter gebildet. Man versammelt sich oft, spricht viel und erhitzt sich nicht selten über Meinungen und allerlei persönliche Ambitionen. Aber der rechte Ernst, die eigene Person und das eigene Leben unter die Zucht des Evangeliums zu stellen, fehlt. Die ganze neue Lehre ist dem Hellenen Object der Rhetorik, der Speculation, des socialen Experiments. Für sich aber behält er nur zu gern alle lüderlichen Gewohnheiten des Griechenthums bei und wird sehr unangenehm berührt, wenn die Vertreter der neuen Religion ihm selbst mit den praktischen Forderungen derselben näher rücken. Unter den macedonischen Gemeinden trug andeutungsweise schon Thessalonich diese Züge. In weit höherem Maße ist das mit Korinth der Fall und es ist höchst charakteristisch, wie Paulus, der in seinen Briefeingängen an andere Gemeinden für ganz andere Dinge zu danken pflegt, an den Korinthern rühmt, daß sie an jeglicher Rede und jeglicher Erkenntniß reich geworden sind und an Gaben keinen Mangel haben.[3]

Wenn nun Paulus Athen so rasch verließ und wir ihn sofort in Korinth finden, wo er dann mit Silas und Timotheus wieder zusammentrifft, so können wir hierin nur seine feststehende Praxis er-

---

[1] Bei der Collectensache könnte ihr Name kaum fehlen, wenn sie existirte. — [2] 1 Thess. 1, 7. — [3] 1 Cor. 1, 5.

blicken, nicht sowohl von Stadt zu Stadt, als von Synagoge zu Synagoge zu ziehen. Die Hauptsynagoge Achajas stand aber auch hier am Sitz des Proconsuls.

So sehen wir denn den Apostel auf der vielbewanderten Straße, die durch die weitberühmten Fichtenwälder Poseidons über den Isthmus nach Korinth führt. Der Isthmus von Korinth besteht aus einem sehr niedrigen Landrücken, zu welchem sich die Bergzüge von Nordost und Südwest abdachen. Seine schmalste Stelle beträgt nach den Alten 40 Stadien, das heißt eine Meile, genauer aber nur 18,200 Fuß. Diese Strecke war ungeheuer belebt, da Waaren und Schiffsladungen aller Art zwischen den beiden Häfen Schoinos und Kenchreä im saronischen Meerbusen einerseits und Lechäon und Korinth anderseits immer hin und her geschafft wurden. Selbst ganze Schiffe wurden sammt der Ladung über den Isthmus geschleift, indem man sie zwischen Schoinos und Lechäon, wo die schmalste Stelle ist, auf Rollen setzte.[1] Durch dieses lärmende Treiben der Handelsstraße führte des Apostels Weg nach Korinth. Von Weitem ist der Akrokorinthos sichtbar, der höchste Berg der Landenge, auf dem die alte Burg und der berühmte Venustempel lag. Poseidon und Helios hatten nach dem Mythus um diese meerbespülte, vom Sonnenstrahl geküßte Höhe gekämpft, bis ein Schiedsgericht für Helios entschied. Dieser aber hatte die lichte Höhe an Aphrodite abgetreten, deren Heiligthum seitdem den Gipfel des Berges krönte. So waren Handel und Liebe die Genien des Platzes. Wo der Berg gegen Norden steil abfällt, lag die Stadt ausgebreitet in der Form eines länglichen Vierecks.[2] Freilich war dieses Korinth, das Paulus betrat, nicht die „gesegnete Stadt“, die Pindar besungen, auch nicht der alte Vorort der dorischen Städte und des achäischen Bundes, von dem Thukydides berichtet. Die alte Handelsstadt mit ihren Prachtbauten, Tempeln und ihrer Herrlichkeit war im Jahr 146 durch Lucius Mummius von der Erde verschwunden. Genau hundert Jahre lang war Korinth ein Schutthaufen, ein elender Flecken, nur die alte Burg und einige Tempel hatten die Wuth der römischen Zerstörung überdauert.[3] Dann hatte sich im Jahre 46 vor Christus, also wiederum hundert Jahre vor der Ankunft des Apostels, Julius Cäsar als Dictator entschlossen, die Stadt wieder neu erbauen zu

[1] Strabo 8; 6. — [2] Strabo l. c. nach eigenem Besuch. — [3] Strabo 8; 6. 22. 23.

lassen. Er schulde das, sagte er, der Göttin Venus, der Stammmutter der Julier, deren Liebling er stets gewesen. Der rastlos Treibende hatte den Platz rasch wieder aufgerichtet und mit Veteranen und Abkömmlingen von Freigelassenen bevölkert.[1] Beträchtliche Schätze fanden sich noch, indem man die Fundamente aufdeckte — köstliche Kleinodien in irdenen Scherben, herrliche Vasen und Kunstgegenstände aller Art. Diese Nekrokorinthien wurden der erste Handelsgegenstand der neuen Colonie.[2] Sie wurden aber auch die Schule einer neuen Technik, und vielleicht war auch Pauli Gastfreund, Titius Justus, ein Glied der bekannten Töpferfamilie der Titier, deren Gefäße durch die Welt gingen.[3] So viel alte Herrlichkeit war hier wieder emporgestiegen aus dem klassischen Schutt, daß damit der Soldat seine eigene Wohnung schmückte. Die Colonisten bauten sich ihre Wohnungen auf, ein seltsames Gewirre antiker Säulen, Simse und Pilaster aus Syenit und Marmor, verziert mit Gold und Silber, und daran geklebt hölzerne Hütten, Dächer von Rohr und Stroh, die die nächste Flamme wegfegen wird.[4] So war die colonia Julia Corinthus entstanden und rasch wieder voll regen Handels und ungeheurer Reichthümer. Denn die günstige Lage an zwei Küsten verweigerte der römischen Colonie keinen der Vortheile, die sie schon den Bacchiaden gespendet, als in den Tagen der Vorzeit der Phönizier noch allein die Meere beherrschte. Bei der Schwierigkeit der Umschiffung des Peloponnes und der Leichtigkeit, Waaren über den schmalen Isthmus zu schaffen, war Korinth ein Transitplatz, wie die Welt keinen zweiten kannte. Dazu kamen die beiden guten Häfen von Kenchreä und Lechäum. Zu Kenchreä am ägäischen Meer lagen die großen asiatischen und alexandrinischen Handelsschiffe, zu Lechäum die zahllosen Boote, die den Verkehr mit Italien vermittelten. Wer wie die Diakonissin Phöbe (Röm. 16) nach Ephesus reist, geht über Kenchreä, wer wie Aquila und Priscilla (Apostelgeschichte 18) von Rom kommt, ist im Hafen von Lechäum gelandet. Selbst weiter Reisende pflegten hier auszusteigen, um auf der andern Seite neue Schiffe zu benützen. So singt Properz von seiner Reise nach Athen:

„Wenn zu Lechäum dann, von der Fahrt im jonischen Meere
„Müde die Segel der Kahn senket im friedlichen Port,

---

[1] Strabo l. c. Pausan. II; 1, 2. Plutarch. Caes. 57. Plin. Hist. nat. 4, 5. — [2] Vgl. Titius bei Pauly, R. E. — [3] Strabo 8, 6. — [4] 1 Cor. 3, 11.

„Tragt mich den übrigen Weg, ihr Füße, dann, sputet euch tüchtig,
„Bis wo des Isthmus Kamm trennet das doppelte Meer“.[1]

Bei diesen Bedingungen des Wachsthums, bei solchem Conflux einer reisenden und handeltreibenden Bevölkerung wundern wir uns nicht, daß hier nach 100 Jahren schon wieder eine große Stadt steht. Nur an das alte Korinth darf man nicht denken. Diese Colonie am Isthmus war ein europäischer Handelsplatz mit einer vorherrschend lateinischen Stadtbürgerschaft. Auch als Hauptstadt der römischen Provinz Achaja, als Sitz des Proconsuls, als Colonie mit den Resten der alten Militärverfassung, als Standort einer römischen Garnison mit römischen Festungswerken hatte die colonia Julia Corinthus weit mehr eine lateinische als griechische Physiognomie. So finden wir hier einen Tempel des Jupiter Capitolinus[2] und der unglücklichen Octavia.[3] Wir finden die specifisch römischen Vergnügungen der Gladiatorenspiele und Thierkämpfe, die dem aus feinerem Stoff geformten Hellenen so anstößig waren.[4] „Auch ich habe mit wilden Thieren gekämpft“, schreibt Paulus von Ephesus aus in kühnem Bild, indem er auf die Vergnügungen der Korinther anspielt.[5] Aus dieser Entstehungsgeschichte der Colonie erklären sich denn auch die zahlreichen lateinischen Namen unter den Gläubigen des Apostels. Wenn man die Namen dieser korinthischen Christen, Titius Justus, Cajus, Crispus, Tertius, Quartus, Fortunatus, und wie sie alle heißen, liest, glaubt man sich eher in einem italiänischen Hafen als in einer Stadt des alten Hellas.[6] Andere Züge, die sich in den Vordergrund drängen, erinnern wieder mehr an Kleinasien als an national griechisches Leben. Denn es war selbstverständlich, daß auch der kleinasiatische Handel seinen Contingent zur Bevölkerung dieser Handelsstadt stellte — und wie hätten da die Juden fehlen dürfen an solchem Umsatzort, der für ihre specielle Maklergabe so vielfache Beschäftigung bot. Ohnehin kamen sie ja überall im Gefolge der römischen Adler; hier aber waren ihnen durch Herodes, der sich beträchtliche Verdienste um Korinth er-

[1] Prop. Eleg. III; 21, 19 flgd. — [2] Pausan. 1, 4. — [3] ibidem 1, 3. — [4] Philostr. Apoll 4. 22. „Sie haben den Altar des Mitleids weggeschafft“, sagt Lucians Demonax deßhalb von ihnen. C. 57. — [5] 1 Cor. 15, 52. — [6] Strabo sah die Stadt unter Augustus. Vgl. aber auch Pausanius 2, 1, der noch um die Mitte des 2ten Jahrhunderts diesen römischen Charakter des Platzes constatirt. Aehnlich war es auch zu Plutarchs Zeiten. De def. orac. 8.

worben hatte, auch bei den Eingebornen die Wege geebnet.[1] Korinth selbst hatte eine Synagoge, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, aber auch zu Kenchreä, wo, nach Strabo, vorwiegend die asiatische Bevölkerung angesiedelt war, haben wir wohl ein jüdisches Bethaus zu suchen.[2] Auch bei der Lectüre der Korintherbriefe umspielt uns das geschäftige Treiben der Kaufmannswelt, deren Feilschen selbst in die Erbauung der christlichen Gemeinschaft störend hereinredet. Handeln und Uebervortheilen ist hier die Losung und selbst der Apostel muß es sich gefallen lassen, daß man genau mit ihm abrechnet und es fehlt nicht an klugen Leuten, die ihn im Verdacht haben, daß manches in seine Tasche fließe.[3]

Eine solche Matrosenstadt, ohne Tradition, ohne feste altsäßige Bürgerschaft, ohne Aristokratie, hauptsächlich bewohnt von einer flottirenden Bevölkerung, steht ja ohnehin selten sittlich sehr hoch. Hier aber gaben sich die Laster des Orients und Occidents ihr Stelldichein. Die Matrosen verpraßten in der Taberne ihren Sold und die jungen Kaufleute verschwendeten das Ihre mit den berüchtigten Kourtisanen des Isthmus. Zu Strabos Zeiten rühmte sich eine korinthische Hetäre, daß sie in kurzer Zeit drei Schiffe zu Grunde gerichtet habe.[4] Die Empuse von Korinth, die das Blut der Jünglinge aussaugt, ist das schreckliche Symbol dieser Hetärenwirthschaft[5] und halb humoristisch, halb ernst hatten die alten Korinther denselben Gedanken symbolisirt, indem sie der berühmten Lais eine steinerne Löwin auf's Grab setzten, die einen Schöps in den Klauen hält.[6] Sprüchwörter in allen Sprachen warnten in Ernst und Scherz vor dem schlüpfrigen Boden des hellenischen Sodom,[7] dem Apostel aber, der an jüdische Strenge gewöhnt war, war diese offenkundige sittliche Auflösung ein steter Gegenstand des Befremdens und er konnte diese Zustände nur als Offenbarung des göttlichen Zornes begreifen. Selbst als er zum dritten Mal in Korinth war, und von hier aus seinen Brief an die Römer schrieb, schaute er starr vor Staunen in das Treiben dieser Heidenwelt, die Gott den

[1] Pausan. 2, 1 — [2] Vgl. Philo, leg. 36. Strabo 8: 6, 22. Nach Pausanias 2, 2 haben auch die Aegypter dort ihre Tempel. — [3] 2 Cor. 12, 16—20. Vgl. Cap. 9 u. 10. — [4] Strabo 8, 6. — [5] Man vgl. die Erzählung bei Philostr. Apoll. 4, 25, die Göthe verwendete, um in der Braut von Korinth die Wirkungen des Urchristenthums zu zeichnen. — [6] Pausan. 2, 2. — [7] Strabo l. c.

Lüsten ihres Herzens hingegeben, so Mann als Weib.[1] Er sah neben all den herrlichen Tempeln und Säulengängen reinsten Stils nur ein von Lastern vergiftetes und der Sünde und ihrem Fluch zerfressenes Geschlecht. Aber in Korinth selbst wußte niemand, was er denn eigentlich wolle und als er seine Gläubigen warnte, sie sollten keinen Umgang haben mit den Unzüchtigen, erwiederten sie, da müßten sie ja aus der Welt hinausgehen.[2] Neben dem Dienste der Pandemos war dann auch Bacchus hier gefeiert. Der korinthische Trunkenbold war sprüchwörtlich, und auf der Bühne kommt der Korinther nur betrunken vor.[3] Betrank er sich doch selbst bei den Liebesmahlen des Christenthums, wie Paulus rügt.[4]

Die äußere Lage der Stadt war damals eine wohl befriedigende. Solche Plätze gediehen bei dem Frieden und dem Luxus der Kaiserzeit. Zwar war gerade eben die Provinz Achaja dem Senat zurück gegeben worden, ein Schicksal, nach dem die Provincialen nicht zu geizen pflegten, die Persönlichkeit des im Jahre 54 fungirenden Proconsuls, Annäus Novatus Gallio, ist auch sonst rühmlich bekannt.[5] Er war ein Freund ihrer Literatur, Bruder des Philosophen Seneca, gefällig gegen jedermann, nur unzugänglich gegen Schmeichler; ein herablassender Beamter, der sich mit den Schiffsleuten seiner Residenz wohl über Wind und Wetter unterhielt,[6] kurz allgemein bekannt ob seiner Humanität, seines Witzes und seiner Sitten Freundlichkeit.[7] Von außen gesehen war danach zu Klagen kein Anlaß. Dennoch macht sich die schlimme Atmosphäre, wie sie die Corruption der Hauptstadt, der innere Tod des Volkslebens, der öde Mangel an sittlich erfrischenden Interessen ausgebrütet hatte, gerade an solchen Plätzen des Weltverkehrs besonders fühlbar. Wir sahen schon an den Thessalonicherbriefen, die hier geschrieben sind, wie Paulus hier mehr als sonst wo das Gefühl bevorstehender Katastrophen in sich trug. Und er verstand es, die

---

[1] Rom. 1, 21—32. — [2] 1 Cor. 5, 9. — [3] Aelian V. H. 3, 15. Athenaeus 10, p. 438 u. 4, 137. — [4] 1 Cor. 5, 13. — [5] Suet. Claud. 25. Das mit unserer Chronologie stimmende Jahr 54 ist für das Proconsulat des Gallio angesetzt durch Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern 2, 40. Vgl. zur Frage: Nipperdey zu Tacit. Ann. VI, 3 und XV, 73. Clinton, fast. Rom. Vol. I, pag. 17. 25. Seneca, Epist. XVIII, 1. — [6] Seneca Quaest. nat. 5, 11. — [7] Vgl. über ihn die Einleitung zu Seneca De ira und De vita beata, und die Einleitung zum vierten Buch der Quaest. nat. Tacit. ann. 6, 3; 15, 13; 16, 17. Cass. Dio 60, 35; 61, 20.

Zeichen der Zeit zu deuten. Auch seine eigene Lage war zunächst keine beneidenswerthe.

Der Apostel hatte, wie wir aus verschiedenen Aeußerungen wissen, das Bedürfniß eines persönlichen Anschlusses, ohne welchen er sich vereinsamt und gedrückt fühlte.[1] Scheu von Natur, wie alle, die sich auf ihren Körper nicht vollständig verlassen können, gehörte zu der vollen Entfaltung seiner Kraft das Gefühl eines persönlichen Rückhalts, der ihm hier fehlte. So fühlte er sich damals „verwaist auf die Zeit einer Stunde" und schämte sich nicht, sein Heimweh nach dem Angesicht der Gemeinde zu Thessalonich zu gestehen.[2] Dazu sah er sich dem bitteren Mangel preisgegeben und es ging doch nicht wohl an, die Predigt seines Evangeliums mit Bitten um persönliche Unterstützung zu beginnen. So ist in dem ersten von hier geschriebenen Briefe an die Thessalonicher von Drangsal und Noth die Rede, in der er sich befunden habe.[3] Daher darf er sich noch später das Zeugniß geben, auch als der bittere Mangel anklopfte, habe er niemanden belästigt.[4] Ob er zunächst an die Glaubensgenossen zu Kenchreä oder in Korinth selbst sich anschloß, darüber fehlen alle Andeutungen. Doch erfahren wir gelegentlich, daß die Ersten, die Paulus in Achaja bekehrte, einem korinthischen Hause angehörten. Es war das die Familie eines Sklaven Stephanas, die einer griechischen Dame mit Namen Chloë zugehörte. Da Paulus allein war, taufte er „den Erstling Achajas" selbst, sammt seinen Angehörigen, ein Geschäft, das er sonst seinen Begleitern zu überlassen pflegte.[5] Nachmals traten noch zwei andere Sklaven aus dem Hause der Chloë dem Christenthum bei, Fortunatus und Achaïcus. Dem Schluß des ersten Korintherbriefs zufolge blieb diese Gesindestube einer der Hauptsammelpunkte der paulinischen Partei, namentlich aber ist von des Stephanas Haus zu rühmen, daß sie sich mit Eifer „den Heiligen zum Dienste gewidmet haben".[6] Mit der äußeren Lage des Apostels ging dann in so fern eine Veränderung vor sich, als Paulus, vielleicht indem er Arbeit suchte, nicht nur einen Handwerks-, sondern auch einen Glaubensgenossen entdeckte, der eben von Rom ausgewiesen, zu Lechäum angekommen war und mit dem Paulus nun gemeinsame Sache machte. Die Ankömmlinge, Aquila und Priscilla, denn auch

---

[1] 1 Thess 3, 1. 2 Cor 2, 13. 2 Tim. 4, 9—12. Actor. 18, 5 — [2] 1 Thess. 2, 17. — [3] 2 Cor 11, 7—12 — [4] 1 Thess. 3, 7. — [5] 2 Cor. 11, 8 - [6] 1 Cor. 1, 11. 16; 16, 17.

diese war Christin, hatten sich vermuthlich an den Kämpfen über die Messianität Jesu im römischen Ghetto betheiligt, da die Apostelgeschichte erzählt, beide hätten wegen des bereits besprochenen Edicts des Kaiser Claudius Rom verlassen müssen.[1] Aquila stammte aus Pontus, wo der Name unter den Juden noch sonst vorkommt.[2] Er und sein Weib Prisca müssen eine große Rolle in der damaligen Christengemeinschaft gespielt haben, da in vier verschiedenen neutestamentlichen Schriften von ihnen die Rede ist. Auch hat man aus der Thatsache, daß Prisca fast durchgängig zuerst genannt wird,[3] schließen wollen, daß auf ihrer Seite das Hauptgewicht dieser christlichen Thätigkeit müsse gelegen haben. Sicher ist, daß Paulus mit Dank und Liebe von beiden spricht, und „alle Gemeinden der Heiden" ihnen verpflichtet weiß.[4] Da es sich nun so glücklich traf, daß auch Aquila das gleiche Handwerk trieb wie Paulus, so vereinigten sie sich zu gemeinsamem Wirken. Als dann auch Silas mit Geschenken der Philipper ankam,[5] und mit ihm Timotheus, war nicht nur der materiellen Noth des Apostels abgeholfen, sondern Paulus und seine beiden Genossen, Aquila mit seinem Weibe, Stephanas mit seinem Hause, dazu Fortunatus und Achaicus, bildeten schon den Anfang einer kleinen, mehr als ein Dutzend Köpfe umfassenden Gemeinde, die des Apostels Siegeszuversicht hob. „Jetzt sind wir getröstet in aller unserer Noth und Trübsal", schrieb er den Thessalonichern, und die Apostelgeschichte berichtet, er habe sich nunmehr ganz dem Worte ergeben. Den natürlichsten Anknüpfungspunkt zur weiteren Ausbreitung des gesammelten Kreises bot auch hier die Synagoge. Vorsteher derselben war Crispus, nach dem lateinischen Namen zu schließen, ein Abkömmling einer ansäßigen römischen Colonistenfamilie und in diesem Falle Proselyt der Gerechtigkeit, oder Sohn eines Proselyten, da er sonst kein Synagogenamt hätte bekleiden können.

Daß auch hier Paulus seine Predigt wesentlich auf den Beweis stellte, die Schrift habe einen leidenden Messias vorausgesagt, ersehen wir aus seinen eigenen Rückblicken auf die Predigt in Korinth. „Unter dem Ersten theilte ich euch mit, schreibt er den Korinthern, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift".[6]

---

[1] Act. 18, 2. Suet. Claud. 25. — [2] Auch Onkelos, der bekannte Uebersetzer des alten Testaments, war aus Pontus. Griechisch ist Aquila: Akylos, weßhalb man Onkelos und Aquila identifiziren will. — [3] Act. 18, 18. 26. Rom. 16, 3. 2 Tim. 4, 19. Nur 1 Cor. 16, 19 ist davon ausgenommen. — [4] Rom. 16, 3. — [5] 2 Cor. 11, 9. Phil. 4, 15. — [6] 1 Cor. 15, 3.

Ja er nennt seine Predigt schlechtweg ein Wort vom Kreuz, das den Juden eine Gotteslästerung war und von den Hellenen als Thorheit verspottet ward.[1] Als Gesandter Christi und als Verkündiger des Erlösungstods trat er auf und rief der Synagoge zu: „Lasset euch versöhnen mit Gott".[2] Der Erfolg war eine heftige, leidenschaftliche Opposition der Judenschaft, die sich sowohl gegen das Aergerniß des Kreuzes als gegen die Ausdehnung der messianischen Verheißungen auf das Heidenthum richtete. „Sie widerstrebten und lästerten", sagt die Apostelgeschichte. Und Paulus bestätigt es. „Ich war in Schwachheit und Furcht und in vielem Zittern bei euch", schreibt er später nach Korinth, und gleichzeitig meldet er den Thessalonichern: „Uns ist bestimmt Drangsal zu haben", er redet von Noth und Trübsal[3] und bricht in bittere Worte aus über die Juden, die sich gegen die Predigt des Messias hier nicht anders verhalten als damals vor Jahrzehnten zu Jerusalem gegen Jesum selbst; die die Apostel verfolgen, wie sie die Propheten und den Messias selbst verfolgt haben, und sich als Feinde aller Menschen zeigen, indem sie verhindern wollen, daß man den Heiden das Evangelium verkünde.[4] Nach einigen Stellen der Korintherbriefe darf man schließen, daß sich der Kampf endlich damit entschied, daß sich die factischen Spuren der Geistesausgießung einstellten, wie sie in den jüdischen Gemeinden in Prophetie, Zungenreden und Wundern sich zu zeigen pflegten. „Mein Wort und meine Predigt, sagt Paulus, bestand nicht in bestechenden Schlagworten irgend einer Philosophie, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht als Wirkung einer menschlichen Weisheit erscheine, sondern als Wirkung der Kraft Gottes".[5] Und klarer noch deutet es auf diesen Verlauf des Kampfes, wenn Paulus die Korinther fragt: „Worin seid ihr gegen die andern Gemeinden verkürzt worden? Sind nicht Apostelzeichen unter euch gewirkt worden in aller Standhaftigkeit, in Zeichen, Wundern und Krafterweisungen?"[6] Auf solche Wunderproben lief damals der religiöse Kampf in allen Kreisen hinaus. Wie die Juden am See Tiberias nur eben die eine Forderung für Jesum hatten: „Thue ein Zeichen", und wie den Messiassen, die eben jetzt wieder in Palästina sich regten, der Ruf entgegenschallte: „Thue ein Zeichen", so klagt auch Paulus in Korinth, daß, wie die Griechen nach Weisheit

---

[1] 1 Cor. 1, 23; 2, 2. — [2] 2 Cor. 5, 20. — [3] 1 Thess. 3, 4. 7. — [4] 1 Thess. 2, 14–16. — [5] 1 Cor. 2, 4. 5. — [6] 2 Cor. 12, 12.

lechzten, so die Juden Zeichen forderten.[1] Paulus konnte sich auf solche Krafterweisungen berufen, aber es ging auch hier, wie es mit dem Wunderbeweis stets gehen wird: Diejenigen, die zuvor schon überzeugt waren, erkannten das Wunder an, die Andern verhärteten sich um so mehr in ihrem Widerspruch. Während Paulus schon in geglückten Heilungen und in der Thatsache des eintretenden Zungenredens ein Zeichen Gottes für die Ungläubigen sah, das ihre Gewissen erschüttern sollte,[2] waren die Gegner vielmehr geneigt, ihn als Betrüger den Gerichten zu überliefern.[3] So war die Spaltung der Synagogengemeinde in Gläubige und Ungläubige entschieden, doch nicht so schroff, daß nicht spätere Wanderlehrer neue Versuche hätten wagen dürfen, den Beweis der Messianität Jesu im Synagogengottesdienst zu versuchen.[4] Die Apostelgeschichte hat die offenbar länger anhaltenden Stürme in den dramatischen Moment zusammengefaßt, in dem Paulus vor den lästernden Juden sein Kleid ausschüttelt und ihnen zuruft: „Euer Blut komme über euer Haupt. Rein werde ich von nun an zu den Heiden gehen", und nach dem, was Paulus an die Thessalonicher schreibt, war das allerdings der Eindruck, den er von dem Gebahren seiner Stammgenossen empfing, daß sie es nicht lassen könnten, „zu tödten die Propheten und voll zu machen das Maß ihrer Sünden allezeit, so daß Gottes Zorn sie erfaßt hat zum Ende".[5] Die Apostelgeschichte, die sich bemüht, den Zeitpunkt der verschiedenen Visionen, von denen Paulus 2 Cor. 12, 1. 2. 8 redet, zu ermitteln und eine derselben in den vierzehntägigen Aufenthalt des Paulus in Jerusalem verlegt,[6] setzt eine andere in die Zeit dieser Kämpfe. „Es sprach aber der Herr, heißt es, durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht, weil ja ich mit dir bin und niemand dich antasten soll, dir zu schaden; weil ich ja ein großes Volk in dieser Stadt habe".[7] Es ist wohl denkbar, daß der äußere Kampf sich auch damals wieder für Paulus innerlich entschied. Jedenfalls faßte er den Entschluß, nicht mehr in der Synagoge zu erscheinen. Ein Proselyt des Thors mit Namen Titius Justus, der ein Haus hart an der Synagoge hatte, bot ihm dasselbe zu seinen Vorträgen an und dort versammelte sich von nun an die Gemeinde der Gläubigen.

---

[1] 1 Cor. 1, 23. — [2] 1 Cor. 14, 22; 12, 7—8. — [3] Act. 18, 12. — [4] Act. 18, 28. 1 Cor. 3, 6. — [5] 1 Thess 2, 15. 16. — [6] Act. 22, 17. — [7] Act. 18, 9.

Da trug sich das entscheidende Ereigniß zu, daß der Synagogenvorsteher Crispus, der so oft der Judenschaft das Gesetz vorgelesen und ausgelegt hatte, in Person zu der Gemeinde Pauli übertrat. Das war ein großer Erfolg und Paulus vollzog an ihm gegen seine sonstige Gewohnheit in eigener Person die Taufe.[1] Auch einen Cajus taufte er, der in besseren Verhältnissen lebte und ein eigenes Haus besaß, in dem nun abwechselnd die Gemeinde Unterkunft fand.[2] Cajus, „des Paulus und der Gemeinde Wirth" war es, bei dem der Apostel später beim dritten Aufenthalt in Korinth seinen Wohnsitz nahm, als sich sein Verhältniß zu der judenchristlichen Partei stark getrübt hatte.[3] Mit der Zeit fanden sich noch andere bedeutende Persönlichkeiten herzu, so Erastus, der Oekonom der Stadt, ohne Zweifel also ein Angesessener, der sogar ein öffentliches Amt bekleidete, so auch Quartus und der federfertige Tertius, der Schreiber des Römerbriefs, Männer, die schon ihr Name als korinthische Bürger und Abkömmlinge der alten lateinischen Veteranencolonie ausweist.[4] Dazu kamen denn noch drei Juden, Lucius, Jason und Sosipater,[5] die mit zu den Getreusten zählten. Um diese Mittelpunkte, die Gesindestube der Chloë, das Haus des Titius Justus und das des Cajus drehte sich zunächst das Leben der neuen Gemeinde und es scheint danach, daß die Eroberungen des Christenthums bis in die Regionen des mittleren Bürgerstands gereicht haben, und einige Juden, einige Proselyten und zahlreiche Heiden umfaßten. Die große Mehrzahl der Letztern gehörte den untersten Ständen an. Viele waren nach des Apostels Bericht als Sklaven berufen,[6] viele Schwache und Kranke hatten sich der frohen Botschaft zugedrängt,[7] aber „nicht viel Mächtige, nicht viel Weise, nicht viel Wohlgeborne". Weder reiche Kaufleute noch einflußreiche Beamte zählte die Gemeinde unter den Ihren,[8] sie konnte nicht mit vornehmen Namen prunken und die Schriftgelehrten der Synagoge so gut wie die Sophisten der Akademie hatten sich ablehnend verhalten,[9] dafür hatte es der Gnade gefallen, zu erwählen, was schwach und unedel und verachtet war in den Augen der Welt."[10] Ja der Apostel war tief hinabgestiegen in die untersten Höhlen dieser Matrosen- und Sklavenstadt. „Unzüchtige wart ihr zum Theil, sagt Paulus in seinem ersten Brief,

---

[1] 1 Cor. 1, 14. — [2] Röm. 16, 23 — [3] 1 Cor. 1, 14; Rom. 16, 23. — [4] Rom. 16, 22. 23. — [5] Rom. 16, 21. — [6] 1 Cor. 7, 21; 12, 13. — [7] 1 Cor. 11, 30. — [8] 1 Cor. 1, 26. — [9] 1 Cor. 1, 20. — [10] 1 Cor. 1, 26–29.

Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben und Knabenschänder, Diebe, Betrüger, Trunkenbolde, dem Fluchen ergeben und Räuber".[1] So stellt sich uns die Arbeit des Apostels dar wie die eines Missionärs, der in dem verrufensten Viertel einer Weltstadt seinen Sitz aufgeschlagen, um in den letzten Spelunken des Lasters noch nach dem göttlichen Ebenbild zu suchen; wo andere alle Hoffnung aufgegeben; zu stöbern, ob er im Aschenhäufchen noch einen Funken glimmend finde, daß er ihn wieder zur Flamme anfache. Diese thatsächliche Lage muß man sich gegenwärtig halten, um zu begreifen, daß auch nachmals noch in der Gemeinde Dinge vorkommen konnten, die in grellem Contrast standen zu dem Titel der Heiligen, mit dem Paulus die Bekehrten und Getauften ehrte. Daß zu der Gemeinde eine große, vielleicht überwiegende Anzahl Frauen gehörte, geht aus den verschiedenen Vorschriften für Jungfrauen, Ehefrauen, Geschiedene und Wittwen hervor, wie wir sie im siebten und elften Kapitel lesen, sowie aus der Rolle, die sich die Weiber bei den Versammlungen herausnahmen. Denn hier ward die Mahnung nöthig: „mulier taceat in ecclesia!" Namen sind uns allerdings nur von zweien überliefert, von Prisca, Aquilas Weib, und der in Kenchreä wirkenden Diakonissin Phöbe, die vieler „Beschützerin" gewesen ist, auch die des Apostels.[2]

Wie viele Personen im Ganzen durch die vereinten Anstrengungen von Paulus, Silas und Timotheus gewonnen worden sind, läßt sich nur ungefähr schätzen. Die Gemeinschaft versammelt sich in einem Privathaus. Die Häuser der Alten waren aber bekanntlich nicht sehr geräumig, auch die der wohlhabenden Leute nicht, weil man sehr vieles im Freien that, was bei uns im Zimmer geschieht. Schon darum also dürfen wir die Köpfe der Gemeinde höchstens nach Dutzenden zählen, nicht nach Hunderten. Auch nach vierjährigem Bestand sind noch immer gemeinschaftliche Liebesmahle möglich, an denen die ganze Gemeinde Antheil nimmt, was gleichfalls auf keine all zu große Anzahl deutet. Auch die individuellen Angelegenheiten, auf die der Apostel in unseren Briefen eingeht, machen wahrscheinlich, daß die Größe der Gemeinde noch immer eine Bekanntschaft aller Glieder miteinander erlaubte, sonst würde der Apostel die Versammlungen der Gemeinde nicht mit den verschiedensten Privatangelegenheiten behelligen.[3] Ander=

[1] 1 Cor 6, 9. — [2] Rom. 16, 1 u. 2. — [3] So die einzelnen Ehehändel Kapitel 7.

seits war die Thatsache einer Gemeinde an einem solchen Punkte doch von solcher Wichtigkeit, daß bald alle Augen in der Christenheit sich hierher richteten.[1] Der Reihe nach haben alle bedeutenderen Wanderlehrer der apostolischen Zeit hier gewirkt, Paulus und Titus, Silas und Timotheus, Aquila und Apollos, Sosthenes und unmittelbare Jünger Christi, deren Namen uns nicht bekannt sind.[2] Auch war im Laufe von vier Jahren die Gemeinde doch so stark geworden, daß sich vier Parteien in derselben bilden konnten, die lebhaft für und gegen warben. Auf hundert oder mehr Köpfe werden wir also immerhin die Gemeinde schätzen müssen — sie stärker anzuschlagen verbietet dagegen die Einrichtung ihres Gottesdienstes und ihre noch sehr primitive Organisation.

Dennoch schien der Synagoge zu Korinth diese neue Genossenschaft, die sich auf der Grenze von Judenthum und Heidenthum etablirte, für ihre eigene Existenz bedenklich. Die Proselyten machten hier Miene, sich selbstständig neben der Synagoge zu organisiren und das war für diese eine Nachäffung des jüdischen Gottesdienstes, die ihr nicht als Gehorsam sondern als Hohn gegen das Gesetz erschien.[3] Da nun den Juden Religionsübung „nach dem Gesetz" zugestanden war, so konnten sie sich dem Glauben hingeben, der römische Proconsul werde eine heterodoxe Judengemeinde nicht dulden. Sie schleppten also Paulus vor den Stuhl des Proconsuls Gallio und klagten ihn wegen Gesetzesübertretung an. An Hinweisen auf die Vorgänge in Rom wird es dabei nicht gefehlt haben. Selbst das Edict des Claudius unterstützte ihre Forderung. Aber die Klage scheint nicht präcis formulirt gewesen zu sein. Hätten die Juden wegen Verbreitung einer religio illicita geklagt, so konnte zweifelhaft sein, wie der Proconsul zu entscheiden hatte. Allein noch scheinen die Juden sich nicht entschlossen zu haben, die Verkündigung des erschienenen Messias als Verbreitung einer neuen Religion anzusehen. Unter diesen Umständen konnte Gallio den Streit zwischen Juden und Christen als das betrachten, wofür er auch von den Gerichten der Hauptstadt angesehen worden war, als einen Streit innerhalb der jüdischen Gemeinde „über Lehre, Namen und Gesetz", der von der Synagoge selbst auszutragen sei. Da Gallio zudem von Natur geneigt war, die Dinge ihren Gang gehen zu lassen,

[1] 2 Cor. 3, 3. — [2] 1 Cor. 1, 1; 2, 4. 2 Cor. 1, 19; 8, 23. — [3] 1 Thess. 3, 4; 2, 16. Act. 18, 13.

wies er die Urheber des Streites nicht aus, wie das Aquila von dem Präter der Hauptstadt geschehen war, verbot auch weder Juden noch Christen ihre Zusammenkünfte, sondern begnügte sich, die Klage von seinem Forum abzuweisen, da zu ihrer Entscheidung die Synagoge selbst zuständig sei und der Thatbestand eines bürgerlichen Vergehens oder gar eines Verbrechens nicht vorliege.[1] Mochte die Synagoge den kleinen oder großen Bann über Paulus verhängen, oder sich sonst wie helfen, der Proconsul jedenfalls konnte darüber nicht entscheiden, ob der Messias der Juden erschienen sei oder nicht und der ironische Bescheid des Proconsuls entspricht ganz dem Character von Seneca's Bruder, der ein Sklave seines Witzes war. Da nun aber die Juden in bekannter Hartnäckigkeit den Platz nicht räumen wollten, wurden sie mit Gewalt hinweggedrängt, und der griechische Pöbel, des Spektakels froh, ergriff den Synagogenvorsteher Sosthenes und mißhandelte ihn in der Basilika unter den Augen des Gallio, ohne daß dieser sich seiner angenommen hätte.

Mit dieser Niederlage war denn auch der Widerstand gebrochen. Die Entscheidung Gallio's ermöglichte es Paulus, längere Zeit, im Ganzen anderthalb Jahre, in Korinth zu bleiben und der Eingang beider Korintherbriefe zeigt, daß Paulus sich nicht auf eine Wirksamkeit in der Hauptstadt Achajas beschränkte, sondern daß rasch in der ganzen Provinz Gallios Gemeinschaften gegründet worden sind.[2] Da die Briefe des Apostels sich diese achäische Diaspora in stetem Verkehr mit der Muttergemeinde denken, so werden wir sie wohl hauptsächlich in dem benachbarten Kenchreä, Krommyon, Tenea, Sicyon, Schoinos und Lechäum zu suchen haben.

So war es dem Apostel vergönnt, die Gemeinde in Korinth noch selbst zu organisiren[3] und wir vermögen uns ein ziemlich anschauliches Bild von ihrer Verfassung zu machen. Das Haus des Titius Justus, in dem sie sich versammelte, lag dicht bei der Synagoge[4] und die Synagoge ist nach jüdischem Brauch entweder in der Höhe, also am Abhang des Akrokorinthos oder an einem fließenden Wasser, also hier etwa an dem klaren Rinnsal der Pirene zu suchen. Ueber die Herrichtung solcher Räume mit Bänken und gesonderten Sitzen für beide Geschlechter, haben wir früher, eben nach der Beschreibung

[1] Act. 18, 15 — [2] 2 Cor. 1, 1; 9, 2. — [3] 1 Cor. 11, 2. — [4] Act. 18, 7.

der Kirche im Hause des Titius gesprochen.[1] Die Versammlungen fanden am Abend statt, wenn die Werkstuben geschlossen waren, der Sklave abkommen konnte, und auch Paulus und Aquila die lästige Arbeit zur Seite legten.[2] Für die Erbauung hielt Paulus darauf, daß allen Gemeindegliedern die Freude der eigenen Mitwirkung werde. Die Gemeinde hörte sitzend zu und nur der erhob sich, der selbst sprechen wollte. Dabei war die Frage zur Verhandlung gekommen, ob der Redner oder Vorleser beim Sprechen das jüdische Tallith auf's Haupt zu legen habe — wie ja die meisten Orientalen, Juden, Araber, Syrer mit bedecktem Haupte zu beten pflegten, oder ob es dem Christen zieme, unverhüllten Hauptes zu Gott zu reden, so wie der Hellene unbedeckten Hauptes zum Tempel zu gehen gewohnt war.[3] Paulus hatte sich für die hellenische Sitte gegen die der Heimath entschieden, da der Mann nach dem Bilde Gottes geschaffen sei und kein Grund vorliege, das Ebenbild Gottes zu verstecken.[4] Ihm galt es als ein stolzes Vorrecht der Kinder Gottes, unverhüllten Angesichts zum Vater zu reden und die Decke, die der Jude beim Lesen der Schrift über den Kopf legt, scheint ihm symbolisch: sie liegt auf den Herzen der Juden, sie liegt auf der Schrift selbst, so daß die Vorleser der Synagoge nicht verstehen, was sie lesen.[5] Dennoch wurde auch hier im Allgemeinen die Einrichtung des Gottesdienstes, dem Vorbild der Synagoge angepaßt. Ihre Haupttheile waren Schriftlesung, Auslegung und Discussion. Der Inhalt der Predigt des Paulus bemißt sich ohne Zweifel auch hier nach dem Römerbrief, der ja gerade in Korinth verfaßt ward. Bei dem ersten Aufenthalt aber standen, gerade wie in Thessalonich, die eschatologischen Vorstellungen noch im Vordergrund. Paulus predigte vom Gericht und der Auferstehung der Todten und was er eines Tags von Korinth aus der Gemeinde von Thessalonich geschrieben, hat er ohne Zweifel auch am Abend im Hause des Titius Justus vorgetragen. Das beweist schon die Discussion über die Auferstehung im ersten Korintherbrief, die ganz die Fragen fortspinnt, denen wir früher in Thessalonich begegneten.[6] Ja die apokalyptische Stimmung der Gemeinde selbst ist eine kaum minder gesteigerte. So nah ist der Tag herangerückt, daß die Leute der Chloë nicht mehr rütteln sollen an ihren

---

[1] S. Bd. 2, 396 f. nach 1 Cor. 14, 30; 11, 6. — [2] Act. 20, 3. Nach der Speisestunde 1 Cor. 11, 21. — [3] 1 Cor. 11, 2. 4. 2 Cor. 3, 18 — [4] 1 Cor. 11, 7. — [5] 2 Cor. 3, 18. — [6] 1 Cor. 15.

Sklavenbanden, noch die Töchter des Tertius, Quartus, Titius sich umsehen nach Gatten.[1] So war auch hier die Furcht vor der Katastrophe in die Seelen geworfen und es fehlt nicht an Spuren, welchen Eindruck diese Johannespredigt auf ein Geschlecht machte, dem ohnehin der Boden unter den Füßen zu wanken schien. Jeder sah sein Thun und Treiben von dem Standpunkt, in dem es erscheinen würde vor dem Stuhl des demnächst kommenden Weltenrichters,[2] und während die Einen klagten um die bereits Heimgegangenen, die ausgeschlossen seien vom Heil und sich als ihre Stellvertreter auf ihren Gräbern taufen ließen, dachten die Andern des Tags, da sie zu Gericht sitzen würden über die Welt und selbst über den Satan und seine bösen Geister.[3]

Die Hauptsache war doch, daß die heilige Begeisterung wie ein fruchtbarer Frühregen auf die Gemüther gefallen war, daß alle Keime des Guten aufgingen und es fröhlich sproßte und blühte in Wort und Eifer der Mittheilung und gutem Willen. Es war ein Aufwachen aller Gaben, wie es die Zeiten großer Begeisterung mit sich zu führen pflegen, ein Aufwachen alles dessen, was auf dem Naturgrunde des hellenischen Wesens schlummerte. Mit dem hohen Inhalt des Evangeliums fand sich Beredtsamkeit, Tiefsinn, Lehrhaftigkeit bei diesen sonst unscheinbaren Männern ein und Paulus sah mit Stolz, wie die, die zuvor mit dem Haufen hingeführt worden waren zu den stummen Götzen, selbst stumm und willenlos, wie ein Stück der Heerde, — wie dieselben Männer unter der Einwirkung des neuen Geistes, individuelles Leben, eigenthümliche Begabung und originelle Beredtsamkeit entwickelten. Er sah mit Dank gegen Gott, wie sie reich geworden waren an jeglichem Wort und jeder Weisheit und wie keine Gabe der Gnade ihnen mehr mangelte.[4] So konnten die Versammlungen hier bald sich an dem eigenen geistigen Gehalte ersättigen, auch wenn Paulus und seine Jünger fehlten. Was dann den Versammlungen weiterhin Reiz und Inhalt bot, war die Vorlesung der bereits sehr ansehnlich gewordenen Correspondenz der Gemeinden untereinander und die Berathung der zu gebenden Antworten. — Man sieht es der feierlichen liturgischen Haltung der Korintherbriefe an, daß sie alle zugleich eine gottesdienstliche Abendversammlung auszufüllen bestimmt waren und wie mochten

---

[1] 1 Cor. 7, 6. 20. — [2] 1 Cor. 1, 7; 3, 13. — [3] 1 Cor. 15, 29; 6, 2. — [4] 1 Cor. 1, 4—6; 12, 1—12.

die durch die scharfen Rügen des Apostels getroffenen Theilnehmer der Versammlung in hellenischer Lebendigkeit durch einander schwirren, agiren und gestikuliren, nachdem die Donnerworte des Apostels über ihren Häuptern hinweg gerollt waren. Wie der ersten Betäubung dann der Aufschrei der verletzten Gemüther folgte, darüber wenigstens haben wir zahlreiche Nachrichten. Die Verstockung und Leidenschaft ihrer Antworten erklärt sich eben daraus, daß es stets die Versammlung war, die antwortet, nicht der Einzelne, der in seinem Kämmerlein vielleicht ganz anders dachte. Auf die gleiche Einrichtung weist auch das reichlich gespendete Lob am Eingang und Schluß der apostolischen Briefe, das den besseren Elementen gerecht wird und das, wie der Tadel, collectiv gegeben wird, eben weil der Brief der ganzen Versammlung vorzulesen ist, und der Apostel die Gemeinde in ihren besseren Repräsentanten sieht.

Neben diesen Erbauungsstunden und den den auswärtigen Beziehungen gewidmeten Versammlungen fanden dann noch gemeinschaftliche Mahlzeiten statt, zu denen jeder seinen Beitrag mitbrachte und an dessen Ende die Austheilung des gesegneten Kelchs und Brotes im Anschluß an die jüdischen Passahriten stattfand.[1] Die anfängliche Gütergemeinschaft war also bereits zu diesem symbolischen Acte des gemeinschaftlichen Mahls zusammengeschwunden und bald gewann selbst bei diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Unterschied des Mein und Dein wieder seine volle Bedeutung.[2] In allen diesen Stücken hatte der Apostel selbst die nöthigen Anordnungen getroffen[3] und nach seinem Zeugniß sind es dieselben, die in allen Gemeinden der Christenheit eben so eingeführt sind.[4]

Lockerer scheint dagegen die Organisation geschürzt gewesen zu sein. Zwar finden wir sofort Diakonen und Diakonissinen, die sich der Armen- und Krankenpflege widmen. So die Familie des Sklaven Stephanas, dessen Herrin Chloë ihren Leuten ziemliche Freiheit der Bewegung gelassen zu haben scheint,[5] und die Diakonissin Phöbe in Kenchreä,[6] die in der Lage ist vielen zu dienen, aber der Apostel behandelt Leitung und Verwaltung der Gemeinde doch noch mehr als eine Gabe sich geltend zu machen, denn als ein bestimmtes Amt.[7] Wohl redet er vom Amte des Apostels, Propheten und Lehrers, nicht

[1] 1 Cor. 11, 26. — [2] 1 Cor. 11, 18. — [3] 1 Cor. 11, 2. — [4] 1 Cor. 11, 16; 14, 26. — [5] 1 Cor. 16, 15. — [6] Rom. 16, 1. — [7] 1 Cor. 12, 27—29.

aber von einem solchen des Presbyters und Vorstehers.[1] Vielmehr sind es die Gemeindestifter, wie das Haus des Stephanas und diejenigen, die in ähnlicher Weise für die Gemeinde thätig sind und sich mühen, also wohl die Wirthe Titius Justus und Cajus, für die er Gehorsam und Botmäßigkeit fordert.[2] Während also in dem militärischen Macedonien sich ganz von selbst eine straffe Organisation gebildet hatte, behielt die hellenische Ungebundenheit alle Autorität der ecclesia vor, so daß nur die thatsächlichen Verdienste der Stifter, d. h. der „Erstlinge" und derer, die etwas leisteten, in's Gewicht fielen. Die Nachtheile davon zeigten sich freilich an dem turbulenten und tumultuösen Wesen, wie es bald genug in Korinth einriß.

Denn Paulus konnte hier zwar länger als anderwärts, aber für die Verhältnisse doch nicht lang genug verweilen. Ihm war es nicht beschieden, den Ausbau jeder Gemeinde so weit zu führen, bis alles unter Dach war. „Meine Gnade ist, den Grund zu legen, schrieb er den Korinthern, andere bauen darauf".[3] Anderthalb Jahre war er geblieben, dann sah er neue Felder winken, die weiß zur Ernte waren, und als gegen Ende des Jahres 55 Aquila und Priscilla nach Ephesus übersiedelten, da riß auch Paulus sich los, um die Lücke auszufüllen, die er zwischen Galatien und Achaja gelassen hatte.

3. Das proconsularische Asien.[4]

Die neue Missionsstation, die Paulus im Jahr 55 bezog, die Hauptstadt des proconsularischen Asiens, war in erster Reihe und von Haus aus eine „heilige Stadt". Noch drehte sich um den alten phönicischen Schiffertempel zu Ephesus das gesammte Leben der Landschaft. Die assyrische Istar, phönicische Astarte, die Göttin des Monds, hatte sich hier mit der kleinasiatischen Ma, Kybele oder Anaitis verschmolzen und dann den Namen der griechischen Artemis angenommen. So tönte von Jahrhundert zu Jahrhundert hier der Ruf: „groß ist

---

[1] ibidem. — [2] 1 Cor. 16, 16. — [3] 1 Cor. 3, 10. — [4] Cic. pro Flacco, 27. Plin. hist nat 5, 28. Näheres: „Apostel Paulus", 2. Aufl. 339 und Zimmermann, Ephesos. Leipz 1874.

die Diana der Epheser" und das asiatisch üppige Tempelleben ist auch jetzt noch der wichtigste Factor im Leben dieser Stadt.

Doch war Ephesus durch seine Lage und als Sitz des Proconsuls viel zu bedeutend, um ausschließlich im Dienste der Bigotterie zu stehen. Neben ihrem stark hieratischen Gepräge war die Stadt doch auch ein Hauptemporium Asiens und des ägäischen Meers. Ihr Handel nahm zu mit jedem Tage und Strabo erklärt Ephesus für den wichtigsten Handelsplatz in ganz Kleinasien. Am klarsten spiegeln sich die Eindrücke dieses großen Handeltreibens in der Apokalypse, die ein Jahrzent später von einem Judenchristen hier geschrieben worden ist. Wie oft schweift der Blick des Apokalyptikers hinaus auf die See und die gleitenden Schiffe,[1] und dann weilt er wieder auf dem Getriebe am Hafen Panormus, wo die Steuerleute stehn und „die Kauffahrer und die Schiffsleute und alle, die auf dem Meere arbeiten". Dann hört er auch „die Stimme der Sänger und Saitenspieler, Flöten und Posaunenbläser" und betrachtet „die Waaren von Gold und Silber und Edelgestein, und Perlen und Byssus und Purpur und Seide und Scharlach, und allerlei Geräthe von Elfenbein und allerlei Geräthe von köstlichem Holz und von Erz und von Eisen und von Marmor, und Zimmt, Ammon und Rauchwerk und Salben und Weihrauch und Wein und Oel und Semmelmehl und Waizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Menschenleiber, ja Menschenseelen."[2] Angesichts dieses Treibens brütet der Apokalyptiker darüber nach, welchen Eindruck auf dieses ameisengleiche Menschengewimmel wohl die Botschaft von den ersten Zeichen des Weltgerichts machen werde, die er in Rom erwartet. „Die Kaufleute werden weinen und Leid tragen, daß ihre Waaren niemand mehr kauft und die Schiffer schreien, wenn sie den Rauch vom Brande der Stadt sehen und alle werfen Staub auf ihr Haupt und rufen: Wehe du große Stadt, in welcher alle, die da Schiffe im Meer hatten, sich bereicherten von ihrer Pracht, denn in einer Stunde ist sie verwüstet."[3] Wir sehen, es ist keineswegs ein freundliches Auge, das der Apokalyptiker auf dem Gewühl der Großstadt ruhen läßt. Während Paulus, der freilich von Haus aus

---

[1] Apoc. 8, 9; 10, 6; 12, 18. — [2] Apoc. 18, 13. Gerade der Sklavenmarkt von Ephesus war berühmt und neben Delos, wo an einem Tage oft 10.000 Sklaven umgesetzt wurden, stand der Markt von Ephesus obenan. Strabo XIV, 9‵5. — [3] Apoc 18, 15—20.

Bürger eines großen Gemeinwesens war und im Laufe seines Lebensgangs vieler Menschen Länder und Städte gesehen, hier in Ephesus nach allen Seiten „Thüren" erblickt, durch die das Evangelium einziehen könnte,[1] steht der Apokalyptiker ablehnend, widerwillig, ja trotzig dem heidnischen Getriebe gegenüber, das Paulus das Herz wachsen machte. Während Paulus gerade hier das Wehen des Geistes fühlte und selbst Geist mittheilte, muß der Judenchrist Johannes schon nach dem stillen Patmos hinüberflüchten, wenn der Geist des Herrn zu ihm sprechen soll. Das heidnische Wesen, dem er auf Schritt und Tritt begegnet, reizt ihn. All die lästerlichen Titulaturen, die die römische Verwaltung sich beilegt, die officiellen Inschriften, die heidnischen Bilder auf den Münzen, die er selbst im täglichen Verkehr berühren muß, wecken seinen Zorn, und er rechnet es zu den Hauptanschlägen des Antichrists, daß er macht, daß keiner kaufen oder verkaufen könne, ohne sich zu verunreinigen.[2] Das römische Thier ist ihm ein Thier, voll mit Namen der Lästerung. Für sein jüdisches Ohr sind die Titel der Cäsaren: „Augustus", „Divus", „Sebastus" nur Blasphemien. Nur einer ist der Gütige und das ist Gott. Zornig schaut er darum auf dieses Volk der Ephesier, das nach den sichtlichsten göttlichen Strafgerichten nicht aufhören kann, „anzubeten die Teufel und die goldenen, silbernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können und nicht Buße thut von seinen Mordthaten, noch von seinen Zaubereien, noch von seiner Unzucht, noch von seinen Diebereien". Das war der Eindruck, den ein schroffes jüdisches Gemüth von dem Treiben in Ephesus empfing. Wie ganz anders Paulus, der nach Korinth schreibt: „Zu Ephesus bleibe ich bis Pfingsten. Denn mir hat sich eine Thüre aufgethan, groß und erfolgreich, und sind viele Widersacher da".[3] Auch der Alexandriner Apollos will lieber hier als in Achaja arbeiten und Aquila und Priscilla lassen sich dauernd hier nieder und versammeln eine Gemeinde in ihrem Hause.

Aber lang vor ihnen allen hatte schon die Synagoge von Ephesus den Kampf gegen das Heidenthum aufgenommen und wenn Paulus und Johannes hier ihre Hütte bauen, so ist es nur, weil andere vor ihnen eine Lichtung gehauen in diesen Urwald von Aberglauben. Von Alters her hatte die Synagoge zu Ephesus in besonders rühriger Weise die Mißstimmung der besseren Bürgerschaft gegen das vorhandene

---

[1] 1 Cor. 16, 9. — [2] Apoc. 13, 17. — [3] 1 Cor. 16, 9

Religionswesen ausgebeutet und damit dem Christenthum vorgearbeitet.[1] Juden gab es in Ephesus seit lange. Schon die Diadochen hatten ihnen gegen den Widerspruch der angesessenen Bürgerschaft gestattet, sich Ephesier zu nennen und ihr rascher Uebergang zu Rom trug ihnen auch hier gute Früchte.[2] Sie wußten sich von dem Proconsul Dolabella und anderen römischen Behörden manchfaltige Privilegien zu erwirken, deren Urkunden Josephus mittheilt. Ihr Gottesdienst ward unter den Schutz der Archonten gestellt und von dem Militärdienst ward der ephesinische Judensohn befreit.[3] Aus ihren Petitionen um freien Verkehr mit dem Tempel sowohl, wie aus den Schicksalen des Apostels Paulus ist ersichtlich, in wie lebendigem Verkehr das dortige Judenviertel mit dem Tempel zu Jerusalem geblieben war. Auch die Erzählungen der Apostelgeschichte geben den Eindruck eines sehr erregten religiösen Lebens. Eine solche eifrige Gemeinde mußte sich doppelt herausgefordert fühlen, eine Propaganda unter den heidnischen Mitbürgern zu eröffnen, da alle Einsichtigen des Unfugs des Dianendiensts überdrüssig waren.[4] Die Apostelgeschichte selbst deutet darauf hin, wie nur noch die materiellen Interessen des Wallfahrtsortes, der Bilderhändler und der an die reichen Stiftungen des Dianentempels Berechtigten, dem wüsten Cultus zur Stütze gereichten. So sind aus den Kreisen der Judenschaft zu Ephesus manchfache Versuche hervorgegangen, die sittlichen Empfindungen der griechischen Mitbürger gegen diese Zustände wach zu rufen. Noch vor Abschaffung des Eunuchendienstes durch Domitian,[5] also in der Zeit der ersten Kaiser, unternahm ein Jude einen kühnen Angriff auf den Dianatempel, indem er rücksichtslos alle Schäden des heiligen Unfugs aufdeckte und durch kühne Satire gegen den Götzendienst überhaupt, zur Anerkennung der einen Gottheit drängte. Ein angeblicher Brief des Philosophen Heraklit gab nämlich diesem jüdischen Schriftsteller den Gedanken ein, sich zu seinen Invectiven der ernsten Maske des pöbelschmähenden Philosophen zu bedienen, von dem die Sage ging, er habe erklärt, die Ephesier seien würdig, Mann für Mann erwürgt zu werden.[6] Er, wie kein Anderer, war geeignet, die Ephesier zu geißeln und so fingirte dieser schriftgewandte und in Aristoteles Ethik wohl belesene Sohn der Synagoge

---

[1] Philo. Leg. p. 40. — [2] Jos. Ap. 2, 4. — [3] Ant. XIV; 10, 12; 13. 22. — [4] Strabo l. c. — [5] Suet. Dom. 7. Pseudo-Heraclit. Ep. 9. Vgl. Bernays 108. — [6] Strabo l. c.

einige Briefe, in denen der dunkele Heraklit den Ephesiern erklärt, warum er nie in seinem Leben gelächelt habe. Ganz von alttestamentlichem Standpunkt aus, wirft Heraklit sich hier die Frage auf, warum es den Frevlern wohl gehe und ihre Stadt trotz aller Laster gedeihe, und kommt zu der biblischen Lösung: Nicht durch Entziehung des Reichthums straft Gott, sondern er gibt ihn vielmehr den Schlechten, damit sie, im Besitz der Mittel, sündigen bis zur Ueberführung.[1] „So möge es euch denn, setzt er mit einem grimmigen Blick auf die Reichthümer am Hafen Panormus hinzu, nimmer an Glück fehlen, damit eure Bosheit die Züchtigung herausfordere!" Weiterhin wendet sich dann der Schreiber gegen alle Excesse des ephesinischen Götzendiensts. Mit dem Wohlbehagen des Hasses zerlegt er alle einzelnen Einrichtungen desselben, um jede für sich der Verachtung preis zu geben. Weil die Zelle, in der das Götterbild zu stehn pflegt, ihr Licht meist nur von der Thüre empfängt und darum halbdunkel ist, spöttelt er über den in's Finstere gestellten Gott. Weil es ein Schimpfwort ist „vom Steine sein",[2] findet er jeden Steingott blasphemisch. Selbst die schmale Basis des Götterbilds ist ein Hohn auf den, den Himmel und Erde nicht fassen. Vom Götzendienst überhaupt wendet sich dann der Verfasser gegen den Artemisdienst insbesondere, den er noch unter den Sitten der Thiere findet. „Kein Hund, sagt er, verschnitt je einen Hund, wie ihr es mit dem Megabyzos der Göttin macht, weil ihr Scheu davor hegt, daß ihrer Jungfräulichkeit ein Mann diene." Sollte nicht der Oberpriester zuerst dem Holzbild fluchen, dem zu Ehren man ihn verstümmelt und ist es nicht thöricht, die Göttin selbst der Unkeuschheit zu bezüchtigen, indem man vorschreibt, daß nur Eunuchen ihr nahen dürfen? Der Inbegriff alles Schlechten aber sind ihm die Orgien des Cybeledienstes, die nächtlichen Fackelfeste und all die alterthümlichen Riten, die nur dazu da sind, mit ihrem Mantel Gräuel und Verbrechen zuzudecken. „Um dieser Dinge, sagt der jüdische Heraklit, habe ich mich des Lachens entwöhnt. Einsam bin ich in der Stadt. Zu einer Wüste habt ihr sie mir durch eure Schlechtigkeit gemacht. Lachen soll ich, wenn ihr als Bettelpriester mit der Pauke herumzieht, jeder mit einem besonderen Laster erfüllt. Soll es mich zum Lachen bewegen, wenn ich Menschen dergleichen thun sehe, oder wenn ich ihre Kleidung und ihre Bärte betrachte, oder wenn ich sehe,

[1] Heracl. Ep. 8. Bernays 83. Vgl. Jac. 5, 5 -- [2] Odyss. 19, 163.

welche eitle Mühe auf den Kopfputz verwendet wird, wie eine Mutter ihr Kind auf Giftmischerei ergreift, wie Unmündigen ihr Vermögen aufgezehrt wird, wie man einem Bürger seine Ehefrau raubt, wie ein Mädchen in frommen Nachtfeiern durch Gewalt ihre Jungfrauschaft verliert, wie eine noch nicht zum Weib gereifte Dirne doch schon an allen Weiberübeln krankt, wie ein einziger Jüngling der Liebhaber der ganzen Stadt ist, oder wenn ich die Vergeudung des Oels oder der Salben sehe oder die Ausgelassenheit der Weinlaune bei den unter Verpfändung der Ringe zu Stand gekommenen Gesellschaftsmahlen, oder die Geldsummen, die ihren Abfluß durch den Magen nehmen, oder die versammelten Stadtgemeinden, denen von den Kampfrichtern die wahrlich sehr wichtigen Rechtsentscheidungen in Sachen der Schauspiele verkündet werden. Um dieser Dinge willen habe ich mich des Lachens entwöhnt." Diese anschauliche Schilderung des häuslichen und öffentlichen Lebens zu Ephesus ist aber nur die Basis, von der aus der Verfasser zum Glauben an den wahren Gott hinleiten möchte. Er verfolgt die Methode des Römerbriefs, indem er ausgeht von den Sünden der Heidenwelt, die Gott dahingegeben hat in ihre Lüste. So weit es sich mit der Maske des heidnischen Philosophen irgend verträgt, weist er darauf hin, daß nur im Glauben an einen Gott Rettung und Heil zu finden sei und bricht indirect eine Lanze für die Rechte der Judenschaft, indem er die Ephesier züchtigt, die ihre Metöken von den gemeinsamen Rechten ausschließen, wie wohl diese wegen ihrer Tugend verdienten obenanzustehn in den Bürgerlisten. Am weitsten aber lüftet er die Maske des Philosophen, indem er Heraklit sogar für die noachischen Gebote eintreten läßt und neben den übrigen Vorschriften namentlich das Verbot von lebendem Fleisch zu essen, einschärft, während das Rohessen gerade zu den wesentlichsten Bestandtheilen der bacchischen Orgien gehörte.[1] In der That vom Angesichte dieses Heraklits ist alles Lachen geschwunden bei dem Anblick des Verhaßten, das ihn von allen Seiten umgibt und er erinnert fast an den Verfasser der Apokalypse, der auch hier in Ephesus nur Namen der Lästerung, und Gräuel auf Gräuel sieht und der die Bewohner dieser Stadt Hunde, Hurer, Zaubrer, Todtschläger und Götzendiener nennt, die seinethalben dem Verderben verfallen mögen.[2] Diese mit solchem Geschick und großer Beredtsamkeit vorgetragene Sittenpredigt und Polemik beweist

---

[1] Ep. 7. Bernays 68. 73. — [2] Apoc. 13, 17. 22, 11. 15

ein Mal in der Benützung der Charaktermaske Heraklits, daß die jüdischen Kreise auch in Ephesus sich jener wissenschaftlichen Bildung erfreuten, die man gleichzeitig an dem aus Alexandrien gebürtigen, in Ephesus zum Christenthum übertretenden Juden Apollos gerühmt hat. Sie beweist aber auch, daß die religiösen Interessen sehr im Vordergrund standen und daß die ephesinische Judenschaft nicht nur ihren Handelsinteressen lebte, sondern sich auch einer religiösen Mission bewußt war. Wie eifrig sie dieselbe erfüllte, verrathen auch einige sibyllinischen Orakel,[1] die durch Ankündigungen des göttlichen Zornes die Herzen des Heidenthums erschüttern sollten, und von denen eines den Untergang des Dianatempels in unmittelbarem Zusammenhang bringt mit dem Anbruch der messianischen Zeit:

. . . zu Staube gewandelt,
Wird der Artemis Haus, das in Ephesus herrlich erbaut ist,
Durch Erschüttrung und Beben dereinst in die schreckliche Meerfluth
Stürzen hinab, wie ein Schiff, das der Wirbel des Meeres hinabzieht.
Und das gestürzete Ephesus klaget und weinet am Ufer,
Sucht seinen Tempel noch auf, in dem man fürder nicht wohnet —
Denn der Erschüttrer der Himmel vernichtet die Frevelnden sämmtlich
Durch seinen Donner und Strahl und mit den Flammen des Blitzes.[2]

Einen persönlichen Repräsentanten der jüdischen Propaganda haben wir endlich auch in dem schon genannten ephesinischen „Chaldäer" Balbillus, der auf Nero großen Einfluß übte und ihm auf Grund der messianischen Weissagungen des alten Testaments das Königreich Jerusalem verhieß.[3] In der That tritt dann die Sage von Nero's Wiederkunft in Folge jener Weissagung in Ephesus am aller nachdrücklichsten auf und ist selbst in die hier verfaßte Apokalypse übergegangen. Es ist das immerhin ein Beweis dafür, daß die messianische Frage hier viel erörtert worden war, aber auch dafür, daß die jüdische und christliche Propaganda sich in ihren Ideen noch sehr nahe stand.

Daß in einer religiös so erregten Gemeinde auch die Taufbewegung vom Jordan Anklang gefunden hatte, wundert uns nicht. Aquila und Paulus fanden, wie wenigstens die Apostelgeschichte andeutet, noch eine kleine Taufgemeinde vor, als sie im Jahr 55 die Stadt betraten.[4] Aber auch eine christliche Gemeinschaft hatte sich gebildet, die durch Andronicus und Junias unmittelbar mit den zwölf

[1] Bei Friedlieb p. 64. 70. 114. — [2] Sib. 5, 293 f. — [3] Sueton, Nero 40. Dio 66, 9. — [4] Act. 19, 1 f.

Aposteln in Beziehung stand, während der erste Proselyt Asiens Epainetos hieß.[1] Auch von dem beredten Alexandriner Apollos ist nach der Ausdrucksweise der Apostelgeschichte nicht ganz klar, ob er nur der Taufgemeinde oder bereits der christlichen angehörte, als Aquila und Paulus sich in Ephesus niederließen. Ganz entschieden setzt dagegen der Apokalyptiker voraus, daß bereits eine christliche Gemeinde in der Hauptstadt Ephesus bestand, ehe Paulus dort auftrat, wenn er ihr von seinem judaistischen Standpunkte aus das Lob spendet: „Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit und deine Geduld und daß du Schlechte nicht tragen kannst, und geprüft hast die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden."[2] Es existirte danach bereits eine streng jüdisch gesinnte Messiasgemeinde zu Ephesus, als Paulus dorthin kam, und wir lernen gleich hier, was der Apostel meint, wenn er schreibt: „der Gegner sind viele". Die judaistische Partei, die in seinem eigenen Arbeitsgebiet, in Galatien, festen Fuß gefaßt, will ihn hier von vornherein nicht aufkommen lassen, und daß sie in ihren Mitteln nicht wählerisch war, beweist die Klage des Apostels, die er von Ephesus aus erhebt, daß er sich in Gefahren befunden habe, selbst durch „falsche Brüder"[3] und seine Warnung an Timotheus, dem er nach Ephesus schreibt: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen. Der Herr wird ihm geben nach seinen Werken. Vor diesem hüte auch Du dich, denn er hat meinen Worten sehr widerstanden."[4] Auch der Verfasser des ersten Timotheusbriefs hatte von diesen Kämpfen noch einige Kunde, da er Paulus vor seiner Abreise nach Macedonien den Timotheus in Ephesus bleiben heißt, „um etlichen zu gebieten, daß sie nicht falscher Lehre folgen."[5] Eine gewisse Zerfahrenheit der Verhältnisse spricht sich auch darin aus, daß wir von verschiedenen Versammlungslocalen hören, in denen die Christen sich zusammen finden. Eine Gemeinschaft versammelt sich bei Aquila,[6] zwei in Sklavenstuben,[7] eine nach der Apostelgeschichte in der Schule des Tyrannus.[8] Daneben aber war die Scheidung der Christgläubigen von der Synagoge doch noch keineswegs so weit gediehen, daß nicht Paulus noch drei Monate lang sich an den Besprechungen der Syna-

[1] Rom. 16, 7 f. — [2] Apoc. 2, 2. — [3] 2 Cor. 11, 26. — [4] 2 Tim. 4, 14. Ueber die ächten Bestandtheile des zweiten Timotheusbriefs siehe unten. — [5] 1 Tim. 1, 3, dessen Verfasser allerdings der spätere gnostische Judaismus als Feind des Apostels vorschwebt. — [6] Rom. 16, 5. — [7] Rom. 16, 14. 15. — [8] Act 19, 9.

goge hätte betheiligen dürfen,[1] woraus zu schließen ist, daß die Judenchristen sich nach wie vor zur Schule hielten. Die Apostelgeschichte hat nun, gemäß ihrer irenischen Tendenz, über alle diese innern Streitigkeiten der christlichen Brüder einen undurchdringlichen Schleier geworfen. Zunächst berichtet sie, daß Paulus nach kurzem Aufenthalt zu Ephesus nach Jerusalem gereist sei, was nach zweijährigem Collectiren für die dortigen Armen wohl möglich ist. Allein eben diese Collecte, die in der Simonsage eine so gehässige Rolle spielt, übergeht sie gänzlich und berichtet statt dessen, ein Nasiräergelübde habe den großen Gegner aller Werkgerechtigkeit nach der heiligen Stadt geführt, wobei zudem die große Mühe verdächtig erscheint, die die ephesinischen Judenchristen sich sollen gegeben haben, ihn in Ephesus fest zu halten. Nach vollbrachtem Besuch in Jerusalem, kommt Paulus dann über Antiochien, Galatien und Phrygien nach Ephesus zurück. Daß Paulus in der That zwischen den Jahren 55 und 58 neuerdings in Galatien war, ersehen wir aus dem ersten Korintherbrief,[2] weiter aber lassen sich die Spuren seiner Wanderungen nach Osten nicht verfolgen, während wir von einer größeren Reise, die ihn nochmals nach Korinth führte, durch Paulus selbst Kunde erhalten. Hauptschauplatz seiner Thätigkeit mag dessen ungeachtet in jenen Jahren Ephesus gewesen sein, wo die berühmten Zelt- und Teppichmanufacturen zahllose Handwerker seines Fachs versammelten.[3]

In Betreff dieser Zeit sind wir freilich auf sparsame Documente angewiesen, aus denen sich nur ein unzureichendes Bild der ephesinischen Gemeinde ergibt. Röm. 16, 1—16 besitzen wir ein an die ephesinische Gemeinde gerichtetes Empfehlungsschreiben der Diakonissin Phöbe aus Kenchreä und 2 Tim. 1, 1. 2. 15—18. 4, 9—18 einen Brief an Timotheus nach Ephesus. Aus dem ersteren ersehen wir, daß neben den älteren, bereits genannten Christen, allmählig ein großer Kreis von Sklaven und Sklavinen sich zur Gemeinde hinzu gefunden hat, von denen Paulus nur Gutes zu sagen weiß, in dem andern, spätern Brief dagegen klagt er: „Du weißt, daß sich alle, die in Asien sind, von mir gewendet haben, unter welchen ist Phygelus und Hermogenes."[4] Sowohl seine Aufträge nun, wie das: grüßet die von den Leuten des Narziß, die im Herrn sind, grüßet die von den Leuten des Aristobul,

[1] Act. 19, 8. — [2] 1 Cor. 16, 1. — [3] Plut. in Alcib. 11; Athenaios XV, 534. — [4] 2 Tim. 1, 15.

die im Herrn sind, als die zahlreichen Sklavennamen wie Tryphäna und Tryphosa, Persis, Asynkritus, Phlegon, Hermes, Nereus u. dgl., verrathen, daß der Anhang des Paulus der untersten Schichte der Bevölkerung angehörte. In diesen Bereich der Gesindestuben und Hinterhäuser versetzt uns dann auch die Apostelgeschichte, wenn sie berichtet, wie die Anhänger des Paulus, Schweißtücher und Arbeitsschürzen umher getragen hätten, um sie auf Kranke zu legen, damit die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren.[1] Neben diesen kleinen Leuten stehn dann doch auch ansehnlichere, wie die Wanderlehrer Sosthenes und Apollos, die auch den Korinthern als Autoritäten gelten[2] und jene jüdischen Kaufleute, die eben sowohl in Jerusalem als in Rom bekannt sind.

Die Apostelgeschichte hat weder der Gegner noch der Freunde Erwähnung gethan, sondern beschränkt sich darauf, in einigen mehr anekdotischen Zügen den gewaltigen Eindruck von Pauli Wirksamkeit in der Hauptstadt Asiens anschaulich zu machen. So erzählt sie von sieben Söhnen des jüdischen Hohepriesters Skeuas, die sich unterfingen, „den Namen des Herrn Jesus zu nennen, den Paulus predigt, über die so böse Geister hatten", aber von einem unsaubern Geist erhalten sie die Antwort: „Jesum weiß ich wohl und Paulum kenn' ich wohl, aber wer seid ihr?" — Auch die berühmten ephesinischen Bücher, die die ephesische Göttin als Repräsentantin der zauberkräftigen Mondnacht, als Hekate, eingegeben, spielen in ihren Erzählungen eine Rolle, indem Christen, die Zauberei getrieben hatten, ihre kabbalistischen Bücher gemeinsam verbrannten und „überrechneten, was sie werth waren und fanden an Silbergeld fünfzig tausend".[3] Thatsächliches vorausgesetzt müßte die Schätzung eine ziemlich arbiträre gewesen sein, da die Nereus und Phlegon und Persis und andere Sklaven schwerlich Zauberbücher im Werth von 20,000 fl. besaßen, allein man hat mit Recht vermuthet, daß die Erzählung im Sinn ihres Verfassers nur protestiren soll gegen den Namen Simon Magus, den die Judenchristen Paulus beilegten, während in den sieben jüdischen Hohepriestersöhnen, die im

[1] Act. 19, 12. — [2] 1 Cor. 1, 1; 16, 12. — [3] Act. 19, 19. Eines dieser Ἐφέσια γράμματα findet sich bei Clem. Alex. Strom. V, 8. 46 und lautet mit Beziehung auf die Mondgöttin: „Meine Finsterniß ist eine bleiche Finsterniß. Siehe hinauf getreu zu dem Lichte. Jener ist treu, welcher erleuchtend Leben verleiht." Zimmermann, Ephes 118.

Namen Jesu Wunder thun wollen, aber vom ihm verläugnet werden, sich die Erinnerung an die Kämpfe mit den Judaisten bergen dürfte. Nicht minder bedenklich ist die bekannte Erzählung vom Aufstande des Demetrius. Nach der Apostelgeschichte wiegelte ein Silberschläger Demetrius, der kleine Nachbilder des Dianatempels für die Privaterbauung machte, die Arbeiter gegen Paulus auf, weil die Ausbreitung des Christenthums seinen Absatz beeinträchtigte. Die Arbeiter verursachten in Folge dessen einen Auflauf, indem sie mit dem Ruf: „Groß ist die Diana der Ephesier" nach dem Theater zogen, während andere, zwei macedonische Christen, Gajus und Aristarch, dorthin schleiften, um sie dem Volk vorzuführen. Paulus wollte hinaus, um das Volk zu beschwichtigen, allein die Jünger, vielleicht seine Hausgenossen, Aquila und Priscilla, ließen es nicht zu und auch die Asiarchen lassen ihm rathen, das Haus nicht zu verlassen. So schreit die Menge im Theater eine Weile: „Groß ist die Diana der Ephesier", bis der Rathschreiber sie durch eine höchst vernünftige Ansprache bestimmt, nach Haus zu gehen. Die Beschreibung dieses Aufstands ist denn ein offenbarer Anachronismus. Als der Verfasser der Apostelgeschichte schrieb, zu der Zeit, da Proconsul Plinius klagen konnte, die Tempel verödeten durch die Christen, da hatten auch die Handwerker Ursache, für ihr heidnisches Gewerbe das Christenthum zu scheuen. Allein zu Pauli Zeiten konnte unmöglich dem Götzenhandel bereits ein Schaden erwachsen sein durch das Evangelium der kleinen ephesinischen Gemeinschaft. Dennoch ist aus den Briefen des Apostels selbst klar, daß das Theater zu Ephesus allerdings Schauplatz einer Begebenheit im Leben des Apostels war, die ihn selbst nicht wenig bewegte. Vielleicht, daß er diesen Vorgang schon in 1 Kor. 4, 9 im Auge hat, wenn er von Ephesus schreibt: „Gott hat uns, die Apostel, als Geringste hingestellt, als zum Tod Verurtheilte, weil wir ein Theater geworden sind der Welt, sowohl Engeln als Menschen". Noch klarer stellt sich dar, in wie fern er ein Theater für die Menschen und Engel wurde, wenn er in dem gleichen Briefe fragt: „Habe ich nach Menschenweise zu Ephesus mit wilden Thieren gekämpft, was ist es mir nütze?" [1] Nicht als ob es wahrscheinlich wäre, daß Paulus einen wirklichen Thierkampf bestanden hätte und aus demselben wunderbar gerettet hervorgegangen wäre. Ein solch wunderbares Ereigniß wäre der geschicht-

[1] 1 Cor. 15, 32.

lichen Erinnerung doch schwerlich verloren gegangen, aber auf einen Vorgang im Theater deutet der merkwürdige Ausdruck allerdings. Dazu müssen die Gefahren, die Paulus bei dieser Gelegenheit bestand, erheblich ernsterer Natur gewesen sein, als die Apostelgeschichte errathen läßt, wenn Paulus am Tage Christi einen besonderen Lohn dafür erwartet, daß er mit wilden Thieren kämpfte zu Ephesus. Auch redet er ausdrücklich von körperlichen Mißhandlungen, die er zu Ephesus erfahren: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackt, und werden geschlagen und sind unstät und arbeiten mühsam mit den eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind ein Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum aller bis heute".[1] Das Bild der ephesinischen Periode des Apostels ist nach diesen Worten klar genug und unterstützt die Vermuthung, daß auch der Aufstand der frommen Handwerker bedenklicherer Natur war, als die Apostelgeschichte berichtet. Namentlich steht zu vermuthen, daß die Apostelgeschichte, die die Proconsuln, Archonten und Obrigkeiten der früheren Zeit absichtlich gern als Schützer des ersten Christenthums darstellt, auch hier die Rolle der Asiarchen, „die des Paulus Freunde waren", zu günstig zeichnete. Ihr war es eben darum zu thun, daß sich die römischen Beamten ihrer Tage ein Exempel nehmen an denen der Vorzeit. Dunkel bleibt auch die Rolle, die der Act. 19, 33 genannte Alexander bei dem Theateraufstand spielt. In den Quellen der Apostelgeschichte war er früher schon erwähnt, das zeigt die Art, wie er ohne alle Bemerkung hier als bekannt vorausgesetzt wird. Er war Christ, denn er tritt zur Rechtfertigung der Christen auf. Wir kennen in Ephesus aber nur einen Christen Alexander, den wüthenden Feind Pauli und Handwerksgenossen des Demetrius, der 2. Tim. 4, 14 erwähnt wird. Um so näher liegt die Vermuthung, daß die Apostelgeschichte das Auftreten des Alexander mit Absicht so fragmentarisch erzähle, weil das Verhalten der Judenchristen nicht zu dem Friedensbilde paßte, was sie von der apostolischen Zeit ihren Lesern entwerfen will. So läßt sich nur das sagen, daß die Scene im Theater zu Ephesus so ernst war, daß Paulus sie ein Schauspiel für die Engel und Menschen nennen kann und erwartet, daß am Tage des Herrn ihrer gedacht werde. Ja sie ist das Furchtbarste was er erlebt, sonst

[1] 1 Cor. 4, 11 f.

würde er nicht fragen, wenn Todte nicht auferstehn, was nützt mir dann, daß ich mit wilden Thieren kämpfte? So möchte man eher an eine jener Scenen denken, wie sie Apollonius von Tyana im Theater zu Ephesus veranlaßte, der eine zusammengeraffte Menge nach dem Theater führte und dort einen Greis steinigen ließ, in dem er den Dämon witterte, der der Stadt die Pest zugezogen, worauf man angeblich beim Wegräumen der Ruine die Leiche eines der Wuth erlegenen molossischen Hundes fand.[1]

Unterbrochen ist diese Zeit harter Kämpfe in Asien durch Reisen nach Galatien, Korinth, Illyrien, Macedonien, die mit großen Gefahren für Paulus verbunden waren, wie er denn bald darauf von einem Schiffbruch schreibt, bei dem er Tag und Nacht zugebracht habe in der Tiefe des Meeres.[2] Die dazwischen liegenden Monate der Rast in Ephesus brachten dann neue Aufregungen und um das Maß der Leiden voll zu machen kehrte seine Krankheit in furchtbaren Anfällen wieder. „Dreimal habe ich um deßwillen den Herrn gebeten, daß der Satan von mir weiche, aber er sprach zu mir: Laß dir genügen an meiner Gnade, meine Kraft wird in Schwachheit völlig.“[3] Bei dem allem durfte sich Paulus aber rühmen, daß wenn auch sein äußerer Mensch aufgerieben werde, so erneuere sich der innere von Tag zu Tag: „Ich habe Lust an Schwachheiten, an Mißhandlungen, an Drangsalen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“[4] In der That haben alle Verurtheilungen, Ausweisungen und Mißhandlungen seine Erfolge nicht hindern können und die Zahl der Gemeinden ist bereits so angewachsen, daß er klagt über die Last des täglichen Achthabens und die ewige Sorge für alle Gemeinden. „Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“[5] Inzwischen war nämlich in der ganzen Provinz Asien eine Reihe von Gemeinden erwachsen, das zeigen die Grüße „von den Gemeinden Asiens“, die Paulus im Jahr 58 zu bestellen hat.

Im gleichen Jahr aber vertrieb ein Vorgang, der nach dem „Thierkampf“ fällt, in dem er zum „Theater“ geworden war, ihn für immer aus Ephesus, so daß es es nicht wagte, die Stadt wieder zu betreten. Wir besitzen darüber nur des Paulus eigene Andeutungen

---

[1] Philostr. Ap. 4, 10. — [2] 2 Cor. 11, 25. — [3] 2 Cor. 12, 8 f. — [4] 2 Cor. 12, 10. — [5] 2 Cor. 11, 28 f.

zu Eingang unseres zweiten Korintherbriefs. „Denn, schreibt er, wir wollen euch nicht verhalten, Brüder, hinsichtlich unserer Trübsal, die uns in Asien widerfahren ist, da wir über die Maßen beschwert wurden über Vermögen, also daß wir auch am Leben verzweifelten. Vielmehr hatten wir in uns selbst das Todesurtheil gesprochen, auf daß wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Todten auferweckt, welcher uns von so argem Tod errettet hat und erretten wird, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben, daß er auch hinfort retten wird, durch Mithülfe auch eurer Fürbitte für uns".[1] Noch also, wie die letzten Worte zeigen, ist nicht alle Gefahr beseitigt, daß der so arge Tod ihn auch in Macedonien noch ereile, wie denn auch hier sein Fleisch noch keine Ruhe hat, denn draußen ist Kampf, von innen peinigt ihn die Furcht.[2] So möchte man am ehsten an Maßregeln der Obrigkeiten oder Nachstellungen der Juden denken, die ihm einen so furchtbaren Tod bereiten wollten und es ist das Bild eines gehetzten Wilds, mit dem er selbst sein Leben vergleicht. Er ist bedrängt, aber in der Enge öffnet sich ihm ein Ausweg,[3] die Sackgasse thut sich auf und durch Gottes Gnade entschlüpft er. Er sieht keinen Durchgang, aber wenn er meint, daß nun das Ende sei, so zeigt sich Rettung.[4] Die Verfolger jagen hinter ihm, aber er wird nicht überholt,[5] er wird niedergeworfen, aber er kommt nicht um.[6] So mochten sie ihn gehetzt haben in den engen Gassen von Ephesus, aber Gott rettete ihn von so schrecklichem Tode. Vielleicht steht es mit dieser großen Gefahr, in der er bereits am Leben verzweifelte, in Zusammenhang, wenn Paulus gelegentlich einen Gruß nach Ephesus schickt an Aquila und Priscilla, „die für sein Leben ihren Hals dahin gegeben haben",[7] und bei gleicher Gelegenheit grüßt er die Epheser Junias und Andronicus als seine dereinstigen Mitgefangenen. Da nun Paulus mit Aquila sonst nur in Korinth zusammen arbeitete, dort aber derartige Kämpfe nicht vorfielen, kann sich diese Aeußerung nur auf Ephesus beziehen und dann wäre es mithin im Kerker gewesen, wo er „in sich selbst das Todesurtheil gesprochen hatte" und aus dem ihn die Brüder retteten, indem sie selbst ihren Hals hingaben.

---

[1] 2 Cor. 1, 8—11. — [2] 2 Cor. 7, 5. — [3] 2 Cor. 4, 7. *θλιβόμενοι, ἀλλ οὐ στενοχωρούμενοι.* — [4] *ἀπορούμενοι, ἀλλ' οὐκ ἐξαπορούμενοι.* V. 8. — [5] *διωκόμενοι, ἀλλ' οὐκ ἐγκαταλειπόμενοι.* V. 9. — [6] *καταβαλλόμενοι, ἀλλ' οὐκ ἀπολλύμενοι.* — [7] Rom. 16. 3.

Fragen wir nun nach den Resultaten seiner Thätigkeit, so ist offenbar, daß er einerseits eine ziemliche Anzahl von Gemeinden hinterließ, aber nach seinem Selbstbekenntniß, haben schließlich „die aus Asien sich alle von ihm gewendet“. Auf seiner letzten Reise darf er nicht wagen, in Ephesus vorzusprechen, damit die Gegner ihn nicht aufgreifen, sondern er bestellt seine Freunde nach Milet. Vergebliches Bemühen! Die Juden von Ephesus kommen zum Feste selbst nach Jerusalem und denunziren ihn dort der Volkswuth. Ja diese ephesinischen „Juden“ wissen so wohl Bescheid über ihn und seine Begleiter, daß man sie schon für Judenchristen hat halten wollen. Ueber Alexander, den Erzarbeiter, aber klagt Paulus sogar noch von Rom her, er habe ihm viel Böses gethan, „möge ihm Gott vergelten nach seinen Werken.“ Daß der Kampf gegen die Anhänger des Gesetzes in Ephesus nicht zum Vortheil des Apostels verlief, weiß auch der Verfasser der Apostelgeschichte, denn er legt diesem selbst, den ephesinischen Aeltesten gegenüber zu Milet die Weissagung in den Mund, es würden nach seinem Abschied reißende Wölfe kommen, die der Heerde nicht verschonen und auch zu Ephesus selbst würden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden. Wie zur Abwehr gegen die Lästerungen, gegen die er auch in seinen Briefen sich verwahrt, verweist Paulus darum auf sein tadelloses uneigennütziges Leben unter ihnen, als ob er das Zerrbild schon kennte, das, wie der Geschichtsschreiber weiß, die Judaisten nach seinem Tode von ihm entworfen haben, als von einem „Schlechten, den die Gemeinde nicht tragen wollte“. Schon vier Jahre nach seinem Tode, wie die Apokalypse zeigt, war der Kampf um die kleinasiatischen Gemeinden zu seinem Nachtheil entschieden.

Um welche Fragen dieser Kampf sich drehte, ist uns nach den Vorgängen in Antiochien und Galatien nicht mehr unbekannt, doch ist es merkwürdig, wie die Gegner hier auf hellenischem Boden die grob semitischen Forderungen fallen lassen. Von der Beschneidung der Heidenchristen, die man in Galatien noch durchzusetzen wußte, ist hier bereits nicht mehr die Rede. Man verlangt Enthaltung vom Götzenopferfleisch und von der Unzucht, im höchsten Fall die Einhaltung der noachischen Gebote, aber man versichert zugleich, keine weitere Last auf die Hellenen werfen zu wollen und tröstet sie auch für die, die sie auf sich genommen, mit der baldigen Zukunft des Herrn.[1] Allerdings gewinnen wir

[1] Apoc. 2, 24. 25.

erst durch die vier Jahre nach dem Tode des Paulus verfaßte Apokalypse eine Einsicht in den Stand der Parteien. Da dieses Buch aber vielfach auch rückwärts schaut und seine Bescheide sich auf die Hauptorte einer Provinz von nicht weniger als 500 Städten bezieht, so ist es doch nicht bloß eine vorübergehende Situation des Jahres 68, die sich in den sieben Sendschreiben des Apokalyptikers an die Gemeinden Asiens darstellt, sondern der Befund eines großen Verbands, der sich in einem Jahrzehnt nicht wesentlich ändert.

Auf die schwierige Frage, wer dieser Johannes war, der die Apokalypse verfaßt hat, läßt sich zur Zeit eine entscheidende Antwort nicht geben. Daß er ein Palästinenser war, macht sein judaistischer Standpunkt und sein hebraisirendes Griechisch wahrscheinlich und seine steten Rückbeziehungen auf das heilige Land erheben es nahezu zur Gewißheit. Unwillkürlich ist es der Boden der Heimath, auf dem er sein apokalyptisches Drama sich abspielen läßt. Er steht am Strande des Meeres und sieht die Legionen sich sammeln.[1] Er sieht im fernen Osten den Euphrat, wo die Parther ihre Reiterschaaren zusammentreiben,[2] er sieht die Höhlen Palästinas, in die die Menschen flüchten,[3] er kennt Jerusalem und den Tempel von außen und innen[4] und selbst die Länge des heiligen Landes gibt er nach Stadien gelegentlich an.[5] Bezeichnet hat er sich als Knecht Gottes und als Bruder und Mitgenossen an der Trübsal, und am Reich und an der Geduld Jesu,[6] und als Bruder der Propheten.[7] Von den hervorragenden Jerusalemiten, denen die Tradition zugleich Schriften beilegt, tragen nur zwei den Namen Johannes, nämlich der Bruder des Jakobus Zebedäi und der Neffe des Barnabas, Johannes Markus. Es ist nicht wohl möglich, den Apostel Johannes als Verfasser des Buches anzusehen, da die Apokalypse die Apostel als bereits in den Himmel Eingegangene ansieht[8] und es einem Apostel wenig anstünde, die zwölf Grundsteine des neuen Jerusalem mit den Namen der zwölf Apostel zu beschreiben[9] und die Gemeinde zu loben, daß sie die zurückgewiesen habe, die sagten, sie seien Apostel und sind es nicht.[10] Von den bekannten Persönlichkeiten der ersten christlichen Generation bleibt mithin nur Johannes Markus, der in jüdischen Kreisen ohne Zweifel schlechtweg Johannes

---

[1] Apoc. 13, 1. — [2] Apoc. 9, 1. — [3] Apoc. 6, 15; 9, 13; 16, 12. — [4] Apoc. 11 und 21. — [5] Apoc. 14, 20. — [6] 1, 1; 9. — [7] Apoc. 22, 9. — [8] Apoc. 18, 20; 17, 6. — [9] Apoc. 21, 12. — [10] Apoc. 2, 2.

hieß.[1] Mit Paulus verfeindet, hat er dennoch sein Missionsleben am mittelländischen Meer, zunächst auf Cypern fortgesetzt und kann recht wohl nach Ephesus übergesiedelt sein. So hat man auch in ihm schon den Apokalyptiker sehen wollen.[2] Sicher ist indessen nur, daß ein Palästinenser mit Namen Johannes bald nach des Apostels Tod an der Spitze der Judaisten Asiens steht und allen Gemeinden dieser großen Provinz gegenüber eine autoritative Stellung einnimmt.

Aus den paulinischen Briefen wissen wir, daß zahlreiche Gemeinden von dem Apostel gegründet worden waren, allein die Orte selbst nennt der Apostel nicht, so daß unklar bleibt, welchen der uns bekannten christlichen Gemeinschaften er Stifter war. Ausdrücklich werden nur die Gemeinden der Landschaft Troas, darunter die zu Troas selbst, wo Bruder Carpus eine Herberge der Brüder hatte, und die benachbarten Kirchen bis Assus hin auf Paulus zurück geführt. „Eine große Thüre" hatte sich Paulus aufgethan, als er nach seiner Flucht von Ephesus zu Anfang des Jahres 58 dort eintraf.[3] Daß er auch in Milet eine Gemeinschaft gestiftet habe, ist aus Act. 20, 17 wenigstens wahrscheinlich. Endlich sind die Gemeinden zu Colossä, Laodicea und Hierapolis in Phrygien Stiftungen seiner Schüler.[4] „Grüßet die Brüder zu Laodicea, heißt es im Kolosserbrief, und den Nymphas und die Gemeinde in seinem Hause".[5] Merkwürdig ist nun, daß der Apokalyptiker, der zehn Jahre später den Gemeinden des proconsularischen Asiens strenge Bescheide über ihr religiöses und sittliches Leben zukommen läßt, nur eines Theiles dieser Gemeinden gedenkt, während er doch der unbedeutenden Landstadt Thyatira und einer kleinen Gemeinde zu Philadelphia besondere Erwähnung thut. Der Grund kann nur in der Parteistellung des Apokalyptikers und in den besonderen Bedürfnissen derjenigen Gemeinden liegen, an die er seine Sendschreiben richtet. Zunächst sehen wir aus denselben, daß die Kirche Asiens sich noch immer in den Anfängen befindet und daß der Kampf mit der Synagoge noch nicht zu Ende ist. Zumal in Smyrna, Philadelphia und Pergamus haben die Gemeinschaften den Kampf um's Dasein erst durchzufechten. In der reichen und schönen Handelstadt Smyrna ist eine Gemeinschaft entstanden, die den anbetet, der „todt war und

---

[1] Act. 13, 5. 13. — [2] Hitzig, Johannes Marcus. Zürich 1843 p. 11 f. und p. 67—116. — [3] 2 Cor. 2, 12. Act. 20, 14. 2 Tim. 4, 13. — [4] Col. 1, 4. 9; 2, 1; 4, 14. — [5] Col. 4. 15

ist lebendig". Sie ist aber in vieler Trübsal und tiefer Armuth und wird von den Söhnen der Synagoge gelästert, „die sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sondern des Satans Schule". Denn das wahre Israel ist dasjenige, das den Messias aufnahm, nicht das, das ihn verstieß. Dennoch werden die Lästerungen nicht erfolglos bleiben, vielmehr wird der Satan, nach Vorhersagung des Johannes, etliche in's Gefängniß werfen, auf daß sie geprüft werden, und sie werden eine Trübsal haben von zehn Tagen. An sie ergeht darum die ewig schöne Mahnung: „Bleib mir getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens reichen".[1] Aehnlich wie in Smyrna liegen die Dinge in Philadelphia, einem der Hauptplätze Lydiens am Fuße des Tmolus. Auch sie begegnet uns erst jetzt und ist noch wenig bedeutend, aber sie hat eine kleine Kraft: „daß sie des Messias Wort bewahrt und seinen Namen nicht verläugnet hat". Die aus der Synagoge, die sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sie sollen noch kommen und anbeten zu ihren Füßen und erkennen, wie der Messias sie geliebt hat. Der Herr hat eine offene Thüre vor seinen Heiligen gegeben, denn er hat den Schlüssel Davids, von dem Jesaja 22, 22 spricht: „Er öffnet und niemand schließt, er schließt und niemand öffnet". So wird er auch ihnen eine offene Thür geben und sie bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommt zu versuchen den Erdkreis. „Ich komme bald, ruft er ihnen zu, halte was du hast, daß dir niemand deine Krone raube".[2] Eine dritte Gemeinde endlich, von der erst jetzt zum ersten Mal die Rede ist, ist die zu Pergamus. Sie hat sich zusammengethan in einer der Hauptstädte des Heidenthums, „wo des Satans Thron ist". Es stand nämlich hier ein Aeskulaptempel, der selbst mit dem Dianatempel zu Ephesus noch um den Vorrang stritt. Was Johannes des Satans Thron nennt, ist das Götterbild, an dem die Schlange Aeskulaps sich herabringelt, für ihn die alte Schlange, von der das Judenthum allen heidnischen Götzendienst herleitet. Denn dieser Schlangenthron war ein wunderthätiges Gottesbild, um das her Kranke und Sieche sich lagerten, bis ihnen des Nachts im Traum oder durch Priesters Mund die Heilmittel für ihre Leiden kund wurden. In solcher Hauptstadt des Aberglaubens, an des Satans Thron, wo Schaaren von Priestern und Hierodulen sich von der Leichtgläubigkeit und Opferwilligkeit der leidenden Mensch-

[1] Ap. 2, 8—11. — [2] Ap 3, 7—13

heit mästeten, konnten Conflicte mit den „Ungläubigen" nicht ausbleiben. So ist hier schon Blut geflossen, und Johannes rühmt die Gemeinde: „Du hast meinen Glauben nicht verläugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ward, wo der Satan wohnt". Dennoch mischen sich tiefe Schatten in das lichte Bild des märtyrertreuen Gemeindelebens. Am Hauptsitz eines heidnischen Cults, wo zahllose Opfer dargebracht wurden, war zunächst die Versuchung groß, das Opferfleisch nicht zu verschmähen, das hier in Massen zu Markt kam, oder an den Tempelmahlzeiten Antheil zu nehmen, die nicht selten mit Unfug und Unzucht endeten. So hat Johannes ein Kleines gegen die Gemeinde zu Pergamus: „Du hast daselbst, die an der Lehre Bileams halten, welcher den Balak lehrte ein Aergerniß anzurichten vor den Kindern Israel und zu essen Götzenopferfleisch und zu huren. Also hast auch du, die an der Lehre der Nikolaiten halten gleicherweise. Thue nun Buße. Wo aber nicht, so komme ich bald und werde mit ihnen kriegen mit dem Schwert meines Mundes". Als Lehre Bileams bezeichnet der Apokalyptiker die Theilnahme an Götzenopfer und heidnischer Unzucht, weil Bileam, der Feind Moses, es war,[1] der den Moabiterkönig Balak lehrte, durch Verführung zu heidnischen Gelagen und Unzucht die Israeliten mit Jehova zu entzweien. Nikolaiten aber nennt Johannes dieselben Leute, weil Nikolaos so zu sagen eine Uebersetzung von Bileam ist, denn wie Bileam der Volksverderber, so ist Nikolaos der Volksbesieger. Möglicher Weise aber ist der Apokalyptiker auf dieses Wortspiel auch darum gekommen, weil das rücksichtslose Heidenchristenthum Kleinasiens sich zu seiner Zeit auf jenen Diakonen Nikolaos berief, zu dessen Namen im Diakonenverzeichniß die Apostelgeschichte allein einen Zusatz macht und zwar den bedeutsamen: „dieser war ein Proselyt aus Antiochien".[2] Wenigstens die Väter führen die „Sekte" der Nikolaiten auf diesen Nikolaos zurück.[3] Aechte Schüler des Paulus konnten auch den Besuch der Tempelmahlzeiten und die unbedenkliche Befriedigung der natürlichen Triebe nach hellenischer Weise, nicht für etwas Unverfängliches halten, sie müßten denn der strengen Mahnungen des ersten Korintherbriefs ganz vergessen haben. Dieselbe Richtung rücksichtslosen Heidenchristenthums beklagt der Apokalyptiker auch zu Thyatira. Aus dieser kleinen Stadt Lydiens war jene Purpurhändlerin Lydia

[1] Num. 25, 2. — [2] Act. 6, 5. — [3] Eus. 3, 29.

gewesen, die zu Philippi mit einigen befreundeten Frauen, so den nachmals untereinander verfeindeten, Syntyche und Euodia, von Paulus bekehrt worden war. Vielleicht war durch ihre Vermittlung das Christenthum zu Thyatira gepflanzt worden, und auch hier erscheint ein Weib als Haupt der Gemeinschaft. Aber nicht paulinische, sondern nikolaitische Grundsätze sind es, die zur Zeit des Johannes hier Eingang gefunden haben, und jene Frau, die so großen Einfluß in der Gemeinde gewonnen hat, ist dem Apokalyptiker eine neue Jesabel, die Israel verwirret. Wohl weiß der Messias die Werke der Gemeinde und ihre Geduld. „Aber ich habe wider dich, läßt Johannes ihn sprechen, daß du lässest dein Weib Jesabel, die sich Prophetin nennet, und lehrt und verführt meine Knechte zu huren und Götzenopfer zu essen. Und ich habe ihr Zeit gegeben, Buße zu thun, aber sie thut nicht Buße von ihrer Hurerei. Siehe, ich werfe sie auf's Bett, und die mit ihr ehebrechen in große Trübsal, wo sie nicht Buße thun von ihren Werken. Und ihre Kinder will ich tödten durch Pest, und erkennen sollen alle Gemeinden, daß ich es bin, der Nieren und Herzen prüft. Und ich werde geben jeglichem unter euch nach euern Werken". Nach diesen Worten ist wohl kein Zweifel, daß hier grobe Ausschweifungen der Unsittlichkeit in einer kleinen Gemeinschaft von Christen nicht nur vorgekommen sind, sondern gewohnheitsmäßig geübt werden, ja daß man sie rechtfertigt mit Gründen, wie dem, „daß man die Tiefen des Satan erkennen müsse". Aehnliche Ausschreitungen hatte auch Paulus in Korinth zu bekämpfen, wo eine laxe Partei die Unzucht als unverfängliche Befriedigung eines natürlichen Triebes hinstellte. Möglicher Weise waren es auch hier mißrathene Schüler des Apostels, die auf diese Wege gerathen waren. In Korinth wenigstens leiten sie aus seiner Anschauung, daß der neue Mensch Geist ist und mit dem Fleische nichts mehr zu schaffen habe, den Satz ab, daß was im Fleisch geschehe, gleichgültig und daß dem Pneumatischen alles erlaubt sei.[1] So klingt auch die Rede von den „Tiefen des Satans" stark an an die paulinische Redeweise von den „Tiefen Gottes", die der Geist erforscht[2] und der Tiefe seines Heilsraths.[3] Immerhin steht auch zu Thyatira dieser laxen Partei gegenüber ein kleines Häuflein, das diese Gräuel haßt und sich den Proselytengesetzen unterworfen

---

[1] 1 Cor. 6, 9—20. — [2] 1 Cor. 2, 10. — [3] Rom. 11, 33. Vgl. Eph 3, 18. Rom. 10, 7.

hat, allein diese Bessern fürchten, sie würden bald genug von den Führern des Judaismus genöthigt werden, sich dem ganzen Gesetze zu unterwerfen. So findet Johannes für nöthig, sie zu beruhigen: „Euch aber sage ich, den Uebrigen zu Thyatira, die nicht diese Lehre haben: Ich werfe auf euch keine andere Last. Doch was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme!" Die Furcht vor der Beschneidung also und den weitern jüdischen Satzungen war es, mit der diese Jesabel die Ihren von Johannes fern hielt, während dieser auf neue Auflagen gern verzichtet, wenn er nur die Proselytengesetze in Kraft weiß, die die Reinen über sich genommen. So wenig die Gemeinde zu Thyatira, so wenig hat die gleichfalls von Paulinern gestiftete Gemeinschaft zu Laodicea den Beifall des Apokalyptikers. Vielmehr wirft ihr der Messias vor, daß sie nicht kalt noch warm sei. Der sprüchwörtliche Reichthum des an Hülfsmitteln unerschöpflichen Laodicea, hat auch die dortigen Christen lau gemacht.[1] Sie gehen einher in goldenem Schmuck und vornehmen, hellen Gewändern und ihre Rede ist: „Ich bin reich und habe mich bereichert und bedarf nichts". So weiß die Gemeinde nicht, „daß sie ist elend, jämmerlich, arm, blind und nackt". Darum spricht der Messias zu ihr: „Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das im Feuer geläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du sie anthust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und daß du Augensalbe kaufest, zu salben deine Augen, daß du sehen mögest. So viele ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So beeifere dich nun und thue Buße. Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an."[2] Ebenso aber wie Laodicea hat Sardes zwar den Namen daß es lebe, der That nach ist es aber todt. „Sei wach und stärke das Uebrige, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott". „So thue Buße, denn ich werde kommen, wie der Dieb in der Nacht!" Doch steht auch hier neben der Schaar der Todten ein Häuflein, „die ihre Kleider nicht befleckt haben; sie werden mit dem Messias wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth".

So kann der Apokalyptiker nicht alles gut heißen, was er in den Gemeinden Asiens sieht und er rügt vieles mit dem rücksichtslosen Ernste eines Charakters, der alles Laue ausspeit aus seinem Munde und die haßt, die weder kalt noch warm sind. Erfreulich ist auch das

---

[1] Tacit. Ann. 14, 27. — [2] Apoc. 3, 14—20.

Bild der sittlichen Zustände nicht, aber wir wissen es ja aus dem Munde des Paulus selbst, wie mangelhaft es zum Theil mit der Sittlichkeit der heidenchristlichen Gemeinschaften bestellt war und in solchen üppigen Großstädten wie Sardes, Laodicea und Smyrna werden mit denselben Versuchungen auch dieselben Schäden zu beklagen gewesen sein, wie in den Gemeinden zu Thessalonich und Korinth. Der Apokalyptiker aber, gewöhnt an die Zucht und strenge Sitte des jüdischen Hauses, ist von allen diesen Lastern um so mehr empört, als nicht er es ist, der diese Gemeinden gestiftet hat. Ja es ist begreiflich, daß er als Jude alle diese Uebelstände ableitet von der Freiheit der Heidenchristen vom Gesetz, gegen die er und die Seinen stets geeifert haben. Das Halten des jüdischen Gesetzes würde seiner Ansicht nach auch solche Excesse verhindern und darum ist es ihm eine Lehre Bileams, daß man Götzenopferfleisch essen dürfe, von der Unzucht ganz zu geschweigen. Hat nun auch Paulus in Sachen des Götzenopferfleisches stets Schonung der Schwachen empfohlen und ist er gegen die hellenische Unzucht sogar mit den äußersten Mitteln — mit Ueberlieferung der Sünder an den Satan — vorgegangen, so macht Johannes doch ihn und sein Princip für alles verantwortlich. Auch ist ja vom Gegner kaum zu verlangen, daß er Ausschreitungen eines verhaßten Princips für etwas anderes halte als für nothwendige Consequenzen desselben. So erklärt es sich, daß Johannes gerade von der Gemeinde am meisten befriedigt ist, in der Paulus die schärfsten Widersacher gefunden und von deren Boden er zuletzt gänzlich abgetrieben worden war. Gerade von Ephesus rühmt der Apokalyptiker: „Ich weiß, daß du Schlechte nicht tragen kannst und geprüft hast die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht und hast sie als Lügner erfunden und hast Geduld, und um meines Namens willen trugest du und bist nicht müde geworden". Die Ausstoßung der Pauliner wird freilich auch jenen Excessen, dem Genuß des Opferfleischs und verbotener Sünde, ein Ende gemacht haben, und so rühmt Johannes, daß die Gemeinde die Werke der Nikolaiten hasse, welche auch der Messias haßt. Dennoch kann er nicht bergen, daß die erste Liebe in der Gemeinde dahin ist und die ersten Werke sparsam geworden sind. Ja er droht der Muttergemeinde Asiens, daß wenn ihre Werke dem Ehrenplatz, den sie einnimmt, nicht besser entsprechen, so soll ihr Leuchter von seiner Stelle gerückt werden.

So sind es noch wirre, in jeder Beziehung unfertige Zustände,

die vier Jahre nach dem Tode des Paulus in einer Kirche herrschen, auf die der Apostel viel Kampf und Arbeit verwendet hat. Nirgends auch nur eine Aussicht auf Lösung, überall der Judaismus im Vordringen, während doch der paulinischen Weltanschauung in einer heidnischen Bevölkerung schließlich der Sieg zufallen muß. So bewährt sich auch hier die alte Erfahrung, daß nur gewöhnliche Köpfe die Früchte ihrer Arbeit sehen, der Samen aber, den geniale Naturen streuen, geht langsam auf.

Ganz dieselben Widersprüche, wie sie das geschichtliche Leben hier zusammengetragen hat, treten auch auf dem andern Arbeitsgebiet des Apostels, in Achaja uns entgegen. Auch dort haben wir, „die sagen, sie seien Apostel" und die Gegner sprechen, sie sind es nicht, auch dort haben wir Nikolaiten, die lehren, ein Aergerniß anrichten und mehr als eine Jesabel, die die Brüder zu süßer Sünde verführt. Was aber die Apokalypse in prophetischen Bildern uns vorführt, steht dort in nackter Wirklichkeit vor unsern Augen. Ein unerfreuliches Bild und doch lehrreich, weil es zeigt, welch harten Boden die ersten Arbeiter des Gottesreichs zu bestellen hatten und wie sie es anfingen, in einer so versunkenen Welt die höchsten Ideale zu realisiren. Der große Strom der Entwickelung, dem wir bis hierher folgten, läuft hier in eine schmale Rinne aus, an der wir im Kleinen sehen, welche Hindernisse den Lauf gelegentlich aufhalten, die Wasser trüben, sie mit Versumpfung bedrohen und welcher kräftigen Hand es bedurfte, um ihnen wieder den Weg zu öffnen. So haben die korinthischen Wirren, von denen wir nähere Kunde haben, die Bedeutung, daß sie uns zeigen, wie sich das Große im Kleinen darstellte.

---

4. Korinthische Wirren.

Paulus war von Korinth in einem Momente geschieden, in dem eine große Umwandlung des Staats und der Politik alle Verhältnisse flüssig machte und die Steigerung der allgemeinen Spannung auch die religiöse Aufregung noch weiter in die Höhe trieb. Ein längst erwarteter Regierungswechsel war eingetreten. Unter den Händen der Agrippina und eines giftmischerischen Arztes hatte Claudius im Oktober

des Jahres 54 das Leben gelassen, um dem siebzehnjährigen Nero Raum zu geben. Diese großen Krisen erklären die hochgesteigerte apokalyptische Stimmung, die in den macedonischen Gemeinden und denen Achajas herrschte. Ja sie erklären vielleicht auch zum Theil den raschen Eingang, den Pauli Predigt vom kommenden Gerichtstag in Achaja fand. Denn seit das Jahr 54 unserer Zeitrechnung begonnen hatte, lag die römische Welt in banger Erwartung. Die hoffnungsreichen Zeiten, in denen man selbst den Regierungsantritt eines Caligula mit vertrauensseligem Jubel begrüßt, waren dahin. Unheimliche Wunderzeichen und eine allgemeine Niedergeschlagenheit waren die Vorboten, die Nero's Regiment ankündigten. Wie die allgemeine Aufregung sich in den kleinen christlichen Kreisen darstellte, haben wir in Thessalonich gesehen. Aehnlich muß es in Korinth gewesen sein und nur die gottvergessene römische Aristokratie, für die wirklich die Stunde des Gerichts gekommen war, war guter Dinge. Der Proconsul Achajas, Gallio, spottete, die Erhöhung des göttlichen Claudius in den Olymp sei dießmal mit Haken bewerkstelligt worden[1] und sein Bruder Seneca benutzte diese Gelegenheit, die Cäsarenvergötterung zu persiffliren, indem er ausführlich darstellt, wie der arme, durch einen Kürbis vergiftete, Claudius vergöttert worden sei. Eine Apokolokyntose nicht eine Apotheose, eine Verkürbißung, nicht eine Vergötterung sei es gewesen und der Empfang im Olymp wird diesem Eintritt entsprechend ausgemalt.

Gerade in diesem Moment, als das erste Jahr des neuen Kaisers nahezu um war, ging Paulus von Korinth ab. Eine Persönlichkeit, wie die seine, ist aber nicht nur wichtig, wenn sie in die Dinge eingreift, am deutlichsten bemerkt man sie an der Lücke, die sie hinterläßt, wenn ihre Stelle leer ist. So ging es hier. Schon daß Paulus in so aufgeregter Zeit von Korinth schied, hatte seine erheblichen Nachtheile für die Gemeinde, deren Glieder bald darauf einem exaltirten Wesen verfielen. Dazu kam, daß die sämmtlichen Stifter der Gemeinde weiter zogen und sich diese sich selbst überlassen sah. Mit Paulus und Aquila schieden auch Silas und Timotheus, wenn sie nicht schon zuvor nach Macedonien gegangen waren, wo wir sie besonders häufig treffen. Oft und stürmisch verlangten deßhalb die Korinther die Rückkehr des Paulus, der sie von Termin zu Termin zu vertrösten pflegt.[2]

---

[1] Cass. Dio. 60, 35. — [2] 2 Cor. 1, 17.

Statt seiner kamen zum Unglück für alle Theile, angelockt durch die Bedeutung Korinths, dieser „weithin sichtbaren Gottesschrift",[1] eine Reihe von fremden Lehrern, erst der Alexandriner Apollos und bald auch Palästinenser, die Einen mit großer Verehrung für Petrus, andere mit dem stolzen Bewußtsein, Jesum Christum selbst noch persönlich gekannt zu haben. Bald war eine ganze Reihe von Wanderlehrern vorübergehend oder dauernd in der Gemeinde eingekehrt und alle machten den Anspruch, Gewalt über die Gemeinde zu üben.[2] „Viele Lehrer, viel Streit" hatte Hillel der Alte gesagt und in Korinth wenigstens sollte er Recht behalten. Paulus hatte keine Ursache, sich der 10,000 Pädagogen zu freuen, die sich seiner Kinder annähmen[3] und er mahnt die, die Holz, Heu und Rohr auf den Grund bauten, den er als besonnener Baumeister gelegt habe, zu bedenken, wie viel an dem Tag des Herrn, von dem Allem, was sie geschäftig herzutragen, die Flamme überdauern werde, ja er stellt ihnen in Aussicht, daß sie selbst nur mit Noth würden gerettet werden, nur wie durch's Feuer.[4] Er selbst hatte sich bei seiner Thätigkeit in Korinth liebevoll hinab geneigt zu dem Standpunct der Gemeindeglieder, die bei ihrer Arbeit an den Magazinen der Stadt oder auf den Werften von Schoinos anderer Dinge bedurften als der spitzigen Streitfragen der jüdischen, oder der hohen Speculationen der griechischen Schule. „Ich konnte nicht zu euch reden, sagt er, als zu Pneumatischen, sondern als zu Sarkischen, als zu Unmündigen in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben nicht Speise, denn ihr vermochtet es noch nicht". — Aber die nach ihm kamen, waren ganz andere Leute. Sie wußten die Feinheiten der Rabbinen und die Philosopheme der neuesten Religionswissenschaft zur Geltung zu bringen und dem gemeinen Mann pflegt das am meisten zu imponiren, was er nur halb versteht. Die große Gefahr nun bei diesem Hereintragen immer neuer Anschauungen, Auffassungen und Standpunkte, war die, es möchten die Versammlungen dem Zweck der Erbauung entfremdet und ein Schauplatz rhetorischer Uebungen und scholastischer Disputationen werden, so daß statt im Liebesleben die Wirkungen des Christenthums in unendlichem Gerede bestünden. In Korinth war diese Gefahr zudem größer als anderwärts, da dem richtigen Hellenen das Reden unter allen Freuden des Daseins die

[1] 2 Cor. 3, 2. — [2] 1 Cor. 9, 12. — [3] 1 Cor. 4. 14. — [4] 1 Cor. 3,. 15

größte war.[1] Aber auch eine andere Unart des Hellenenthums, die Neigung zu factiösem Parteileben mußte durch den Zudrang so vieler fremder Lehrmeister nur zu reichliche Nahrung erhalten. An verschiedenen Meistern sich zu erfreuen, ist dem Hellenen nicht gegeben, er muß den Einen lieben, den Andern hassen, er würde glauben den, den er vorzieht, nicht recht zu lieben, wenn er nicht für ihn Partei machte und seinen Rivalen herunterrisse. So kehrte Streit und Zank in der Gemeinde ein, der sich oft unbescheiden selbst gegen den Apostel kehrte. Es konnte jetzt wohl vorkommen, daß Paulus eine Frage mit den Worten fallen läßt: „Will einer nichts wissen, so wisse er nichts" oder „wenn einer den Streit liebt — wir haben diese Gewohnheit nicht, noch die Gemeinden Gottes".[2] So sehen wir denn bald auf die Zeiten der ersten Liebe eine trübe Zeit der Verstimmung folgen. Der Schwung erlahmte, die Kräfte des natürlichen Menschen begannen sich wieder zu regen. Denn alles, was aus der Begeisterung geboren ist, schäumt eine Weile auf, trübt sich dann und erst nach langer Frist entscheidet die Klärung, welchen Werth das Brausen und Gähren hatte. So war es auch hier.

Paulus hatte zu Korinth durch die Tyrannei, die der Genius stets über die kleineren Geister ausübt, eine Anzahl von Menschen unter das Gesetz und Maß seines religiösen Denkens gezwungen; er hatte sie herausgerissen aus dem altbegründeten Zusammenhang mit der ehrwürdigen Synagoge oder dem heiteren Cult der griechischen Tempel; aus dem tosenden Leben der Weltstadt hatte er sie in die Stille eines Privathauses gewiesen und nachdem er sie ihren Verwandten entfremdet hatte, nachdem er nach des Herrn Wort Feindschaft gestiftet zwischen den Hausgenossen, zwischen dem Menschen und seinem Vater, der Tochter und ihrer Mutter, der Frau und ihrer Schwiegermutter,[3] war er weiter gezogen und hatte den so Vereinsamten als Ersatz ein Buch gelassen, ein Evangelium und die Hoffnung auf ein kommendes Reich. Das ist die erbarmungslose Härte der Weltgeschichte, die nach den kleinen Interessen der Häuser und Herzen nicht fragt. Aber sie selbst fragen danach. Und so wundern wir uns nicht,

---

[1] Jos. Bell. Proöm. 5. Aehnlich Cicero pro Flacco. 4, 5. — [2] 1 Cor. 14, 38; 11, 16. Trefflich auch Cicero: Graecus testis cum ea voluntate procedit, ut laedat . . Vinci, refelli, coargui putat esse turpissimum. Pro Flacco, 4, 5. — [3] Mth. 10, 35.

daß nach dem Abgang des Apostels mancher betroffen zurückschaute, warum er denn ausgezogen sei aus Aegyptenland und zu murren anfing über die chimärischen Träume, mit denen man ihn verführt habe.[1] Auch war in der That die Lage dieser kleinen Heerde schwierig genug. Es ist ein buntes Bild des Lebens, das uns aus den Zeilen des ersten Korintherbriefs entgegen blickt. Da sind Sklaven, die ihre Ketten doppelt drücken, seit sie von der Freiheit des Christen gehört haben, seit ihre Augen aufgethan sind, den Schmutz des heidnischen Hauswesens zu sehen, in das sie verflochten bleiben. Ihnen sollte die große Umwälzung vor allem Freiheit bringen. „Freigelassene Christi" pflegte der Apostel sie jetzt schon zu nennen, aber wie hätten sie sich damit begnügen sollen, daß Christus nur ihre Seelen losgekauft habe vom Joch der Sünde? All ihr Sinnen und Trachten war darauf gestellt, eine greifbarere Freiheit zu erlangen als die, die Paulus meinte. So hatte das Evangelium vom kommenden Reich nur ihre Ungeduld gesteigert, ihre Lage unerträglicher gemacht.[2] Neben ihnen stehn andere mit gleicher Klage. Da sind Wittwen, die nach Männern ausschauen, da sind Frauen, die sich entwürdigt fühlen durch den Umgang mit dem heidnischen Gatten[3] und andere, die von dem Ungläubigen zurückgestoßen werden und dennoch an ihm festhalten in der Liebe, die alles glaubt und alles hofft und alles duldet, und nicht von ihm lassen wollen, auch wenn der Apostel warnt: „Was weißt du Weib, ob du den Mann retten werdest?"[4] Da sind besorgte Väter, die den christlichen Bruder scheuen, falls sie ihre Tochter heirathen lassen und die heidnischen Verwandten nicht minder scheuen, wenn sie sie am heirathen verhindern.[5] Zwischen sie alle war der getreten, der nicht gekommen war, Frieden zu bringen, sondern das Schwert und was forthin die Welt entzweien sollte, das entzweite hier zuerst die kleine Welt dieser Sklavenstuben und Bürgerhäuser. Wohl sagte Paulus: „Es hat euch keine denn menschliche Versuchung betroffen. Gott aber ist treu, der euch nicht über euer Vermögen wird versuchen lassen."[6] Allein die großen Versuchungen sind nicht die schlimmsten, sondern die ganz gewöhnlichen und alltäglichen und gerade sie stürmten in Menge auf die Gemeinde ein. So ist es eine auf den ersten Augenblick auffallende Klage, daß manche Christen fortfahren, sich am Götzendienst zu be-

[1] 1 Cor. 10, 7—10. 12. — [2] 1 Cor. 7, 21 flgd. — [3] 1 Cor. 7, 9—14. — [4] 1 Cor. 7, 18. — [5] 1 Cor. 7, 25 flgde. — [6] 1 Cor. 10, 13.

theiligen. Verschiedenfach ermahnt der Apostel, offenbare Götzendiener von der Gemeinschaft auszuschließen.[1] Es können das nur halb bekehrte Christen sein, die an den Monotheismus und den Polytheismus zugleich glauben, wie ja viele Confusion Platz hat im Kopfe des gemeinen Manns. Der gewöhnliche Grund der Betheiligung am Götzendienst war aber doch wohl die Rücksicht auf die Familie und die Neigung, mit dem Nachbarn im Frieden zu leben. Auch die Lust nach Opfermahlzeiten, oder die gemeine Noth des Lebens mochte manchen nach dem Tempel treiben, der am Abend zuvor die Versammlung der Christen besucht hatte. Wenn der Nachbar dem Aeskulap einen Hahn opferte wegen Genesung seines Kindes, sollte der Christ herzlos erscheinen und sich ausschließen? Oder wenn eine Heirath bevorstand, sollte er es verweigern die üblichen Blumen und das Böcklein hinauf zu geleiten zum Tempel der Aphrodite auf dem Akrokorinthos? Es ist begreiflich, daß nicht jeder dazu den Muth fand. Viele entschuldigten sich damit, daß ihre Erkenntniß von der Nichtigkeit des heidnischen Glaubens, dem Besuche der Tempel jede Bedeutung nehme. Wer wie sie die Götter für Phantome halte, für den sei es auch unverfänglich, Libationen und Rauchwerk darzubringen, da sie eine Bedeutung dem nicht beilegten. Andere thaten, was sie mußten, und sie bildeten die Mehrzahl. In den Verhältnissen der allermeisten Gemeindeglieder lag es nicht, sich spröde auf sich selbst zurück zu ziehen und innerhalb des eigenen Hauses eine selbstständige Welt zu gründen. Mochten sie noch so sehr überzeugt sein, daß die heidnischen Tempel Wohnstätten der Dämonen seien, die dort gierig das Blut des Opferthiers leckten, das der heidnische Freund darbringe, mochten sie noch so gut wissen, daß sie mit der Spende von Wein und Weihrauch bei der Opfermahlzeit in Beziehung traten zu der finstern Welt der Dämonen — dennoch sah man manche zu Tische liegen im Tempelhofe, — weil fort und fort persönliche Verpflichtungen den Wohlhabenden, oder weil Aussicht auf unentgeltliche Speisung den Armen dorthin zog.[2] Auch solche beriefen sich dann auf das Beispiel der Starken, aber sie waren durch ihr eigenes Gewissen, das sie des Rückfalls zu den alten Göttern bezüchtigte, gerichtet.[3] Was der aufgeklärte Jünger des Apollos auch sagen mochte,[4] der gläubige Judenchrist konnte

[1] 1 Cor. 5, 11; 6, 9. 10, 7. — [2] 1 Cor. 8, 10. — [3] 1 Cor. 8, 9. 10. — [4] 1 Cor. 8, 1.

in solcher Freiheit doch nur Götzendienst sehen. Läßt doch Paulus selbst dahin gestellt, ob nicht diesen Göttern des Himmels, dem unbewölkten Zeus, Apollo und Artemis oder den Göttern der Erde, den Waldgöttern, Faunen, Dryaden und Panisken, den Nymphen des Hains und der Quelle nicht irgend welche Realität beiwohne? Sicher ist ihm jedenfalls das, daß der Teufel den Götzendienst erfunden hat und „was die Heiden opfern, opfern sie den Dämonen und nicht Gott.“.[1] Er will aber nicht, daß die Seinen Gemeinschaft haben mit den Dämonen, und wer an dem Tisch des Teufels im Tempel der Aphrodite gesessen und sich am Tanze der Hierodulen gefreut und ihrer Unzucht, der soll nicht wieder an den Tisch des Herrn kommen und nach dem gesegneten Kelche die unreine Hand ausstrecken.[2] So berechtigt nun aber uns diese Vorschriften scheinen, so waren sie doch keineswegs leicht durchzuführen und Paulus selbst vergleicht die bedrängte Stellung der neuen Christen gegenüber ihrer heidnischen Umgebung in einem treffenden Bilde mit der Lage der aus Aegypten ausgewanderten Israeliten, die heute von den Töchtern Midians, morgen von den Fleischtöpfen Aegyptens und dann wieder von den Götzen Kanaans in Versuchung geführt werden und weist darauf hin, wie jene ersten Geschicke am Anfang der Geschichte dem Israel nach dem Fleisch zum Vorbild widerfahren seien, damit das Israel nach dem Geiste, „für welche das Ende der Welt herangekommen ist“, sich warnen lasse. Mögen sie nicht darauf bauen, daß sie Gott erwählt habe aus den Heiden, um ihnen die Verheißung zuzuwenden oder daß sie getauft und mit dem Brote des Lebens gespeist sind. Auch jene waren alle getauft worden, als sie das Schilfmeer durchschritten und die Wolke sie überschattete, Simri so gut wie Pinehas, die Rotte Korah so gut wie Josuah und Kaleb. Auch hatten sie alle den Trank des Lebens erhalten aus dem wandelnden Felsen, der ja nichts anderes war als Christus, und das Brot des Lebens in dem Mannah, das vom Himmel fiel — aber wie viele von denen, die so wunderbar gerettet worden waren aus Aegyptenland, sind denn wirklich angekommen in Kanaan? „An der Mehrzahl derselben hatte Gott kein

---

[1] 1 Cor. 11, 20. Ganz so die Sibylle, Fragment I, V. 21:
. . . Statt Ihm Hekatomben, hehre zu opfern,
Habt den Dämonen ihr Opfer gebracht, den Geistern des Hades.
— [2] 1 Cor. 10, 21.

Wohlgefallen, denn sie wurden niedergestreckt in der Wüste". Darum ergeht an die, die sehnsüchtige Blicke hineinwerfen in die Vorhöfe der Tempel und den unentgeltlichen Tempelmahlzeiten nachtrauern, die sie früher gehabt, die Warnung, nicht heimzuverlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptenlands, denn als die Väter sprachen: Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Aegypten, der Gurken und Melonen und des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs, als sie fragten: Wer gibt uns Fleisch zu essen, da entbrannte der Zorn Jehovas über sie[1] und sie fielen aus der Gnade. Und an die Besucher der Syssitien und des Aphroditetempels ergeht desgleichen die Warnung: Werdet nicht Götzendiener, wie etliche von ihnen, wie geschrieben steht: „Es setzte sich das Volk zu essen und zu trinken und stand auf, um zu tanzen",[2] noch ahmet Simri nach, der die Midianiterin aus dem Baaltempel in seine Hütte holte und es fielen auf einen Tag 24,000.[3] Auch seid nicht ungeduldig, daß das Reich so lang ausbleibt, denn als das wandermüde Israel den Herrn versuchte durch sein Murren, kamen die Saraf's und stachen sie.[4] Auch murret nicht gegen die Größe der Aufgabe, die euch gesetzt ist, denn als Israel den Kampf gegen die Kanaaniter nicht aufnehmen wollte, kam der Würgengel und schlug sie auf's neue.[5] Die ganze versuchungsvolle Lage der jungen Gemeinde ist uns in dieser Parallele anschaulich vor das Auge gestellt. Aber diese Gemeinde hatte auch noch andere Versuchungen zu bestehen, mit denen Jehova das wandernde Israel verschont hatte. Korinth war nicht die Wüste, sondern eine rege Handelsstadt und das Mannah fiel nicht vom Himmel, sondern es mußte mühsam aufgelesen werden, nicht selten aus dem Schmutze der Straßen. Wer hier leben wollte, mußte handeln und markten, der hellenische Handel aber hatte eine Ehrlichkeit, die der Apostel Diebstahl nennt. Die Geschäftsorte Korinths, die Quai's von Kenchreä und die Lagerschoppen zu Schoinos boten eine Art des Erwerbs, die den Menschen nicht adelt, wie alle rechte Arbeit, sondern ihn zur Gemeinheit herabzieht. — So ließ sich mancher Bruder nennen, der auf unredlichen Gewinn und Diebstahl, wo nicht auf gewaltsamen Raub aus war.[6] — Aber auch einen andern Mißstand brachte dieses Maklerleben mit sich. Die Christen übervor-

---

[1] Num. 11, 5. 1 Cor. 10, 6. — [2] Exod. 32, 6. 1 Cor. 10, 7. — [3] Num. 25. 1 Cor. 10, 8. — [4] Num. 21, 4—6. 1 Cor. 10, 9. — [5] Num. 14. 1 Cor. 10, 10. — [6] 1 Cor. 5, 11.

theilten sich untereinander und kam ein Vergleich nicht zu Stande, so sah man die, die beim jüngsten Gericht die Heiden, ja die Engel richten wollten, sich im Prätorium einander selbst verklagen, damit der Heide Recht spreche.[1] Aber welchen Eindruck sollte es machen, wenn die in der Basilika um den Denar haderten, die sich dann in der Gemeinschaft wieder mit dem heiligen Kuß begrüßten? So hatte die harte Realität der irdischen Dinge sich geltend gemacht und die in der schönen Empfindung einer guten Stunde gewähnt hatten, es sei leicht das Gottesreich auf Erden zu gründen, hatten nur all zu rasch erfahren müssen, daß so lang der Mensch im Leibe wandelt, das Gesetz der Schwere ihn nach unten zieht.

So ungefähr lagen die Dinge, als Paulus im Laufe des Jahres 56 auf 57 zum zweiten Mal in Korinth erschien, auf einer Reise, die die Apostelgeschichte übergangen hat. Aus zwei unächten Stellen Röm. 15, 19 und Titus 3, 12 will man schließen, daß dieselbe nach Norden bis Illyrien ging und daß er in Nikopolis überwinterte. Auf der Durchreise hatte er auch in Korinth verweilt.[2] Es sind aber nur die traurigsten Erinnerungen, die sich für den Apostel an diesen Aufenthalt knüpften,[3] so daß ihm, so oft er es sich auch vornahm, doch immer wieder der Muth fehlte, dorthin zurück zu kehren.[4] Er hatte die Korinther nicht gefunden, wie er *sie* wünschte, und sie hatten ihn nicht gefunden, wie sie *ihn* wünschten.[5] Sein Vaterstolz war übel gedemüthigt worden, als er die Gemeinde, die er gestiftet hatte, nach Jahresfrist wieder sah. Da waren etliche, die hinkten auf beiden Seiten, machten den Tempeldienst mit und dann wieder die Versammlungen der Gemeinschaft.[6] Da waren andere, die fluchten wie die Heiden, trieben sich an den Orten umher, wo unredlicher Gewinn zu machen war, ja sie waren in Diebstahl und Raub zurück gefallen.[7] Andere fröhnten dem specifisch korinthischen Laster des Trunks und waren in allen Ausschweifungen der sittlich verpesteten Großstadt wohl bewandert. Denn kaum war der erste Aufschwung vorüber, kaum hatte in Folge des innern Zwists die Spannung des Gemüths und die sittliche Widerstandskraft nachgelassen, so übte auch sofort die schwüle, alles Unreine ausbrütende Atmosphäre Korinths ihre Wirkung wie vormals. In

[1] 1 Cor. 6, 1—8. — [2] 1 Cor. 16, 7. — [3] Vgl. 2 Cor. 2, 1; 12, 14. 21; 13, 1. 2. — [4] 2 Cor. 2, 1. — [5] 2 Cor. 12, 20. — [6] 1 Cor. 5, 10. — [7] 1 Cor. 5, 10. 11.

den Versammlungen selbst aber sah es nicht besser aus. Der apostolische Gast fand da, wie er selbst sagt: „Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiintriguen, geschäftige Verläumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit" — kurz Unordnungen jeder Art.[1] Paulus hatte gemahnt und gebeten. Er hatte mit Strafwundern gedroht und Fristen gesetzt,[2] allein seine Autorität war gebrochen. Ungetröstet war er gegen Norden weiter gezogen, weinend über die, die keine Buße gethan hatten über alle „Unsauberkeit, Hurerei und freche Unzucht, die sie getrieben hatten".[3] Darum war eine seiner ersten Forderungen in einem Brief, den er noch im Jahr 57 schrieb und der uns verloren gegangen ist, die Gemeinde „solle keinen Umgang haben mit einem, der sich einen Bruder nennen läßt und ist ein Unzüchtiger, oder Geiziger, oder Götzendiener, oder Lästerer, oder Trunkenbold, oder Räuber: mit einem solchen sollten sie auch nicht am Tisch des Herrn sitzen bei der Agape".[4] — Die Korinther aber fanden nicht für nöthig, eine solche Säuberung der Gemeinschaft vorzunehmen. Sie stellten vielmehr die ironische Gegenfrage an Paulus, wo sie denn in Korinth jemanden finden sollten, der das alles nicht sei?[5]

Der geringe Eindruck, den die Anwesenheit und die kategorischen Forderungen des Apostels auf die Korinther gemacht hatten, erklärt sich nur damit, daß inzwischen jene anderen Lehrer, von denen wir schon sprachen, in Korinth Eingang gefunden hatten und den Einfluß des Apostels durch den ihren paralysirten, ohne daß doch der ihre wieder hingereicht hätte, die Zucht und Ordnung in der Gemeinde aufrecht zu erhalten. Unter diesen Wanderlehrern, die sich alle Apostel nannten und so genannt wurden,[6] hat keiner größeren Anklang gefunden im Hause des Titius Justus als der Alexandriner Apollos, der auf ganz selbstständigen Wegen zum Christenthum gelangt war. Ihm war die Johannestaufe Anstoß zum Glauben an das Reich geworden und wenn er auch in seinem Glauben an Jesum von andern abhängig war, so hatte er doch seine eigene Lehre.[7] Seine Herkunft aus Alexandrien und die nähere Bezeichnung, daß er stark gewesen sei in der Schrift, vor allem aber die Einwürfe, die Paulus gegen die rhetorische

---

[1] 2 Cor. 12, 20. 21. — [2] 2 Cor. 13, 2. — [3] 2 Cor. 12, 21. — [4] 1 Cor. 5, 11. — [5] 1 Cor. 5, 9. — [6] 2 Cor. 11, 13. — [7] Vgl. über das Verhältniß des Apollos zur Taufbewegung Keim in Schenkel's B. L. I, 183.

Schulweisheit macht, welche Apollos in Korinth vortrug, erweisen ihn als einen Anhänger der alexandrinischen Religionsphilosophie, die damals in Philo eine so glänzende Vertretung gefunden hatte Trotz seines Zusammenhangs mit dem Täufer war er also keineswegs einer der populären Propheten, wie sie eben an der Tagesordnung waren, sondern einer der vornehmen, suchenden und lehrenden, forschenden und wissenden Geister, wie sie diese Schule nachmals in so großer Zahl hervorgebracht hat. Dabei liebte er es, sein Talent auch da noch auf der Tribüne der Synagoge glänzen zu lassen, wo Aquila und Paulus, nutzlose Wortgefechte scheuend, sich längst in ihre Handwerksstuben und Privatversammlungen zurückgezogen hatten, weil sie die Vergeblichkeit weiterer Verhandlungen einsahen.[1] In diesem Rhetor nun glaubten Aquila und Prisca den Mann zu erkennen, dessen die führerlose Gemeinde in Korinth bedürfe, und da der wissensdurstige Alexandriner ohnehin auf dem Wege war nach Hellas, der alten Heimath des Lichts und des Schönen, gaben sie ihm Empfehlungsbriefe an die korinthischen Freunde mit. So war Apolles hierher gekommen und hatte sofort die Wirksamkeit in der Synagoge wieder aufgenommen. Stark in der Schrift, gewandt in allen Künsten der alexandrinischen Auslegung, vertraut mit den Geheimnissen des tieferen Schriftsinns,[2] hatte er viele gefesselt, herübergezogen und beim Christenthum festgehalten, die dem Wort des Tarsers gegenüber kalt geblieben waren. Zahlreiche neue Uebertritte waren erfolgt,[3] und der jüdische Kreis in der Gemeinschaft war durch ihn stärker geworden.[4] War so die alexandrinische Schulbildung die *eine* Waffe, auf die er sich stützte, so war ihm auf der andern Seite auch die Ueberlieferung der Johannestaufe zur Buße und Bekehrung ein Mittel, Eindruck zu machen. Seit er in der Gemeinde Eingang gefunden hatte, wurde plötzlich viel Wesens *vom Taufen* gemacht. Der frühere Johannesjünger scheint mit besonderem Pomp diese heilige Handlung persönlich vorgenommen zu haben. Vielleicht, daß er an den Ufern der Hippokrene, in den milden Nächten Achajas die Jordantaufe wieder aufleben ließ, die einst so großen Eindruck gemacht. Seine Täuflinge jedenfalls bildeten sich auf den ihnen durch *seine* Taufe verliehenen Vorzug viel ein, so daß sie hochmüthig auf die andern herabschauten. Natürlich fühlten die älteren Schüler Pauli sich dadurch verletzt und Paulus selbst schrieb:

[1] Act 18, 26. 28 — [2] 1 Cor. 2, 6. — [3] 1 Cor. 3, 5. — [4] Act. 18, 28.

„Ich danke Gott, daß ich keinen von euch getauft habe, außer Crispus und Gajus, daß keiner sage, ihr seiet auf meinen Namen getauft. Ich habe aber auch des Stephanas Haus getauft. Weiter weiß ich nicht, ob ich jemand sonst getauft habe. Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen".[1] Aber nicht nur die neuen Bekehrungen, nicht nur der Pomp seiner Taufe brachte Apollos eine eigene Partei in der Gemeinde zuwege, sondern ebenso die Frische und Energie seines Auftretens, das mit der kränklichen und gebrochenen Gestalt des Apostels in einem grellen, von diesem selbst empfundenen, Contrast stand.[2] Besonders aber war es seine philosophisch geschulte Darstellungsweise, die die Hellenen entzückte, denen, nach Cicero, nicht am Herzen liegt, was einer sagt, sondern wie er es sagt.[3] Seit er, dem der Apostel und die Apostelgeschichte gleichmäßig das Zeugniß hoher Redekunst ausstellen, in der Synagoge und an öffentlichen Orten sich hatte hören lassen, drängten sich nicht nur Schaaren neuer Brüder nach dem Hause des Titius Justus, auch zahlreiche Schüler Pauli wandten sich dem neuen Lichte zu. Selbst solche, mit denen Paulus in engstem Bunde stand, vermißten den feurigen Redner als er weiter zog; auch sie hatten sich gewöhnt, sich an ihm zu wärmen.[4]

Paulus hat in einer ausführlichen Parallele zwischen seiner und des Apollos Lehrweise dargelegt, worin der Gegensatz ihres Vortrags bestehe. Wenn er Apollos indirect vorwirft, daß dieser eine Weisheit der Welt vortrage und der Obersten dieser Welt, eine Weisheit ihrer tonangebenden Geister[5] und daß er diese Weisheit mit Worten mittheile, wie sie die Philosophen lehren[6], mit bestechenden Schlagworten des Systems[7] und erlernter Rhetorik,[8] so wird man wohl, zumal Apollos aus Alexandrien stammt, nicht fehl gehn, wenn man in ihm einen Anhänger der alexandrinischen Religionsphilosophie, genauer gesagt, Philos sieht. Nach der Art aber, wie Paulus ihm die „blendenden erlernten Worte der Weisheit" zum Vorwurf macht, ist wohl zu unterstellen, daß er es nicht dabei bewenden ließ, innerhalb der allgemeinen dualistischen Weltanschauung eine zusammenhängende Lehre von Christus vorzutragen, was Paulus selbst that, sondern daß er die

---

[1] 1 Cor. 1, 17 als Einleitung gegen die Apollischen. — [2] 1 Cor. 2, 3.
[3] Pro Flacco. 4, 5. — [4] 1 Cor. 16, 12. — [5] 1 Cor. 2, 6. — [6] 1 Cor. 2, 13.
[7] 1 Cor. 2, 1. 4. — [8] 1, 17.

wohlklingenden Schulbegriffe vom verborgenen und offenbaren Gott, vom Logos und den Aeonen in der christlichen Gemeinde in Gang setzte. So ausgestattet fing denn die Lehre von Christus an, nicht bloß unter den Gläubigen, sondern auch unter den Ungläubigen Interesse zu erwecken.[1] Der Apostel war nur ein unwissender Zeltweber gewesen, „ein Dummkopf", wie er selbst in bitterer Ironie sagt.[2] Dank der Thätigkeit des Apollos aber wurden seine Schüler „gescheute Leute in Christo",[3] er war ohne Einfluß und hatte in den besseren Classen der Gesellschaft nichts ausgerichtet, sie zwingen jetzt die Mitbürger durch ihre geistige Ueberlegenheit und bereits sind sie ein hochberühmter Kreis, dessen philosophische Bedeutung und dessen Einfluß im politischen Leben man anerkennt.[4] So hatte Apollos ein Christenthum zu Wege gebracht, das sich mit der Welt vertragen konnte, das den Juden durch Schriftbeweise imponirte, während es nach der doppelzüngigen Art des philonischen Systems zugleich mit dem Platonismus liebäugelte. Nur ein so erkaufter Succeß pflegt keinen Anstoß zu erregen. Während zuvor viel von Verfolgungen in Korinth die Rede gewesen, stellte sich jetzt die Ruhe wieder her[5]. Ja wenn es nicht bloße Ironie des Apostels ist, genoß das Christenthum jetzt sogar Beifall und übte Einfluß. Paulus hatte dem gegenüber nur ein Bedenken: daß diese Weisheit der Archonten, die morgen werden abgethan und vergessen sein, nicht Religion sei. Ihm ist es keine Empfehlung, wenn die Stimmführer des Zeitalters zum Wort kommen in der Gemeinde, denn als die Obersten dieser Welt im hohen Rath zu Wort kamen in der Sache Jesu, da haben sie ihn verworfen. Hätten die Archonten dieser Welt in Sachen des Gottesreichs nur das geringste Verständniß, so hätte ihnen das Schlimmste nicht begegnen können, daß sie den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten. Gewiß hatten viele Glieder in der Gemeinde ähnliche Reflexionen selbst angestellt, während andere sich mit Freuden in die Strudel dieser Wortgefechte stürzten. So artete der Gegensatz zwischen Apollischen und Paulischen Christen bereits in Eifersucht und heftige Erbitterung aus.[6] Statt, daß alle eine Rede und Losung führen, sagt jeder für sich besonderes, was er sei, zu wem er sich halte, wem er zugehöre. Seit den Tagen Homers hatte ja der Hellene stets eine kindische Freude daran gefunden, sich eines edleren Erzeugers zu rühmen

---

[1] 1 Cor. 4, 10. — [2] μωρός. — [3] φρόνιμοι ἐν χριστῷ. — [4] ἔνδοξοι, ἰσχυροί. — [5] 1 Cor. 10, 13. — [6] 1 Cor. 3, 3.

und eines bessern Lehrers als alle andern. So blies auch jetzt, wie Paulus bezeichnend sagt, einer sich auf gegen den Andern zu Ehren des Dritten, das heißt er brüstete sich mit dem Namen seines geistigen Vaters Apollos oder Paulus,[1] um selbst stattlicher zu scheinen. Nicht ohne Humor zeichnet Paulus dieses Treiben, wie die trefflichen Korinther Tagfahrt anberaumen, sich auf's Tribunal setzen und aburtheilen, wer ihnen besser gefalle, Paulus oder Apollos.[2] Seit Apollos die Thatsachen des Evangeliums zu Objecten der Rhetorik gemacht hatte, war an die Stelle des naiven Glaubens das kritische Beurtheilen getreten. Satt und blasirt fing man an, an der Form zu mäkeln, statt sich unter die strenge Zucht des Worts zu stellen. Es war, als ob man schon am Ziel sei, als ob man den großen Schritt aus dem Erdenelend in's messianische Reich schon gethan habe, als ob man selbst alles besitze, was nöthig, und nur aburtheilen dürfe über das, was andere leisten.[3] Mit andern Worten: die korinthische Kirche war im Begriff, dem Zug des hellenischen Geistes folgend, aus einer religiösen Gemeinschaft zu einer philosophischen Schule zu werden. Apollos hatte dazu doch nur unfreiwillig den Anstoß gegeben. Er selbst scheint vielmehr von der Adoration, die man ihm widmete, wenig erbaut gewesen zu sein. Wenigstens finden wir ihn im Jahr 58 wieder zu Ephesus in Gesellschaft des Apostels, und zwar hören wir von diesem selbst, daß Apollos alle Einladungen, nach Korinth zurück zu kehren, entschieden von der Hand weist, was eben so als Rücksicht auf Paulus, wie als Mißvergnügen über das korinthische Parteitreiben gedeutet werden kann.[4] Allein so löblich diese Zurückhaltung auch erscheint, dennoch hatte Apollos in Korinth dauernden Schaden gestiftet. Er hatte den streitsüchtigen Hellenen die Waffen der theologischen Controverse in die Hand gegeben und so wurden auch nach seiner Abreise die Erbauungsstunden zum Ausfechten dogmatischer Streitfragen mißbraucht.

Wie die Dinge lagen, ist es leicht begreiflich, daß sich die ersten theologischen Streitfragen auf die eine große Frage bezogen, die damals noch alle andern verschlang, auf die Frage vom kommenden Gericht und dem messianischen Reich. Während man aber in Thessalonich sich mehr um die Frage ängstete, ob auch alle, die sich bekehrt haben, zum Genuß des Reiches gelangen würden, warf hier hellenischer Für-

[1] 1 Cor. 4, 6. — [2] 1 Cor. 4, 3. — [3] 1 Cor. 4, 8. — [4] 1 Cor 16, 12.

witz die Frage auf, in welchem Leibe man denn bei der Auferstehung erscheinen werde? Die Frage ist wohl ausgegangen von den Apellischen, die, angesteckt von der alexandrinischen Neigung, das Dogma zu spiritualisiren, eine Auferstehung im Fleisch scheinen geläugnet zu haben. Allein nicht nur sie, sondern die eigenen Schüler des Apostels stellten sich zum Theil auf diese Seite.[1] Es mochte dazu auch der Gegensatz gegen die Judaisten mitwirken, die überall die roheren und gröberen Vorstellungen der Palästinenser mitbrachten und dadurch bei den aufgeweckten Hellenen lebhaften Widerspruch hervor riefen. Ihnen erschien diese Lehre von einer Wiederkehr der Todten als eine Schwärmerei, der kein nüchterner Mensch sich hingeben könne.[2] „Wie, fragen sie, werden die Todten auferweckt? Mit welchem Leibe kommen sie doch?“[3] Welcher Anblick wäre es auch, wenn sie siech, welk, verwest, wie wir sie beigesetzt, wieder da wären?[4] Der lebende Körper hat seine Herrlichkeit, aber den todten bedeckt billig die Erde. Oder es sei, daß die Geschiedenen in einem neuen Leibe kommen, wie werden denn wir mit unserem sinnlichen Leibe dastehn neben dem, den die Verklärten mit sich bringen?[5] Das waren denn recht Fragen, um die Beweglichkeit hellenischer Zungen zu erproben und Wasser auf die klappernde Mühle korinthischer Beredtsamkeit. Die gebornen Hellenen, der alte Stamm der paulinischen Gemeinde, war naturgemäß auf der kritischen Seite. In so fern fühlte sich Paulus selbst bedrückt, obwohl ohne die spiritualistischen Träume des Alexandriners und die crassen Vorstellungen, die die Judenchristen von der Auferstehung des Fleischs hatten, der ganze Streit schwerlich von Bedeutung geworden wäre. Aber gerade die Judaisten machten es nun Paulus zum Vorwurf,[6] daß seine hellenischen Täuflinge diese, wie ihnen schien, wesentlichste Voraussetzung der messianischen Reichspredigt läugneten.

Bereits nehmen wir auch in einer Reihe anderer Streitfragen die Anwesenheit einer solchen judaistischen Partei wahr und erst durch sie gedieh das factiöse Wesen in Korinth zur vollen Reife. Der Judaismus brachte zur Parteisucht der hellenischen Eitelkeit noch die ätzende Schärfe pharisäischer Intoleranz und dogmatischen Hasses, und gemeinschaftlich vollzogen nun die zersetzenden Kräfte ihre zerstörende Arbeit.

---

[1] 1 Cor. 15, 1—8; 11. — [2] 1 Cor. 15, 34. — [3] 1 Cor. 15, 35. — [4] 1 Cor. 15, 43. — [5] 1 Cor. 15, 50. — [6] Das beweisen außer den schon angeführten Stellen noch direkter: 1 Cor. 15, 9—11.

So wiederholt sich hier das Spiel von Galatien unter ganz neuen, höchst merkwürdigen Bedingungen. — Eine Stadt mit so bedeutender Judenschaft, dazu in steter Beziehung mit den kleinasiatischen Gemeinschaften, in denen sich eben die judenchristliche Reaction gegen die Wirksamkeit des Apostels Paulus vollzog, mußte fast mit Nothwendigkeit in diese kleinasiatische Strömung herein gezogen werden. Täglich landeten zu Kenchreä Haufen von Juden und Syrern, unter denen dann mitunter auch ein Anhänger Jesu sein mochte, der den Schülern des Paulus und Apollos sich als Schüler Petri zugesellte und auch solche fehlten nicht, die Jesum noch selbst in Galiläa gesehen, die sein Angesicht geschaut, seine Stimme gehört hatten,[1] und sich dieses „Aeußern" nicht wenig rühmten. Ihnen genügte es darum nicht, sich nach Petrus zu nennen, sondern sie heißen sich die Jünger Christi.[2] Der Grund dieser starken Zuwanderung von Palästinensern lag zum Theil in der Noth der Urgemeinde. Die Diaspora schickte nicht bloß Geld für die Armen von Jerusalem, sondern diese Armen kamen auch, es selbst zu holen. So stolz ihre Parteinamen klingen, und so stattlich sie auftreten, sie hatten sich zum Theil doch erst auf ihren Missionsberuf besonnen, als das Maß Weizen in Palästina einen Denar kostete und die Bevölkerung Jerusalems anfing Hungers zu sterben. Unter sie gehören jene Wanderlehrer, die sich vor Allem satt essen wollen, „die die Gemeinden aufzehren und ihnen das Ihre nehmen". Dennoch brüsteten sie sich viel damit, unmittelbar von Jesus bekehrt zu sein und nannten sich die „Christischen". Wir werden bald sehen, daß gerade *ihre* Führer, als der kleine und specifische Kreis, sich mit besonderer Schärfe gegen das Apostolat Pauli wendeten, da sie in keiner Weise die Autorität eines Mannes anerkennen konnten, der mit Jesu in gar keiner Beziehung stand. Waren diese schärferen Gegner, überwiegender Wahrscheinlichkeit nach, die Christischen, so nannten sich dagegen nach Petrus diejenigen, die, nach dem Standpunkt des Apostelkreises, das Gesetz in gewissem Umfang auch für die Heidenchristen für verbindlich achteten. Es werden dahin zahlreiche Judenchristen zu rechnen sein, wohl aber auch solche Hellenen, die nach greifbaren Leistungen verlangten und denen die Zucht des jüdischen Gesetzes ein Damm schien gegen das ärgerliche Leben ihrer ärmeren Brüder.

Eine solche Manchfaltigkeit der Standpunkte und der Voraus=

[1] 2 Cor. 15, 6. 12. 10, 7. — [2] 1 Cor. 1, 12.

setzungen, bedenklich für jede religiöse Gemeinschaft, mußte gerade in Korinth doppelt verderblich sein, weil hier der factiöse Geist der Hellenen sich dieser Gegensätze bemächtigte, um mit jedem der Ankömmlinge Partei zu machen und sich selbst ihm zum Knecht zu geben.[1] Der angebornen Herrschsucht der Judaisten war das eben recht. Ganz wie in Galatien fanden sie auch hier ihre Freude daran, einer christlichen Gemeinde die Erfrischung jener dogmatischen Händel zu bringen, wie sie im Ghetto herkömmlich mit spitzer Zunge und je nachdem auch mit spitzen Messern geführt wurden.[2] Und wie sie es dort getrieben hatten, so war auch hier ihre Hauptsorge, die Persönlichkeit des Apostels herunter zu reißen. Etliche von ihnen waren nicht in eigenen Angelegenheiten nach Korinth gekommen, sondern sie gaben sich als Apostel Christi, den sie selbst noch gekannt hatten, und begründeten darauf das Recht, sich von der Gemeinde, sammt ihren Weibern, unterhalten zu lassen, und auch anderweitige Unterstützungen zu nehmen.[3] Da die Gemeinde durch Paulus an diese Praxis nicht gewöhnt worden war, wußten sie darzuthun, daß Paulus und Barnabas dieses Recht der Apostel nur darum nicht zu üben wagten, weil sie selbst einsähen, daß sie keine wirklichen Apostel, keine von Christus gesendeten Boten seien.[4]

Die Gefahr von dieser Seite erschien dem Apostel allerdings, als er den ersten Korintherbrief schrieb, noch wenig bedeutend.[5] Er hätte sonst nicht alle seine Pfeile auf den Antinomismus der Gemeinde versendet, er hätte nicht sich selbst bescheiden eine Schwergeburt genannt, „nicht werth Apostel zu heißen". Aber freilich, wer hätte auch vermuthen sollen, daß eine Gemeinde, deren Glieder noch kaum vom Tempeldienst zurückzuhalten waren, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, dem Hause des Titius Justus den Ruf einer Sophistenschule zu verschaffen, deren jüdische Angehörige zum Theil sich ihrer Abkunft so schämten, daß sie das Bundeszeichen an sich auszutilgen strebten,[6] daß eine solche Gemeinde in wenigen Wochen sich in ächt griechischer Unbeständigkeit dem Judaismus in die Arme werfen würde? Bald genug stellte sich freilich heraus, wie die rührigen Fremden schon damals emsig waren, die Gemeinden Achajas in ähnlicher Weise wie die Kleinasiens mit ihrem Netz zu umgarnen, und indirect ergibt sich doch schon aus dem Briefe der Korinther vom Jahre 57 oder An-

---

[1] 1 Cor. 7, 17. — [2] Suet. Claud. 25. 2 Cor. 11, 26. — [3] 2 Cor. 11, 19. 20 — [4] 1 Cor. 9, 1 flgd. — [5] Vgl. 15, 9. 11. — [6] 1 Cor. 7, 18,

fang 58 selbst, daß der pharisäische Sauerteig bereits in alle Poren des Gemeindelebens eingedrungen war und alle Verhältnisse vergiftet hatte. Aber eben darum, weil die gesunde Natur der Hellenen noch kräftig, ja überkräftig, gegen dieses fremde Element reagirte, glaubte Paulus vielleicht, sich hier des Kampfes gegen seine alten Gegner begeben zu können. Die Forderung der Beschneidung ist zwar gestellt, aber sie hält sich hier noch die Wage mit der Neigung der Judenchristen, sich vielmehr zu ethnisiren.[1] — Dagegen erneuerte sich sehr ernstlich der Streit um die jüdischen Speisegebote, in so fern die Judaisten wegen des Genusses von Opferfleisch viel Wesens machten. Unter dem Fleisch, das auf der öffentlichen Fleischbank ausgelegt wurde, war auch in Korinth solches, das von Opferthieren herrührte. Nachdem im Tempel der Gott und die Priester vom Opfer ihren Antheil erhalten hatten, wurde das Uebrige entweder bei den Opfermahlzeiten im Tempelhof oder zu Hause verzehrt, oder auf den Fleischmarkt gebracht und da verkauft. Bei grossen öffentlichen Opfern wird der Tempel selbst die Masse des Fleisches in dieser Weise verwerthet haben. Jedenfalls handelte es sich um eine für die Aermeren sehr wichtige Einrichtung, indem das Opferfleisch auf dem Markte das billigste war und Freunde und Verwandte wohl auch solches verschenkten, oder zum Genuß desselben in der Familie einluden.[2] Ja, in so fern die meisten Familienfeste mit einem Opfer gefeiert wurden, konnte bei den verschiedensten Gelegenheiten dem Christen, der die Heimkehr, die Genesung oder andere Freudenfeste seiner Freunde begehen half, solches Fleisch auch dann vorgesetzt werden, wenn er sich vom Tempelbesuch selbst ausgeschlossen hatte. Paulus hatte daran keinen Anstoß genommen, solches Fleisch zu essen, nach dem Grundsatz des Psalmisten: „Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle".[3] Er hatte es genossen wie jede andere Speise mit Danksagung gegen Gott. Da nun aber die Judaisten den Genuß des Opferfleischs untersagen wollten,[4] entbrannte ein heftiger Kampf zwischen ihnen und den Jüngern des Paulus und Apollos, die zum Theil ihre höhere Einsicht und geförderte philosophische Bildung eben darin bewiesen, daß sie sich über dieses Vorurtheil recht augen-

[1] 1 Cor. 7, 18. — [2] 1 Cor. 10, 26. — [3] 1 Cor. 10, 26. — [4] Diejenigen, die dem Apostel die Laxheit seiner Anhänger zum Vorwurf machen, sind die, die den Herrn gesehen haben, denen er nicht Apostel ist, die Petrum und die Brüder des Herrn als Autorität anerkennen, und die sich selbst von der Gemeinde unterhalten lassen, also die specifischen Judaisten, die Christischen. Nach 9, 1—12. —

fällig wegsetzten. Beide Excesse erschienen dem Apostel gleich kindisch. „Speise, sagt er, wird uns Gott nicht darstellen, weder sind wir, wenn wir nicht essen, weniger, noch sind wir mehr, wenn wir essen".[1] Aber die Korinther hätten nicht Griechen sein müssen, wenn sie sich nicht auch darüber gezankt, gehaßt und verflucht hätten. Wenn uns schon dieser Abscheu vor Götzenopferfleisch an die Partei des Judaismus erinnern muß, die später in den phrygischen Gemeinden sprach: „Fasse nicht an! Koste nicht! Berühre nicht",[2] so deutet es auf eine ähnliche Gesinnung, wenn von andern die Losung ausgeht, „daß es dem Menschen gut sei, kein Weib zu berühren".[3] Freilich von den Anhängern des Petrus kann diese Losung nicht wohl ausgegangen sein, da Paulus ja in unserem Brief in Erinnerung bringt, wie er und die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn Weiber nicht nur haben, sondern auch auf Reisen mit sich führen. Allein möglicher Weise war eben dieses einer der Unterschiede zwischen den Petrischen und Christischen, daß die, die sich rühmten, das Angesicht Christi selbst geschaut zu haben, ihm auch nachfolgten in dem Stande der Ehelosigkeit. Jedenfalls war diese Richtung im Kreise des essäischen Christenthums schon früh vertreten, da ja 10 Jahre später der Verfasser der Apokalypse 144,000 zählt, die sich nicht mit Weibern befleckt haben, und die darum die erste Stelle erhalten am Throne des Lamms.[4] Da nun auch in Korinth diese Frage nach Abgang des Apostels in die Gemeinde hereingeworfen worden ist, so wird man nicht fehl gehen, wenn man die Christusjünger als diejenigen bezeichnet, die diese essäischen Grundsätze brachten. Nun begann auch hier das Abängsten der Ehegatten wegen ihres ehelichen Lebens,[5] nun wollten schwärmerische Frauen sich ihren Männern entziehen[6] und verdachte man es den Wittwen, wenn sie neue Bündnisse anknüpften.[7] Jetzt erschien es den Frauen doppelt unleidlich, das heidnische Hauswesen ihres Mannes mit seiner Unreinheit zu theilen, und an den gemischten Ehen wird gerüttelt[8] und den ungemischten eine klösterliche Lebensordnung eingeschärft.[9] Die Jungfrauen werden zum Cölibat gepreßt und den Vätern in's Gewissen geredet, ihren Töchtern die Ehe zu verweigern.[10] Es sind just die Streitfragen, die die römischen Satyriker an den Proselyten des

---

[1] 1 Cor 8, 8. — [2] 1 Coloss 2, 21. — [3] 1 Cor. 7, 1. — [4] Apoc. 14, 4. — [5] 1 Cor. 7, 3. Vgl. Juven. VI. 535 flgd. — [6] 1 Cor. 7, 10. — [7] 1 Cor. 7, 8. — [8] 1 Cor. 7, 12. 13. — [9] 1 Cor. 7, 5. — [10] 1 Cor. 7, 36.

ägyptischen Cultus verhöhnen, die durch diese stark orientalisch und rituell gefärbte essäische Richtung nun auch in den christlichen Häusern auftauchen. Die Anhänger Pauli hatten aber gegen diese Scrupel um so weniger Rath und Trost, als Paulus selbst die Frage der Verehelichung von dem Standpunkt des demnächstigen Anbruchs des Reichs betrachtet und darum auch seinerseits vor der Ehe gewarnt hatte.

Es lag nur in der Natur der Sache, wenn alle diese praktischen Differenzen, die den Frieden der christlichen Familien untergruben, auch in den Versammlungen zur Sprache kamen und so wundern wir uns nicht, wenn diese forthin einen sehr stürmischen Charakter annahmen. Wo so vieles zu besprechen war, stritt man heftig, wer das Wort habe, und es war den Petrischen mit langen apollischen Schulreden nicht gedient.[1] Ueberhaupt aber war bei den redefreudigen Hellenen ein ungemessener Eifer des Sprechens erwacht. Hatte einer das Wort, so beutete er diese Freiheit unbescheiden aus, andere, unter dem Vorwand, daß auch sie der Geist treibe, redeten darein und so kam es, daß oft mehrere Propheten zugleich sprachen, und daß der Gott, der hier seine Propheten reden hieß, mehr ein Gott der Unordnung zu sein schien als ein Gott des Friedens.[2]

Dieser Egoismus der Beredtsamkeit mochte allerdings vorzugsweise der apollischen Schule der schönen Worte anhaften, allein weit schlimmer war es, daß die zuwandernden Syrer und Palästinenser das ekstatische Wesen, den heiligen Taumel, die bacchischen Zustände der syrischen Christen in diese Gemeinden einschleppten, in die sie sich hatten aufnehmen lassen und in denen solche Paroxismen nicht naturwüchsig waren, keine innere Wahrheit hatten und darum auch sofort der Uebertreibung verfielen. Denn daß die Excesse des Zungenredens erst jetzt in die Gemeinde hereingetragen worden sind, beweist die sichtliche Verwunderung des Apostels, dieselben hier anzutreffen.[3] So wohl er auch diese ekstatischen Zustände kennt und in ihnen das Wehen des Geistes empfindet, zum Bestandtheil der öffentlichen Erbauung hat er sie doch nie gemacht und will er sie nicht gemacht wissen.[4] Allerdings war schon bei der Gründung der Gemeinde, in den Zeiten der ersten Begeisterung, mancher vom Sturm seiner Empfindungen dahingerissen worden, daß er nur noch in gebrochenen Lauten dem Ueberschwang

[1] 1 Cor. 14, 31. — [2] 1 Cor. 14, 29—33. — [3] 1 Cor. 12, 1; 14, 6. 20. — [4] 1 Cor. 14, 19.

seiner Gefühle Luft machte,[1] aber daß nunmehr oft die ganze Versammlung das fanatische Ansehen weissagender, jauchzender und wehklagender Schwärmer annahm, das war ein Tropfen syrischen Blutes in den Adern dieser hellenischen Gemeinde, den nicht Paulus vermittelt hatte.[2] Schildert er doch selbst das neue Aussehen der Gemeinde mit einer halbwegs ironischen Verwunderung — dieses „Reden in den Wind", dieses sinnlose Getöse, dieses wirre Anschlagen und unartikulirte Tönen wie von Flöten, Harfen, Posaunen, Pauken und Cymbeln, dieses Gewälsch in „barbarischen Lauten", diese neue Sprache, die sich von den 70 bekannten dadurch unterscheidet, daß sie keine Worte hat, und welcher Vergleichungen der Apostel sich sonst noch bedient, die halb seine Entrüstung, halb seinen Spott verrathen.[3] Wie sehr sich dieser Gemeinde, im Gegensatz zu des Apostels Lehre von den Gaben des Geistes, die richtige Anschauung vom Wesen des neuen Princips und seinen Aeußerungen verschoben hatte, das sehen wir daraus, daß sie meinte, sich des heiligen Geistes nur noch in solchem Taumel der Ekstase bewußt werden zu können.[4] Wer sich in diesen Rausch versetzen konnte, der glaubte ein vom Geist Begnadigter zu sein und schaute hochmüthig auf die Andern herab; wer sich niemals zum Zungenreden, Jauchzen, Seufzen und Stöhnen getrieben fühlte, der meinte, der Geist Christi sei nicht in ihm und ängstete sich um seine Erwählung.[5] Gerade die Wahrhaftigsten konnten sich so grämen, ob sie denn zu dem geheimnißvollen Leibe Christi gehörten, da sie von dem Hauch seines Geistes kein lautes Zeugniß zu geben wußten und auch den Andern galten sie als die ungeehrteren Glieder,[6] wenn man nicht gar läugnete, daß sie überhaupt den „Pneumatischen" zuzuzählen seien.

Aber während man so in der Ekstase sich Gott näher glaubte als bei vernünftigem Reden und Handeln, traten bei solchen aufgeregten Scenen, Erscheinungen hervor, die auch den Gläubigsten stutzig machen mußten. In ihrem besinnungslosen Taumel fühlten sich manche gezwungen zu lästern, was der Gemeinde heilig war, und so erschallte der schauerliche Ruf, den sonst der Pöbel der Synagogen ertönen ließ, wenn er Christenhäuser stürmte, das Anathema Jesu! im Kreise der

---

[1] 2 Cor. 12, 12. — [2] 1 Cor. 14, 23. — [3] 1 Cor. 14, 6—25. — [4] 1 Cor. 12, 15 flgde. — [5] 1 Cor. 12, 15—20 ist Solchen zum Trost gesagt, wie Cap. 13 den Geistesstolzen zur Dämpfung. — [6] 1 Cor. 12, 12—27.

christlichen Versammlungen selber.[1] Das war nicht mehr die reine Begeisterung der Zungen von Jerusalem. Paulus selbst, dem die Korinther erschreckt diese Thatsache melden, warnt sie, nicht in den früheren geistig gebundenen Zustand heidnischer Mantik zurück zu sinken. Der heilige Wahnsinn eines Cybelepriesters mit seinem blinden Getriebenwerden und seiner unzurechnungsfähigen Raserei gehört nicht in das andächtige Haus einer christlichen Versammlung. Nichts anderes aber ist eine solche besinnungslose Ekstase, die Dinge thut und redet, die sie bei klarem Bewußtsein selbst verurtheilen muß. Den Palästinensern und Syrern freilich mochten solche stürmische Sitzungen, denen nur die allgemeine Erschöpfung ein Ende machte, nichts neues sein,[2] allein hier in Korinth war für dergleichen ein gefährlicher Boden und die mit solcher Aufregung verbundene Auflösung der Ordnung und des Anstandes führte auch zu andern Excessen, wie sie zuvor in keiner christlichen Gemeinde vorgekommen waren.[3]

Die hellenischen Frauen, die freilich zuvor schon in der Gesellschaft eine andere Stellung einnahmen als die syrischen Weiber, erlaubten sich ein Hervortreten in den christlichen Versammlungen, wie man es bisher nirgends gesehen. Nachdem ein Mal die Fesseln der Sitte gesprengt waren, gaben auch sie sich dem Zuge des Geistes hin und da jeder die Worte erschallen ließ, die ihm im Geiste aufblitzten, ließen auch sie dem Strome ihrer Rede freien Lauf, der Meinung folgend, es sei eine höhere Macht, die so heftig in ihrem Herzen poche und arbeite. Ohnehin regte sich dem ungeheueren Schicksal gegenüber, das gerade sie herausgehoben hatte aus der Alltäglichkeit des Lebens und in der Erwartung der großen Dinge, die für sie und durch sie geschehen würden, auch in den Frauen ein lebendiger Geist, der sich mit der üblichen strengen Unterordnung des Weibes unter den Mann nicht vertrug.[4] Mit ihrer Bekehrung, fühlten sie, habe sich auch etwas in ihrer Stellung zum Manne geändert. Hier auf dem Boden des religiösen Lebens wußten sie sich den Männern ebenbürtig. So wollten sie auch in der Gemeinde nicht dazu verurtheilt sein, stumm und tief verschleiert da zu sitzen. Nachdem der Brauch der Synagoge, mit

---

[1] Ueber diese befremdliche Erscheinung 1 Cor. 12, 3 haben die Korinther bei Paulus angefragt nach 12, 1. Auf sie bezieht sich 12, 2. Daß Paulus selbst diese Rede als Exempel ersonnen oder ohne Veranlassung in den Mund genommen, ist eine unbegreifliche Unterstellung. — [2] Act. 2, 6; 21, 9 flgde. — [3] 1 Cor. 11, 16; 14, 36. — [4] 1 Cor. 14, 34; 11, 3.

verdecktem Haupte zu reden, in der Gemeinde sich nicht hatte halten können, warfen auch sie den Schleier ab, der sie sonst züchtig den Augen der Männer entzogen hatte und zugleich ein Zeichen ihrer dienenden Stellung war.[1] Unverschleiert, wie sonst nur Hetären pflegten, traten sie den Männern entgegen, um auch ihre Eingebungen und Offenbarungen in der Gemeinde vorzubringen. Daß ein solches Auftreten, den an strengen Verschluß der Weiber gewöhnten Syrern ein großer Anstoß war, läßt sich denken. Dennoch aber hing auch dieser Exceß mit der Exaltation zusammen, zu der niemand so viel beigetragen hatte als sie selbst.

Wie in solcher Weise die Würde der Gemeindeversammlungen verfiel, so auch die Weihe des gemeinsamen Liebesmahls und gerade hier zeigt es sich recht, daß das geräuschvolle Wesen der neusten Entwickelung keineswegs auf einer Ueberfülle sittlicher Begeisterung beruhte, sondern der Apostel in seinem vollen Rechte war, wenn er dem Reden mit Menschen- und Engelszungen das Leben in der Liebe gegenüber stellte. Trotz der Exaltation der Versammlungen waren die Gemeindeglieder innerlich kalt geworden und standen sich fremd und zum Theil gehässig gegenüber. Unter diesen Umständen ward das Liebesmahl zu einer hohlen Form, die man besser ganz abgeschafft hätte, da man nach des Apostels Urtheil nur, „um schlechter zu werden", zusammen kam.[2] Bereits hatten die Spaltungen der Parteien sich so erweitert, daß von der früheren Gemeinsamkeit des Mahls nicht mehr die Rede war. Unter dem Vorwand, daß man hungrig sei und nicht warten könne,[3] verzehrte jeder, was er mitgebracht. Die Reichen tafelten, die Armen hungerten und manche benutzten die Gelegenheit, sich zu betrinken.[4] Die aber, die gewohnt gewesen waren, hier gespeist zu werden, schlichen nun beschämt nach Hause.[5] Sie wenigstens trugen nicht die Empfindungen mit in die Stadt hinunter, um deretwillen man solche Versammlungen veranstaltet hatte. Sie waren nicht besser, sie waren schlechter geworden. Der Apostel gibt diese Schilderungen allerdings mit einigem Vorbehalt.[6] Die Klagen waren ihm zugekommen von den Sklaven der Chloë, die damals nach Ephesus gekommen waren. Wie alle Armen hatten sie gegen das Benehmen der Reichen viel einzuwenden und waren selbst Partei.[7] Rühmliche Ausnahmen gaben

---

[1] 1 Cor. 11, 10. — [2] 1 Cor. 11, 17. — [3] 1 Cor. 11, 33. 34. — [4] 1 Cor. 11, 21. — [5] 1 Cor. 11, 22. — [6] 1 Cor. 11, 18. — [7] 1 Cor. 11, 18.

doch auch sie zu.[1] Auch wußte Paulus aus den Vorkommnissen in Thessalonich recht wohl, daß die Armen zuweilen die Einrichtung der Agapen mißbraucht hatten, um sich von den Wohlhabenden ernähren zu lassen. Allein, was auch die Reichen zu ihrer Vertheidigung mochten zu sagen haben, jedenfalls war der Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit bei einem solchen „Liebesmahl" groß genug. Wo war das Feuer der ersten Liebe geblieben, in dem vor kaum zwei Jahrzehnten die Christen das Ihre zusammen geworfen hatten und aus dem der Brudername entflossen war? Der üble Eindruck dieser Liebesmahle ohne Liebe verschärfte sich aber noch dadurch, daß unmittelbar nach diesem Unfug die Eucharistie folgte, die dann die Einen satt und trunken, die Andern neiderfüllten Herzens empfingen. So nahm der Eine das heilige Brot, um seinen Hunger zu stillen, der Andere trank den Wein, nachdem sich ihm zuvor schon die Klarheit des Geistes durch Zechen getrübt hatte, ohne dieses Brot und diesen Wein von anderem zu unterscheiden.[2]

In jeder Beziehung war mithin ein Abfall von der ursprünglichen Idee der Gemeindeeinrichtungen eingetreten, wie er schreiender nicht gedacht werden konnte. Ein Gefühl davon hatte man doch in der Gemeinde selbst, und es sprach sich darin aus, daß man bald nach einem Besuche des Apollos,[3] bald nach einem des Paulus,[4] bald nach einem der palästinensischen Häupter verlangte.[5] Das wenigstens verhehlten sich also die Korinther nicht, daß ihre Verhältnisse einer ordnenden Hand bedürften.

---

5. Der erste Korintherbrief.

Das Bild, das Paulus selbst von den Zuständen seiner Hauptgemeinde zeichnet, läßt uns den strafenden Ton begreifen, den die Sendschreiben des Apokalyptikers an die eine und andere paulinische Gemeinde anschlagen, und wir erfahren hier im Einzelnen, was der

[1] 1 Cor. 11, 19. — [2] 1 Cor. 11, 29. — [3] 1 Cor. 16, 12. — [4] 1 Cor. 16, 5. — [5] 2 Cor. 11, 4.

Prophet in seiner Bildersprache die Lehre Bileams und die Werke der Nikolaiten nennt und was es heißt, wenn er klagt: „Ich weiß deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest und bist todt“. Nur milder drückt unser Apostel sich aus und bewährt auch hier seine Fähigkeit, neben dem Bösen das Gute zu sehen, obwohl es des Bösen genug gab. Das Feld, das Paulus bebaut und Apollos begossen hatte, glich einem Acker, auf dem das Unkraut den guten Samen überwuchert hat. Ganz erstickt ist dieser gute Same aber doch keineswegs, dafür ist der Brief, den die Korinther im Jahr 57 auf 58 an Paulus richteten und dessen Inhalt wir aus der paulinischen Antwort zu erkennen vermögen, der beste Beweis. Unkraut und voller Weizen wachsen da nebeneinander. Neben dem frechsten Libertinismus, die zartesten Bedenken der hingebendsten Liebe und strengsten Gewissenhaftigkeit,[1] neben der hartherzigen Selbstsucht, die opferfreudigste Hingabe.[2] Des Apostels Auge aber war so gebildet, daß er das Gute vor dem Bösen sah und mit seinen Blicken auch lieber darauf verweilte. Das hält ihn nicht ab, jede Wunde, wenn auch mit sanfter und leiser Hand aufzudecken und so ist denn auch sein Brief an die Korinther, den er kurz vor Ostern 58 schrieb,[3] ein schönes Denkmal seines reinen Charakters und seiner überlegenen Menschenkenntniß und Lebenserfahrung, die schont oder abthut, wie es gerade am Platz ist. Für die Beurtheilung desselben fällt zunächst in's Gewicht, daß über die eingerissenen Mißbräuche schon andere schriftliche und mündliche Verhandlungen vorangegangen waren. Paulus hatte bei jener persönlichen Anwesenheit in Korinth, „auf der Durchreise“ schon ernstlich auf Säuberung der Gemeinschaft gedrungen und gedroht, er werde bei seiner Rückkehr gegen die unsauberen Elemente der Gemeinde keine Schonung mehr walten lassen.[4] Eben so bestimmt hatte er die Ausschließung der notorischen Sünder in einem von der Reise aus geschriebenen Briefe verlangt.[5] Aber die Korinther, verwöhnt durch das demonstrative und pathetische Auftreten der neuen Lehrer, hatten aus des Apostels milder und bittender Weise den tiefen Ernst seiner Gesinnung nicht zu erkennen vermocht, denn das Poltern und Declamiren, das neuerdings hier eingerissen war,[6] hatte die Gemeinde unfähig gemacht,

[1] Vgl. 1 Cor. 6, 13—18 mit 7, 16. — [2] Vgl. 11, 21 mit 16, 15. — [3] 1 Cor. 5, 6—8 vgl. mit 16, 8. — [4] 2 Cor. 13, 2. — [5] 1 Cor. 4, 9. — [6] 1 Cor. 4, 19, 20.

sittlichen Ernst, von leerem Pochen zu unterscheiden. Sie hatte Paulus damals bescheiden, ja demüthig gefunden und wußte nun nicht, wie sie den nach seiner Abreise eintreffenden scharfen Brief zu nehmen habe. So blieb einstweilen alles beim Alten.[1]

Paulus gab nun dem in Macedonien arbeitenden Timotheus den Auftrag, später auch wieder in Korinth nachzusehen und dem dogmatischen Gezänke gegenüber auseinanderzusetzen, „wie Paulus in allen Gemeinden lehre".[2] Er war dabei nicht ohne Besorgniß, ob sein Schüler der Aufgabe gewachsen sei. „Wenn Timotheus kommt, schreibt er, so sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei; denn er treibet das Werk des Herrn, wie auch ich. Niemand soll ihn verachten. Geleitet ihn in Frieden!"[3] So bang schlug dem Apostel sein Herz, als er seinem Genossen den sauern Gang nach Korinth zugemuthet hatte — und in der That, nachdem Paulus den unsaubern Elementen eine peremptorische Frist der Besserung bis zu seiner Rückkehr gestellt hatte,[4] erwartete man dort den Apostel selbst und als seine Ankunft sich verzögerte, fingen bereits etliche an sich zu blähen, als würde er nicht kommen und es blieb Paulus nur übrig, brieflich zu wiederholen, er werde bald kommen und nicht die apollische Beredtsamkeit derer prüfen, die sich blähen, sondern ihre Kraft. „Denn das Reich Gottes, ruft er den declamirenden Parteiführern zu, besteht nicht in Worten, sondern in Kraft". Dabei bezieht er sich auch jetzt wieder auf seine höhere Strafgewalt: „Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe kommen, oder mit dem Sanftmuthsgeist?"[5] — Wenn aber jetzt schon die Korinther prahlten, Paulus getraue sich nicht mehr in ihre überlegene Nähe, wie mußte erst dieser Uebermuth schwellen, als er statt seiner, den jungen Timotheus ankündigte und selbst ihre Nachsicht für ihn in Anspruch nahm. In der That, der Apostel hatte nun doppelt Ursache für sein „geliebtes Kind" besorgt zu sein. Denn die Nachrichten hatten sich gekreuzt. Während Paulus den Timotheus schon nach Korinth gewiesen hatte, fand er in Ephesus Chloë, jene korinthische Dame, zu deren Gesinde drei Mitglieder der dortigen Gemeinde gehörten, Stephanas, Fortunatus und Achaicus.[6] Von den Korinthern hatten sie den Auftrag, den Apollos dorthin einzuladen;[7] sie brachten aber auch den be-

---

[1] 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. 4, 9. — [2] 1 Cor. 4, 17. — [3] 1 Cor. 16, 10. — [4] 2 Cor. 13, 2. — [5] 1 Cor. 4, 18. — [6] 1 Cor. 1, 11; 16, 15. 17. — [7] 1 Cor. 16, 12.

sagten Brief der Gemeinde an Paulus mit, den der Apostel nun in unserem ersten Korintherbrief beantwortet.[1]

Zunächst fühlte Paulus sich durch die Gegenwart jener würdigsten Repräsentanten der korinthischen Gemeinde nicht wenig erfrischt und gehoben. War doch der darunter, den er zuerst in Achaja bekehrt und zuerst sammt seinem Hause getauft hatte.[2] So erinnerten ihn die Drei an die Zeiten der ersten Liebe und als er zur Feder griff, war er trotz aller seitherigen Erfahrungen geneigt, in solchen Männern die Gemeinde selbst zu sehen. Ihnen wünscht er Autorität und von seinem Zusammensein mit ihnen, erwartet er auch für die Korinther die besten Folgen.[3] Was ihm nach den Schilderungen der Leute der Chloë am schwersten auf das Herz fällt und worauf er zuerst zu sprechen kommt, ist die eingerissene Parteisucht. Mit überraschendem Scharfblick durchschaut der Apostel dieses Treiben und geißelt mit feiner Ironie diese Gemeindeversammlungen, in denen jede Klique sich aufbläst zu Gunsten ihrer Führer und den Andern vorrechnet, daß sie die bessern Leute habe.[4] Trefflich zeichnet er die ganze Praxis solcher Parteien, die eigenen Gesinnungsgenossen herauszustreichen und sich so wechselseitig im Ansehen zu erhalten. Aber wie unendlich eng ist doch der Gesichtskreis seiner Korinther geworden, seit sie sich gewöhnt haben, alles darauf anzusehn, ob es ihrer Partei diene, und alles abzulehnen, was nicht apollisch, nicht petrisch klingt, mit niemanden umzugehn und nichts gelten zu lassen und nichts wichtig zu finden, als was sich auf die eigene Koterie bezieht. Das ist der Standpunkt, auf den sich der Apostel den kleinlichen Hetzereien der korinthischen Parteien gegenüber in unserem Briefe begeben hat.[5] Er zeigt den Korinthern, wie sie ihren Besitzstand viel zu nieder anschlagen und wie sie sich selbst der besten Mittel der Entfaltung begeben, die ihnen Gott überall vor die Füße legt, weil jeder nur das gut finden will, was ihm gerade sein Lehrer zu geben vermag, wie sie sich damit den Horizont selbst verbauen, die Wurzeln ihres Wachsthums sich selbst beschneiden. Es ist so recht aus dem weiten Herzen des Heidenapostels gesprochen, wenn er ihnen darum zuruft: „Alles ist euer! Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges: alles ist euer!“[6] Und wie

---

[1] 1 Cor 7, 1; 8, 1; 11, 2 u. s. f. — [2] 1 Cor. 16, 17; 1, 16. — [3] 1 Cor 16, 18. — [4] 1 Cor. 4, 6. — [5] 1 Cor. 3, 16—4, 7. — [6] 3, 21—23.

dieses Parteiwesen der Korinther ihrer nicht würdig ist, so auch seiner nicht. Es ist wahr, was sie sagen, er ist in Korinth nicht aufgetreten mit dem Selbstvertrauen eines beklatschten Sophisten, sondern in Schwachheit, Furcht und großem Zittern, aber er wollte auch keinen Beifall für sich, sondern Gehorsam gegen Gott. Alle rechten Evangelisten sind Gottes Mitarbeiter und werden von Gott ihren Lohn erhalten; um den Dank der Gemeinde haben sie nicht gedient.[1] Auf die Verkehrtheiten der verschiedenen Fractionen im Einzelnen einzugehn, hält der Apostel darum auch nicht für angemessen. Nur den Apollischen gegenüber, setzt er klar auseinander, daß sie auf ganz falschem Wege sind, wenn sie weltlicher Weisheit und Wissenschaft in Sachen des Glaubens eine entscheidende Stimme zumessen. Es sind andere Kräfte und andere Tiefen des menschlichen Geists, an die die Religion sich zu wenden hat, als die, an die die Wissenschaft appellirt. Die Weisheit, die das Evangelium bringt, ist auf ganz anderem Wege als die Weisheit dieser Welt zu Stande gekommen, sie berichtet, was kein Ohr gehört und kein Auge gesehen hat, was nicht auf dem Wege sinnlicher Erfahrung zum Herzen gelangte, sondern eine Offenbarung des Geistes ist aus der geistigen Welt. Ueber diese gottgelehrte Weisheit werden die Sophisten spotten und die Schriftgelehrten der Synedrien werden sich an ihr ärgern, so lange sie die bleiben, die sie sind, sarkische Menschen ohne Organe für die pneumatische Welt. Wozu also das Evangelium in eine weltförmige Gestalt pressen, da es den Weisen doch ewig eine Thorheit ist. Nicht an sie soll die Predigt sich wenden, sondern an den einfachen, schlichten Glauben der Herzen. Denn nur denen, die nicht mit dem Verstande sondern mit dem Glauben sich nahen, ist Christus göttliche Kraft, ihnen ist Christus göttliche Weisheit. Sie finden in ihm den rettenden Halt, sie haben in ihm die Lösung aller Räthsel des Lebens. Liegt doch diese Thatsache dem Apostel als Resultat der letzten zwanzig Jahre klar vor Augen. Man sehe sich doch um im Kreise der Gemeinde Gottes! „Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehter? Wo ein Disputirmeister dieses Zeitalters?" Die Weisen Jerusalems haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und die Philosophen Achaja's treiben ihren Spott mit ihm. „So hat Gott die Weisheit der Welt dumm gemacht und hat die Einfältigen erwählt, um die Weisen zu nichte zu machen und was

[1] 1 Cor. 4, 5.

schwach ist in der Welt hat er erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist und was nichts ist, um das Geltende zu nichte zu machen". Die untern Schichten der Gesellschaft sind es, die kleinen Leute, „die nichts sind", über die man weg sieht, denen die große Umwandlung der Welt überlassen bleibt. Ja der Apostel hat die bestimmteste Einsicht davon, daß die neue Entwicklung, die von da unten emporsteigt, hinwegführen werde über alle antike Herrlichkeit, über alle römische Macht und griechische Weisheit. Er hört die Füße derer, die diese Weisen hinaustragen, schon vor der Thüre. All das Schulgezänke und all die tönenden Worte des Systems, von denen die Welt noch voll ist, wird morgen verstummen. „Weisheit reden auch wir, aber keine Weisheit der Obersten dieser Welt, die weggeschafft werden" — so sagt Paulus nicht hinterher, nachdem die Geschichte das Urtheil gesprochen hat, nicht nachdem die Akademien Alexandriens geschlossen sind und der Dianatempel zu Ephesus mit dem Kreuze bezeichnet ist, sondern zu einer Stunde, in der eine Hand voll Sklaven und Kleinbürger die christliche Gemeinde bilden, während alles, was auf Weisheit, Bildung und Sitte Anspruch macht, sich nach den Hörsälen der Akademiker drängt, und während ihm noch der Ruf der Massen in die Ohren gellt: „Groß ist die Diana der Epheser!" Das ist das sichere Vorgefühl des Genius, für den die Zukunft prophetisch Gegenwart ist. Freilich war Paulus dieser Maßstab schon dadurch an die Hand gegeben, daß ihm die Uhr der Zeit überhaupt abzulaufen schien und wie er selbst immer alles bezieht auf den Tag des Herrn, der vor der Thüre steht und anklopft, so fragt er auch die Korinther, ob sie sich vor Christi Richterstuhl mit den Schulfloskeln des philonischen Systems schmücken wollten oder sich berufen auf ihre apollische Vortragekunst? Ihm sind ihre neusten Fortschritte „Holz, Heu und Rohr", das die Flamme des Gerichtstags verzehrt. Was dagegen ein Lehrer fertig gebracht hat an festem Glauben, an Liebe und sittlicher Haltung wird an jenem Tage bestehn, wenn alle Künste der Speculation und alle Flitter der Rhetorik von uns fallen wie eine Schlacke.[1] Dabei geht es ohne einen Rückblick auf den Zustand der Gemeinde zur Zeit ihrer Gründung nicht ab und einige ironische Betrachtungen über die Fülle der Weisheit, die so plötzlich über die trefflichen Korinther gekommen ist, verfehlen keineswegs ihre Wirkung.

---

[1] 1 Cor. 3, 11—15.

Eben so drastisch ist der Eindruck, wenn der Apostel nun unmittelbar an die Zurückweisung der korinthischen Aufgeblasenheit die Besprechung der unsittlichen Grundsätze und Handlungen anreiht, die die Gemeinde im traurigsten Lichte erscheinen lassen. Er selbst sieht solchen Verhältnissen gegenüber sich genöthigt, die Forderungen zu ermäßigen, die er geneigt war, an das Leben der Christen zu stellen. Sein Grundsatz ist freilich, „daß es einem Manne überhaupt gut sei, kein Weib zu berühren", allein er hatte mit diesem Grundsatz nicht die Werkgerechtigkeit einer essäischen Askese begründen und noch weniger einem ungeregelten und lüderlichen Leben Vorschub thun wollen. Nur deßhalb, weil ihm die Restaufgabe der Menschheit darin aufging, sich vorzubereiten auf die demnächstige Ankunft des Herrn, hatte er nicht verstehen wollen, wie jemand, der ernstlich dieser Ankunft harre, noch Neigung und Zeit finden könne, eheliche Bande zu schließen, denn „die Zeit ist ja so kurz, daß die, die Weiber haben, sind, als hätten sie keine".[1] — Für die Gegenwart nicht mehr der Mühe werth, schien ihm die Ehe zur Vorbereitung auf die große Zukunft nur ein Hinderniß. „Denn der Ledige sorget, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefalle, der Verheirathete aber sorget, was der Welt ist und wie er dem Weibe gefalle".[2] Dazu kommt, daß die Zukunft des Herrn wird eingeleitet sein durch große Nöthe und Stürme, in denen der Unverheirathete geringere Trübsal haben wird als der Verheirathete. Um sie zu schonen, sagt demnach der Apostel, habe er vor der Ehe gewarnt.[3] — Allein wie wenig er jenen essäischen Abscheu vor der Ehe billigt, dem alles Physische Ekel erregt, das zeigt er damit, daß er die von diesen Grundsätzen angesteckten Frauen ernstlich zurecht weist, indem sie mit ihrer Schwärmerei leicht ihre Ehemänner den Versuchungen des Satans preisgäben.[4] Auch jenen andern, die sich von dem heidnischen Gatten unverstanden wähnten, und sich in ähnlicher Ueberspannung förmlich geschieden hatten, gebietet er, sich vor ihren Männern zu demüthigen und die Wiederaussöhnung mit denselben zu suchen. Was aber von den geschlossenen Ehen galt, mußte folgerichtig auch von den beabsichtigten gelten. Freilich stellt Paulus an sich den ehelosen Stand über den ehelichen, aber, wie in Korinth die Dinge liegen, doch auch wieder den ehelichen über den ehelosen. Sonst könnte er nicht den Wittwen das lösende Wort sprechen: „sie mögen freien"

[1] 1 Cor. 7, 29. — [2] 1 Cor. 7, 34. — [3] 1 Cor. 7, 28. — [4] 1 Cor. 7, 5.

und den Geschiedenen „sie mögen sich versöhnen“ und den Jungfrauen „sie mögen heirathen“. Andere aufgeregte weibliche Gemüther aber, die die Ehe mit dem heidnischen Manne nicht mehr glauben erdulden zu dürfen, faßt er bei ihrem mütterlichen Gefühle. So gewiß sie die Empfindung haben, daß ihre Kinder geheiligt sind durch ihren Glauben, so gewiß ist es auch ihr Gatte. „Sonst wären ja eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig“.[1] Freilich hat der Apostel dabei die Empfindung, daß er eine Concession an diese Weltepoche mache, indem er eine solche Theilung der Gedanken zwischen Welt und Zukunft zugibt. Er verhehlt das auch nicht, indem er nicht ohne Resignation diesen Zugeständnissen hinzufügt: „Ich sage das Zugestehungs- nicht Befehlsweise, denn für meinen Theil wünschte ich, daß alle Menschen seien wie auch ich; aber ein Jeglicher hat seine Gabe von Gott, der Eine so, der Andere so“.[2]

Anders aber als zu diesen Ehefragen steht Paulus zu den Streitigkeiten über den Genuß des Opferfleisches. Während er das Eingehen einer Ehe als eine Concession an die sinnliche Natur des Menschen betrachtet, so erscheint ihm vielmehr die Enthaltung vom Genuß des Opferfleisches als eine Concession an die schwache Einsicht der essäisch gesinnten Christen. — An sich sieht er keinen Grund, warum man solches Fleisch nicht essen solle. „Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle“. Er macht aber auch diese Concession nach seiner großherzigen, weiten Gesinnung, die ihn jedes Opfer bringen läßt, wo es gilt, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. An ihm selbst mögen seine Anhänger in Korinth sich ein Beispiel nehmen, wenn sie es unerträglich finden, ihre Freiheit von den Vorurtheilen der Juden meistern zu lassen. „Wiewohl ich frei bin von jedermann, sagt er, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, um ihrer Viele zu gewinnen, und bin den Juden geworden als ein Jude, um Juden zu gewinnen, denen die unter dem Gesetze sind, als unter dem Gesetz, denen ohne Gesetz als ohne Gesetz, den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um ja etliche selig zu machen. Alles aber thue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich sein theilhaftig werde“.[3] So hat er sich in alle Formen gegossen, sich allen Sitten und Gewohnheiten gefügt; im jüdischen Hause die Gesetze gehalten, um keinen Anstoß zu

---

[1] 1 Cor. 7, 14. — [2] 1 Cor. 7, 7. — [3] 1 Cor. 9, 19—23.

geben, im griechischen sie gebrochen, gleichfalls um keinen Anstoß zu geben. So mögen auch sie es halten.[1] Allein es gibt eine Frömmigkeit, die damit noch nicht zufrieden gestellt ist, wenn man ihr Rücksicht trägt, sondern die sich so lang beleidigt und unterdrückt fühlt, als irgend ein Anderer nach andern Grundsätzen lebt als den ihren. Sie ist es, die gerade hier in Korinth es dem Apostel zum Vorwurf macht, daß er überhaupt den Genuß von Opferfleisch geduldet, ja vielleicht selbst sich daran betheiligt habe, und so sieht der Apostel sich in der Lage, seine eigene Lebensordnung gegen die unbescheidenen Einwendungen dieser fremden Gäste zu vertheidigen, „sich zu verantworten gegen die, die ihn richten". „Wenn ich unter Danksagung gegen Gott genieße, sagt er, was werde ich verlästert über dem, wofür ich danke?"[2] Frech herausgefordert, hat Paulus doch Anlaß, diesen Fremden, die sich von der Gemeinde unterhalten lassen[3] und sich dabei auf Petrus berufen, in Erinnerung zu bringen, daß er einige andere Opfer gebracht hat als das, auf wohlfeileres Fleisch zu verzichten und sich den jüdischen Speisegeboten zu fügen. Hätte er nicht so gut wie sie das Recht, auf Kosten der Gemeinde zu essen und zu trinken? Hätte er nicht, wie ihr Vorbild Petrus, das Recht, „eine Schwester als Weib umher zu führen?" Dennoch hat er es nicht gethan, um keinen Anstoß zu geben und so mögen auch seine Anhänger in der vorliegenden Frage handeln. Sie sollen den Genuß des Opferfleisches unterlassen, wo sie glauben, dadurch Anstoß zu erregen. „Wenn eine Speise, sagt Paulus, meinen Bruder ärgert, so werde ich ewiglich kein Fleisch mehr essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgere".[4] Allein mit Einschränkung. Der Apostel weiß, daß es auch sehr unverschämte schwache Brüder gibt, denen es nicht genügt, daß man in ihrer Anwesenheit vermeide, was sie nicht billigen, sondern die sich auch abängsten um das, was ein Anderer nach seinen Grundsätzen für erlaubt halte. Darum sagt Paulus, es solle auf dem Fleischmarkt jeder Fleisch kaufen, welches er wolle, und falls er bei einem Heiden eingeladen sei, solle er essen, was man ihm vorsetzt. Die Christen sollten es also nicht machen, wie die Pharisäer, die bei jeder Speise fragen, woher sie stamme und wie sie zubereitet sei, und bei jedem Gemüß, ob es verzehntet sei und wer es gekocht habe? Falls aber bei einem solchen Mahle der schwächere

[1] 1 Cor. 9, 20. — [2] 1 Cor. 10, 30; 9, 3. — [3] 1 Cor. 9, 1—12. — [4] 1 Cor. 8, 13.

Bruder den stärkern am Arme nehme und ihm zuflüstre: „das ist Götzenopfer", so solle er das Essen unterlassen, um dessen willen, wie der Apostel hinzusetzt, der es angezeigt hat, und um des Gewissens willen. „Ich meine aber nicht dein eigenes Gewissen, sondern das des Andern. Denn warum sollte meine Freiheit gerichtet werden von einem andern Gewissen?"[1] Der Verzicht ist also eine Rücksichtnahme aber nicht eine Pflicht und die sogenannten Schwachen, die sich schon bedrückt fühlen, wenn sie andere nicht bedrücken dürfen, sollen wissen, daß sie kein Recht haben zu inquiriren, ob nicht überhaupt irgendwo Opferfleisch gegessen werde, sondern sie sollen dankbar sein, wenn man es in ihrer Gegenwart, um ihrer Schwachheit willen, unterläßt. Mochten die Eifrigen das immerhin eine Lehre Bileams oder der Nikolaiten nennen, daß man ein Aergerniß anrichte und die Knechte Gottes lehre Götzenopferfleisch zu essen, Paulus war nicht der Mann danach, vor schrecklichen Namen und leeren Phantomen zurück zu weichen.

So macht er auch lediglich keine Concession auf dem Gebiet des gottesdienstlichen Lebens, indem er sich hier auf den Standpunkt stellt, daß eine einzelne Gemeinde keine neuen Bräuche aufzubringen habe, auch die korinthische nicht. Von ihr ist das Wort Gottes nicht ausgegangen und nicht zu ihr allein gelangt, die Sitten aber, die sie einführt, finden sich nirgends in den Gemeinden Gottes.[2] Namentlich das Gebahren der korinthischen Weiber erregte tiefer als irgend etwas Anderes den Unwillen des Apostels. Er sieht in diesem öffentlichen und unverschleierten Auftreten der Frauen Korinths einen Bruch der weiblichen Ehrbarkeit, so daß er die strenge Weisung gibt, einem solchen Weibe auch gleich die Haare abzuschneiden, damit das Bild der Buhlerin vollständig sei.[3] Ihm, der an die Verhältnisse der Frau im Orient gewöhnt war, war ein solches freies Benehmen doppelt anstößig. Die Verhüllung des Weibes schien ihm nicht nur eine löbliche Sitte, sondern ein angeborner Trieb der Natur, der die Frau ja auch lehre, lange Haare zu tragen.[4] — Brechen die Korintherinen diese, wie ihm scheint, ewige Ordnung, dann kann sich wohl wieder zutragen, was vor den Tagen der Sündfluth geschehen war, daß die Söhne Gottes, die Engel, die unsichtbar dem Gottesdienste der Gemeinden anwohnen, sich berücken lassen durch die Schönheit der Menschen-

[1] 1 Cor. 10, 28—30. — [2] 1 Cor. 14, 36. — [3] 1 Cor. 11, 5. 6. — [4] 1 Cor. 11, 15.

töchter,[1] eine Warnung, mit der die Rabbinen öfters die Verschleierung der Weiber zu rechtfertigen pflegten.[2] Insofern aber diesem Hervortreten der Frauen das Verlangen nach einer Emanzipation ihrer Stellung zu Grunde lag, nahm der Apostel daraus Veranlassung, dieselben zu bedeuten, der Mann sei des Weibes Haupt, er sei Gottes Ebenbild. Es soll aber auch kein Ehetheil sein religiöses Leben für sich führen wollen. Zu einer rechten Ehe gehört vielmehr die Gemeinschaft des Gebets und zu einem rechten Gebet gehört der Einklang der Herzen. „Weder ist das Weib ohne den Mann, noch der Mann ohne das Weib im Herrn"[3] und darum ist der Apostel kein Freund religiöser Seelenfreundschaften, die die Gatten in Betreff des Heiligsten und Innersten scheiden. „Wollen die Frauen etwas lernen, so sollen sie zu Hause ihre eigenen Männer fragen",[4] sagt der Apostel. Vielleicht lagen zu dieser Weisung bereits besondere Gründe vor. Bald genug wenigstens waren nach dieser Richtung noch deutlichere Winke nöthig.[5]

Zu noch weit elementareren Forderungen des Anstands aber muß der Apostel hinabsteigen, um die Ordnung bei den Agapen wiederherzustellen. Ist es doch der handgreiflichste Realismus des Lebens, der uns aus seinen Schilderungen dieser gemeinschaftlichen Mahlzeiten entgegentritt. Wir sehen, wie die Reichen auspacken und jeder seine eigene Küche verzehrt und wie sie den Mahnenden antworten, „wir können nicht warten". „Habt ihr denn keine Häuser, fragt darum der Apostel, um zu essen, oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, so nichts haben?" Ja es ist ein sehr bescheidenes Maß von Liebe, um das Paulus jetzt bitten muß: „Meine Brüder, wenn ihr zusammen kommet zu essen, so wartet auf einander. Hungert jemand, der esse zu Hause, auf daß ihr nicht zum Gerichte zusammen kommet. Das Uebrige will ich ordnen, wenn ich gekommen bin".[6] Am ernstesten aber nimmt es Paulus mit der Profanation des heiligen Mysteriums, der Eucharistie, indem er die Gemeinde hinweist auf die zahlreichen Krankheitsfälle die in ihr vorgekommen sind, seit sie Brot und Wein des Abendmahls nehmen, ohne den Leib zu unterscheiden.

---

[1] 1 Cor. 11, 10. Targum Jonathan zu Genes. 6, 2. Henoch 6. Dillmann pag. 3. — [2] Ps. 138, 1; Buxtorf, Synagoga, 10. (p. 222) 15 (p. 306) Basel 1661 Targ. Jonath. zu Gen. 6, 2. — [3] 1 Cor. 11, 11. — [4] 1 Cor. 14, 34. — [5] 2 Tim 3, 6. — [6] 1 Cor. 11, 22. 33 34.

„Darum sind so viele Schwache und Kranke unter euch und nicht wenige schlafen."[1] Wie viele haben sich selbst das Gericht gegessen und getrunken, sind krank und siech geworden, verfallen und gestorben. Eine solche Warnung mußte wohl die ernüchtern, die trunken ihre Hand nach dem gesegneten Kelche ausstreckten oder den Leib Christi begehrten, um ihren leiblichen Hunger zu stillen, ohne inneres Verlangen nach dem, den das Brot darstellt.

Mit der gleichen sichern Ueberlegenheit löste zum Schluß der Apostel die delicate Aufgabe, die angeblichen Aeußerungen des heiligen Geistes bei den Versammlungen zur Ordnung zu rufen. Nachdem er die den Unordnungen zu Grunde liegende ehrgeizige Concurrenz der einzelnen Glieder der Gemeinde untereinander in einer freien Reproduction der bekannten Fabel des Menenius Agrippa sehr fein ironisirt hat,[2] gibt er eine so offenbar humoristisch gefärbte Beschreibung des ganzen Unwesens, daß die, die zuvor sich grämten, niemals den Drang zu ekstatischem Reden verspürt zu haben, ohne Zweifel im Stillen lächelten, als sie das Gebahren der seither so übermüthigen Propheten so bitter verspottet hörten.[3] Denn der Apostel, statt staunend vor dieser neuen Ausgießung des heiligen Geistes zu stehen, statt die Hände zu falten und erbauliche Worte zu machen, ruft der Gemeinde vielmehr zu: „Brüder, werdet nicht Kinder an Verstand! . . . wenn ich zu euch käme und mit Zungen redete, was wäre es euch nütze oder wenn die ganze Gemeinde zusammen gekommen ist, und es reden alle mit Zungen, es sind aber Laien oder Ungläubige hineingekommen, werden sie nicht sagen, ihr seid wahnsinnig?"[4] So läßt es der Apostel an einem Sturzbad kalter Ironie nicht fehlen, um der gesunden Vernunft wieder zum Durchbruch zu verhelfen. Er gibt aber auch positive Weisungen, die es ganz von selbst so bringen mußten, daß das ekstatische Wesen allmählig wieder in Abgang kam. Mehr als zwei oder höchstens drei Personen sollten in einer Versammlung nicht in Zungen reden dürfen und diese nur dann, wenn einer da ist, der auslegen will, was der andere stammelt. „Ist aber kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde, und rede zu sich selbst und Gott, . . . denn du magst wohl trefflich danksagen, aber die andern werden nicht erbaut". Nicht minder kategorisch aber sind die Weisungen für die

---

[1] 1 Cor. 11, 30. — [2] Vgl. 1 Cor. 12, 12—27 mit Liv. 2, 32. — [3] 12, 15—20. — [4] 1 Cor. 14, 14—23.

Propheten, deren Zusammenreden und Streiten, wer das Wort habe, den Frieden der Versammlungen gestört hatte. Der Apostel konnte da bestimmte Redner für jede Versammlung privilegiren, oder jedem Einzelnen eine bestimmte Frist zum Reden verstatten. Um das Leben der Versammlungen nicht zu lähmen, wählte er ein Mittleres. Zwei bis drei Redner sollten an einem Abende sprechen, wenn aber einem, der da sitzt, eine Offenbarung wird, so soll der Erste schweigen und der Andere sich erheben. Wollte aber einer sich darauf berufen, daß der heilige Geist sich nicht in dieser Weise gebieten lasse, so erhält er zur Antwort: „Die Prophetengeister sind den Propheten unterthan und Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens". Auf die Fragen selbst, über die die Propheten stritten, geht Paulus im Ganzen wenig ein. Dazu hat er den Timotheus nach Korinth geschickt, daß er Auskunft gebe, wie Paulus in allen Gemeinden lehre. Nur in dem Streit wegen der Auferstehungsleiber, hält er für nöthig, seinen Standpunkt darzulegen, da er unter keiner Bedingung für die spiritualistischen Doctrinen möchte verantwortlich gemacht werden, die die Apollischen in der Gemeinde aufgebracht haben. Ganz offenbar ist es dem Apostel daran gelegen, auch den Schein zu meiden, als ob solche Freigeisterei die Frucht seines Evangeliums sei.[1] Die unmittelbare Beziehung seiner ganzen Lebensarbeit auf die kommende neue Ordnung der Dinge tritt nirgends stärker hervor als hier, wo er versichert: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, dann sind wir die Elendsten von allen Menschen . . . habe ich zu Ephesus mit wilden Thieren gekämpft, was ist mein Lohn? Wenn Todte nicht auferstehn, dann laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir."[2] Auch das ist rührend zu sehn, wie ihm die Gewißheit eines Wandels in einem neuen geistigen Leibe zusammenhängt mit dem Drucke, der auf ihm liegt, seit er sich mit diesem schwachen und siechen Leibe schleppt. „Wir wissen, sagt er, an späterer Stelle auf diese Frage zurück greifend, daß wenn unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen ist, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Darum seufzen wir ja auch und sehnen uns, mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden . . . Denn so lange wir in der Hütte sind, seufzen wir auch und sind beschweret".[3] Der Druck des Endlichen ist es, der ihm auch hier die

[1] 1 Cor. 15, 33. — [2] 1 Cor. 15, 19. 32. — [3] 1 Cor. 5, 1—4.

Nothwendigkeit des Himmlischen beweist: — für diese unmittelbare Thatsache seines Bewußtseins streut er dann noch verschiedene Gründe hin, daß es ein nacktes Seelenleben ohne Leib nicht gebe, daß nach allgemeinen Gesetzen der Entwicklung, auf die gröberen Organismen stets die feineren folgen, daß wie unser jetziger Leib nach dem ersten Adam gebildet ist, so ein zweiter Leib da sein muß, gebildet nach dem himmlischen Adam. Wer aber zweifeln wollte an der Möglichkeit eines so ganz neuen, andersartigen Körpers, den verweist Paulus darauf, wie schon in diesem Aeon jedes Geschöpf sein eigenes Fleisch habe und jeder Körper seine eigene Herrlichkeit, ja er heißt seine Leser mit ihm die Augen aufheben zum nächtlichen Himmel Joniens, zu dem schon Tausende bewundernd emporgeschaut, an dem jeder Stern in seinem eigenen Glanze funkelt, er deutet hinauf nach der leuchtenden Scheibe des Mondes, deren sanftes Licht so viele Lieder und Mythen Kleinasiens, in seinem Gegensatz zur leuchtenden Sonne preisen, so hat jeder Leib seine Herrlichkeit, und so werden die Gerechten leuchten im Reiche ihres Vaters. Auch verfehlt er nicht, sie auf die Inconsequenz hinzuweisen, daß die Läugner der Auferstehung des Menschen dennoch die Auferstehung Christi predigen. Freilich konnten die Anhänger des Apollos von dem fleischgewordnen Logos vieles aussagen, was von andern Menschen nicht gilt, aber Paulus will für solche Speculationen nicht verantwortlich sein. Die Lehre von der Auferstehung war mit das Erste, wovon er seiner Zeit geredet[1] und er betont dringend sein Einverständniß mit den Palästinensern in diesem Punkte. „Ob ich, ob jene es gelehrt, also verkündigen wir und also habt ihr geglaubt.“[2]

---

6. Der Streit über das Apostolat.

Werke, die auf Jahrhunderte wirken, verfehlen nicht selten ihres nächsten Zweckes. Unter die zahlreichen Erzählungen, wie verächtlich unsterbliche Schöpfungen der Meister von den undankbaren Bestellern sind aufgenommen worden, könnte man auch die Geschichte von der

[1] 1 Cor. 15, 3. — [2] 1 Cor. 15, 11.

Aufnahme des ersten Korintherbriefs rechnen. Die Gemeinde hatte den Rath des Paulus gewollt, nicht seine Verweise und Strafreden. Bei der großen Meinung, die die Korinther, umworben von allen möglichen Lehrern und Parteiführern, von sich gefaßt hatten, fühlten sie sich sehr betroffen, daß der neue Brief des Apostels noch herber und strenger laute als der, den sie unlängst beantwortet hatten. Da ging es denn, wie häufig in solchen Versammlungen, man nahm die Rügen zwar hin, wie man nicht anders konnte, setzte aber den praktischen Forderungen des Bescheids einen um so böswilligeren Widerstand entgegen.

Solcher Forderungen hatte nun aber Paulus zwei gestellt, von denen wir noch nicht geredet haben. Die eine war eine Forderung der Disciplin gegen ein durchaus unwürdiges Mitglied der Gemeinschaft, die andere verlangte Betheiligung an der Collecte der Kleinasiaten für Jerusalem. Ueber diese beiden Angelegenheiten entspann sich nun ein heftiger Kampf, der von Seite der Korinther mit äußerster Böswilligkeit geführt wurde.

Wie es mit der Sittlichkeit vieler Gemeindeglieder beschaffen war, haben wir bereits mehrfach angedeutet. Die Gewohnheit der Unzucht war in der Stadt der Aphrodite zu tief gewurzelt, als daß die Predigt des Apostels sie so ohne Weiteres hätte ausrotten können. Im Gegentheil wandten die Korinther das Evangelium Pauli, daß das Reich Gottes nicht in Fasten und äußern Bräuchen bestehe, auch auf die geschlechtlichen Verhältnisse an und meinten, jede Befriedigung natürlicher Bedürfnisse sei vom Standpunkt des Christenthums so gleichgültig wie Speise und Trank. Es war das eine freilich nahe liegende Antithese gegen die Uebertreibungen des Essäismus, der die physischen Functionen als solche für sündhaft erklärte, während Paulus alles, was dem Bereich des Fleisches angehörte, streng schied von dem Leben im Geist, das einer andern Welt entstammt. Aber je enger dieser Unfug sich an seine dualistischen Principien anschloß, um so mehr entrüstete ihn dieser Mißbrauch, der mit seiner Losung: alles ist mir erlaubt, getrieben wurde, und er setzte ihm das entschiedene Wort entgegen: „Alles ist mir erlaubt, aber es frommt nicht alles, und die Speisen sind für den Magen, und der Magen für die Speisen, der Leib aber ist nicht für die Unzucht, sondern für den Herrn. Oder wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid?“ [1]

[1] 1 Cor. 6, 12—20.

Wo solche Grundsätze im Schwang gingen, konnte es nun aber Paulus nicht bei Verweisen bewenden lassen. Schon bei seiner letzten Anwesenheit hatte er gedroht, keine Schonung mehr zu kennen, falls er es bei seiner Rückkehr nach Korinth nicht anders finde.[1] Was er damit meinte und was er in unserem Briefe meint, wenn er mit der Ruthe und dem Zornesgeist zu kommen droht,[2] ersicht sich aus der Art, wie er die Drohung erfüllt. Er hatte damit den Act eines Strafwunders in Aussicht gestellt. Nun aber lag neuerdings ein Vergehen von so empörender Natur vor, daß der Apostel nicht länger zögern durfte, mit seiner Drohung Ernst zu machen. Ein korinthischer Christ lebte mit seiner eigenen Stiefmutter und noch obendrein bei Lebzeiten des Vaters und unter dessen lebhaftem Widerspruch,[3] in einem blutschänderischen Verhältniß, ohne daß es der Gemeinde gefallen hätte, diesem Scandal ein Ende zu machen.[4] War nun ohnehin schon die Lüderlichkeit der Korinther allen Gemeinden der Christenheit ein Aergerniß, so war ein solcher Fall selbst vor der heidnischen Bevölkerung eine Schandthat und konnte diese leicht zu den wegwerfendsten Urtheilen über den sittlichen Gehalt der neuen Sekte veranlassen. Denn der Apostel wies mit Recht darauf hin, daß solche Fälle selbst den Heiden ein Gräuel seien. Ragte doch, vom Akrokorinthos aus sichtbar, noch immer der Fels, an dem, von Trözene kommend, Hippolyt sich verfiel, weil ihm schon der Vorwurf solcher Schuld die Besinnung raubte, während die nur in Gedanken schuldige Königin Athens sich erhängte, als sie ihre Liebe zum Stiefsohn verrathen sah.[5] Unter solchen Umständen durfte Paulus wohl das Wort schreiben, das die Korinther so erbitterte: „Allgemein hört man von Unzucht unter euch und zwar von solcher Unzucht, die nicht ein Mal unter den Heiden vorkommt".[6] Wer diese neue Phädra war, in deren Garne jener Christ gefallen, wissen wir nicht, doch kann sie der Gemeinde selbst nicht angehört haben, da Paulus seine Strafen nicht auch auf sie erstreckt. Dagegen der Sünder, sowie der entwürdigte Ehemann waren Mitglieder der Gemeinschaft.[7] Freilich kann man sich zu der Frage versucht fühlen, warum denn ein so schwerer Sünder sich in diesen Versammlungen einfindet, warum er den strafenden Worten der Propheten sich aus-

[1] 2 Cor. 13, 3. — [2] 1 Cor. 4, 21. — [3] 2 Cor. 7, 12. — [4] 1 Cor. 5, 1—13. — [5] Diodor, Bibl. 4, 62. Vgl. einen analogen Fall Philostr. Apollon. 6, 3. — [6] 1 Cor. 5, 1. — [7] 2 Cor. 7, 12.

setzt und den Verheißungen der Bergrede, die die selig preist, die reinen Herzens sind? Warum er, seiner Schuld bewußt, dennoch Abend für Abend will reden hören von den Schrecken des kommenden Weltgerichts? Allein es ist das nicht das einzige Beispiel, daß solche in Sinnlichkeit und gefühligem Wesen versunkene Naturen bei aller Unfähigkeit, sich selbst aus dem Sumpf emporzuarbeiten, in dem sie versinken, ein starkes religiöses Abhängigkeitsgefühl besitzen und von der Kirche Hülfe gegen ihre sittliche Ohnmacht, ihre Gewissensbisse und ihre moralischen Schwächezustände erwarten. Eben dieser Entnervung muß der in Rede stehende Sünder verfallen gewesen sein, denn als Paulus sein dunkles Urtheil gesprochen, hält der Verurtheilte nicht trotzig Stand, sondern wir sehen ihn aufgelöst in Thränen, verschlungen von den Wassern der Trübsal.[1] So war er mehr ein Sünder aus Schwachheit als aus Bosheit, wie auch daraus hervorgeht, daß die Gemeinde ihn hatte gewähren lassen und sich sogar gegen Paulus seiner annimmt.[2] Auch muß es mit dem gekränkten Vater seine eigene Bewandtniß gehabt haben, denn die Gemeinde warf Paulus persönliche Parteinahme vor und er selbst gesteht nicht nur zu, daß ihre Mittheilungen die Gemeinde rechtfertigen, sondern lehnt es auch entschieden ab, daß er für den einen oder anderen Theil habe Partei ergreifen wollen.[3]

Allein es gibt Vergehungen, für die kein Gesetz mildernde Umstände zuläßt. Ein solches lag hier vor und Paulus hatte zu urtheilen. Hätte er die Betreffenden an die Gerichte gewiesen, Gallion's Beamte hätten den Sohn tödten oder deportiren lassen, die Frau aber in eine beliebige Landstadt verwiesen.[4] Aber der Apostel wollte ja nicht, daß die Gemeindeglieder von den Heiden Recht nähmen.[5] Fragte er aber das jüdische Recht, wie ihm, dem früheren Gesetzeslehrer, am nächsten lag, so verlangte dieses in drei Stellen jedes Mal Ausrottung des Blutschänders aus der Gemeinde.[6] Mit den Worten eben dieses Gesetzes verhängte Paulus demgemäß dieselbe Strafe. „Schaffet den Bösen hinaus aus eurer Mitte"[7] und er fällt dieses Todesurtheil mit

---

[1] 2 Cor. 2. 7. — [2] 2 Cor. 2, 3—11. — [3] 2 Cor. 7. 11, 12. — [4] Tac. Ann 12, 8; 6, 19. — [5] Fast scheint Paulus an die Eventualität einer bürgerlichen Strafe gedacht zu haben, da er unmittelbar an diese Verhandlung das Verbot reiht, vor dem Prätor zu klagen. Vgl. 1 Cor. 6, 1. — [6] 3 Mos. 18, 8; 20, 11. — Deut. 27, 20. — [7] 5 Mos. 17, 7. 1 Cor. 5, 13 und 1, 2. Auch der hebraisirende Ausdruck „Weib des Vaters" statt μητρυιά zeigt, daß Paulus das jüdische Gesetz im Auge hatte. Vgl. 3 Mos. 18, 8.

dem Bewußtsein, daß Gott, der Leben und Tod in seine Hand gelegt habe, das Urtheil ohne menschliches Zuthun vollziehen werde. „Ich Paulus, so lautet der dunkle Spruch, wiewohl dem Leibe nach abwesend, doch mit dem Geiste anwesend, habe schon, als ob ich anwesend wäre, beschlossen über den, der Solches also verübt hat: in dem Namen unseres Herrn Jesu, wenn ihr versammelt seid und mein Geist in der Kraft unseres Herrn Jesu unter euch ist, denselbigen dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleischs, auf daß der Geist gerettet werde am Tage des Herrn".[1] Was also Paulus kraft seiner apostolischen Gewalt und Wundergabe thun würde, wäre er jetzt in Korinth, überträgt er der Gemeindeversammlung, und er will im Geiste anwesend sein mit der eigenthümlichen Kraft Jesu, mit der er sich ausgestattet weiß. Sie wird bewirken, daß der Ausgestoßene dem Satan verfällt und dieser seinem Fleische zusetzt mit Krankheit und Pein bis zum Untergang, damit der Geist Buße thue und gerettet werde für den Tag des Reichs.[2] Auch ein Termin war der Gemeinde für die Ausführung dieses Befehls gesetzt. Das Passahfest nahte. Bis dahin sollte der Sauerteig hinausgeschafft sein, damit die Gemeinde Ostern feiere mit dem Ungesäuerten der Lauterkeit und Wahrheit.[3] Der Apostel gesteht selbst, daß es ihm nicht leicht geworden sei, so zu schreiben. Er habe auf die Bekehrung des Sünders gerechnet,[4] erklärt er später, er habe die Gemeinde erproben, ihren Gehorsam, ihre Bewährung erkennen wollen.[5] Auch unter großer Trübsal und Bangigkeit des Herzens, aufgelöst in Thränen, habe er jenes geschrieben, damit nicht die Thränen dann einträten, wenn er persönlich dort sei und die persönliche Anwesenheit alles verschärfe.[6] Dennoch war diese Weisung ein bedenklicher Schritt. Zerschmetternd mußte ein solcher Urtheilsspruch niederfallen auf das Haupt des Sünders, den sein Glaube in der Gemeinschaft festgehalten hatte trotz aller strengen Blicke, denen er sicher hier begegnete. War es an sich schon schauerlich, ein solches Urtheil, vielleicht gar unvorbereitet, mit eigenen Ohren zu hören, so erschreckte es doppelt in einer Zeit, in der ohnehin, wie wir hörten, auffallend viele Krankheits- und zahlreiche Todesfälle die Reihen der Gemeinde lichteten.[7]

In der That zerknirschte schon die Ankündigung den Sünder so

[1] 1 Cor. 5, 3—6. — [2] Ebenso 1 Cor. 11, 30—32. — [3] 1 Cor. 5, 6—8. — [4] 2 Cor. 2, 2. — [5] 2 Cor. 2, 8; 7, 12. — [6] 2 Cor. 2, 3. — [7] 1 Cor. 11, 30.

vollständig, daß manche fürchteten, er werde von seiner Trübsal aufgezehrt werden.[1] Da nun die Einen die Strafe zu hart fanden, andere die Erprobung solcher Wunderkraft dem Apostel selbst zuschoben, manche auch meinten, Paulus habe für den Vater Partei genommen, vielleicht, weil er zur paulinischen Partei gehörte, entbrannte über die Ausführung der Befehle des Apostels heftiger Zank und darüber blieb der Schuldige noch geraume Zeit unangetastet. Erst später verhängte die Mehrzahl eine mildere Strafe über ihn, die ihn immer noch hart genug zu drücken schien.[2] Ob dieser Mehrzahl eine Minderzahl gegenüberstand, die verlangte, es müsse der Betreffende wirklich dem Satan übergeben werden, ist zweifelhaft, gewiß dagegen ist, daß von vorn herein eine starke Partei in der Gemeinde sich gegen das Verlangen des Apostels empörte und statt des Blutschänders ihn auf die Anklagebank setzte. War das nicht wieder der alte Saul, der leidenschaftlich über Stephanus gerufen hatte: „Schaffet den Uebelthäter weg aus eurer Mitte" und der dabei gestanden, als den Heiligen die Steine überschütteten? Wandelte er nicht noch immer „im Fleische und brauchte fleischliche Waffen?"[3] Anderseits aber, war es nicht gar bequem, statt zu kommen und die Strafe selbst zu vollstrecken, das Wunder Andern aufzutragen?[4] Ja ist nicht diese ganze Drohung ein leerer Schreck? Hat er denn wirklich diese Gewalt oder prahlt er nur mit ihr, weil er ferne ist?[5] Möchte er doch kommen und seine Wunderkraft erproben,[6] statt die Leute durch Briefe einzuschüchtern![7] Das sind die Stimmen, die sich nach Verlesung des apostolischen Briefs im Hause des Titius frech gegen den abwesenden Apostel erhoben und deren vielleicht schon abgeschwächter Wiederhall uns in den vier letzten Kapiteln unseres zweiten Korintherbriefs verletzend genug entgegentönt? — Statt also gegen den Sünder einzuschreiten, faßte man vielmehr den Beschluß, auf Pauli Kommen zu bestehen, damit er den aus ihm redenden Christus selbst erprobe.[8] Zu einem Kampfe um das Apostolat des Paulus hatte sich der ganze Kampf zugespitzt.

Aber es ist begreiflich, daß eine Opposition wie diese, nicht dabei stehen blieb, den Gehorsam gegen eine von dem Apostel nachmals selbst als zu hart erkannte Forderung zu verweigern, sondern daß sie sofort

---

[1] 2 Cor. 2, 7. — [2] 2 Cor. 2, 7. — [3] 2 Cor. 10, 2. 3. — [4] 2 Cor. 10, 10. — [5] 2 Cor. 10, 8. 9. — [6] 2 Cor. 13, 3–10. — [7] 2 Cor. 10, 9. — [8] 2 Cor. 12. 3

zur Verdächtigung des lästigen Lehrers selbst schritt. Dazu bot sich nun die beste Gelegenheit in der zweiten Forderung, die Paulus an die Gemeinde gestellt hatte, sie solle sich an der Collecte für die Armen in Jerusalem betheiligen, die er damals in den kleinasiatischen Gemeinden, zumal in Galatien betrieb.[1] Die Korinther hatten freilich in ihrem Briefe sich selbst nach dem Stande dieser Frage erkundigt und ohne Zweifel zugleich ihre Betheiligung an diesem allgemeinen Liebeswerk in hellenisch' ruhmrediger Weise angeboten. Paulus hatte darauf hin sie angewiesen, zu Anfang jeder Woche von den Ersparnissen der letzten zurück zu legen „wie viel jedem gelingen möge", damit die Sammlungen nicht erst dann beginnen sollten, wenn er selbst in Korinth eintreffe. Je nach dem Ausfall wollte dann Paulus selbst die Gabe nach Jerusalem bringen, oder war sie dazu nicht groß genug, so sollten die Korinther sie selbst dahin befördern. Genau so war auch in Galatien die Sache geordnet worden.[2] Wie denn Paulus geneigt war, seine Gemeinden zu gutem Zweck beim Wort zu nehmen, bat er Titus, in Korinth vorzusprechen.[3] Gerade Titus erhielt diesen Auftrag, denn er war selbst in Jerusalem gewesen und hatte sich von der dortigen Noth mit eigenen Augen überzeugt. Auch hatte er moralisch wenigstens mit Paulus und Barnabas das Versprechen übernommen, der Armen zu Jerusalem zu gedenken.[4] Anderseits schien er als Hellene am besten geeignet, mit den schwierigen Korinthern zurecht zu kommen. Als Titus nun die Collecte in Korinth wirklich in Anregung brachte, übertrug die Gemeinde ihre Verstimmung gegen den Brief auf diese Angelegenheit. Paulus hatte sie nicht um ihre Betheiligung gebeten, offenbar aus dem gleichen Grund, aus dem er noch nie Unterstützung für seine eigenen Reisen von ihnen erbeten hatte, weil er ihr argwöhnisches Wesen kannte.[5] Sie selbst hatten, großsprecherisch wie sie waren, sich herzugedrängt.[6] Nun, nachdem ihre Lust verraucht war, sahen sie sich bei ihrer Zusage gefangen. Da sollte es natürlich die Schlauheit des Paulus sein, der sie in diese Falle gelockt hatte. Zurück konnten sie nicht, zahlen wollten sie nicht, so hatten sie das Gefühl von dupirten Leuten und waren rasch zur Hand, dem Apostel Arglist und schlaue Künste vorzuwerfen. „Da ich schlau bin, habe

[1] 1 Cor 16, 1. — [2] 1 Cor. 16, 1—4. — [3] 2 Cor. 12, 18; 8, 7. — [4] Gal. 2, 3. — [5] 2 Cor. 11, 12. — [6] 1 Cor. 16, 1. 2 Cor. 8, 10—9, 2. —

ich euch mit List gefangen", sagt Paulus hohnvoll.[1] So erklärt es sich auch, warum der Apostel in seinen beiden nächsten Briefen sich so nachdrücklich auf das Zeugniß seines Gewissens beruft, daß er in Heiligkeit und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Klugheit wandle,[2] daß er abgesagt habe heimlicher Schande und keine listigen Wege einschlage,[3] daß er sich bestrebe den Menschen klar zu sein, wie sein Inneres offen liege vor dem Auge Gottes.[4] Allein die Gegner blieben auch dabei nicht stehen. So seltsam es klingt, es ist nichts desto weniger Thatsache, daß sich der Apostel Paulus ihnen gegenüber wegen beabsichtigter Uebervortheilungen rechtfertigen muß. „Ich habe euch doch nicht durch einen von denen, die ich zu euch geschickt habe, übervortheilt?" fragt er. „Titus hat euch doch nicht etwa übervortheilt? Sind wir nicht im gleichen Geist gewandelt, nicht in denselben Fußtapfen?"[5] Man muß sich freilich in die kleinen Verhältnisse dieser Gemeindeglieder hinein denken, um solche Erörterungen begreiflich zu finden. Für diese nicht selten selbst vom Betrug lebenden Taglöhner und Sklaven der Handelsstadt verstand es sich fast von selbst, daß wer mit Geld umgehe, auch davon zur Seite bringe.[6] So war ihnen gerade die plumpste Verdächtigung am ersten glaublich. Jetzt endlich ging ihnen ein Licht darüber auf, warum Paulus sich nach Korinth bemüht und diese Kämpfe mit der Synagoge, diese Leiden und Anstrengungen alle über sich genommen habe. Er wollte Geld. Das war ein Motiv, das sie verstanden. Und wie klug hatte er es damit nicht angefangen! Um keinen Sesterzen hatte er gebeten, als er anwesend war, hinterher aber fordert er durch Titus ganze Summen. „Also, da ich anwesend war, sagt Paulus mit bittrer Ironie, habe ich euch unbeschwert gelassen, aber da ich verschlagen bin, habe ich euch nun mit List gefangen."[7] Nachdem man ein Mal die Sache unter diesen Gesichtspunkt gestellt hatte, wurde es nicht schwer, auch Beispiele von Leuten aufzutreiben, die Paulus übervortheilt, ja zu Grunde gerichtet habe.[8] Vielleicht hatten die Korinther sich auf geringere Summen gefaßt gemacht, als sie von den anderen Gemeinden gezeichnet sahen, so daß sie sich selbst für ruinirt hielten, vielleicht hat auch wirklich der eine oder andere unter den Willigen im ersten Eifer zu viel gegeben, und wenn diese Besseren

[1] 2 Cor. 12, 16. — [2] 2 Cor. 1, 12. — [3] 2 Cor. 4, 2. — [4] 2 Cor. 5, 11. — [5] 2 Cor. 12, 16 flgd. — [6] 2 Cor. 7, 1; 8, 20; 12, 17 u. 18. — [7] 2 Cor. 12, 16. — [8] 2 Cor. 7, 2.

ihre Freigebigkeit nicht etwa nachträglich selbst bereuten, so wußten doch die Uebrigen um so besser, Paulus habe sie zu Grunde gerichtet. Das nur kann die Erklärung des Apostels besagen: „Wir haben niemanden Unrecht gethan, wir haben niemanden zu Grunde gerichtet, wir haben niemanden übervortheilt".[1] Ernstlich ließ sich eine solche Anklage freilich nicht aufrecht erhalten, aber das Vertrauen in den Charakter des Apostels war bei diesen argwöhnischen und verhetzten Leuten gründlich erschüttert, sonst hätte man solche Beschuldigungen gar nicht wagen dürfen.

Damit endlich schien der Weizen der Judaisten zu blühen. War Paulus der Mann nicht, der helfen konnte und hatte Apollos sich von dem unaufrichtigen Freunde zurückhalten lassen, nach Korinth zu kommen, was lag näher, als die Hand nach Jerusalem auszustrecken, ob die dortigen Apostel sich dieser zerrütteten Verhältnisse annehmen wollten? Hatte die Freiheit des paulinischen Christenthums dem gröbsten Libertinismus die Wege geebnet, mußte da nicht dem blödesten Auge klar werden, wie nöthig die Zucht des Gesetzes sei? Vertreter dieses Standpunktes fehlten nicht. Schon im ersten Briefe hatte Paulus im Vorbeigehen derer Erwähnung gethan, die sein Apostolat bezweifelten, weil er den Herrn Jesum Christum nicht gesehen habe.[2] Daß sie sich von der Gemeinde unterhalten ließen und Paulus nicht, hatte diesen Gästen als Beweis dafür gedient, daß er selbst das Bewußtsein habe, kein Apostel zu sein. Da diese Läugner seiner Sendung Auswärtige waren, legte Paulus wenig Gewicht darauf, denn er durfte sich getrösten, „bin ich andern nicht Apostel, so doch euch, denn das Siegel meines Apostolats seid ihr". Allein er hatte seinen Korinthern darin zu sehr getraut und er sollte die Erfahrung machen, daß man in Korinth allerdings nach den Ansprüchen taxirt werde, die man selbst erhebe.[3] Diese „Anderen", von denen der Apostel offenbar voraussetzte, sie würden weiter ziehen, nachdem sie ihre „Befugniß gebraucht hätten, von dem Weinberg zu essen, den sie bestellt und die Heerde zu melken, die sie geweidet", waren vielmehr geblieben und setzten nicht nur ihr Ausbeutungssystem zum Schaden der Gemeindeentwicklung fort, sondern sie stellten sich als die dirigirenden Häupter an die Spitze.[4] Von ihnen wesentlich ist die neue Opposition in Korinth ausgegangen

[1] 2 Cor. 7, 2. — [2] 1 Cor. 9, 1. — [3] 2 Cor. 11, 21. — [4] 2 Cor. 11, 19. 20.

und es wird darum nöthig sein, die Persönlichkeiten dieser Parteiführer schärfer in's Auge zu fassen. Daß sie von auswärts gekommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Es sind Leute, die „in fremdem Bereich sich des Fertigen rühmen", „fremdes Arbeitsgebiet" an sich reißen, die sich überdehnen und hinüberlangen über die Grenze, die ihnen Gott gesteckt.[1] Aus dem, was sie von sich berichten, geht hervor, daß sie nicht im Stande waren, eigene Gemeinden zu gründen, wohl aber rühmen sie sich in's Maßlose fremder Arbeit.[2] Lächerlich erscheint auch dem Apostel, nicht nur, wie sie sich selbst empfehlen, sondern auch, wie einer sich am andern mißt und mit dem andern vergleicht, so daß die Gemeinde jedes Ruhm durch des Andern Mund erfährt und ihres Lobes und ihrer Thaten voll ist. Sie sind „überall hin gelangt", nur schade, daß überall vor ihnen andere gewesen sind, die die Arbeit besorgt haben, mit der sie sich jetzt brüsten.[3] Ihr Geschäft ist also nicht das Evangelium zu verbreiten, sondern davon zu leben, „sie höckern mit dem Wort", sie sind die „Hausirer des Evangeliums", wie der Apostel sarkastisch sich ausdrückt. Es ist aber nicht eben die beste Waare, die man so bezieht.[4] Woher sie gekommen, darüber lassen sie niemanden in Zweifel. Vielmehr ist einer ihrer Rechtstitel, auf die sie ihren Anspruch gründen, die Gemeinschaft zu beherrschen, der, daß sie ächte „Hebräer" sind,[5] denen die Weihe des Gottesvolks nicht durch Geburt in der Diaspora abhanden kam, daß sie „Israeliten" sind, denen „die Kindschaft Jehovas, die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen und die Väter gehören".[6] Endlich sind sie der „Samen Abrahams", dem allein das messianische Heil zugesichert ist.[7] — Sie gaben sich also der christlichen Hellenengemeinde in Korinth gegenüber ganz dieselbe Stellung, die sich die Synagoge den gläubigen Heiden gegenüber herausnahm. Als Israeliten sind sie geborene Mittler des kommenden Reichs; als solche wollen sie den ohne sie verlorenen Hellenen die Hand reichen, aber sie verlangen auch die gleiche Ehrfurcht, mit der die Proselytin des Thors dem Rabbi die Zipfel seines Gewandes küßt. Das ist das „verknechten, sich zum Herrn aufwerfen, in's Angesicht schlagen", von dem Paulus hier, ganz wie im Galaterbrief redet.[8] Aber die Menge

---

[1] 2 Cor. 10, 13—17. — [2] 2 Cor. 10, 15. — [3] ibidem. — [4] 2 Cor. 2, 17. — [5] 2 Cor 11, 22. — [6] Rom. 9, 4. — [7] Rom 9, 7. — 11, 1. Gal. 3, 6—14; 4, 21—30 — [8] 2 Cor. 11, 20. Gal. 2, 4.

ist gern beherrscht, sie hat ein innerstes Bedürfniß, die Schleppe zu tragen und das Ihre hinzugeben, wo sie meint, sich ihrer Sündenlast dadurch zu entbürden. „Ihr ertragt ja gern die Narren, sagt Paulus voll Verwunderung, obwohl ihr klug seid. Ihr ertragt es ja, so euch jemand in Knechtschaft bringt, so euch jemand aufzehrt, so euch jemand das Eure nimmt, so sich jemand aufwirft, so euch jemand in's Angesicht schlägt. Zu meiner Schande sage ich, ich bin zu schwach gewesen."[1] Freilich ihre hebräische Abstammung allein ist es nicht, um deretwillen die Ihren an ihnen emporschauen, sondern sie haben einen Vorzug, auf den der Apostel oft anspielt und den er doch nie direct nennen mag. Sie rühmen sich eines „Aeußern"[2], wovon sie behaupten, es gehe Paulus ab. Wir würden nicht wissen, worin dieses Aeußere besteht, wenn Paulus nicht gelegentlich sagte: „Wenn wir auch Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr."[3] Dieser einstige Vorzug also ist es, der sie so hoch über den Apostel emporträgt. Sie haben Christum gesehen, Paulus nicht. Dieser freilich steht auf einem Standpunkt, auf dem auch jenes Höchste keine Bedeutung mehr hat. Mit Golgatha, sagt er, sei die Vergangenheit ausgelöscht, sammt allen persönlichen Vorzügen, so daß jeder nur dem Auferstandenen lebt. Somit kennen wir niemanden mehr nach dem Fleisch und haben auch etliche von uns diesen Vorzug gehabt, Christum nach dem Fleisch gekannt zu haben, so ist das jetzt vorbei, denn in Christo wurden wir eine neue Creatur. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden."[4] So sieht er keinen Unterschied zwischen sich und jenen. „Das Aeußere seht ihr an!" sagt er der Gemeinde vorwurfsvoll. „Traut jemand sich zu, daß er Christo angehöre, so denke er nur wieder bei sich, daß wie er Christo angehört, so auch wir".[5] „Wir alle sind Christi, Christus aber ist Gottes", so hatte er schon im ersten Brief geschrieben.[6] Schon dort hatte er der Bekanntschaft mit dem lebenden Heiland sein Schauen des verklärten entgegengesetzt: „Bin ich nicht Apostel, habe ich nicht Jesum unsern Herrn gesehn?"[7] Auf seine Vision und den Erfolg seiner Arbeit hat er damals und jetzt verwiesen.[8] Ihm mochte das genügen, aber für das gewöhnliche Bewußtsein begründete es doch in der That einen

---

[1] 2 Cor. 11, 21. — [2] 2 Cor. 5, 12; 10, 7; 11, 18. — Gal. 2, 6. — [3] 2 Cor. 5, 16. — [4] 2 Cor. 5, 15—17. — [5] 2 Cor. 10, 7. — [6] 1 Cor 3, 23. — [7] 1 Cor. 9, 1. Auch 15, 8. — [8] 1 Cor. 9, 1—3. 15, 8. 2 Cor. 11, 23—12, 10.

gewaltigen Unterschied, ob einer als Augenzeuge von den ewigen Tagen von Kapernaum, Cäsarea, Philippi, von Bethanien zu erzählen wußte, ob er als Zeuge beschreiben konnte, wie Jesus vom Schiffe am Strande des Sees geredet, wie er die Dämonischen geheilt und gegen die Pharisäer gedonnert, wie er zu Jerusalem eingezogen und auf Golgatha das Haupt geneigt, oder ob er wie Paulus „ein verdecktes Evangelium" bringt,[1] das dunkle Wort von der Rechtfertigung aus dem Glauben. Nur zu leicht versteht es sich, daß die Menge diesen Augenzeugen des Lebens Jesu sich zuwendete. Sind doch auch wir geneigt, jedem eine besondere Glorie ums Haupt zu denken, der zu der gebenedeiten Menge gehörte, an die das lebendige Wort Jesu sich richtete. Aber nicht alle, die es hörten, haben geglaubt, und nicht alle, die glaubten, wurden besser. Die hier in Korinth ihr Wesen treiben, gehören auch zu diesen Gesegneten und ihnen selbst ist jene Zeit die gesegnete ihres Lebens, aber aus dem, was einst wahre Begeisterung gewesen, ist jetzt ein Geschäft geworden. Sie „höckern mit dem Evangelium", sagt der Apostel. Wie nah lagen ihnen da alle jene Verirrungen, die Paulus unerbittlich ihnen vorhält. Nicht nur, daß sie hochmüthig als „die Christi", Jesum für sich in Beschlag nahmen, sondern von dem, was sie an allen Orten der Welt bezeugt, fand sich gar leicht ein Uebergang zu dem, was sie selbst gethan; so predigen sie „sich selbst", statt Christum.[2] Die gewaltigen Missionsreisen, die sie gemacht, werden Gegenstand ihrer Reden,[3] ja sie rühmen sich auch solcher Dinge, die zur Zeit niemand an ihnen wahrnimmt[4] und anderer, die ihrer Natur nach, sich jeder Controlle entziehen.[5] Aber auf dem Standpunkt, auf dem der größte Theil der Gemeinde stand, fanden diese aufschneiderischen Missionsberichte bald noch größeren Anklang als kurz zuvor die bestechenden Reden des Bruder Apollos. Man ertrug ihre Anmaßung und ihre Ansprüche nicht nur, sondern man war es auch zufrieden, daß sie die Leitung der Gemeinde in die Hand nahmen.[6] Ihre nächste Sorge ist denn auch hier, wie in Galatien, den Apostel auszuschließen von seiner Gemeinde. Wie könnte jemand, der Jesum selbst nicht gekannt hat, das richtige Evangelium lehren? Wie kommt Paulus dazu, sich Apostel zu nennen, während auch in Jerusalem sich

[1] 2 Cor. 4, 3. — [2] 2 Cor. 11. 18. — [3] 2 Cor. 11, 15 flgd. Darum 11, 23—12, 1. — [4] 2 Cor. 11, 12. — [5] 2 Cor. 12, 6. Darum 12, 1—5 — [6] 2 Cor. 11, 20.

das Apostelcolleg nach dem Abgang des Judas ergänzte aus denen, die mit Jesu waren die ganze Zeit von Johannes dem Täufer bis zu den letzten Tagen der Erscheinung des Verklärten.[1] Dazu welch ein Apostel, dieser gebrechliche, unscheinbare Mensch,[2] heimgesucht von unheimlichen Krankheiten,[3] zeitweise außer sich, ja geisteskrank,[4] darum aber auch voll Leidenschaft und ermangelnd der göttlichen Ruhe, Geduld und Standhaftigkeit, die das Kennzeichen eines wahren Apostels sind.[5]

Einer solchen feindseligen Gesinnung war denn der Fall mit dem Blutschänder eine willkommene Gelegenheit, das Ansehen des Apostels zu brechen. Sicher sind von dieser Seite die Einstreuungen ausgegangen, Paulus vermöge gar nicht, jene Macht zu üben, mit deren Erweis er dem Blutschänder gegenüber sich gebrüstet habe.[6] So verlangten sie auf der einen Seite, Paulus solle sich erst erproben, den Beweis des Geistes und der Kraft führen und die „Zeichen eines Apostels vollbringen", auf der andern Seite setzten sie den Gemeindebeschluß durch, eine der anerkannten apostolischen Größen nach Korinth einzuladen, damit diese an Ort und Stelle entscheide, wer das rechte Evangelium, die rechte Predigt, den rechten Geist habe.[7] Ob man sich dabei an einen der zwölf Apostel, oder an einen der Brüder Jesu, oder eine andere hervorragende Größe wendete, wissen wir nicht, doch handelte es sich um eine maßgebende Persönlichkeit, der auch Paulus ihre Kenntniß des Evangeliums und den Besitz des Geistes nicht bestreitet und deren Ankunft er nicht ohne Sorge entgegen sieht, da nach der ganzen Lage der Sache diese Einladung doch nur ein Schachzug der Gegner war.

Vielleicht wurde die Strafe gegen den Blutschänder eben darum so lange aufgeschoben, weil die Einen noch immer auf Pauli Ankunft rechneten, während die Judaisten nach dem rechten Mann ausschauen, „der kommt".[8] Da nun aber Ephesus näher lag als Jerusalem, begreift es sich, daß Paulus von dieser Wendung der Dinge bereits Nachricht hatte, noch ehe der Erwartete wirklich angekommen war und die vier letzten Kapitel des zweiten Korintherbriefs sind die Antwort, die Paulus diesem unwürdigen Treiben entgegensetzt.[9]

---

[1] Act. 1, 21. 22. — [2] 2 Cor. 4, 7. — [3] 2 Cor. 4, 10—12, 7—10. — [4] 2 Cor. 5, 13. — [5] 2 Cor. 12, 12. — [6] 2 Cor. 10, 7—10. — [7] 2 Cor. 11, 4. 5. — [8] 2 Cor. 11, 4. — [9] Ueber das Verhältniß von 2 Cor. 10, 1,—13, 13 zu Cap. 1—9. vgl. meine Schrift: Der Vier-Capitel-Brief des P. a. d. Cor. Heidelb. b. Bassermann 1870.

7. Der zweite Korintherbrief.

Unser zweiter kanonischer Brief an die Korinther setzt sich aus zwei in Ton und Haltung sehr verschiedenen Briefen zusammen, von denen der kürzere, Cap, 10—13 in ein früheres Stadium der Verhandlungen fällt und eben die Lage, die wir gezeichnet haben im Auge hat. Aus dem Eingang dieses Schreibens Cap. 10, 1 könnte man schließen, daß demselben ein Sendschreiben der Brüder zu Ephesus voranging, in dem auch diese in einer solchen für die ganze Christenheit wichtigen Frage das Wort ergriffen.[1] — Die Synagoge im Hause des Aquila hatte ja ohnehin eben durch Aquila Veranlassung, in den korinthischen Dingen ein Wort mit zu reden. Doch wie dem auch sei, daß Paulus seine Erklärung als Zusatz zu einem fremden Schreiben anfügte, geht schon aus der Form des Eingangs hervor: „Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch", wodurch Paulus sich in Gegensatz setzt zu andern Personen, die zuvor gesprochen.[2] Die schweren und frechen Anklagen, die die Gegner gegen Paulus gerichtet hatten, rechtfertigen vollkommen den scharfen und zugleich stolzen Ton, mit der er der Gemeinde gegenüber tritt. Die Korinther wiegen sich in dem Traume, er wage es nicht, in Korinth zu erscheinen, weil er „der Laie in der Rede", der „Demüthige und Schwache" sich nicht getraue seine Gegner aus dem Felde zu schlagen und so beginnt er mit Worten, die an stolzer Hoheit hinter dem Eingang des Galaterbriefs in nichts zurückbleiben: „Ich, Paulus, der ich in's Angesicht demüthig bin unter euch, in Abwesenheit aber dreist gegen euch. Ich bitte euch, zwingt mich nicht in Anwesenheit dreist zu sein, mit der Zuversicht, womit ich es zu wagen gedenke gegen etliche, die von uns denken, als ob wir nach dem Fleische wandelten . . . Denn unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zum Streite, Befestigungen zu zerstören,

---

[1] Daher auch 2 Cor. 3. 1 die Spöttereien über seine Empfehlungsschreiben Selbstempfehlung und das Zugeständniß: 1. 14. — [2] Der Abschreiber, dessen Kopie sich fortpflanzte, hat dann, wie sich leicht erklärt, seiner Sammlung paulinischer Briefe nur diesen Nachtrag einverleibt, und das ephesinische Gemeindeschreiben, oder was sonst vorausgegangen sein mag, weg gelassen. eben weil er paulinische Briefe, nicht beliebige Schriftstücke der Urkirche sammelte Der beste Platz für diese grußlose Zuschrift war dann am Ende des zweiten kanonischen Briefs. Eine ähnliche Zuthat ist bekanntlich 2 Cor. 6, 14—7, 1, die vielleicht ursprünglich hinter 1 Cor. 10, 22 stand. Vgl. Ewald, Sendschreiben des Paulus: p. 231. 282 f. zu der Stelle.

die wir falsche Gedanken zerstören und jedes Bollwerk, das sich erhebt gegen die Erkenntniß Gottes und alle Sinne gefangen wegführen in den Gehorsam Christi und bereit sind zu strafen jeglichen Ungehorsam." Hat man ihm vorgeworfen, daß er sich mit einer Gewalt brüste, zu zerstören,[1] die er nicht habe, hat man verlangt, daß er eine Bewährung des in ihm redenden Christus gebe,[2] so gibt er die stolze Antwort: „Auch wenn ich mich eines viel Größeren rühmen wollte, in Betreff meiner Gewalt, die mir der Herr gegeben hat, zu erbauen, nicht zu zerstören, so würde ich nicht zu Schanden werden, daß es nicht scheine, als wollte ich euch mit den Briefen nur schrecken . . . Ich hoffe aber, daß ihr erfahren werdet, daß wir probehaltig sind." Auch kann er schon in Bezug auf seine bisherige Thätigkeit unter ihnen getrost erwiedern: Es sind freilich eines Apostels Zeichen unter euch gewirkt worden, mit aller Geduld, durch Zeichen und Wunder und Kräfte. Denn worin seid ihr verkürzt worden gegen die andern Gemeinden, außer daß ich selbst euch nicht lästig geworden. Verzeiht mir dieses Unrecht."[3] So weicht er vor der ihm angesonnenen Wunderprobe in keiner Weise zurück. Wird der Schuldige überführt, denn die Korinther scheinen noch zu läugnen, daß er so schuldig sei als Paulus meine,[4] so wird Paulus keine Schonung mehr kennen, da sie ja Bewährung des in ihm redenden Christus verlangen. Dieser Christus kann zuweilen todt sein in Paulus, aber auf diesen Tod folgt sicher die Auferstehung.[5] So hofft er, die Korinther sollen erfahren, daß er nicht unerprobt ist. Sind sie freilich unschuldig, dann wird die Wunderkraft versagen. „Denn wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" und so bittet er, daß sie sich noch zuvor bekehren möchten, daß es zu einer Probe nicht zu kommen brauche. Denn er will nicht auf ihre Kosten erprobt sein, ja es soll ihn freuen, wenn er schwach und sie stark bei dieser Sache sich herausstellen. „Deßhalb, schließt er, schreibe ich Solches in Abwesenheit, auf daß ich nicht in Anwesenheit streng verfahren müsse, nach der Macht, die mir der Herr gegeben hat, zu erbauen und nicht zu zerstören."[6]

Im Allgemeinen machen diese Auslassungen den Eindruck, daß Paulus die Eventualität, ein Strafwunder vollbringen zu müssen, mit Ruhe in's Auge faßt, daß er aber auch für möglich hält, daß dasselbe

---

[1] 2 Cor. 10, 8. 13, 10. — [2] 2 Cor. 13, 2 flgd. — [3] 2 Cor. 12, 11—14. — [4] 2 Cor. 13, 1. — [5] 2 Cor. 13, 4. — [6] 2 Cor. 13, 1—10.

gegen ihn entscheide, wenn die Wahrheit nicht auf seiner Seite sein sollte. Jedenfalls als Probe seines Apostolats hat die Gemeinde kein Recht es zu fordern: „Euch selbst versuchet, euch selbst prüfet!" ruft er den kecken Zweiflern zu. Was dann die Autoritäten betrifft, die man ihm entgegen stellt, so unterscheidet er zwischen den „übergroßen Aposteln" in Jerusalem und den „Lügenaposteln" in Korinth. Die Letztern bezeichnet er einfach als „falsche Apostel", als „trügliche Arbeiter", als „Diener des Satans, die sich als Diener der Gerechtigkeit verstellen", wie nach rabbinischer Sage der Teufel oft die Gestalt der Engel des Lichts annimmt. Möchten sie doch erst die Uneigennützigkeit selbst lernen, die sie ihm streitig machen, statt die Gemeinden zu knechten, sie aufzuzehren, ihnen ihr Eigenthum heraus zu locken und zum Dank sich zu blähen und denen in's Angesicht zu schlagen, die ihnen Gutes erwiesen.[1] Mögen sie immer Christo angehört haben, mögen sie sich untereinander bewundern und jeder vom Andern das Höchste und Größte erzählen, auch er gehört Christo an und er darf sich rühmen, nicht in fremdes Arbeitsgebiet eingefallen zu sein wie jene, die bereits dergleichen thun, als hätten sie das Christenthum nach Achaja gebracht und nicht Paulus, Silas und Timotheus.[2] Anders verhält es sich aber mit den Aposteln zu Jerusalem und demjenigen, „der da kommen soll".[3] Wenn der da kommt einen andern Jesus predigt, oder einen andern Geist bringt, oder ein anderes Evangelium, so werden die Korinther wohl thun es anzunehmen, denn Paulus ist weit entfernt zu bestreiten, daß jene das rechte Evangelium und den rechten Geist haben. Aber es wird kein anderes sein. „Denn, setzt er stolz hinzu, ich halte dafür, in nichts zurückzustehn hinter den übergroßen Aposteln. Bin ich auch ein Laie in der Rede, so doch nicht in der Erkenntniß, vielmehr haben wir diese in allen Stücken unter euch offenbar gemacht."[4] In so weit also könnte er dem Plan, den die Gegner sich ausgedacht, mit Ruhe entgegensehen, aber er fürchtet, diese neue Menschenvergötterung werde in Korinth nur dahin führen, die Gemeinde von Christo ab und Menschen zuzuwenden, so daß die Braut Christi, ihres Bräutigams vergessend, ihre Blicke an Menschen hänge. Das aber will er als eifriger Brautwerber nicht dulden. „Einem Manne habe ich euch verlobt, um eine reine Jungfrau

[1] 2 Cor. 11, 13—20. — [2] 2 Cor. 10, 12—18; 1, 19. — [3] 2 Cor. 11, 4. — [4] 2 Cor. 11, 4—6.

Christo darzustellen, fürchte aber, wie die Schlange Eva verführte durch ihre List, so möge euer Sinn aufhören gegen Christus lauter und unbefleckt zu sein."[1] Mögen aber die Gegner ihren eignen Ruhm oder den der übergroßen Apostel singen, er braucht weder vor den Einen noch vor den Andern zu erbleichen. Es ist zwar Thorheit, sich selbst zu rühmen, wie jene thun, allein wenn die Korinther ihn zwingen, so will auch er sich rühmen, aber nicht seiner Thaten, sondern seiner Schwachheiten. „Denn an Schwachheiten, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen, habe ich Lust. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark." Und so entrollt er jenes furchtbare Verzeichniß seiner Schläge, seiner Gefangenschaften, seiner Todesgefahren seiner Geißelungen, seiner Steinigungen, seiner Schiffbrüche, seiner Reisen, seiner Gefahren auf Flüssen, Meeren, Städten und Wüsten, der Gefahren unter Räubern, unter Juden und Heiden und — schmerzlich zu sagen — der Gefahren auch unter falschen Brüdern! Er läßt sie einen Blick thun in sein gehetztes und geplagtes Leben, das in Arbeit und Mühsal und Nachtwachen besteht, in Hunger und Durst und noch zur Stunde in Blöße und Erdulden der Kälte.[2] In all dem eigenen Kampf und Jammer aber, „was sich sonst zuträgt, das tägliche Achthaben und Sorgen für alle Gemeinden. Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" Wahrlich den Vorzug eines geplagteren Lebens wenigstens soll ihm keiner derer zu Schanden machen, die mit ihren Weibern von Ort zu Ort reisen und sich von den Gemeinden ernähren und beschenken lassen. „Dieser Ruhm soll mir in den Gegenden Achajas nicht verstopfet werden!" Aber freilich nach dem Allem, werden sie sagen, haben wir dich nicht gefragt. Was die Andern stets vor dir voraushaben werden, ist, daß sie Jesum geschaut, daß sie noch jetzt „in Gesichten und Offenbarungen" mit ihm verkehren.[3] So gequält und gepreßt und in die Enge getrieben, läßt er sie hineinschauen in das Geheimniß seiner heiligsten Stunde, als er vor vierzehn Jahren in der Zeit, da er in Syrien wirkte, emporgetragen wurde in den Himmel der schwebenden Wolken und von dannen auf's Neue entrafft ward in's Paradies, wo er unaussprechliche Worte hörte, welche kein Mensch sagen darf. Seine Seele windet sich und sträubt sich davon zu reden und als er es ge-

[1] 2 Cor. 11, 2, 3. — [2] 2 Cor. 11, 22—30. Noch immer dieselbe Situation wie 1 Cor. 4, 11—14, also vor Ostern. — [3] 2 Cor. 12, 1.

than, ruft er zornig: „Ich bin ein Thor geworden, Ihr habt mich dazu gezwungen!" Auch will er niemanden damit aus dem Feld schlagen. Keiner soll höher von ihm urtheilen als nach dem, was er mit eigenen Augen an ihm sieht, oder mit eigenen Ohren hört — ein fühlbarer Stich auf die, die ihre Autorität auf Gesichte und Offenbarungen gründen, die kein Dritter zu bezeugen vermag.[1] Leichter endlich geht er über den Vorwurf des Eigennutzes hinweg, da es damit der Gemeinde selbst nicht Ernst sein kann. Die Korinther wissen ja, daß er auch in den Zeiten der bittersten Noth nichts von ihnen nahm, sondern lieber von den Gemeinden Macedoniens sich unterstützen ließ, eben weil er wußte, daß Leute da sind, die Anlaß gegen ihn suchen. Möchten sie doch den Boten nennen, durch den er sie übervortheilt hätte. Das Uebrige geht Titus an, den er gebeten hat, sich der Sache anzunehmen, der aber nichts weniger ist als sein Sendbote. Mit ihm mögen sie sich auseinandersetzen, Paulus weiß aber zum voraus, daß auch er in demselben Geiste wandelt und in den gleichen Fußtapfen.

So tief war Paulus noch nie herabgestiegen, daß er sich bis zu einer Vertheidigung seiner Ehrlichkeit hatte bequemen müssen. Auch lehnt er die Meinung ab, als ob es ihm darum zu thun sei. „Längst schon glaubt ihr, daß wir uns vor euch verantworten? Vor Gott in Christus reden wir; das Alles aber zu eurer Erbauung." Vielmehr sollen sie sich verantworten, wenn er kommt, denn wenn er es findet wie beim letzten Besuch, so wird er, wie er damals gedroht, die Schonung bei Seite setzen.

Durch wen dieser Brief nach Korinth befördert worden ist, wissen wir nicht, jedenfalls aber war die Absicht der Gemeinde, Paulum sofort zur Reise nach Korinth zu bestimmen, nicht erreicht. Zwar erklärt Paulus sich bereit, demnächst zum dritten Mal nach Korinth zu kommen, wie er zwei Mal nachdrücklich hervorhebt, aber er schickt doch den Brief voraus, um der Gemeinde Zeit zu lassen, wieder zu sich zu kommen. „Deshalb schreibe ich Solches in Abwesenheit, heißt es am Schluß, daß ich nicht in Anwesenheit streng verfahren müsse, nach der Macht, welche mir der Herr, zu erbauen und nicht zu zerstören, gegeben hat". Was er damit meine, hat er später ausführlich dargelegt.[2] Er wollte abwarten, ob sein Brief die beabsichtigte Wirkung in den Ge-

[1] 2 Cor. 12, 6. — [2] 2 Cor. 1, 12 flgde.

müthern vollbringe und dann erst bei ihnen eintreffen. Allerdings aber unmittelbar von Ephesus aus und nicht, wie er dann doch gethan, auf dem Umweg über Macedonien. Seine damalige Meinung war also, und darauf hatten die Korinther sich auch gerüstet, bald möglichst in Korinth die brennenden Fragen zu löschen, dann nach Macedonien zu gehen und schließlich, da von Kenchreä eher auf directe Verbindung mit Cäsarea zu rechnen war, nach Korinth zurück zu kehren, um von da die Reise nach Jerusalem anzutreten. Da ist es nun freilich sehr auffallend, daß Paulus auch jetzt seine Zusage nicht erfüllte, sondern statt dessen auf seinen ersten und allerdings einfacheren Plan zurückgriff,[1] über Macedonien nach Korinth zu reisen und von da sich nach Syrien einzuschiffen. Allerdings hatte Paulus seinen sofortigen Besuch nicht gerade mit ausdrücklichen Worten zugesagt, sondern im Gegentheil auch die andere Eventualität wie von ferne gezeigt. Allein eben diesr Art zu schreiben, verdroß die Korinther. Sie sagten „er schreibe etwas Anderes als man lesen und verstehen könne".[2] Selbst seine Anhänger wurden irre; sie mußten zugestehn, daß er leichtfertig zusage, daß er Entschlüsse nach dem Fleische fasse und daß bei ihm Ja Ja und Nein Nein zu haben sei, wie jeder wünsche.[3] Während man in Korinth dem großen Gottesgericht des Strafwunders „zur Erprobung" entgegen sah, hatte Paulus schon den Weg nach Norden eingeschlagen und in Sachen der Erprobung blieb es bei seinem Rath: „Euch selbst prüfet, euch selbst erprobet". — Natürlich war man in Korinth über diesen matten Ausgang der spannenden Situation sehr verstimmt. Die Gegner betrachteten jetzt den Beweis der Feigheit für erbracht[4] und selbst die Anhänger mochten niedergeschlagen genug sein. Allein Paulus hatte, auch wenn er sie nicht angab, doch die besten Gründe, so und nicht anders zu handeln. Abgesehen davon, daß er nicht wieder in Trauer und Verdruß bei ihnen sein wollte, schien es ihm räthlich, abzuwarten, bis die Leidenschaften in Korinth sich gelegt hätten. So war es in seinen Augen ein Act der Schonung, wenn er ein vorzeitiges Zusammentreffen vermied und der Gemeinde zur Besserung Zeit ließ. Denn, wenn er jetzt dort erschien, so kam es sicher zum Bruch. Er war dann genöthigt, die Strafen, die er über den Einen ausgesprochen, auf andere auszudehnen und vielleicht eine unheilbare Spaltung hervor zu rufen. So

[1] 1 Cor. 16, 6—9. — [2] 2 Cor. 1, 13. — [3] 2 Cor. 1, 17. — [4] 2 Cor. 4, 1

konnte er Gott zum Zeugen nehmen, daß er aus Schonung nicht nach Korinth gekommen sei, auch aus Schonung gegen den, der zu dem ganzen Streite Anlaß gegeben. Denn wenn er auch den Sünder der Trübsal überantwortete, so geschah es doch nur, um durch seine Besserung erfreut zu werden.[1] Dazu aber mußte Paulus ihm und allen Zeit lassen, denn sein Amt ist ein Amt des Bauens nicht des Zerstörens. Es war das eine Entschuldigung, die der Gemeinde für sich schwerlich genügt hätte. Allein das Leben selbst brachte die Versöhnung. Paulus bestand eben jetzt eine „Erprobung" zu Ephesus, die der Gemeinde bereits bekannt war, als er den letzten uns erhaltenen Brief an sie richtete (2 Kor. 1—9).

Der Apostel hatte wieder ein Mal mit seinem Blute und mit Gefahr seines Hauptes zu beweisen, daß er in Drangsalen auf ausgezeichnete Weise ein Diener Christi sei.[2] Er hatte Ephesus verlassen müssen, nachdem er einem furchtbaren Tode gegenüber gestanden hatte.[3] Unter steter Bedrohung hatte er sich nach Troas gerettet, wo Titus mit ihm zusammen treffen sollte. Aber eben darum, weil er früher als beabsichtigt war in Troas eintraf, hatte er Titus verfehlt. Selbst in Macedonien kam er vor Titus an und traf dort mit Timotheus zusammen, der nicht etwa wieder von Korinth zurück ist, sondern wahrscheinlich seine Mission noch gar nicht angetreten hatte. Denn nicht nur, daß er nichts von Korinth zu erzählen hat, sondern Paulus erwartet auch gar nicht von ihm seine Nachrichten.[4] Nach dem Monat Tisri, im neuen Jahr,[5] als der Winter bereits wieder nahte, traf endlich Titus ein. Sieben bis acht Monate waren indessen in's Land gegangen, seit der Streit sich angesponnen und wir wundern uns darum nicht, die Sachlage in Korinth neuerdings sehr verändert zu finden. Von der apostolischen Persönlichkeit, die kommen sollte, ist nicht weiter die Rede. Dagegen finden wir etliche, die mit Empfehlungsbriefen, ohne Zweifel von Jerusalem, in der Gemeinde erschienen sind und die den streng judaistischen Standpunkt vertreten.[6] Nichts desto weniger haben sich alle Verhältnisse wieder zurecht gezogen. Titus war kurz vor seinem Eintreffen in Macedonien nochmals in Korinth gewesen. Ungern genug hatte er sich zum zweiten Mal in diese Wirren gewagt

---

[1] 2 Cor. 2, 3. — [2] 2 Cor. 1, 8—10. — [3] 2 Cor. 1, 9 10. — [4] 2 Cor. 2, 12; 7, 6. — [5] 2 Cor. 8, 10. — [6] 2 Cor. 1, 3. Es sind das offenbar Andere, als die des Vierkapitelbriefs, denn die 10, 18 haben ja eben keine Empfehlungsbriefe.

und Paulus hatte ihm, sei es mündlich, sei es schriftlich, alle guten Eigenschaften der Korinther erst wieder in Erinnerung bringen müssen,[1] ehe Titus sich zu diesem zweiten Besuch entschloß. Aber es lief alles gut ab. Hatte Titus das erste Mal nur die schnödesten Verläumdungen zu berichtigen gehabt, so war ihm sein neuer Besuch tröstlich für sich und tröstlich für Paulus.[2] Der Brief, der den Korinthern anfangs so anstößig gewesen, hatte nachträglich doch noch seine Wirkung gethan. Vielleicht hatte auch die Kunde der schrecklichen Ereignisse zu Ephesus die Herzen der Korinther erweicht, vielleicht dünkte es sie jetzt wieder nach Menschenweise rühmlich, einem solchen Märtyrer anzugehören, vielleicht rief jetzt wieder eine größere Schaar: wir sind paulisch, nachdem sie jüngst alle hatten petrisch sein wollen. Jedenfalls weiß der Apostel, daß wie er durch das Gebet vieler errettet wurde „von so argem Tod", auch viele danken für seine Rettung, und er darf auch die Korinther unter die rechnen, die die Hände falten und beten, daß Gott ihn fürder retten möge.[3] Ja Titus weiß jetzt plötzlich zu erzählen von der Sehnsucht der Gemeinde nach ihm, von ihren Wehklagen um ihn, von ihrem Eifer für ihn. — Jetzt, als sie von dem Verluste des Apostels sich bedroht fühlten, war es ihnen klar geworden, wer er sei und was sie an ihm hätten. Und nun, nachdem das Erdreich gelockert war, ging auch der Same des ersten Briefs nachträglich auf. Die Gemeindeglieder fingen an, „mit Fleiß" an Abstellung des gerügten Unwesens zu denken. Jeder begann sich zu vertheidigen, und wie der Wind so umsetzt, werfen sie ihren vollen Unwillen auf die, die sie in dieser Weise bloß gestellt haben. Die Furcht vor dem Zorne des Apostels, die Sehnsucht nach ihm und der Eifer für ihn wurde auch darin offenbar, daß man Maßregeln der Zucht gegen den Blutschänder verfügte.[4] Die Strafe nun, die durch Mehrheitsbeschluß gegen diesen Mitschuldigen an allen Zerwürfnissen ausgesprochen wurde, war allerdings nicht jene furchtbare Uebergabe an den Satan, die Paulus verfügt hatte, sondern eine mildere. Allein auch diese drückte den in Sinnlichkeit versunkenen, aber keineswegs verhärteten Menschen schwer genug. So durfte man sich Paulus gegenüber für gerechtfertigt halten und dieser selbst war es so zufrieden. Wie fern man auch von dem alten Trotze war, das zeigt der Bericht des Titus, daß man ihn mit „Furcht und Zittern" aufgenommen habe und Paulus

[1] 2 Cor. 7, 14. — [2] 2 Cor. 7, 7. — [3] 2 Cor. 1, 11. — [4] 2 Cor. 7, 11 flgd.

das Weitere anheimgebe. Es war eben ein ächt hellenisches Schauspiel gewesen, bei dem der Anfang nie zum Ende stimmt. So hatten die alten Hellenen heute einen Staatsmann verbannt, weil sie müde waren, ihn den Gerechten nennen zu hören und ihn nach kurzer Frist wieder zurückgerufen, weil sie ihn nicht mehr entbehren konnten. Wie damals war es auch jetzt ohne Vorwürfe, ohne Wehklagen, ohne Thränen nicht abgegangen. Paulus aber, als er den Bericht des Titus vernahm, sagte in seiner schönen Weise, daß er nunmehr den Brief, der die Korinther so traurig gemacht habe, nicht mehr bereue: „Denn die göttliche Traurigkeit wirket Buße zur Seligkeit, die niemand gereuet, der Welt Traurigkeit aber wirket den Tod".[1]

Jetzt aber, nachdem die Korinther die Probe des Gehorsams bestanden, die er ihnen auferlegt, darf er auch bekennen, daß er in manchem geirrt. Seine Infallibilität liegt ihm nicht so am Herzen, daß er es nicht gerade heraus sagen könnte: „Ihr habt euch in allen Stücken als in der Sache unschuldig dargestellt".[2] Auch ihre Milde kann er nur billigen. Ist doch nicht er durch den Sünder beleidigt worden und auch nicht zu Gunsten des Beleidigten hat er eintreten wollen; beleidigt ist vielmehr die ganze Gemeinde und wenn die vergibt, dann vergibt auch er.[3] Ja er ermahnt sie, Liebe gegen den Sünder walten zu lassen, ihm zu verzeihen und ihn zu trösten, daß er nicht in allzu großer Betrübniß untergehe. Ueberhaupt erscheint es ihm am besten, die ganze Sache nicht weiter zu treiben; sie hat Spaltung und Unfriede genug erregt und ist von gewissen Leuten hinlänglich ausgebeutet worden. So ist es gut ein Ende zu machen, „auf daß wir, setzt er bedeutsam hinzu, nicht vom Satan übervortheilt würden, denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt".

Damit konnte diese traurige Angelegenheit wohl als erledigt gelten und wir werden wohl annehmen dürfen, daß die nächste Anwesenheit des Apostels durch die Wiederaufnahme des gebesserten Sünders bezeichnet war. Wie die Korinther sich hiermit der einen thatsächlichen Forderung des Apostels gefügt hatten, so fügten sie sich auch der andern, hinsichtlich der Collecte. „Durch gute Gerüchte und böse Gerüchte", fährt der Apostel fort, seinen Zwecken treu zu bleiben,[4] aber wie wenig er mehr von den bösen Gerüchten zu leiden hat, zeigt die Thatsache, daß er auf's Neue die Betheiligung der Korinther an der

[1] 2 Cor. 7, 10. — [2] 2 Cor. 7. 11. — [3] 2 Cor. 2, 4—11. — [4] 2 Cor. 6, 7.

Collecte verlangen kann. Nur das gehört wohl unter die Nachwirkungen der früheren Einstreuungen, daß Paulus jetzt eine formelle Controlle geschaffen hat. Zwei von den Gemeinden dazu bestellte Persönlichkeiten begleiteten Titus, als dieser sich nochmals bereit finden ließ, die Sache in Korinth in Gang zu setzen. Diese Commission der drei Gesandten ging vor Paulus nach Korinth ab, um alles fertig zu machen, damit die Gabe bereit wäre „als ein Segen und nicht als eine Habsucht“. Das Markten und Feilschen soll nicht nochmals beginnen, wenn Paulus mit den Macedoniern eintrifft, sondern die Angelegenheit soll in einer Weise in's Reine kommen, wie es ihres hohen Zweckes würdig ist.[1]

Schon diese Lage der praktischen Fragen vermag zu zeigen, wie nach kurzem Triumph die unnatürliche Herrschaft der Judaisten gebrochen ist und wie sogar die Ankömmlinge von Jerusalem sich sammt ihren Empfehlungsbriefen in die Ecke gestellt sahen. Schon daß sie in einem Augenblick ankamen, in dem Paulus den zerrütteten Verhältnissen ihrer eigenen Heimath gründlich aufzuhelfen im Begriff stand, mußte ihrer Opposition die Spitze abbrechen und die dogmatischen Differenzen, die Paulus mit ihnen hat, sind wenigstens nicht persönlicher Art. Es ist der Gegensatz seines himmlischen und ihres irdischen Christus, seines geistigen Evangeliums und ihrer steinernen Gesetzeslehre, die in Buchstaben besteht, es ist der Dienst des Lebens und der Dienst des Todes, der sie scheidet, und Paulus weist kurz hin auf seine Lehre vom neuen Adam, der im Himmel ist, die die Korinther wohl kennen und auf deren Rechtfertigung er auch darum weiter nicht eingeht.[2] Neben diesen neuen Gegnern mit ihren Empfehlungsbriefen sind freilich auch die alten Feinde noch immer zur Stelle und ungerührt durch seine Schicksale in Ephesus, bleiben sie dabei, sein Wort habe er doch gebrochen, gekommen sei er doch nicht und habe den Kampf doch nicht gewagt.[3] Denn die dogmatische Verstockung hat nun ein Mal das Eigenthümliche, daß sie jeder sittlichen Empfindung unzugänglich bleibt. So haben auch an dem letzten kurzen Brief, den nach Jahrhunderten niemand ohne Erschütterung liest, die Gegner gar viel zu bemängeln und zu bespötteln. Hatte Paulus ein Bild seiner Leiden und Plagen entrollt, das einen Stein erweichen könnte, so flüstern sie der Gemeinde zu, wie er sich doch wieder selbst

[1] 2 Cor. 8, 16 flgd. — [2] Vgl. 2 Cor. 3 u. 4. — [3] 2 Cor. 1, 16 flgd. —

empfehle.[1] Hatte er einen Augenblick den Vorhang gelüftet von dem Heiligthum seiner visionären Stunden, so vermuthen sie, daß es mit ihm nicht richtig sei,[2] allein wenn sie zugleich finden, daß er die Menschen beschwatze,[3] so ist eben das schon ein erfreuliches Zeichen, daß die Gemeinde hinter ihnen abfällt. Denn so war es in der Christenheit von Anfang an bestellt, daß die Gemeinden besser sind als ihre theologischen Parteiführer, und während diejenigen, die sich rühmen, Christo in ganz besonderer Weise anzugehören, der Leidensgeschichte Pauli ihre hämischen Zweifel entgegenstellen, darf dieser die beste Zuversicht haben, daß die Arbeiter und Sklaven von Kenchreä, Korinth und Schoinos besserer Empfindungen fähig sind als die, die gewürdigt waren „Christum nach dem Fleisch zu kennen“. So konnte der Apostel den Petrischen, Christischen und ihren mit Empfehlungsbriefen bewaffneten Bundesgenossen gegenüber dennoch siegreich seine Apostelwürde wahren. Auch fürder werden er und seine Freunde ihres Dienstes warten: „in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes; durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als Verführer und doch wahrhaftig, als Unbekannte und doch bekannt, als Sterbende und siehe, wir leben, als Gezüchtigte und doch nicht ertödtet. Als Traurige aber allezeit fröhlich; als Arme, die aber viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben“. So klingt aller Mißklang der Vergangenheit aus in dem jubelnden Accord der Gottesfreudigkeit, die der Grundton dieser enthusiastischen Seele war. Ihm selbst ist so weit, so frei zu Muthe nach all dem engen, kleinen Wesen, das nun hinter ihm liegt: „Unser Mund, ruft er aus, hat sich aufgethan, ihr Korinther, unser Herz ist weit geworden — doch zu gleicher Vergeltung, (ich rede als zu Kindern) werdet auch ihr weit!“ Und sie wurden weit, sie gaben ihm Raum. Selbst die Judaisten konnten daran nichts ändern. Er hatte nach seiner Weise das Böse überwunden durch das Gute.

Im Verlauf des Winters 58 auf 59 folgte Paulus den vorausgesendeten Brüdern nach. Wir erfahren aus dem Römerbrief, wie er im Hause des Bruder Cajus Wohnung nahm und dort fand er Muße und Ruhe des Gemüths genug, um in dem Briefe an die römische Christengemeinde seine Stellung zum jüdischen Gesetz in ausführlicher

---

[1] 2 Cor. 3, 1. — [2] 2 Cor 5, 13. — [3] 2 Cor 5, 11.

Weise zu entwickeln. Nach der Stimmung dieses hier geschriebenen Werkes zu urtheilen, ist es ihm vollkommen gelungen, der widerstrebenden Elemente Sieger zu werden. Wie er genaturt ist, würden sonst Klagen des Gegentheils entweder im Römerbrief, oder aber in dem gleichfalls von hier geschriebenen Empfehlungsschreiben für Phöbe nach Ephesus nicht fehlen.[1] So sind auch die Grüße, die er bestellt, ein positives Zeugniß dafür, daß er wenigstens mit den Häuptern der Gemeinde, mit Jason, Sosipater, Cajus, Erast, Lucius, Tertius, Quartus und Anderen im besten Einvernehmen steht.

Auch das spricht für einen Triumph seiner Sache, daß er zuversichtlicher als je den Sieg des Heidenchristenthums über die ungläubigen Juden in dem neuen Schreiben behauptet und alte Pläne wieder aufnimmt.[2] Hier in der Corinthus bimaris, wo die Schiffe Britanniens und Spaniens neben denen Aegyptens und Asiens einliefen und ausliefen, überfiel ihn sein alter Drang ins Weite. Er beschloß, sich ein neues Feld für seine Thätigkeit zu suchen, und das Project einer römischen Reise beschäftigte ihn mit Macht. Allein, wollte er nicht das ganze Resultat seiner morgenländischen Arbeit und seiner Wirksamkeit unter den Hellenen preisgeben, so mußte er zuvor ein Abkommen mit den Jerusalemiten treffen, das den Uebergriffen, wie er sie in den letzten fünf Jahren erlebt, endlich ein Ziel setzte. Er mußte nochmals nach Jerusalem, um sich mit den Aposteln selbst auseinanderzusetzen. Freilich war ein Besuch in der heiligen Stadt in diesem Moment für ihn nicht ohne Gefahr.

Die leidenschaftlichen Bewegungen in der jüdischen Diaspora waren nur die fernen Wirkungen des gewaltigen Sturms, der in der Heimath des Judenthums wüthete und der den Zusammensturz des Staates herbeiführen sollte. Man stand dort bereits vor dem Krieg, der jeden Augenblick ausbrechen konnte. Um so gefährlicher war es für Paulus, sich beim kommenden Feste, wenn die gesammte aufgeregte Menge nach der Stadt zusammen strömte, in Jerusalem einzufinden. Er brauchte nur erkannt zu werden als der, der so viele zum Abfall vom Gesetz verleitet habe, so war es um sein Leben geschehen. Und wenn ihn auch das Volk nicht in Stücke riß, wer schützte ihn vor den Dolchen der Sicarier, die im Gedräng nach Opfern suchten?

Wenn der Apostel dennoch darauf beharrte, Jerusalem aufzu-

[1] Rom. 16, 1 f. — [2] Rom. 1, 13.

suchen, so beweist das nur, für wie unumgänglich er es hielt, sich mit der Muttergemeinde zu verständigen und das morgenländische Arbeitsgebiet sicher zu stellen, ehe er das abendländische anbrach. Er hatte jetzt mehr als zu irgend einer andern Zeit Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten, da das Resultat mehrjähriger Bemühungen in einer ansehnlichen Collecte vor ihm lag, die er namens der heidenchristlichen Gemeinden in Jerusalem übergeben konnte. Ein guter Theil seiner Anstrengungen und vor allem auch seiner Verdrießlichkeiten hatte sich auf diese Geldsammlung bezogen. Er hatte die Galater gelehrt, sich selbst zu besteuern; die Macedonier hatte er mit dem Beispiel der Korinther angefeuert und die Korinther zu Beiträgen herausgefordert, indem er durch seinen eigenen Bruder Gesandte aus Macedonien ankündigte, die wohl in ihre Sammlungen Einblicke thun könnten. Den Zögernden hatte er Muth gemacht mit dem Trost, daß im Fall eigner Noth die anderen Gemeinden auch ihnen zu Hülfe kommen würden, kurz er hatte keine Mühe, keinen Verdruß und keine Mißdeutung gescheut, denen ein derartiges Unternehmen ausgesetzt zu sein pflegt.[1] Nun war die ganze Summe beisammen und Paulus hätte nicht der Mann sein müssen, der er war, wenn er aus Furcht durch einen Andern die Collecte hätte überbringen lassen, die für ihn ja von Anfang hatte ein Mittel sein sollen, die Muttergemeinde freundlicher gegen seine Diaspora zu stimmen. So führte ihn sein Weg hinein in die Strudel der jüdischen Wirren, die auch ihn ergriffen und mit sich zogen.

[1] 1 Cor. 16, 1–6. 2 Cor. Cap. 8 u. 9.

Fünfter Abschnitt.

Nero.

Digitized by Google

1. Die neue Regierung.

Am dreizehnten Oktober des Jahres 54, während Paulus in Korinth arbeitete, starb Kaiser Claudius. Waren gegen sein Regiment Klagen laut geworden, so galten sie mehr den übeln Zuständen an seinem Hofe als seiner Person, und so war sein von unheimlichen Vorgängen begleiteter Tod für die Provinzen dennoch eine Schreckenskunde. Alle schlimmsten Maßregeln der letzten Zeit wurden der Kaiserin Agrippina, Caligula's Schwester, zugeschrieben, während man ihren Gegner Narciß als den besten unter Claudius Räthen betrachtete. Gerade ihr Sohn war es, der nun kraft der Bestimmung des Vorgängers und der Entscheidung der Prätorianer, das Regiment ergriff.

Nero's frühste Jugend hatte schon unter den Lastern des Cäsarenhofs gelitten. Sein Vater Cn. Domitius Ahenobarbus lebte getrennt von Agrippina, die das unwürdige Loos der Schwestern Caligulas theilte. Er starb im Jahr 40, als seine Gattin bereits in's Exil geschickt worden war. Bei einer Verwandten, der lüderlichen Domitia Lepida, der würdigen Mutter der berüchtigten Messaline, hatte sein Knabe Unterkunft gefunden. Nach dem Grundsatz mancher vornehmen Häuser, zu Pädagogen die Sklaven zu bestimmen, die freie Zeit haben oder sonst nichts verstehen,[1] leitete ein Tänzer und ein Barbier Nero's Erziehung.[2] Haß gegen die Mutter, die das Haus in's Verderben gestürzt, wurde ihm hier schon eingeflößt.[3] Die Ermordung Caligula's am 24. Januar 41 führte indessen Agrippina nach Rom zurück, und bald gab sie ihrem Sohne in dem geistvollen Redner Crispus Passienus einen neuen

---

[1] Tac. Dial. 28. — [2] Sueton, Nero 5. 6. — Tac. ann. 12, 64. —

Vater. Als auch Passienus starb, war Agrippina ganz von Plänen auf die Herrschaft hingenommen. Das waren die ersten Eindrücke gewesen, die den lebhaften Knaben erregten. Schon frühe zeichnete er sich durch lebendigen Vortrag und rednerische Begabung aus, und da eine hastige Comödiantenbildung und das Vorbild seines Stiefvaters Passienus und seines Lehrers Ascanius Labeo,[1] diese Fähigkeiten rasch entwickelten, ward seine allgemeine Begabung, die nur eine mittlere war, sehr überschätzt. Doch zog ihn die Menge dem kaiserlichen Erben Britannicus auch darum vor, weil Germanicus Blut in seinen Adern floß. Der Kampf der Mutter gegen Messalina hatte im Jahr 47 mit dem Sturz der leichtsinnigen Kaiserin geendet, und während die Hausbeamten Narcissus, Callistus und Pallas bedächtig die Wiederverheirathung des Claudius in Erwägung zogen, hatte Agrippina den noch immer weibersüchtigen Alten in ihre Netze gelockt und mit Hülfe des L. Vitellius zu Anfang des Jahres 49 die Billigung ihrer Vermählung mit dem Oheim beim Senat durchgesetzt. Die Verlobung ihres Sohnes mit der Kaisertochter Octavia gaben dem jungen Ahenobarbus nahezu dieselben Ansprüche auf die Erbfolge wie dem an Jahren jüngeren Britannicus. Einstweilen wollte indessen die bedeutende Frau selbst herrschen und seit ihrem Eintritt in das Palatium nimmt das Regiment einen anderen Charakter an. Die äußere Politik zeigt größere Kraft, die Behandlung der Provinzen größere Härte. Der unheilvollste Theil der neuen Zustände lag aber im Palaste selbst, wo, nachdem der Kampf der Mütter entschieden war, nun der der Söhne begann. Für den Hof war Claudius und Messalinens Sohn, Britannicus, der Erbe des julischen Hauses, Agrippina's Sohn, der junge Ahenobarbus war zunächst nur ein Domitier. Im Kampf um die Erbfolge sollten nun Nero's glänzendere Gaben den Ausschlag geben. Seine ganze Abrichtung ward auf die Dinge gestellt, in denen er an Talent den Stiefbruder Britannicus entschieden überragte. Indem man so lediglich Techniker, nicht Erzieher suchte, fiel die Wahl auf Griechen, die dem jungen Prinzen jene Vorliebe für das griechische Theater einflößten, welche später den Römern so ärgerlich war. Von dem Griechen Burrus ist aus den jüdischen Händeln bekannt, daß er seinen Einfluß am Hof zu verkaufen pflegte,[2] der andere Erzieher, Anicet, war ein vollendeter Schurke, der bei allen späteren Schand-

---

[1] Tac. ann. 13, 10. Juv. Sat. 7, 187. — [2] Jos. Ant. 20; 8, 9.

thaten Nero's eine Rolle spielt. Er war es, der Nero's Mutter tödtete und schließlich sogar durch sein freches Zeugniß, mit Octavia im Ehebruch gelebt zu haben, diesem unglücklichen Wesen zum Tod verhalf. Zur Unterstützung solcher Pädagogen ward Annäus Seneca berufen, der erste Schriftsteller, Rhetor und Philosoph seiner Zeit. Er kehrte aus der Verbannung zurück, in die ihn Messalina geschickt hatte, um die Erziehung des jungen Ahenobarbus zu leiten. Auch Seneca's Bruder Gallio kam wieder zu Gnaden. Beide Maßregeln waren populär und festigten Agrippina's Stellung. Der eine Gelehrte zog bald noch zwei andere als Hülfslehrer zu, Alexander von Aegä und Chäremon. Die forcirte Erziehung Nero's trug denn sofort ihre Früchte. Malen, Singen, plastische Arbeiten, Dichterversuche, Musik und Uebungen im Wagenlenken nahmen das ganze Interesse des Prinzen in Anspruch, wo eine militärische Erziehung allein am Platz gewesen wäre. So stellte sich bei dem Knaben die Zerfahrenheit, Zerstreutheit und die Freude an seichtem Dilettantismus ein, die die nothwendige Folge einer solchen Erziehung war.[1] Dazu glaubte sich Seneca doch für höhere Dinge berufen, als Knaben zu erziehen. Zwar veröffentlichte er bei Uebernahme des Amts eine Art von Erziehungsprogramm und ließ in pädagogischen Schriften das Publicum die Herrlichkeit der stoischen Maximen mitgenießen, die er auf seinen Zögling anwendete, aber während er den geringen Erfolg derselben der angebornen Wildheit seines Zöglings zur Last legte, benützte er seine Stellung am Hof, um sich in die Angelegenheiten der Regierung zu mischen.[2] Agrippina's Plänen konnte das nur dienlich sein. Im Namen des Enkels des Germanicus, von dem weisesten Manne der Zeit, jedenfalls dem weisheitstriefendsten, regiert zu werden, schien den Römern eine erfreulichere Aussicht als Fortsetzung der Libertenregierung zu Gunsten des jüngeren Britannicus. Auch gelang es Agrippina, die Vertrauten des Kaisers selbst zu entzweien. Pallas schlug sich auf die Seite Nero's, Narciß, obwohl er Messalinen gestürzt hatte, blieb Britannicus treu.[1] Aber Agrippina siegte. Am 25. Februar 50 wurde Lucius Domitius Ahenobarbus unter dem Namen Nero Claudius Cäsar Drusus Germanicus in die claudische Gens adoptirt und bereits im März 51 zum princeps juventutis und zum designirten Consul mit procon-

---

[1] Schiller, Geschichte des röm. Kaiserreichs unter Nero, pag. 69. 294 f. — [2] Sueton, Nero 7. — [3] Tac. ann. 12, 25.

sularischem Rang erhoben. Das alles konnte den phantastischen Ehrgeiz des vierzehnjährigen Knaben nur noch mehr überhitzen.[1] Wohl memorirte und recitirte Dankreden ernteten die ersten Beifallssalven, an denen er von da an so leidenschaftlichen Geschmack gewann und eine Parade der Prätorianer mit reicher Geldspende stellte bald auch die Garde auf seine Seite. Ihre Treue sicherte vollends die Ernennung eines neuen Präfecten Afranius Burrus, der seine Stellung Agrippinen verdankte. Je und je trat Nero von nun an als Patron der einen und anderen Sache vor dem Stuhle des Kaisers oder dem Senat mit einer lateinischen oder griechischen Rede hervor und die Welt bezeugte, daß unter den Knaben seines Alters ihm keiner in diesen Exercitien gewachsen sei. Zu Anfang des Jahres 53 erfolgte sodann die Vermählung des fünfzehnjährigen Prinzen mit Octavia, der dreizehnjährigen Tochter des Claudius. Um so heftigeren Widerstand leistete der täglich mehr gefährdete Minister Narciß. Auch wurde der Kaiser zeitweise wieder schwankend. Da entfernte eine Krankheit den argwöhnischen Wächter seines Fürsten in die Bäder von Sinuessa und Agrippina gewann Gelegenheit, durch Ermordung ihres Gemahls den Sohn sicher zu stellen. Man reichte dem Kaiser vergiftete Pilze und brachte ihn, als er das Gift spürte, als betrunken zu Bett. Unter dem Schein liebevoller Pflege vollendete dort die furchtbare Frau ihr Werk.

Niederträchtiger war nie ein persönlich harmloser Mensch getödtet worden. Der gelehrte und philosophische Hofstaat Agrippinas aber erschöpfte sich in Witzen über die Komik dieses Endes. Claudius letztes Wort, ließ man die Menge wissen, habe gelautet, „ich habe mich besudelt".[2] Gallio spottete, der Vergötterte sei mit Haken in den Himmel empor gezogen worden, Seneca schrieb seine „Verkürbissung" des göttlichen Claudius und bald ließ auch der junge Nero sich vernehmen, die Pilze seien eine wahre Götterspeise, denn sein Stiefvater habe sich an ihnen zum Gott gegessen.[3] Zwar officiell, der Oeffentlichkeit gegenüber, wahrte man den Schein. Claudius ward unter die Götter erhoben und Seneca selbst verfaßte die pomphafte Leichenrede, die Nero ablas. Aber, wie um sich schadlos zu halten für den Zwang, den er sich angethan, ließ der über Claudius frühere Strenge noch immer nicht beschwichtigte Gelehrte eine Schmähschrift, seine Apokolokyntosis Divi Claudii, dem Panegyricus unmittelbar nachfolgen. Schon der Titel

[1] Schiller, Nero p. 72. — [2] Seneca, Apocol. 4. — [3] Dio 60, 55.

ist ein unziemlicher Witz auf den Giftmord, die ganze Schrift aber ein trauriges Zeugniß dafür, wie wenig der ganze Bombast stoischen Tugendgeredes innerlich bedeutete.

„Beim Beginn eines höchst glücklichen Zeitalters“ beabsichtigt das Pamphlet der Welt zu erzählen, wie Claudius nach seiner Apotheose, die Seneca als Minister doch vollzogen hatte, im Olymp von den Himmlischen sei empfangen worden. Schon lang hatte Mercur der Parze Clotho gepredigt, sie möge den Lebensfaden des Kaisers durchschneiden:

„Gib ihm den Tod, es nehme den Thron ein besserer Fürst ein“,

und Clotho befolgt endlich den Rath, damit nicht noch mehr Griechen, Gallier, Spanier, Britannier mit dem Bürgerrecht beschenkt und in den Senat eingeführt würden. So reißt Claudius Faden, Lachesis aber spinnt Nero's Seide, während Phöbus ausruft:

„. . . . die Dauer des sterblichen Lebens
Ueberschreit' er, mir ähnlich an Blick, mir ähnlich an Schönheit.
Er nicht schlechter an Stimm' und Gesang. Glückselige Zeiten
Bringt den Erschöpften er, und bricht das Schweigen des Rechtes.
Also nahet der Kaiser, oh Rom, so wirst du den Nero
Schauen: es schimmert der strahlende Blick in milderem Feuer,
Unter dem wallenden Haar erhebt sich der zierliche Nacken.“

Während so die Himmlischen dem neuen Gestirne zujauchzen, erscheint Claudius vor der Thüre und begehrt Einlaß. Er hinkt, er spricht undeutlich, er ist nach Auskunft des Fiebers, das ihn auch in den Olymp begleitet hat, ein Gallier, denn er ist zu Lugdunum geboren. Auch im Himmel redet er so grob, als habe er es nur mit Freigelassenen zu thun. So überlegen sich denn die Himmlischen, ob sie den Ankömmling als Gott gebrauchen können. Einen epikuräischen Gott, der weder selbst etwas thut, noch Andern etwas zu thun gibt, kann er nicht abgeben, denn er ist zwar faul, aber er kommandirt gern. Auch zum stoischen Gott hat er keine Neigung, denn ein solcher hat nach Varro weder Kopf noch Vorhaut. Dennoch erklären sich etliche Götter für ihn. Zunächst der Barbarenfreund Herkules, der zweideutige Janus, Plutus, der Gott der Geizhälse, bis Augustus auftritt, um all das Uebel zu klagen, das Claudius seinem Hause angethan. Bestimmt durch die staatskluge Rede des großen Augustus beschließt endlich der Olymp, Mercur solle den Menschen abweisen und

in die Unterwelt bringen. Während Claudius, hinabgeleitet, traurig mit dem Götterboten die via sacra entlang geht begegnen sie eben seinem Leichenzug auf Erden, der seiner Gottheit Lieder singt, in dessen Gefolge aber doch Niemand wirklich traurig ist als die Advocaten, denen Claudius mit seiner Kleinigkeitskrämerei zum Brod verholfen. Gern hätte der Todte länger den Traueranapästen gelauscht, die seine Thaten feierten, aber Mercur reckte seine Götterhand aus und stieß ihn durch das Thor der Kloake in die Unterwelt, wo ihm bereits der durch Agrippina ermordete Narcissus entgegenkommt, der nicht erst den Umweg über den Olymp hatte zu machen brauchen.

So ließ Seneca sich vernehmen, nachdem er den Trauersermon auf Claudius selbst verfaßt und in der Reihe der Leidtragenden ihm auf der via sacra die letzte Ehre erwiesen hatte. Es ist dieser Zug charakteristisch für die sittliche Beschaffenheit der Männer, in deren Hände nunmehr die Zügel des Regiments übergingen. Kein Wunder, daß man trotz aller Schäden der Libertenverwaltung im Reich doch nur mit Entsetzen von der Veränderung der Dinge sprach, die die Hausbeamten beseitigte, um den Adel zu restituiren. Der leitende Mann des neuen Regiments war Seneca. Er lehrte den jungen Cäsar, Agrippina's Ansprüche auf Mitregentschaft gleich bei dem ersten öffentlichen Anlauf gründlich zurückzuschlagen, bestimmte denselben, den Senat, noch mehr als Claudius es gethan, beim Regiment zu betheiligen und die von Seneca verfaßte Thronrede brandmarkte in unmißverständlichen Anspielungen die Betheiligung von Freigelassenen und Weibern an der Herrschaft. Die Prärogativen der grundverdorbenen Aristokratie sollten unter der Leitung der ritterbürtigen Annäer, Seneca und Gallio, wieder hergestellt werden.

An Popularität fehlte es der neuen Regierung nicht. Die Annäer hatten nicht zu den vornehmen, aber zu den anständigen Familien der Nobilität gezählt. Der alte M. Annäus Seneca und seine würdige Gattin Helvia waren das Muster einer literärisch gebildeten Familie, in der die Tendenzen des augusteischen Zeitalters fortlebten. Der eine Sohn, L. Annäus Mela, der Geograph, und dessen Sohn Lucanus, der beliebte Dichter der Pharsalia, waren Lieblinge der Lesewelt. Annäus Novatus, der durch den Redner L. Junius Gallio adoptirt ward, war vor seinem Eintritt in die Regierung als Proconsul von Achaja ein beliebter Beamter. Seneca selbst, der Meister tönender Gemeinplätze, hatte es wie kein Anderer verstanden, die weitschichtigen

Resultate der stoischen Schule zu popularisiren, schaale Controversen in wohlklingende, sentenziöse, antithesenreiche Abhandlungen umzugießen und durfte der erste Schriftsteller seines Zeitalters heißen. Sie alle repräsentirten in der eigenen Familie den literärischen Nachsommer einer großen Zeit und sollte auf das Regiment der Freigelassenen, das der Aristokraten folgen, so hatten, obwohl sie nur einer ritterlichen Familie entstammten, dennoch die Annäer begründete Ansprüche.

Indessen die Unterstellung, daß die Philosophen zum Herrschen in erster Reihe berufen seien, bewährte sich auch damals nicht. Das Regiment war redselig, begierig nach Schaustellungen und in der inneren Politik, die Seneca leitete, unsicher. Vor allem aber war es um die persönliche Würdigkeit des leitenden Ministers schlimm bestellt. Man hat oft gefragt, wie doch Seneca's Schüler habe ein Nero werden können? Näher Stehende haben eher darüber gegrübelt, wie der größte Moralschriftsteller aller Zeiten habe ein Seneca sein können? Etwas rhetorisch, doch mit den Vorgängern keineswegs im Widerspruch, bringt Dio Cassius[1] diese Frage auf folgenden Ausdruck: „Seneca, der Lehrer der Tugend, war von Claudius wegen Buhlschaft mit Julia verbannt worden, später lebte er mit Agrippina im Ehebruch. Aber nicht nur hierin, sondern auch in anderen Dingen stand er mit seiner Philosophie in geradestem Widerspruch. Er eiferte gegen Tyrannei und ward der Lehrer eines Tyrannen; er schmähte auf die Gesellschafter der Machthaber und war vom Palaste nicht wegzubringen. Er zog gegen Schmeichler los, und machte Messalinen und den Freigelassenen des Claudius dermaßen den Hof, daß er die bezüglichen Schriften später selbst unterdrückte. Er war ein Tadler der Reichen und schaffte sich 75 Millionen Denare (30 Millionen Gulden) bei Seite; er schalt über den Luxus und besaß zur Bewirthung 500 Tischchen von Citrusholz mit elfenbeinernen Füßen von gleicher Größe. Endlich war er ein Sittenprediger, der sich Lustknaben hielt und auch Nero in solchen Künsten anleitete“. Mag vieles an diesen Declamationen übertrieben sein, so ist doch im Ganzen das Bild richtig. Sein Ehebruch mit Julia und Agrippina ward dem Minister sogar bei öffentlichen Verhören vorgeworfen und nicht minder fragte ein Angeklagter: welche Philosophie es fertig gebracht habe, daß Seneca in vier Jahren 300 Millionen Sesterzien zurückgelegt?[2] So sprach man schon zur Zeit

[1] 61, 10. — [2] Tac. ann. 13, 42. 43.

seiner Macht von ihm, schonungslos aber ward mit ihm in's Gericht gegangen, als sein Einfluß im Sinken war.[1]

Was den jungen Kaiser selbst betrifft, so übernahm er die durch vier Regierungen völlig befestigte monarchische Gewalt ohne ein ernsteres Interesse an deren Aufgaben. Bei einer bunten Menge von kleinen Talenten fehlte Nero jede politische und militärische Ader und seine Erziehung war mehr die eines Artisten als eines Regenten gewesen. Er gefiel sich im seichtesten Dilettantismus und zerrüttendem Genußleben. In die Geschäfte griff er nur ein, wo er sich persönlich bedroht meinte. Die Folge war, daß der Wille des Senats wieder Raum gewann, wofür die Väter dann freilich eine doppelte Servilität in persönlichen Angelegenheiten des Regenten entwickelten. Während es galt, die Traditionen des persönlichen Regiments von vornherein zu befestigen, verwarf sich der junge Fürst auf die edle Kunst des Citherspielens und entbrannte in romantischer Leidenschaft für die Freigelassene Akte, der er Zeit, Gedanken und Kräfte widmete. Seneca förderte eine Lebensweise, die seiner eigenen Staatsweisheit die Stellvertretung des kaiserlichen Willens überließ und die den jungen Kaiser täglich mehr mit seiner mannhaften Mutter entzweite.[2] Die Entlassung des Pallas von der Leitung der Finanzen that im Jahr 56 der Welt kund, daß Agrippina's Regierung zu Ende sei und die kaltblütige Ermordung des Britannicus nahm nicht nur der claudischen Partei ihre Stütze, sondern bewies auch unzweideutig, was man von der „tugendhaften" Verwaltung des gottesfürchtigen Stoikers zu gewärtigen habe. Die Schrift von der Gnade, die der Minister dann an Nero richtete, vielleicht das Schönste, was er geschrieben, sollte wohl den übeln Eindruck des Antheils verwischen, den Seneca an der Ermordung und Beerbung des letzten Claudiers genommen.[3] Die öffentlichen Dinge gingen dabei ihren Gang, die auswärtige Politik von der kräftigen Hand des Afranius Burrus, die innere von der minder sicheren des Philosophen geleitet. Vom Kaiser selbst hörte man nur durch nächtliche Knabenstreiche, Gassenabenteuer und seine Theilnahme an den Theaterparteiungen. Da brachte das Jahr 57 einen Wechsel seiner Maitressen. Der junge Wüstling ward des arcadischen Schäferspiels mit Akte im dritten Jahre müde. An die Stelle des Blumenmädchens trat eine Dame der großen Welt, die Enkelin des ruhmvollen Feld-

---

[1] Ann. 14, 52. — [2] Tac. ann. 13, 14. — [3] Tac. ann. 13, 16—18.

herrn Poppäus Sabinus. Der Cäsar entführte sie seinem Freunde Otho, indem er diesem die Provinz Lusitanien übertrug. Die stolze Schönheit regierte den sinnlichen Knaben vollständig, allein wollte sie Augusta werden, so mußten Agrippina und Octavia fallen. Die Beseitigung der intriguanten und verwegenen Mutter wünschten aber nicht nur Poppäa, sondern auch Seneca und Burrus und stete Warnungen vor ihren Anschlägen hatten den verwilderten Knaben zum Muttermord reif gemacht. Feig durch Wollust und Grausamkeit, war seine Zustimmung ein Ausfluß wirklicher Furcht, die selbst Seneca ihm fort und fort predigte;[1] freilich auch seiner zügellosen Gier, denn Poppäa geizte mit ihrer Gunst, so lang sie nicht Nero's Gattin sei, und dieses Ziel schien nicht zu erreichen, so lang Agrippina lebte. Der Erzieher Anicetus war es, der zu der Schandthat die Hand bot. Seneca hatte erkannt, daß dieser Grieche noch zu anderen Dingen als zum Unterricht in schönen Künsten geschickt sei und hatte ihm die Flotte vor Misenum anvertraut. Dorthin lockte Nero die Mutter, damit Anicet sie in einer angebohrten Trireme versenke. Aber das Attentat mißlang. Das heroische Weib rettete sich durch Schwimmen. Weder Nero noch Seneca und Burrus wurde der ausdrückliche Befehl zum Muttermord erspart und Seneca's Feder fiel die Aufgabe zu, dem Senat anzuzeigen, daß Agrippina, nach Entdeckung ihrer Anschläge gegen des Sohnes Leben, sich selbst getödtet habe.[2] Die Väter stimmten in Senecas Dank für Nero's Erhaltung ein, aber ein so unerhörtes, von allen Völkern und Zeiten verdammtes Verbrechen, war doch zu viel für den Feigling, der sich damit belastet. Beschäftigung mit Poesie, Musik und Weibern hatten die Phantasie des unseligen Knaben zu tief aufgeregt, als daß er die Eindrücke dieses Schreckenstages so rasch losgeworden wäre. Er, der Freund der griechischen Tragödie, war jetzt selbst ein furiengepeitschter Orest, der in religiösen Uebungen und lärmenden Lustbarkeiten sich zu betäuben suchte. Seine Höflinge beglückwünschten ihn, aber sagt Tacitus, die Landschaft wandelte ihr Antlitz nicht wie die Menschen und er floh ihren peinlichen Anblick. Wie man sagte, hörte er Trompetenschall von den benachbarten Hügeln und Stimmen von der Mutter Grab her. Auch erzählte man Prodigien, deren Sinn leicht zu deuten war. Ein Weib gebar eine Schlange, einem Manne ward seine Gattin in der Umarmrng vom Blitz erschlagen. Nero

[1] De clem. 1, 8 — [2] Tac. ann. 14, 10. 11. Suet. N. 34. Dio 61, 14.

selbst berief Magier, um durch ein Todtenopfer den Schatten der Erschlagenen zu versöhnen. Aber die Furcht wich nicht von ihm. Der Schatten der Mutter und brennende Fackeln und Geißeln deuteten ihm die Nähe der Rachegöttinen.[1] Noch nach Jahren wagte er aus Furcht vor den Erynnien nicht, die eleusinischen Mysterien zu besuchen, da ihn der Heroldruf schreckte, der die Blutbefleckten ausschloß.[2] Als vollends im Jahr 60 ein ungewöhnlich feuriger Komet erschien, zitterte er für sein Leben und befragte den Astrologen Babilus, wem das Zeichen gelte. Dieser rieth ihm, der Erfüllung des Schreckenszeichens in den Arm zu fallen, und das vorbedeutete Unglück anderen zuzuwenden, indem er zahlreiche Hinrichtungen anordne. So gerieth er immer tiefer in's Blut. Poppäa hatte dagegen Trost in dem Zuspruch der Juden gefunden. Wenigstens Josephus nennt sie eine gottesfürchtige Frau im Sinne seines Volkes. Sie erweist sich angesehenen Schriftgelehrten dienstbar und wahrscheinlich im Glauben an den Gott Abrahams hat sie zuletzt noch Beisetzung ihres Leichnams nach morgenländischen Riten befohlen.[3] Erst der Wetteifer der Offiziere, Senatoren und Gemeinden, die ihm zu seiner Unthat Glück wünschten, lockte Nero wieder hervor aus der Einsamkeit, in der er sich am liebsten vergraben hätte. Als Senat und Gemeinden in Aufstellung von Dankaltären und Lästerungen der Gemordeten wetteiferten, wagte er es endlich, die Stadt wieder zu betreten, wo er so festlich, wie nie zuvor, eingeholt wurde. Nero selbst war über diesen Verlauf erstaunt und soll gesagt haben, vor ihm habe kein Cäsar gewußt, wie viel ihm erlaubt sei. Dennoch beweisen zahlreiche Amnestiedecrete die fortdauernde Angst seiner Seele. Eine Wirkung dieser Stimmung waren denn auch die lärmenden Feste, bei denen der Kaiser nicht mehr als Zuhörer, sondern durch Mitwirken Zerstreuung suchte. Hatte Rom seinen Muttermord gelobt, wie mußte es erst sein Citherspiel bewundern? Aber hier gerade war der Punkt, wo das öffentliche Urtheil zum ersten Mal wider ihn sprach. Denn Menschen tödten war nicht gegen die römische Sitte, wohl aber Citherspielen. Es war das erste Mal, daß der Kaiser ein Stück ausländischen Wesens in Rom einzubürgern versuchte. Seine griechischen Erzieher hatten ihn gelehrt, die heitern Spiele von Elis und Korinth den blutigen Gladiatorenkämpfen und

[1] Suet. Nero 35. Strafe des Muttermords Juv. 8, 211. — [2] Sueton, N. 35. — [3] Jos. Vit. 3. Ant. XX; 8, 11; 11, 1. Tac. ann. 16, 6.

Thierhatzen vorzuziehen, an denen die Lateiner sich ergötzten. Neigung und jetzt vielleicht auch die religiöse Stimmung, trieben ihn dazu, mit seiner Ueberzeugung nunmehr Ernst zu machen. Sein Bartfest im Jahr 59 sollte zum ersten Mal mit Spielen gefeiert werden, in denen nicht die Faust, sondern die schönen Künste sich in einen Wettkampf einließen. Die männliche und weibliche Jugend Roms mußte sich rüsten, auf dem Circus, dem Orchester, dem Amphitheater, aufzutreten, zu flöten, zu tanzen und zur Cither zu singen. Es schien unerhört, daß die Nachkommen eines Paulus, Mummius und Appius, den Freigelassenen und Sklavinnen in ihren Geschäften Concurrenz machen sollten, allein Seneca selbst, sammt seinem Bruder Gallio, waren von der Betheiligung nicht ausgeschlossen.[1] Der Kaiser hatte den Circus des Gajus am Vatican herrichten lassen, Gallio als Herold kündigte das Auftreten des Cäsars an und in der üblichen devoten Stellung des Citherspielers bat der Herr des Erdkreises um geneigtes Gehör. Bei den Recitationen stand ihm Seneca als Einbläser zur Seite während Burrus die Cither trug.[2] Der Versammlung erlahmten die Arme von dem Beifallklatschen, das man der Stärke nach als „Bienensummen", „Hohlziegelton" und „Topfschall" zu unterscheiden lernte.[3] Im Jahre 60, dem fünften seiner Regierung, stiftete er sodann Neronien, die alle fünf Jahre gefeiert werden sollten. Allein der Muttermord hatte doch in so fern ernstere Spuren in seinem Gemüth zurück gelassen, als die beiden folgenden Jahre ziemlich thatlos dahingingen. So gut wie diese lärmenden Feste, beweist sein Hinhorchen auf Prodigien und die Furcht vor dem Haarstern, der ihn im Jahr 60 sechs Monate, Nacht für Nacht, ängstete, wie seine innere Verstörung zunimmt. Seneca fand sich gemüssigt, ausführliche Erläuterungen über das Wesen der Kometen zu schreiben,[4] in denen er namentlich die Ansicht bekämpft, als ob es einen bestimmten Sinn habe, daß der Komet unter Claudius ständig aufwärts stieg, der unter Nero's heilvoller Regierung sich dagegen bald wieder abwärts senkte. „Der Komet, erläutert der Minister, hat gar keine Bahn, sondern wie alles Feuer geht er seiner Nahrung nach, wo er Brennstoff findet, dahin schleicht er sich".[5] „Dazu bedenke man, daß niemand weiß, was ein Komet sei, also noch weniger, was er bedeute? Würde man aber Philosophie

[1] Vgl. Juv. 8, 188 f. — [2] Sueton, Nero 21. — [3] Sueton Nero 20. — [4] Quaest. nat. 7, 16—32. — [5] Quaest. 7, 21. 29.

nicht blos an Regentagen studiren — eine Bemerkung, welche wohl Nero, dem Schüler, gewidmet ist — oder wenn für die Spiele tempus clausum ist, so würde man sich nicht von solchen Dingen ängsten lassen". [1]

In diesem trostlosen Gleise schlichen sich die Dinge bis zum Jahr 62 hin, in dem Tod oder Mord den Kaiser von dem Manne befreiten, der ihn allein zu bändigen wußte, von Burrus. Afranius Burrus hatte nicht selten Nero fühlen lassen, daß er sein Geschöpf sei. „Ich will nicht nach derselben Sache zwei Mal gefragt werden", herrschte er gelegentlich den ungehorsamen Knaben an und als der Cäsar ihn in seiner letzten Krankheit besuchte, drehte er sich nach der Wand und erwiederte nur, es gehe ihm gut, woraus denn die Umgebung schloß, er halte Nero für seinen Mörder. Jedenfalls war er es gewesen, der die Scheidung von Octavia verhinderte, da auf dieser Ehe Nero's Thronansprüche beruhten. „Dann gib ihr auch die Mitgift zurück", die Herrschaft, hatte er Nero gesagt, als dieser ihn wieder um Scheidung von der Tochter des Claudius bestürmte. Poppäa war es nun, die über die Wahl des militärischen Nachfolgers entschied, da ihr durch ihr Verhältniß zu Otho die Offiziere der Leibwache wohl bekannt waren. Die Gewalt des Präfekten ward getheilt. Die erste Stelle erhielt Sophonius Tigellinus, ein roher Soldat und zügelloser Lustmensch, die andere Fänius Rufus, der sich bald in die schon damals spielende pisonische Verschwörung einließ. Seneca, ohne Burrus, konnte seine Rolle nicht durchführen. Gewaltthätige Hinrichtungen, bei denen Niemand nach seinem Rath gefragt hatte, zeigten ihm, daß es für ihn Zeit sei, sich zurück zu ziehen. Er erbot sich, seine Reichthümer dem Fiscus zurück zu geben und erbat seine Entlassung. Aber Nero's Feigheit fürchtete den übeln Eindruck. Beide Bitten wurden abgeschlagen, doch zog sich der Philosoph, unter dem Vorwand von Krankheit, mehr und mehr vom Hof zurück, in der Hoffnung, den Unschädlichen werde man vergessen.

So gering sein Einfluß gewesen war, daß statt seiner und Burrus nun Tigellinus regierte, fühlte man doch. Jetzt erst durfte Poppäa an Vollzug ihrer Ehe denken. Ein ärgerlicher Eheproceß wird angestrengt, und als das falsche Gerücht, Nero habe, von Octavia's Unschuld gerührt, sich mit ihr ausgesöhnt, einen Sturm gegen Poppäa's

[1] Quaest. 7. 32.

Büsten und Eigenthum hervorruft, wird Octavia nach Pandataria verbannt. Schließlich bezeugt der Erzieher Anicet mit eherner Stirne, er habe mit Octavia im Ehebruch gelebt, und die Unglückliche wird getödtet. Poppäa wird nun Augusta und als ihr Töchterlein nach drei Monaten stirbt, wird dasselbe unter die Divä aufgenommen und ihm Tempel und Priestercollegien zugewiesen.

Erst in dieser letzten Epoche, in der Poppäa und Tigellinus ihm zur Seite stehen, beginnen nun die grandiosen Unthaten des neronischen Regiments, deren wilde Phantastik selbst die Tollheit Caligula's überragt. Wie von bösen Geistern gehetzt wirft sich der entnervte Fürst aus einem Strudel der Lust in den andern. Mit antiker Offenheit geht das Schändlichste vor den Augen der Hauptstadt vor; derselbe bacchantische Taumel ergreift Adel und Plebs, und die öffentlichen Orgien des Tigellinus, der Stadtbrand, die Christenverfolgung, sind nur das grelle Schlußbild einer tollen Zeit. Der Präfekt der Prätorianer mit seiner Garnison bürgt dem Kaiser für sein Dasein und bestimmt dafür den Gang der Politik. Die pisonische Verschwörung, die so lange Vorbereitung auf Vorbereitung trifft, bis sie im Jahr 65 entdeckt wird, ist nur ein schwaches Symptom, daß das fast erstorbene Staatsgefühl der Aristokratie gegen dieses Lasterregiment noch reagire. Aber diese Aristokratie war nicht viel besser als der Hof, und was an politischer Bewegung von ihr ausgeht, zeigt von Anfang bis Ende den Charakter des härtesten Egoismus und des engherzigsten Standesinteresses.

Die legislatorischen Handlungen des Senats in dieser Periode tragen alle den gleichen reactionären Stempel. Den ärmeren Anwälten wird das Handwerk gelegt, indem man die Honorare verbietet,[1] der Aristokratie dagegen die Führung der höchsten Aemter durch Abnahme der damit verbundenen Lasten erleichtert.[2] Die tribunicische Gewalt, ohnehin ein Schatten, wird noch mehr beschränkt, ein Gesetz will wegen Undankbarkeit der liberti die Freilassung der Sklaven widerruflich machen.[3] Bei Ermordung eines Haustyrannen durch einen Sklaven dringt der Senat auf Vollzug der verjährten barbarischen Strafe, daß das ganze Gesinde getödtet werden müsse, und 400 Sklaven werden wegen der Schuld des Einen hingeschlachtet.[4] Daß Provinzialen den Proconsuln den üblichen Dank weigern, gibt Anlaß zu junkerhaften

[1] Tac. ann. 15, 20. 13, 42 — [2] Ann. 13, 5. — [3] Ann. 13, 26. — [4] Ann. 13, 32.

Senatsverhandlungen,[1] und zahlreiche Klagen derselben wegen Erpressung enden meist mit Niederschlagung des Prozesses, zuweilen mit Bestrafung der Kläger.[2] Kaum hatte das beschrieene Regiment der Monarchie dem Senatsregiment wieder Raum gegeben, so war man in alle Schaamlosigkeit der Zeiten Sullas zurückgefallen. Dieser Geist des Senats wirkte aber vor allem schlimm auf die Provinzialen zurück, indem der Kaiser sich nur in äußersten Nothfällen in die Verwaltung der dem Senat unterstellten Provinzen mischte. Die kaiserlichen Provinzen seufzten dagegen zum Theil noch unter den Kreaturen des Geldsaugers Pallas. Nero selbst, dem es in der Phantasie nicht an edlen Vorsätzen fehlte, hätte gern Abhülfe geschaffen. Er erwog namentlich, wie Tacitus berichtet,[3] ob er nicht alle indirecten Abgaben erlassen und so dem Menschengeschlecht das schönste Geschenk machen solle. Der abenteuerliche Plan scheiterte an der Einsprache der Beamten und der Geldaristokratie, deren Speculationsfeld die Steuerverpachtung war.[4] Das Einzige, was er durchsetzte, war die Veröffentlichung der Steuerbeträge, wodurch der Willkür doch einigermaßen entgegengewirkt wurde. Rückstände sollten nach einem Jahr verjähren und Klagen gegen die Pächter anderen Prozessen vorgehen. Daß aber auch diese Reformen bei der Degeneration der gesammten Verwaltung niemals Wahrheit wurden, ist nach den zunehmenden Klagen der Provinzen nur allzu wahrscheinlich. Während aber diese Repressivmaßregeln selbst in den kaiserlichen Provinzen dem Uebel nicht steuerten, vermehrte die tolle Münzwirthschaft das allgemeine Elend. Nero war der Erste, der das Silbergeld nicht mehr vollwerthig ausprägte[5] und damit die feste Silberwährung erschütterte, während zugleich seine launenhafte Aufspeicherung und abwechselnde Verschwendung der Geldvorräthe in Handel und Verkehr allen möglichen Schaden stiftete. Die großartige Ausbeutung der Kornländern zum Nutzen der Hauptstadt, vertheuerte den Provinzialen das Leben, was namentlich für das auf das kaiserliche Aegypten angewiesene Palästina sehr in Betracht kommt.[6] Dazu kam der Aufwand für den britischen und parthischen Krieg, die Unersättlichkeit der Prätorianer und der Hofhalt, von dessen Kostspieligkeit es eine Vorstellung gibt, daß allein der Empfang des Tiridates 416 Millionen Sesterzien

---

[1] Ann. 15, 22. — [2] Ann. 13, 30. 33. 52. 14, 18. 14, 46. hist 1, 77. — [3] Ann. 13, 50. 51. — Schiller, Nero 348. — [4] Mommsen, Röm. Münz. Wes. 753 f. Schiller, Nero 350 f. — [5] Tac. ann. 15, 18. 39. 72.

kostete.[1] Rechnet man hinzu, daß ein Weiser wie Seneca, der einen Tractat über das Glück der Armuth schrieb, in vier Jahren 300 Millionen Sesterzien erübrigte, so läßt sich ermessen, was Männer wie Tigellinus, Helius, Anicetus, Nymphidius, die nicht nach dem Ruhm des Stoikers geizten, das Reich mögen gekostet haben.[2] Im Ganzen soll Nero 2200 Millionen Sesterzien an seine Freunde geschenkt haben,[3] und Vespasian forderte zum Rückersatz an den Staatsschatz, um Bauten, Inventar, Sklaven u. s. w., die verschleudert worden waren, wieder zu beschaffen, 2000 Millionen Thaler.[4] Die Last einer solchen kolossalen Verschwendung fiel natürlich nicht auf die Stadt, sondern auf die Provinzen, und wie gegen dieses System der Osten, insbesondere Judäa reagirte, wird zunächst zu zeigen sein.

2. Lage Judäas.

Während die große Weltmacht des Westens von allen den Schäden heimgesucht wurde, die eine corrumpirte Hauptstadt, Unsicherheit der Erbfolge und Verderbtheit des Regenten einem Reiche bereiten können, war ihre Nebenbuhlerin im Osten beträchtlich erstarkt. Der Partherkönig Vologäses, der dreiundzwanzigste Arsacide, hatte die Prätendenten niedergeworfen, die die Einheit der parthischen Macht spalteten, und seit sein Bruder Pakorus die Herrschaft von Medien errungen, war die ganze Ländermasse östlich vom Euphrat und südlich vom Kaspisee bis zu den Gebirgen Mittelasiens nunmehr in den Besitz der Parther gekommen.[5] Bereits aber streckten die Arsaciden auch die Hände nach Armenien aus, das Vologäses für seinen Bruder Tiridates verlangte. So herausfordernd war die Großmacht des Ostens schon lange nicht aufgetreten. Eine dritte parthische Dynastie in Armenien mußte als eine directe Bedrohung Syriens und Vorderasiens erscheinen. In der That fielen die Parther im Jahr 54 in Armenien ein und vertrieben

---

[1] Tac. ann. 16, 23. Suet. N. 30. Dio 63, 2. 6. — [2] Tacit. hist. 1, 37. Plin. n. h. 18, 7. — [3] Tac. hist. 1, 20. — [4] Suet. Vesp. 16. — [5] Vgl. Schiller, Nero 414 f.

den den Römern ergebenen Rhadamistus. Darüber kam es zum Krieg, den der jüdische König Agrippa II. und Antiochus von Commagene durch Ueberschreitung des Euphrat eröffnen mußten. „Die beiden längst verbündeten Könige Agrippa und Antiochus sollten Kriegsvolk rüsten, erzählt Tacitus, um angriffsweise ins Partherland einzubrechen. Zugleich sollten sie Brücken über den Euphrat schlagen".[1] Der Sohn Herodes Agrippas war im Jahr 48, zur Entschädigung für das ihm entzogene väterliche Erbe von Claudius mit Chalcis belehnt worden. Im letzten Jahre des Claudius hatte er gegen das Libanonfürstenthum die Tetrarchie des Philippus und den Königstitel eingetauscht. Jetzt, da man auf seine Unterstützung gegen die Parther rechnete, fügte Nero Abila, Galiläa und 14 Dörfer Peräas hinzu. Er hatte nun Gelegenheit, seine Treue und sein Geschick zu erproben; vielleicht, daß man ihm dann wieder ganz Judäa übertrug, da Burrus und Seneca mehr auf den Gedanken des Augustus zurückkamen, an der Ostgrenze des Reichs compaktere Vasallenstaaten aufzurichten. Einem anderen Judenfürsten, Agrippa's Vetter, Aristobul von Kleinarmenien, dem Sohn des im Jahr 48 gestorbenen Herodes von Chalcis, fiel die Aufgabe zu, die westlichen Ausfallsthore Armeniens zu beobachten. Man fühlte bald, daß die auswärtige Politik in Burrus kräftigen Händen ruhe, wie denn die militärischen Maßnahmen nichts zu wünschen ließen. Mit dem Oberbefehl wurde Domitius Corbulo betraut, der sich in Deutschland als tüchtiger Heerführer bewährt hatte. Der Krieg war kurz. Einige militärische Demonstrationen, in Verbindung mit inneren Unruhen, bestimmten Vologäses, Armenien wieder zu räumen und Nero feierte seinen ersten Triumph als Parthersieger. Allein bereits im Frühjahr 58 brach der Krieg auf's Neue aus. Tiridates hatte sich neuerdings Armeniens bemächtigt und Corbulo, der Anfangs im Nachtheil gewesen war, ließ nun seine Vasallenkönige von Süden, und die verbündeten Iberer von Norden her in Armenien einrücken, während er den so doppelt flankirten von vorn faßte und nach dem Osten zurücktrieb. Im April 59 hatte Corbulo die Hauptstadt Artaxata erobert, im Sommer ergab sich auch Tigranocerta, und ein erneuter Einfall des Tiridates im folgenden Jahr ward von Corbulo mit gleicher Ueberlegenheit parirt. Jetzt konnte der Feldherr melden, daß Armenien pacificirt, die parthische Partei bestraft sei und daß das

[1] Tac. ann. 13, 7.

Land der Einsetzung eines Vasallenkönigs harre. Die Regierung des Seneca griff auf die treue Verwandtschaft des Herodes bei ihrer Wahl zurück; ein Urenkel des Königs Archelaus von Kappadocien und des großen Herodes, Tigranes, der Enkel der Glaphyra,[1] ward mit einer kleinen römischen Garnison inmitten der grollenden Bevölkerung zurückgelassen, während Corbulo nach Syrien abzog. Das alles war nur ein Zwischenspiel, denn sobald im folgenden Jahre die Parther auf's neue am Euphrat erscheinen, räumt die römische Besatzung das Land und der Titularkönig Tigranes kehrt in ihrem Gefolge nach Kappadocien zurück. Zwar erhielt nun der kappadocische Statthalter, Pätus, den Auftrag, Armenien zu halten, allein im Frühjahr 62 überfielen die Parther den dieses Krieges Unkundigen, schlossen ihn ein und gestatteten seinem Heer nur unter erniedrigenden Bedingungen einen schmählichen Abzug. Zum dritten Mal mußte nun Corbulo im Jahr 63 Armenien besetzen und ein furchtbares Strafgericht über den den Arsaciden ergebenen Adel verhängen. Jetzt erst baten die Parther um Frieden. Aber der große militärische Erfolg ward schlecht genutzt. An Stelle des Burrus war inzwischen die Lasterwirthschaft des Tigellinus und der Poppäa getreten, der es zumeist um einen theatralischen Abschluß der langwierigen Angelegenheit zu thun war. Zu den Füßen einer Statue Neros mußte Tiridates sein Diadem niederlegen, um es der Verabredung gemäß aus Nero's Händen wieder zu empfangen. Rom hatte, die Sache preisgebend, die Form gerettet. Die Arsaciden sollten in Armenien herrschen, aber als Vasallen Roms. Im Jahr 66 erschien Tiridates in Rom, um das Königreich Armenien statt aus des Vologäses, aus Nero's Händen zu empfangen. Mit einem Geleit von 3000 Köpfen stellte sich der Vasall in Neapel, um von dort feierlich in die Hauptstadt geleitet zu werden. Kniend brachte der Partherprinz auf dem Forum seine Bitte um Belehnung mit Armenien vor, worauf ihm Nero unter dem Jubelruf der geschmeichelten Quiriten das Diadem auf's Haupt setzte. Im Theater des Pompejus wurden darauf die üblichen Spiele gefeiert, nur daß auch dieses Mal der Kaiser selbst als Citharöde auftrat. Um gleichfalls eine Probe seiner heimischen Fertigkeiten zu geben, ergriff dann Tiridates beim Stierkampf den Wurfspieß, um mit einem Wurf zwei Stiere zu tödten. Die Römer hätten gern getauscht und ihrem Cäsar den Wurfspieß, dem Armenier

---

[1] Ant. XVIII; 5, 4. Vgl. Bd. 1, 274.

die Cither in die Hand gedrückt.[1] Zum Wiederaufbau des noch in Trümmern liegenden Artaxata gab Nero dem Parther römische Architekten mit, dafür versprach Tiridates, seine Hauptstadt nunmehr Neronias zu nennen. In der That war auf diese Weise ein Einvernehmen zwischen Rom, Armenien und Parthien hergestellt, das sich ganz speciell an Nero's Person knüpfte, wie denn auch Nero bei den Parthern, denen er gegeben, was sie wollten, noch lang beliebt blieb.

Alle diese Wechselfälle eines fast zwölfjährigen Krieges hatten die östlichen Provinzen tief aufgeregt und auf keine Landschaft wirkten diese Stöße so aus erster Hand, wie auf die jüdische. Wir sahen früher,[2] wie die finanzielle Mißwirthschaft des raubsüchtigen Pallas gerade Judäa am schwersten betroffen hatte. Ein Mißgriff hatte den anderen gejagt. Im Frühjahr 44 war Agrippa I. gestorben, in kurzer Folge waren Cuspius Fadus, Tiberius Alexander, Ventidius Cumanus mit der Verwaltung des Landes betraut gewesen und hatten sich vergeblich abgearbeitet, den Widerstand der Bevölkerung gegen das heidnische Regiment zu brechen. Am schlimmsten hatte man Cumanus mitgespielt, der im Jahr 48 die Procuratur übernommen hatte. Der gegenseitige Haß zwischen Garnison und Volk hatte seinen Gipfelpunkt erreicht. Dazu war die Menge so aufgeregt, daß während der großen Volksanhäufungen bei den Festen zu Jerusalem die Besatzung der Antonia ständig unter den Waffen bleiben mußte. Die Stimmung der Truppen mochte darüber auch nicht die beste sein und so geschah es, daß am Passah 50, nachdem der Dienst bereits den vierten Tag währte,[3] ein Soldat die Langeweile des stundenlangen Stehens dadurch unterbrach, daß er der im Tempel versammelten Menge den Rücken zuwendete und durch eine unfläthige Aufführung der Cohorte zu lachen gab. Entrüstet über solche Entweihung des Festes verlangten die Juden in drohenden Zusammenrottungen die Bestrafung des Gottlosen, der Jehova selbst beleidigt habe. Als Cumanus zögerte, flogen Steine gegen die Cohorte. Nun ließ der Procurator die Schwerbewaffneten vorrücken, um den Tempel zu räumen, dadurch aber entstand ein so großes Gedränge, daß nach Aussage des mit Zahlen allerdings sehr freigebigen Josephus zehntausend Menschen erdrückt wurden.[4] Die Wuth über die neue Niederlage, in der die meisten Opfer gar nicht durch das Schwert ge-

[1] Vgl. das Epigramm bei Sueton, Nero 39. — [2] Bd. 2, 333 f. — [3] Ant. XX; 5, 3. — [4] So Bell. II; 12, 2. Ant. XX; 5, 3 sind es gar 20,000.

fallen, sondern durch das in wahnsinniger Flucht aus dem Tempel drängende Volk erstickt und zertreten worden waren, wühlte in den Gemüthern fort, und einige aufgeregte Köpfe vergriffen sich bald darauf an einem Beamten des Fiscus. Auf der Straße nach Sichem, bei Bethoron, überfielen dieselben, kaum hundert Stadien von der Stadt, einen Diener des Kaisers, Stephanus, und plünderten sein Gepäck. Da die Thäter nicht ausfindig zu machen waren, ließ Cumanus die benachbarten Dörfer plündern, die Aeltesten nach Cäsarea abführen und einen Proceß gegen sie einleiten. Bei dieser Plünderung war ein Soldat auch auf eine Gesetzesrolle gestoßen, hatte mit derselben, wie bei solchem Geschäft erklärlich ist, allerlei Unfug getrieben und dieselbe schließlich in's Feuer geworfen. „Die Juden, sagt Josephus, geriethen darüber in einen Schrecken, als ob ihr ganzes Land in Flammen stünde. Von religiöser Angst gleichsam mechanisch fortgerissen strömten sie in Massen nach Cäsarea". Es war zum zweiten Mal, daß ein Exceß seiner Soldaten dem Procurator die Wuth der gesammten Bevölkerung zuzog. So beschloß er ein Exempel zu statuiren. Der Soldat bezahlte seine unzeitigen Scherze mit dem Kopf und durch das vergossene Blut beschwichtigt liefen die aufgeregten Haufen auseinander. Das Urtheil war aber nicht nur unmenschlich in sich, sondern auch unklug, denn der Erfolg reizte die Händelsucht der Juden. Bei einer der Neckereien, die zwischen den Samaritern und den Festpilgern stets im Gang waren, ward bald darauf ein Jude erschlagen. Da es an der letzten Station zu Ginäa geschehen, hatte der Ermordete wohl im Vertrauen auf die nahe Grenze sich zu viel erlaubt und war ein Opfer seines Vorwitzes geworden.[1] Der Mann war ein Galiläer und seine kampflustigen Landsleute schaarten sich sofort zusammen, um die Samariter zu züchtigen. Als Cumanus die Aeltesten mit ihrer Forderung, auf's neue ein Exempel zu statuiren, nicht sofort erhörte, wälzte sich die ganze Festversammlung rasch bewaffnet gegen die samarische Grenze.[2] Zwar sagten die Beamten strenge Untersuchung und Bestrafung aller Schuldigen auch jetzt zu, aber bereits hatte sich ein berüchtigter Bandenführer, Eleazar, Dinaios Sohn, an die Spitze des Aufstandes gestellt und die Dörfer von Akrabatene, südlich von Sichem, in Rauch aufgehen lassen. Nach Josephus hätte nunmehr Cumanus mit dem Auf-

[1] Bell. II; 12. 3 ist es ein Erschlagener, Ant. XX; 6, 1 sind es bereits viele. — [2] Auch hier differiren Bell. II; 12, 3 und Ant. XX; 6, 1.

gebot der gesammten römischen Macht den Aufstand erdrückt. Tacitus, dem die Akten über die Abberufung des Procurators vielleicht in Rom zugänglich waren, erzählt den Verlauf doch anders. Schon bei einem früheren Beamtenwechsel hatte Pallas die Landschaft Samarien selbstständig gestellt und ihr seinen Bruder Claudius Felix zum Procurator gegeben.[1] Es war das erste Beispiel, daß ein Freigelassener mit der obersten Verwaltung einer Provinz, und damit mit Ausübung von Souveränetätsrechten betraut wurde. Da Cumanus nicht Manns genug war, seine Juden im Zaum zu halten, so ergriff Felix die Partei seiner Samariter und half dabei, ihre Banden zu organisiren, die Mordbrenner in Hinterhalte zu locken und regelmäßige Gefechte herbeizuführen. Selbst der Scandal, daß römische Soldaten gegen Römer fochten, blieb der Provinz nicht erspart, denn zu Samarien lag noch immer jene nationale Truppe, die wegen ihrer beim Tode des Herodes Agrippa I. verübten Excesse nach Pontus hatte geschickt werden sollen, dann aber zum Verdruß der Juden dennoch belassen worden war und sich seitdem bei jeder Gelegenheit an den Juden zu reiben suchte.[2] Felix ließ sie dabei gewähren, und er sowohl wie Cumanus wurden beschuldigt, sogar an der Beute, die man hüben und drüben machte, Antheil gehabt zu haben.[3] Da nahm Proconsul Quadratus von Syrien von diesen Zuständen Kenntniß und berichtete an den Kaiserhof. Nun erst scheint Cumanus seiner Nachgiebigkeit gegen die Juden ein Ziel gesetzt zu haben, indem er seine gesammte Macht gegen Jerusalem führte und drohte, die Stadt zu plündern, die Einwohner zu verkaufen und den Tempel niederzubrennen. Eine solche Sprache wirkte. Die Führer bestimmten ihre Haufen, sich aufzulösen, und Eleazar mit seinen Horden zog sich in die Höhlen zurück. Aber während auf dem seitherigen Kriegsschauplatz Ruhe einkehrte und die Samariter heulend den Schutt ihrer Hütten wegräumten, hatte an hundert Orten die öffentliche Unsicherheit um so mehr zugenommen und in der Stille bereitete man sich zu einem allgemeinen Aufstand vor. Inzwischen war vom Kaiserhof an Quadratus die Weisung ergangen, den Streit zu schlichten und mit den Procuratoren selbst nach Gutdünken zu verfahren. Als er in Tyrus eintraf, fanden sich die Volksältesten der Samariter und unter Führung des Hohenpriesters Ananias Nebedai und des Hannassohns Jonathan die jüdischen Oberpriester ein, beide mit den schwersten

[1] Vgl. Bd. 2, 363. — [2] Ant. XIX; 9, 2. — [3] Tac. ann. 12, 54.

Beschuldigungen gegeneinander und gegen Cumanus. Quadratus beschied sie nach Samarien, um an Ort und Stelle die Dinge zu untersuchen. Als er aber wahrnahm, wie die Juden ringsumher ganz offen sich zum Aufruhr rüsteten, begann er damit, alle Gefangenen, die Cumanus gemacht hatte, an's Kreuz zu schlagen. Jonathan, Ananias Nebedai und Hannas, nebst einigen anderen Oberpriestern, die eine all zu starke Sprache geführt hatten, ließ er in Ketten schlagen und in Gesellschaft der samaritanischen Führer nach Rom schicken. Einer der Hauptagitatoren, Dortai, und drei seiner Genossen, legten dem Volk zum Exempel zu Lydda das Haupt auf den Block. Nun wurde Ruhe. Die aufrührerische Stimmung wich einer zaghaften Niedergeschlagenheit und als Ummidius Quadratus zum Passah 51 sich selbst in Jerusalem einstellte, überzeugte er sich, daß die Menge ihre Pläne aufgegeben habe und kehrte beruhigt nach Antiochien zurück. So entschieden er aber gegen die jüdischen Unruhstifter aufgetreten war, sein Mandat, auch die Procuratoren zur Rechenschaft zu ziehen, hatte der Proconsul unerfüllt gelassen. Sich an dem Bruder des Pallas zu vergreifen, fühlte er keinen Beruf in sich. Vielmehr deckte er denselben gegen jede Anklage, indem er ihn zum Mitglied des Gerichtshofs machte, der die Schuldigen aburtheilte. Cumanus dagegen und den Tribunen Celer, die von Juden und Samaritern gleichmäßig beschuldigt wurden, schickte er mit den andern Gefangenen beider Lager an den Kaiserhof, damit dort über sie befunden werde. Der Sohn Agrippa I., damals gerade in Rom, bot alles auf, um die Führer seines Volks zu retten. Die Minister waren geneigt, die Schuld des Cumanus zuzudecken und Juden und Samariter als Aufrührer abzustrafen, dem jungen Herodes Agrippa gelang es aber, Agrippina für die Angelegenheit zu interessiren. So fiel das Urtheil dahin aus, Cumanus sei zu exiliren, weil er seines Amts nicht rechtzeitig mit Nachdruck gewaltet habe, drei der Samariter wurden hingerichtet und der Tribun Celer ward nach Jerusalem geschickt, damit die Juden ihn martern, durch die Stadt schleifen und hinrichten sollten, da er sich irgendwie an ihnen oder ihrem Gesetz vergangen hatte. Ananias Nebedai trat in seine hohenpriesterliche Stellung wieder ein und die erledigte Procuratur übertrug Claudius dem Bruder des Pallas. So übernahm im Jahr 52 Claudius Felix die Verwaltung des Landes, an dem er sich so schwer versündigt hatte, während man den jungen Agrippa im folgenden Jahre mit Chalcis abfand. Das war die Lage bei Claudius Tod,

und da Pallas sich auch nach der Ermordung seines Kaisers noch zwei Jahre zu halten vermochte, blieb auch Claudius Felix im Besitz seiner verhängnißvollen Macht. Das Bild, das die Römer selbst von ihrem Beamten entwerfen, ist ein wenig erfreuliches. „Einen Freigelassenen, nennt ihn Tacitus, der die königliche Gewalt mit dem Geiste eines Sklaven ausübte". Aber welche große gesellschaftliche Umwandlung im Reiche sich unter dem Einfluß des Cäsarismus vollzog, zeigt die Thatsache, daß der Sklave, der Bruder des mächtigen Ministers, der Reihe nach drei Königinnen geheirathet hatte.[1] Eine war die Enkelin der Cleopatra und des Antonius gewesen, so daß der „Sklave" sogar dem Kaiserhause verschwägert war. In Palästina lernte er im Verkehr mit den umliegenden Bundesgenossen Drusilla, die jüngste Tochter des Herodes Agrippa, Gattin des Königs Aziz von Emesa kennen. Die Reize der schönen Jüdin wirkten entzündend auf die Sinne des alternden Höflings, und eben bei dieser Gelegenheit erwähnt Josephus eines Magiers Simon zu Samarien, der Felix seine Hülfe bot, um ihm die Königin zuzuführen. Der Kabbalist fand am Hofe von Emesa leicht Eingang und Feindschaft der Königin mit ihrer Schwester Bernice soll mit dazu beigetragen haben, sie dem Gaukler in die Hände zu liefern, da sie als Schwägerin des Pallas unter allen Schwestern entschieden die mächtigste ward. So entfloh sie ihrem Gemahl, der ihr zu lieb das Judenthum angenommen hatte und heirathete den Bruder des Ministers. Seitdem bewohnte die Tochter des Herodes Agrippa, als Gattin des Procurators, den Palast des alten Herodes zu Cäsarea, in dem dereinst ihr Vater so plötzlich verstorben war. Vielleicht aber hatte zu dieser Ehe doch nicht bloß die Augenlust des alten Sünders, sondern auch kluge Berechnung des erfahrenen Politikers mitgewirkt. Indem er sich den Herodäern versippte, befestigte er zugleich seine Stellung als Beamter Judäas, und da diese Ehe vor den Antritt der Procuratur über ganz Judäa fiel, so wird er eben seiner Heirath zum Theil die Beförderung zu danken haben. Auch liebte er es, diesen Rechtstitel für seine Erhebung durchblicken zu lassen, indem er sich bei Fragen des jüdischen Cultus des Beiraths seiner Gattin bediente.[2] Wiewohl er indessen durch Drusilla Schwager des von Nero zum Könige des Oberlands und zum Vorsteher des

[1] Tac. Hist. 5, 9. Suet Claud. 28: trium reginarum maritum. — [2] Act. 24, 22 f.

Tempels beförderten Agrippa war, hatte er doch gerade in diesen Kreisen seine Gegner. Denn dieser Schwager war der stille Concurrent seiner Macht.

Der Sohn des Herodes Agrippa konnte nur wünschen, daß die römische Procuratur möglichst bald wieder aufgehoben werde. Seit er als siebzehnjähriger Jüngling beim Tode des Vaters durch Pallas um das Erbe der Herodäer betrogen worden war, hatte Agrippa der Jüngere nie aufgehört, um sein Recht zu bitten. Kaiser Claudius war ihm auch geneigt gewesen, er selbst nannte sich den Erzieher des in die julische Gens adoptirten jungen Juden [1] und that sich etwas darauf zu gut, den Sohn seines Lebensretters persönlich erzogen zu haben.[2] Wäre es auf ihn angekommen, so wäre Agrippa succedirt, doch wußten die Freigelassenen der Pietät des Kaisers durch allerlei läppische Concessionen an das Andenken des Verstorbenen Genüge zu thun und der Prinz hatte das Nachsehen. Endlich im Jahr 48 folgte er dem gestorbenen Herodes von Chalcis, mit Umgehung von dessen Sohn Aristobul in der Herrschaft des am Libanon erledigten Reiches. Dort führte die Wittwe des verstorbenen Fürsten, seine Schwester Bernice, den Hofhalt, während er häufig in Rom verweilte oder auch seiner Beaufsichtigung der Tempelangelegenheiten in Jerusalem oblag.

Das dritte Glied in dem Dreiblatt der Geschwister war endlich Bernice, Agrippas Schwester und Hausfrau. Das Cäsarenthum hatte die Welt an solche Verhältnisse einigermaßen gewöhnt. Caligula hatte seine Schwester Drusilla zur Geliebten gehabt, Claudius hatte mit seiner Nichte Agrippina gehaust und diese schreckte sogar vor einem ähnlichen Verhältniß mit dem eigenen Sohne nicht zurück. So glaubten diese emanzipirten Juden auch in dieser Beziehung nicht hinter ihren römischen Vorbildern zurück bleiben zu sollen. Der Ruf der durch ihre blendende Schönheit bekannten Prinzessin, sowie der ihrer Schwestern war freilich schon beim Tode des Vaters der Art gewesen, daß die samaritanische Soldateska ihre Büsten in die öffentlichen Häuser schleppte und sie dort auf dem hohen Gestell ausstellte, auf dem man sonst Freudenmädchen zu sehen gewohnt war.[3] Dann war sie — nach einer kurzen Verlobung mit einem Neffen Philos — mit dem älteren Bruder ihres Vaters, Herodes von Chalcis, verheirathet

[1] Le Bas et Waddington, Inscr. Gr. et. L. Tome III, Nr. 2365. — [2] Ant. XX; 1, 2 vgl. XIX; 9, 2. — [3] Ant. XIX 9, 1. Juv. 3, 136.

worden, dem sie zwei Söhne, Bernician und Hyrkan, gebar. Als der Alte starb, war sie einundzwanzig Jahre alt und stand in der Blüthe ihrer Schönheit. Ihr Bruder erbte mit dem Reiche auch sie und behielt sie bei sich, und bald heftete sich mit großer Beharrlichkeit das Gerücht an ihre Fersen, die beiden Geschwister ständen in unerlaubten Verhältnissen zu einander. In Rom verkauften die Juweliere nachmals ihre Diamanten als piquante Liebespfänder:

„Den vielberühmten Demant, der auf Bernices
Finger gewachsen an Werth; der Blutschand' Uebenden gab ihn
Früher einmal der Barbar, ihn gab Agrippa der Schwester
Dort, wo das Sabbathfest nacktfüßige Könige feiern,
Und man dem greisigen Schwein seit Alters Gnade gewähret".[1]

Als der Scandal zu arg wurde, willigte Bernice darein, Polemon, König von Pontus, zu heirathen, der mehr ihr Vermögen als sie begehrte. Er mußte sich beschneiden lassen, ehe sie in die Ehe mit dem Nichtjuden willigte. Bald aber verließ sie ihn wieder „nur aus Unenthaltsamkeit, wie man sagte", und kehrte zu ihrem Bruder zurück, der schimpflichen Nachrede die Stirne bietend.[2] Sie war forthin die eigentliche Seele der herodäischen Familienpolitik, die auch im Ausland die Traditionen des Hauses aufrecht erhielt, wie sie denn in einer athenischen Inschrift als Wohlthäterin der Stadt gefeiert wird.[3] Zwar in der gezierten Schilderung des Josephus hat sie viel von der Theaterprinzessin, doch war sie eine bedeutende Frau, mit einer unverkennbaren Gewalt auch über geistig hervorragende Menschen. Agrippa tauschte im Jahr 53 gegen das kleine Chalcis die ansehnlicheren Herrschaften des Philippus und Lysanias mit Abila ein,[4] und Nero fügte sofort die galiläischen Districte von Tiberias und Tarichäa, Skythopolis und Julias in Peräa mit vierzehn Dörfern hinzu.[5] Wir sahen bereits, wie dann der Partherkrieg den Wünschen der Herodäer zu statten gekommen war. Seneca und Burrus erkannten in ihnen die geeignetsten Dynasten zur Herstellung treuer Vasallenreiche. Tigranes, Agrippa's Vetter, ward zum König von Armenien ersehen, Bernice's Stiefsohn Aristobul zum König von Kleinarmenien. Auch Bernice selbst ward mit einigem Landbesitz in Galiläa bedacht.[6] Die Ge-

---

[1] Juv. 6, 155—160. — [2] Ant. 20, 7. — [3] Corp. Inscr. Gr. n. 361. — [4] Jos. Bell. II; 12. 8. 13, 2; 18, 6. Ant. XX; 7, 1. Vita 11. — [5] Bell. II; 13, 2. Ant. XX; 8, 4. Tac. Ann. XIII; 7. — [6] Jos. vita 24. 65. Vgl. Keim, Herod. Söhne. Bib. Lex. 3, 58.

schwister wußten sich dafür dankbar zu erweisen. Die Hauptstadt Cäsarea Philippi erhielt jetzt durch Agrippa den Namen Neronias, zu Berytus ließ derselbe König ein Theater errichten und jährlich zur Feier Nero's griechische Schauspiele aufführen. Auch sonst zeigten die ihm geschenkten Landestheile Spuren seines guten Willens, das jüdische Land zu ethnisiren. Statuen und Bilder wurden sowohl zu Cäsarea Philippi als zu Tiberias aufgestellt, während doch anderseits wieder allerlei pharisäische Alluren die Jerusalemiten für seine Bestrebungen gewinnen sollten. Gleich seiner Mutter Kypros, sehen wir auch ihn, wenn er in Tiberias weilt, mit den Rabbinen in Berathung treten, wie er das Hüttenfest am besten begehe, wie er seinen Hofhalt einzurichten habe und Glaubensskrupel den Lehrern vortragen, wie den, warum doch Gott die Beschneidung nicht unter die zehn Gebote aufgenommen habe, wenn sie die wichtigste aller göttlichen Vorschriften sei?[1] Diese ächt herodäische Doppelstellung spricht sich auch in zahlreichen Inschriften aus, in der er sich nennt: Marcus Julius Agrippa, der Freund des Cäsars, der Fromme, der Römerfreund.[2] Doch sollte er bald erfahren, daß man in Judäa nicht zugleich fromm und Freund der Römer sein könne. Die Zeloten haßten ihn und seine heidnischen Gräuel bald ebenso brünstig wie seinen fluchwürdigen Ahnherrn, und bei seinem Uebereifer, sich in dem endlosen Partherkrieg nützlich zu machen, bei dem er zudem meist als Avantgarde mit seinen Leuten verwendet ward,[3] mußten seine Landschaften schwer leiden. Die Folge war, daß der jüdische Aufstand sich sehr gegen seine Erwartung sofort auch gegen ihn kehrte, der Israel mit seinen kleinen Künsten hatte befreien wollen.

Trübseliger freilich noch als in der Heimath Jesu lagen zu Jerusalem, am Sitz der Apostel, unter Felix die Dinge. Die Stellung des Procurators war von vornherein dadurch eine ungesunde, daß sie erlangt war durch ein gnädiges Schweigen seiner Unterthanen über seine frühere Schuld. Er selbst war als Führer der Samariter an den jüngsten Händeln betheiligt gewesen und seine Ernennung war die Losung für die Zelotenbanden, ihren Guerillakrieg zu erneuern. Auch die „Betrüger", das heißt die messianischen Propheten, spielten wieder

---

[1] Bei Derenbourg p. 252. — [2] Waddington a. a. O. 2112. 2135. 2365. 2413. 2552. — [3] Tac. ann. 15, 9. 25.

eine große Rolle. Als Felix sah, daß er mit den Banden nicht fertig werde, lud er ihren Führer Eleazar, des Dinaeus Sohn, ein, sich mit den Hauptleuten seiner Schaar unter freiem Geleit zu Verhandlungen bei seinem Hoflager einzufinden. Der großmüthige Makkabäerfeldherr des Gebirges Juda glaubte dem römischen Sklaven und erschien. Sofort nahm Felix ihn und sein ganzes Gefolge gefangen und schickte ihn nach Rom. Natürlich hatte er in den Augen seiner Unterthanen durch einen solchen Sieg nichts gewonnen. Ananias Nebedai, der ehemalige Hohepriester Jonathan [1] und die andern Hannassöhne, deren Schweigen bei den Verhören in Rom er seinen Purpurstreif verdankte, wurden nicht müde, ihm ihre Verdienste vorzurücken und drohten mit Klagen. In seiner wachsenden Noth trat der Procurator nun mit Bürgern Jerusalems in's Benehmen, wie es möglich sein werde, Jonathan, der noch mehr als der in Sinnlichkeit versunkene Ananias Nebedai ein unbequemer Mahner war, den Zeloten in die Hände zu liefern. Mit Hülfe eines Jerusalemiten Doran gelang es ihm in der That, den hochmüthigen Priester durch Räuber in der Stadt selbst aufheben zu lassen. Die Mörder hatten sich beim Gang nach dem Tempel unter das Gefolge Jonathan's gemischt und ihn dann niedergestoßen. Da der Procurator eine Untersuchung scheute, wiederholten sich die Vorgänge, die der Richter selbst gelehrt hatte. Die Fanatiker kamen bei den Festen ganz offen zur Stadt, mengten sich, den Dolch im Gewande, unter die Menge, drängten sich an die zuvor bestimmten Opfer der römischen oder sadducäischen, und bereits auch der pharisäischen Partei heran und stießen sie nieder. Auch Paulus sollte unter anderen zum Pfingstfest 59 in dieser Weise beseitigt werden. [2] Die Vorfälle häuften sich so, daß bald der Freund dem Freunde mißtraute. Wer allzunah an den Andern herantrat, galt als Sicarier, als Dolchmann. [3] „Gleichzeitig, fährt Josephus fort, kam eine andere Rotte von Bösewichtern auf, deren Hände zwar reiner, deren Gesinnungen aber ruchloser waren als die der Sicarier, und die nicht weniger als diese zum Unglück der Stadt beitrugen. Es waren dieß Verführer und Betrüger, die unter dem Vorwand göttlicher Begeisterung auf Um-

---

[1] Ant. XVIII; 4, 3. 5, 3. XIX; 6, 4. Bell. II; 12, 5. 6; 13, 3. Ant. XX; 8, 5. — [2] Ant. XX; 8, 6 f. act. 23, 14. Es wäre denn, daß der Apostelgeschichtsschreiber diesen Zug geflissentlich aus Ant. XX; 8, 6 entlehnt hätte. — [3] Bell. II; 13, 3.

wälzungen und Aufruhr hinarbeitend das Volk zu schwärmerischem Wahnsinn hinrissen, daß es mit ihnen in die Wüste hinauszog, um dort die Wunderzeichen seiner Befreiung zu sehen, die Gott ihnen zeigen würde. Felix sah darin einen Keim des Aufruhrs und schickte schwerbewaffnete Reiterei und Fußvolk gegen sie aus, das eine große Menge niederhieb". Unter allen messianischen Propheten dieser aufgeregten Zeit hat aber keiner einen größeren Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht als ein ägyptischer Jude, der mit seinen Schaaren direkt auf Jerusalem zog, um die Mauern der heidnisch gewordenen Stadt umzustürzen. Es ist, als ob ein gewisser Zusammenhang zwischen den Gedanken der einzelnen Propheten stattfände. Als zweiter Moses war der Prophet vom Garizim aufgetreten und hatte dem Volk die versteckten Gefäße der Stiftshütte versprochen, zur Wüstenwanderung hatten andere geladen, als zweiter Josua hatte Theudas die Gläubigen trocknen Fußes durch den Jordan führen wollen, als das Passah 59 nahte, erbot sich der Aegypter, Josua's Jerichowunder zu wiederholen. In großer Anzahl zogen die Banden ihm zu, die Apostelgeschichte redet von 4000 Sicariern, Josephus gar von 30,000 Mann. Sein Plan war wohl, einen großen Volksaufstand in's Werk zu setzen und sich dabei des Tempels zu bemächtigen. Zu diesem Behuf setzte er das Erscheinen der Zeichen der Befreiung in nächster Nähe des Tempels auf dem Oelberg an. Auf sein Wort verhieß er, würden die Mauern von Jerusalem zusammenbrechen. Auch dieses Unternehmen sollte nur wiederholen, was die Väter erlebt hatten. Als Josua bei Jericho war, ward ihm sein Auge aufgethan und ein Mann stand vor ihm, der das Schwert zückte. Es war der Führer der himmlischen Heerschaaren, der gesandt war, dem Gottesvolk beizustehen. Josua aber hörte Jehova's Stimme: „Siehe ich habe Jericho in deine Hand gegeben und seinen König, und die streitbaren Männer. So umziehet die Stadt, alle Kriegsleute, ringsum die Stadt einmal. Und es soll geschehen, wenn man das Jobelhorn bläst, wenn ihr den Schall der Posaune höret, so soll das ganze Volk ein großes Geschrei erheben, und es wird die Mauer der Stadt einstürzen unter sich und das Volk soll sie ersteigen, ein jeglicher gerade vor sich hin".[1] Aehnliche Erwartungen machte der Prophet auch jetzt wieder rege. Nach Josephus dachte er bei dem Gedränge der Massen und der Gaffer in Jerusalem

[1] Jos. 5, 13—6, 21.

einzubringen, die römische Besatzung niederzuwerfen, die Herrschaft Israels an sich zu reißen und die Stühle des neuen Reichs an seine Trabanten zu vertheilen.[1] Aber zum zweiten Mal sah der Oelberg die Messiasträume scheitern. Felix ward rechtzeitig gewarnt, besetzte das Kidronthal und obwohl das Volk seinen Schwerbewaffneten grimmigen Widerstand entgegensetzte, wurden die schlechtbewaffneten Schaaren auseinandergesprengt. Vierhundert fielen, zweihundert gingen als Gefangene ihrer Strafe entgegen, der Aegypter selbst mit den Gehülfen des Reichs, hatte sich unsichtbar gemacht; der Rest entkam und suchte sich in seiner Heimath zu verstecken.

Die Ruhe war damit doch keineswegs hergestellt. Die flüchtigen Propheten sammelten hier und dort neue Rotten und erklärten allen den Krieg, die den Heiden irgend welchen Vorschub thun würden. Ueber das ganze Land waren ihre Banden zerstreut, sie plünderten die Landgüter der Vornehmen, mordeten die Zöllner und Römerfreunde und brannten ganze Ortschaften nieder.

Um das Chaos dieser Zustände voll zu machen brachen gleichzeitig in Jerusalem die leidenschaftlichsten Parteikämpfe unter der Priesterschaft aus.[2] Das Hohepriesterthum war nach dem Tode des ersten Agrippa wieder der Spielball der sadducäischen Familien geworden und Agrippa II., der jetzt die Würde zu vergeben hatte, schwankte unentschlossen zwischen den Parteien hin und her. Die von ihm bevorzugten Familien des Boethos und Hannas gaben dem Lande trotzige und gewaltthätige Priesterfürsten, die nicht selten ihre Leviten als Leibgarde betrachteten, mit der sie zum Scandale des Landes Straßenkämpfe in Jerusalem ausfochten. Veranlassung hierzu war die Anmaßung der oberen Priesterclassen, die behaupteten, allein Anspruch auf den Zehnten zu haben und in ihrer Gewaltthätigkeit sofort ihre Knechte auf die Tenne schickten, um das den Priestern gehörige Korn wegnehmen zu lassen. Allein der allgemeine Geist der Unbotmäßigkeit ergriff bereits auch die unteren Priesterclassen. Trotzig verlangten sie höheren Antheil an den Tempelerträgnissen und setzten der Gewalt der Hannassöhne auch ihrerseits Gewalt entgegen. Die Bürgerschaft selbst war gespalten. Täglich fanden Schlägereien und Gefechte mit Knütteln und Steinen statt. Schließlich erdrückten die Vornehmen den Aufstand

---

[1] So Bell. 2; 13, 5. — [2] Ant. XX; 8–10.

und überließen die Leviten dem Hunger, der allezeit der stärkste Sporn zu Revolutionen gewesen ist.

Neben den brutalen Hannassöhnen war namentlich der regierende Hohenpriester Ananias, der Sohn des Nebedäus, die Seele dieses wüsten Treibens. Eingesetzt durch Herodes von Chalcis,[1] war er von Quadratus wegen seiner Betheiligung am Krieg gegen die Samariter nach Rom geschickt worden, hatte sich aber mit Felix und Agrippa's Hülfe durchgelogen.[2] Felix haßte ihn wie Jonathan, weil sie ihn schwach gesehen, aber da in dieser Beziehung Agrippa II. zuständig war, gelang es dem Procurator nicht, ihn zu beseitigen.[3] Er ist der bekannte Richter des Paulus, der den Apostel mit der gleichen Brutalität behandelt, wie die unteren Priesterclassen.[4] Wie er bei dem Verhör des Paulus mit einem Gefolge roher Tempelknechte erscheint, denen er die Weisung gibt, dem Angeklagten, der sich vertheidigen will, auf den Mund zu schlagen, so setzte er seinen Anspruch auf den Kornzehnten auch nach seiner Absetzung mit Hülfe bewaffneter Knechte und Banditen durch, und wer widersprach, dem ward gleichfalls auf den Mund geschlagen.[5] Wie er, als Paulus zu entkommen scheint, sich mit den Sicariern einläßt, so erscheint er auch in den späteren Händeln als Mittelsmann zwischen dem Procurator und den Banden, die seine Freunde einfangen, um ihre Gefangenen zurückzutauschen. Dabei spielte das Geld bei seinen Maßnahmen eine große Rolle, wie es denn wohl auch Felix gegenüber nicht geschont ward.[6] Mit diesen Mitteln hielt er sich in Ansehen bis in die Zeiten des jüdischen Kriegs, zu dessen Ausbruch sein gewaltthätiges Gebahren in der Hauptstadt viel beitrug. Mit dem Aufstand hatte aber auch seine Stunde geschlagen. Des Hasses, der auf ihm ruhe, wohl bewußt, verkroch er sich in der Kloake, aus der er hervorgezogen das erste Opfer der Volkswuth ward.[7] Wie er bei Josephus und in der Apostelgeschichte als Bild der Rohheit und Gewaltthätigkeit erscheint, so ist er im Talmud wegen seiner Schlemmerei und starken Eßlust berüchtigt.[8] Ueberhaupt haben die talmudischen Quellen eine Reihe von charakteristischen Aeußerungen erhalten, die die

---

[1] Ant. XX; 5, 2. Vgl. Schürer, die *ἀρχιερεῖς* im Neuen Test. Stud. u. Krit. 1872, Hft. 4. — [2] Ant. XX; 6, 2. Bell. II; 12, 6. — [3] Ant. X; 8, 5. — [4] Act. 23, 2 f. 24, 1. — [5] Ant. XX; 9, 2. *τοὺς μὴ διδόντας οὐκ ἀπείχοντο τύπτειν.* Doch ist auch hier zu bemerken, daß dem Apostelgeschichtsschreiber die Schilderung des Josephus vorliegt. — [6] Ant. XX; 9, 2. Act. 24, 26. — [7] Bell. II; 17, 6. 9. — [8] Derenbourg Pal. 234.

Degeneration des Priesterthums der letzten Zeit bitter anklagen. So soll ein Jerusalemite jener Tage, Abba Joseph ben Honein, beim Anblick dieser Tempelwirthschaft in die Worte ausgebrochen sein:

„Wehe mir ob des Geschlechtes des Boethos,
Wehe mir ob seines Spießes!
Wehe mir ob des Geschlechtes des Hannas,
Wehe mir ob ihres Schlangengezischs!
Wehe mir ob der Familie des Kanthera,
Wehe mir ob ihrer Feder!
Wehe mir ob der Familie des Ismael ben Phabi,
Wehe mir ob ihrer Faust!
Sie sind Hohepriester, ihre Söhne Schatzmeister, ihre Eidame Tempelaufseher
Und ihre Knechte schlagen das Volk mit Stöcken".[1]

Wenn ferner Josephus berichtet, daß man im Tempel kurz vor Ausbruch des Krieges den geheimnißvollen Ruf vernommen habe: „Lasset uns von hinnen ziehen!",[2] so weiß jene Quelle zu erzählen, wer und welche Schuld es veranlaßt, daß Jehova seinen entweihten Tempel verlassen. „Viermal, heißt es, ertönte der Ruf: Hinaus ihr Söhne Elis, ihr besudelt den Tempel des Ewigen. Hinaus Isaschar,[3] der du nur dich selbst in Ehren hältst und die Opfer entweihst, die dem Herrn geheiligt sind! Machet weit die Thore, laßt herein Ismael ben Phabi, den Schüler des Pinehas! Machet weit die Thore, laßt herein Ananias Nebedai, den Sohn der Gefräßigkeit, damit er sich Opfer schlachte".[4] So bot das kleine Land das Bild einer vollständigen Auflösung aller Verhältnisse. Das römische Regiment war ohnmächtig, der hierachische Verband gesprengt, die pharisäischen Schulen von den Zeloten zum Schweigen gebracht, Jerusalem selbst durch Bürgerkrieg zerrüttet. Das war die Lage, als zu Pfingsten 59 Paulus von Korinth mit Liebesgaben der christlichen Diaspora eintraf, um der schreienden Noth der armen Brüder von Jerusalem zu steuern.

---

[1] Pesachim 57, a. Derenb. Pal. 232. — [2] Bell. VI; 5, 3. — [3] Derselbe, dem Agrippa die Hand hatte abhauen lassen, weil er in Handschuhen geopfert hatte. Derenb. 210. — [4] Derenb. Pal. 233. 234. Ob der oben als gewaltthätig bezeichnete Ismael ben Phabi nur ironisch dem Pinehas, dem Eiferer gegen die Unzüchtigen, verglichen werde, oder ob er, wie die Boethusen, mit dem Spieße des Pinehas einherzugehen pflegte, bleibt dunkel, jedenfalls sind sowohl er, wie Ananias durch Gewaltthätigkeit berüchtigt.

3. Paulus in Judäa.

Die Lage der kleinen Christengemeinde zu Jerusalem läßt sich nach den in Judäa herrschenden Zuständen nur als eine sehr schwierige vorstellen. Vierundzwanzig Jahre waren verflossen, seit der galiläische Anhang Jesu nach Jerusalem übergesiedelt war, wo man die Wiederkunft des Meisters erwartete. Das Evangelium hatte Anklang gefunden. Nicht nur die phönicische Küste, auch Kleinasien, Macedonien, Griechenland und Italien hatten sich mit Gemeinschaften bedeckt, die Jesum als Messias anerkannten. Aber in Jerusalem selbst war die Lage der Christen immer drückender geworden. Zwar waren sie mit der großen Masse des Volks darin einverstanden, daß die Zeichen des Endgerichts demnächst würden offenbar werden. Aber wenn die Menge bald hier hin, bald dort hin sich von Gauklern locken ließ, um den Anbruch des großen Tags zu erleben, mußte ein tiefer Schmerz durch ihre Seele gehn. Sie wußten ja, daß Zeit und Stunde niemand kenne, denn der Vater, und daß der Menschensohn unvermuthet komme, wie der Dieb in der Nacht. Dennoch waren auch die Christen mehr als je mit dem Gedanken an die Nähe des Reichs beschäftigt und ein so farbenreiches Gemälde von dem Eintritt und dem Inhalt dieses Reichs, wie die Apokalypse es vor uns aufrollt, ist seiner Natur nach nie bloß die Dichtung eines Einzelnen, sondern die ganze Gemeinde hatte durch fleißiges Forschen in der Schrift die Bausteine herbeigetragen, aus denen der Apokalyptiker seinen Wunderbau aufführte. Im Großen und Einzelnen, in der Auffassung der Zeit und ihren Pflichten waren mithin die Christen Judäa's mit ihrem Volke wieder eins geworden und ihre Häupter standen bei den Pharisäern sogar in Ansehen.[1] Dennoch aber konnte ihre Lage, wie die der meisten Armen, in dieser unruhigen und erwerbslosen Zeit nur die drückendste sein. Allein hier trat nun der Verband der auswärtigen Gemeinschaften ein und der Gedanke an eine ähnliche Heiligensteuer, wie die Diasporajuden sie sammelten, lag für die auswärtigen Gemeinden um so näher, als ja die Jerusalemiten lediglich durch die gemeinsame Hoffnung, Jesus werde auf Zion zur Errichtung des Reichs wieder offenbar werden, zu Jerusalem festgehalten wurden. In dieser Absicht hatte auch Paulus zu Anfang des Jahres 59 sich reisefertig gemacht, um

[1] Ant. XX; 9, 1.

eine ansehnliche Geldunterstützung, die er in Galatien, Asien, Macedonien und Achaja gesammelt hatte, den darbenden Brüdern zu Jerusalem zu übermitteln. Aber die Gefahr dieses Unternehmens trat ihm schon entgegen, als er zum Passahfest des Jahres 59 sich von Korinth aus nach Jerusalem einschiffen wollte. Die Juden, wohl solche, die zum gleichen Zweck des Festbesuchs sich nach Kenchreä begaben, kamen überein, daß der Schismatiker nicht lebendig die heilige Stadt erreichen solle, und Paulus mußte für dieses Mal auf seinen Plan verzichten und wendete sich nach Macedonien zurück.[1] Vielleicht war es ein Unglück für ihn, daß er nicht zum Passah Jerusalem erreichte, denn in der Aufregung, die der Aegypter mit seinen großen Umsturzplanen damals hervorrief, wäre der Apostel Jesu möglicher Weise der Aufmerksamkeit der Massen entgangen. Jetzt schiffte er sich erst ein, nachdem das Osterfest vorüber war und unterbrach seine Reise durch kurze Ausflüge, vermied auch die directen Schiffe, die die Wallfahrer führten, um den Nachstellungen zu entgehen, von denen er Wind hatte. Der Begleiter des Apostels, der in der Apostelgeschichte schon von der ersten Reise von Troas nach Philippi und dem Aufenthalt in letzterer Stadt in erster Person berichtete, tritt Apg. 20, 6 wiederum hervor und erzählt in seiner anschaulichen Weise von der Ueberfahrt von Philippi nach Troas und dem Abschied von den troischen Brüdern. „Wir aber fuhren von Philippi ab nach den Tagen der ungesäuerten Brote, und kamen zu den Andern binnen fünf Tagen gen Troas, woselbst wir sieben Tage verweilten. Als wir nun am ersten Wochentage versammelt waren, das Brot zu brechen, redete Paulus zu ihnen, indem er des andern Tages abreisen wollte, und dehnete die Rede bis Mitternacht. (Es brannten aber viele Lampen in dem Obergemache, wo wir versammelt waren.) Ein gewisser Jüngling nun, mit Namen Eutychus, der auf dem Fenster saß, sank in tiefen Schlaf, während Paulus so lange redete, und fiel, hinabsinkend im Schlafe vom dritten Stockwerk hinunter und wurde todt aufgehoben. Da ging Paulus hinab, fiel über ihn und umfassete ihn und sprach: Machet keinen Lärm; denn seine Seele ist in ihm. Und er ging wieder hinauf, brach das Brot, aß, redete noch lange bis zur Morgenröthe, und ging so hinweg, den Jüngling aber brachten sie wieder lebendig herbei und waren nicht wenig getröstet". Auch jetzt fand die kleine Gesellschaft für gut, sich

[1] Act. 20, 3.

zu trennen. Während Lukas, Timotheus, Aristarch, Tychikus, Trophimus und die Andern an der Küste hinsegelten, schlug Paulus, der schon im vorigen Sommer in diesen Gegenden gewirkt hatte, den Landweg durch die Berge nach Assus ein.[1] Am Mittag des zweiten Tags war der Platz zu erreichen. Er lag auf einer Anhöhe, stattlich befestigt. Zum Hafen hinab führte ein steiler, abschüssiger Weg, von dem der Dichter Stratonicus gesungen hatte:

„Willst du den Tod dir schneller bereiten, so wandle gen Assus".

Der Hafen ward durch einen langen Damm gebildet.[2] Hier traf Paulus die Freunde, die ihn wieder an Bord nahmen und so schiffte man hinüber nach Mitylene. Am folgenden Tage, aus dem stets mit Schiffen bedeckten Hafen auslaufend, kam man bis Chios. Am nächsten Tag ward in Samos angelegt und beim Kap Trogyllium des Abends übernachtet. Nach Ephesus durfte der Apostel sich nicht wagen. Die Ereignisse, die ihn im vorigen Frühjahr von dort vertrieben und die Absicht, seine Festreise geheim zu halten, hielten ihn fern. Doch traf er zu Milet mit Abgesandten der Brüder in Ephesus zusammen, bei welcher Gelegenheit die Apostelgeschichte noch ein Mal eine ihrer Reden einschaltet, um 21, 1 dann wieder in erster Person fortzufahren. Vorüber an den Inseln Kos und Rhodus gelangte man nach Patara. Hier wurde ein Schiff ermittelt, das nach Tyrus ging. Damit hatte die Küstenfahrt ein Ende. Man stach in die See und bald tauchten die Spitzen des cyprischen Olymps empor, der sich über den weingrünen Terrassen der Insel erhebt, die Paulus vor zehn Jahren noch mit Barnabas zum ersten Mal durchwandert hatte. Diesmal ließ man die Insel zur Seite liegen und das Schiff setzte seine Route in directer Linie fort, bis es in Tyrus einlief, wo es seine Fracht ablud. Es dauerte eine Weile, bis man hier die Brüdergemeinde aufgefunden hatte. Sie alle waren erschreckt, als sie von Pauli Vorsatz hörten, sich zum Pfingstfest in Jerusalem einzufinden, allein Paulus ließ sich nicht abhalten und benutzte das nächste Schiff, das ihn und seine Begleiter nach Ptolemais brachte. Nach kurzer Rast machte sich dann die Gesellschaft auf, um zu Fuß durch die Ebene Saron, die in dieser Zeit im vollsten Blüthenschmuck prangt, nach Cäsarea zu wandern. In der modernen, belebten Stadt suchte man das Haus des greisen

[1] Act. 20, 4. — [2] Strabo 13, 581.

Philippus, eines jener sieben Männer, die man bei der hereinbrechenden Verarmung in den dreißiger Jahren zu Armenpflegern gewählt hatte und der seitdem nach Cäsarea übergesiedelt war. In seinem Hause ging noch so mancher andere alte Jünger, der Jesum noch gekannt hatte, aus und ein. Ueberhaupt fühlte man, daß man hier auf anderem Boden stand, und in der Erregung, die überall herrschte, gab sich die Nähe von Jerusalem deutlich zu erkennen. Philippus selbst hatte vier Töchter, die weissagten. Auch einer der Propheten, die Josephus ein solcher Dorn im Auge waren, begegnet uns hier. Von Jerusalem nämlich kam der alte Agabus herab, der mit Paulus schon von dem ersten Aufenthalt in Antiochien her bekannt war.[1] Als er hörte, daß Paulus nach Jerusalem wolle, nahm er ihm den Gürtel ab, band sich Hände und Füße damit und sprach: „So spricht der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden also die Juden in Jerusalem binden und überliefern in die Hände der Heiden". In der Stadt selbst hatten sich auch jüngst wieder die aufregendsten Dinge zugetragen und noch war alles voll des Geredes von dem Aufstand des letzten Festes, dessen ägyptischen Führer man wieder erwartete. Auch das Sicarierwesen stand in voller Blüthe. Aber Paulus war entschlossen, seinen Gang zu thun, wie theuer er ihn auch zu stehen komme. Es war, als ob die Worte Jesu: „Siehe wir ziehn hinauf gen Jerusalem", ihm im Gemüthe nachgeklungen hätten, so deutlich stand ihm die Zukunft vor Augen. Um so inständiger drangen die Freunde in ihn, sich in diesem Augenblick dem Volke nicht zu zeigen. Der Augenzeuge, der die Wirquelle verfaßt, berichtet folgendermaßen: „Was thut ihr, antwortete Paulus, daß ihr weinet, und mir das Herz brechet? Denn nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem bin ich bereit für den Namen des Herrn Jesu. Da er sich nun nicht zureden ließ, schwiegen wir und sprachen: Des Herrn Wille geschehe! Nach diesen Tagen legten wir die Festbinde an und zogen hinauf gen Jerusalem. Es gingen aber auch Jünger mit uns von Cäsarea, die uns zu einem gewissen Cyprier, Mnason, einem alten Jünger, führeten, bei dem wir herbergen sollten." Diese letzte Vorsichtsmaßregel war eine wohlbegründete. Beim Fest war Stadt und Umgegend in der Regel so überfüllt, daß es schwer war, ein Obdach zu finden. Zudem konnte sich Paulus unter diesen Umständen nicht jedem anvertrauen,

---

[1] Apg. 11, 28.

und bei seinen Verwandten, bei denen man ihn wohl am ehesten gesucht hätte, Wohnung zu nehmen, verbot wohl die Vorsicht.

Es war nicht das erste Mal, daß Paulus den Christen Jerusalems Auge in Auge gegenüberstand, und wenn auch seit der letzten Begegnung der Kampf zwischen ihm und den Jerusalemiten heftiger denn je entbrannt war, so hatte dafür Paulus nicht aufgehört, ihre Nothlage auf dem Herzen zu tragen, und kam, ihnen zu helfen. Dennoch scheinen die Dinge nicht so friedlich verlaufen zu sein, als die Apostelgeschichte, die den Bericht des Augenzeugen hier wieder unterbricht, sich und ihren Lesern vorstellen möchte. Ein Theil der Simonsage, und somit wohl die Erzählung der Judenchristen über diese Zusammenkunft ist es gewesen, daß Petrus dem Magier, d. h. Paulus, als dieser ihm Geld bot, um ihn zu bestimmen, ihm die Kräfte des Geistes mitzutheilen, erwiedert habe: „Daß du verflucht seist mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe durch Geld zu erlangen! Du hast weder Theil noch Gemeinschaft an dieser Sache, denn dein Herz ist nicht gerade vor Gott. Thue du vielmehr Buße für diese deine Bosheit und bitte den Herrn, ob dir die Tücke deines Herzens vergeben werden möchte. Denn ich sehe, daß du in bittre Galle und Bande der Ungerechtigkeit gerathen bist".[1] Da nun die Simonsage ganz offenbar Züge aus dem Leben des Apostel Paulus entlehnt hat und die Judaisten unter diesem Namen das Andenken an Paulus verunglimpften, scheint in diesen streng judaistischen Kreisen die Meinung bestanden zu haben, Paulus sei damals von Petrus und Jakobus mit seiner Geldgabe schroff zurückgewiesen worden. Auf das Gerede von einer solchen Abweisung deutet nachträglich auch Röm. 15, 30—32, eine Stelle, deren Aechtheit man mit triftigen Gründen angefochten hat. Aber auch Pauli eigene Aeußerungen in der Gefangenschaft von Cäsarea lassen auf vorangegangene Conflicte schließen: „Von denen aus der Beschneidung, schreibt Paulus im Kolosserbrief, sind nur Markus und Justus Jesus Mitarbeiter am Reiche Gottes, die mir ein Trost gewesen sind".[2] Was aber mehr als alles der Annahme Vorschub thut, daß es damals zu einem persönlichen Bruch kam, ist die Art, wie die Apostelgeschichte über die Vorgänge zu Jerusalem berichtet. Daß die Christen Jerusalems Paulus Anwesenheit nicht gern sahen, vermag doch auch sie nicht zu verbergen, so sehr sie sonst sich müht, den tiefen Gegensatz zwischen den Parteien zu ver-

[1] Act. 8, 20. — [2] Kol. 4, 11.

schleiern. „Bruder, läßt sie die Apostel zu Paulus sprechen, du siehst, wie viel tausend Juden gläubig geworden sind, und sind alle Eiferer um das Gesetz. Sie sind aber über dich unterrichtet worden, daß du von Moses abfallen lehrest alle Juden, die unter den Heiden sind, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach jüdischem Brauche wandeln". Daß also in der jerusalemitischen Gemeinde ein tiefer Widerwille gegen die Wirksamkeit des Paulus herrschte, ist der Apostelgeschichte nicht verborgen, wenig glaublich aber ist, was sie von den Versuchen des Apostels erzählt, diese Abneigung der Judaisten zu überwinden und ihre Bedenken zu zerstreuen. Nach ihr hätte Paulus den Aposteln versprochen, er wolle die Verläumdung, daß er Abfall vom mosaischen Gesetz lehre, dadurch Lügen strafen, daß er für vier Judenchristen die Kosten eines Nasiräergelübdes übernehme und sich selbst einem solchen unterziehe, damit alle inne werden, daß an dem, was sie von ihm vernommen, nichts sei, sondern „daß er selbst auch wandele in Beobachtung des Gesetzes". Ohne Unwahrheit konnte Paulus dies letztere gar nicht behaupten und vollends, daß der Verfasser des Römer- und Galaterbriefs sieben Tage mit dem Oelkuchen in der Hand im Tempelhof gestanden, daß er sich da all den Manipulationen unterzogen, mit denen rabbinischer Aberwitz dieses Gelübde umgeben hatte, daß er von ungläubigen Leviten und Priestern all den liturgischen Kleinkram des damaligen Tempeldienstes über sich habe ergehen lassen, um dann schließlich für sich und seine vier Genossen fünf Lämmer als Brandopfer, fünf weibliche Schafe als Sündopfer, fünf Widder als Dankopfer und fünf Körbe voll ungesäuerten Kuchen und Fladen, sammt den erforderlichen Speis- und Trankopfern darzubringen und endlich sein Gelock in die lodernde Flamme des Altars zu werfen, das ist eben so glaublich, als daß Luther in seinem Alter auf Erbsen nach Einsiedeln gewallfahrtet, oder daß Kalvin auf seinem Todbett der heiligen Mutter Gottes einen goldenen Rock gelobt habe. Die Spuren, die uns sonst begegnen, deuten auch nicht darauf, daß eine Verständigung zwischen Paulus und den Judenchristen — deren Fanatiker in den Festtagen naturgemäß in der Majorität waren — zu Stande gekommen wäre. Eines jedenfalls ist sicher, daß jene sich wenig um Paulus kümmerten, als er der römischen Gefangenschaft verfiel. Nach der Apostelgeschichte wäre es nach Ablauf des siebenten Tages gewesen, als die gefürchtete Katastrophe eintrat. Juden aus Ephesus, die den Apostel und die Abstammung seiner Begleiter so genau kennen, daß

man sie schon hat für Judenchristen halten wollen, sahen ihn im Vorhof der Israeliten, der durch den sogenannten Zwinger vom Vorhof der Heiden geschieden war und an dessen Eingang das Verbot zu lesen stand, daß bei Todesstrafe kein Heide den Zwinger überschreiten dürfe.[1] Nun hatten diese frommen Männer Tags zuvor Paulum mit dem Ephesier Trophimus in der Stadt gesehen, und so erhob sich das Geschrei, der bekannte Paulus habe einen Unbeschnittenen in's Innere des Tempels geführt. Die Nachricht verbreitete sich schnell in ganz Jerusalem und das Volk, das schon lang auf einen neuen Anstoß zum Tumultuiren gewartet haben mochte, stürmte in Massen zum Tempel, wo man eben Paulum durch die Thore schleifte, die der Hohepriester Ananias Nebedai sofort zu schließen befahl. Zum Glück hatte man drüben in der Burg Antonia seine Maßregeln für solche Fälle getroffen. Der Tribun Claudius Lysias, der dießmal zum Feste nach Jerusalem commandirt war, hatte kaum den Tumult bemerkt, als er antreten ließ, um den Mißhandelten zu befreien. Als der jüdische Pöbel die römischen Truppen sah, hörte er auf, auf Paulum zu schlagen. Dieser ward sofort verhaftet, aber der Tribun konnte aus dem Geschrei der Menge nur so viel abnehmen, daß er es mit einem Volksverführer und falschen Propheten zu thun habe. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, er habe den Aegypter erwischt, der jüngst den großen Auflauf auf dem Oelberg verursacht habe. Er ließ Paulus mit zwei Ketten fest machen und da das Volk immer wüthender andrängte, mußten ihn die Soldaten wegtragen, um ihn weiteren Insulten zu entreißen. Als die Thore der Antonia sich hinter ihm geschlossen hatten, fragte der Tribun: „Du bist also nicht der Aegypter, der vor diesen Tagen den Aufstand machte, und die viertausend Sicarier in die Wüste führte?" Paulus erwiederte: „Ich bin ein Jude aus Tarsus, Bürger einer nicht unberühmten Stadt Ciliciens. Ich bitte Dich aber, erlaube mir zum Volk zu reden!" Der Tribun war nicht dawider und so trat Paulus an die Thorstufen und trug dem Volk in hebräischer Sprache seine Sache vor. Nach der Apostelgeschichte ließ die Menge ihn ruhig reden, bis er im Verlauf seiner Lebenserzählung an die Heidenmissionen kam. Da erhob sich sofort ein gewaltiger Sturm, indem die Menge schrie, ihre Kleider in die Höhe

[1] Ueber eine der wiedergefundenen Verbotstafeln vgl. die Quaterly statement of Palestine exploration fund. 1871. S. 132 f.

warf und Staub in die Luft streute. Betroffen ließ der Tribun Paulus zurücktreten und befahl, ihm die Peitsche zu geben, damit man endlich erfahre, was das Volk gegen ihn habe. Bereits für die Peitsche hingestreckt, rief Paulus aus: „Ist es auch erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln?" Diese Berufung wirkte. Er ward wieder losgeschnallt, mußte aber die Nacht in der Antonia kampiren. Des andern Tags glaubte der Tribun begriffen zu haben, um was es sich handle, und nun ließ er das Synedrium zusammenberufen, da diesem schon durch Caligula das Recht der Jurisdiction in religiösen Dingen zurückgegeben worden war.[1] Auf die anberaumte Stunde begab sich Claudius Lysias selbst mit seinem Gefangenen in die Tempelsynagoge. Der Hohepriester, der rohe und händelsüchtige Sohn Nebedais, der damals mit seinen Tempelknechten von Priesterwohnung zu Priesterwohnung zog, um mit Gewalt die Tennen zu plündern, erschien mit seiner berüchtigten Umgebung.[2] Paulus ergriff zuerst das Wort, indem er sprach: „Meine Brüder, mit gutem Gewissen habe ich im Dienste Gottes gehandelt bis auf diesen Tag". Da befahl Ananias denen, die neben ihm standen, ihn auf den Mund zu schlagen. „Du übertünchte Wand! fuhr Paulus auf, Du sitzest ja da, mich nach dem Gesetz zu richten und lässest mich widergesetzlich schlagen?" Allein durch den Zorn der Juden erinnert, daß er diese Sprache gegen den Hohenpriester führe, verbesserte er sich mit dem schlagfertigen Citat: „Den Fürsten deines Volks sollst du nicht lästern" (2 Mos. 22, 27). Im Verlauf des Verhörs vermochte er denn darauf hinzuweisen, wie wenig dieses, zum großen Theil aus Pharisäern bestehende Collegium Anlaß habe, ihn wegen Anschauungen zur Verantwortung zu ziehen, die seine Mitglieder selbst in nicht unwesentlichen Dingen theilten. Sie lehrten eine Auferstehung der Todten — er auch. Sie lehrten die nahe Zukunft des Gottesreichs — er auch. Sie lehrten das bevorstehende Kommen des Messias — er auch. Sie lehrten einen Verkehr Gottes mit dem Menschen durch Engel, Träume und Visionen — er auch. Gerade die Lehren, um deretwillen er den Sadducäern ein Volksver-

[1] Ant. XVIII; 5, 3. — [2] Ant. XX; 9, 2. Die Apostelgeschichte schildert hier allerdings zum Theil mit den Farben des Josephus, den der Verfasser vor sich hat, allein da sie anderseits gerade für diese letzten Partien auch die Aufzeichnungen des Reiseberichts benützt, ist schwer abzurechnen, was sie Josephus, was sie Lukas verdanke.

führer war, theilte er mit den Pharisäern. So ward der innere Zwiespalt des hohen Collegiums in seltsamer Weise offenbar. Man erhitzte sich gegenseitig so, daß der Tribun die Wache rief, um Paulus wegzuführen. Ihm war nur das klar geworden, daß es sich hier um ein sehr fragwürdiges Verbrechen handeln müsse. Als nun aber die Fanatiker des letzten Aufstandes fürchten mußten, um ihr neuestes Opfer betrogen zu werden, gaben sich vierzig Sicarier das Wort, nicht eher zu essen, noch zu trinken, ehe sie Paulum niedergestoßen hätten. Man machte daraus so wenig Hehl, daß vielmehr der Hohepriester geradezu aufgefordert ward, Paulus auf's neue in die Tempelsynagoge vorzuladen und so Gelegenheit zur Ausführung des Mordanschlags zu schaffen. Von solchem Verkehr des Hohenpriesters Ananias mit den Meuchelmördern berichtet Josephus auch in anderen Fällen.[1] Dieses Mal ward die Abrede, die man ganz öffentlich traf, doch auch den Verwandten Pauli kund, die den Sohn seiner Schwester nach der Antonia schickten, um ihn zu warnen. Der wachthabende Centurio führte auf Pauli Bitten den Knaben zu Claudius Lysias, der ihn willig anhörte und sofort seine Maßregeln nahm. Er ließ siebzig Reiter satteln, sowie 200 römische Schleuderer auf den Abend sich marschfertig machen. Sind die Zahlen richtig, so machte man sich also wieder auf einen großen Schlag gefaßt, oder hatte auch noch andere Gefangene zu geleiten. Als die Dunkelheit eingebrochen war, setzten sie Paulus auf ein Thier und führten ihn in aller Stille auf der Straße nach Antipatris ab. Des andern Morgens kehrten die Fußtruppen nach Jerusalem zurück; die Schwadron begleitete Paulum bis Cäsarea, wo der kommandirende Offizier den schriftlichen Rapport des Tribunen an den Procurator abgab. Claudius Antonius Felix fragte den Gefangenen nach Stand und Herkunft und ließ ihn dann im Palaste des Herodes, dem jetzigen Prätorium, in Gewahrsam bringen, doch erhielt sein Reisegefährte Aristarch aus Macedonien Erlaubniß, bei ihm zu sein.[2] Es ließ sich erwarten, daß der thatkräftige Ananias die Sache des Synedriums nicht ohne weiteres werde verloren geben. Nach fünf Tagen erschien er in Cäsarea, um die Anklage gegen Paulus weiter zu verfolgen. Er hatte dieses Mal aber nicht blos seine Tempelknechte, sondern auch einen griechischen Rhetor und Sachwalter Tertullus mitgebracht, der der römischen Gerichtssprache

[1] Ant. XX; 9, 3. — [2] Kol. 4, 10.

und Gerichtsformen besser kundig sein mochte, um auf Grund der geltenden peregrinen Rechte Bestrafung Pauli wegen Schisma und Tempelschändung durchzusetzen. Da Paulus den Thatbestand der Anklage in Abrede stellte und erklärte, im Einzelnen wie im Ganzen am Judenthum nach Gesetz und Propheten festzuhalten, vertagte Felix die Sache bis zur Rückkehr des Lysias aus Jerusalem. Indessen schien das Vergehen schon jetzt nicht der Art, um strengere Maßregeln gegen den Gefangenen zu rechtfertigen. Es wurde custodia libera verfügt, dem Gefangenen die Fesseln abgenommen und der Verkehr mit seinen Freunden und Angehörigen gestattet.

Paulus mochte sich glücklich preisen, aus dem dumpfen Jerusalem, dieser Höhle des Fanatismus und Meuchelmords, in das helle und freundliche Cäsarea versetzt zu sein. Unter allen Städten Palästinas war diese die am meisten hellenische. Als römischer Regierungssitz war Cäsarea Beamten- und Heidenstadt, und erst der neueste patriotische Aufschwung des Judenthums gab Israel den Versuch ein, sich auch dieses an die Heiden verlorenen Postens wieder zu bemächtigen. Im alten Palast des Herodes, wo jetzt der Procurator mit seiner Gattin Drusilla residirte, war auch Paulus untergebracht worden. Düstere Erinnerungen knüpften sich an diesen alten Bau. Hier hatte Herodes das Todesurtheil über seine Söhne gesprochen. Hier ward ihr Verräther, der ruchlose Antipater verhaftet. Vor diesen Thüren waren fünf Tage und fünf Nächte die klagenden Juden gelegen und hatten Pilatus angefleht, ihren Tempel nicht zu entweihen. Hier hatte Herodes Agrippa seine heuchlerische Seele ausgehaucht und vor seinen Fenstern hatte die Menge heulend, weinend, knieend im Staub gelegen und hatte um das Leben des frommen Königs gebetet. So hefteten sich zahllose geschichtliche Bilder an diese Stätte und Blut klebte von den Tagen des Herodes her an jedem Stein. Nach Lage des Landes waren auch jetzt diese Mauern wieder überfüllt mit Gefangenen, die wohl nach ihren Vergehen in verschiedene Gruppen geschieden und mehr oder weniger streng gehalten waren. Auch der jugendliche Geschichtsschreiber Josephus, damals sechsundzwanzig Jahre alt und ein eifriger Pharisäer, hatte hier Gefangene zu besuchen. Es waren pharisäisch gesinnte Priester strengster Observanz, die die unreine Gefängnißkost verschmähend, nur von Feigen und Nüssen lebten, und von denen wohl die ewigen Warnungen der Mitgefangenen ausgingen, die Paulus ärgerlich um-

schwirren: „Fasse nicht an, koste nicht, berühre es auch nicht".[1] Auch sie standen durch ihre Begleiter in Rapport mit der Außenwelt und wurden von ihren Freunden in Jerusalem wegen ihres Verhaltens nicht wenig bewundert. In ähnlicher Lage befand sich Paulus. Der Centurio hatte die Weisung, „ihn zu verwahren und in Ruhe zu lassen, und niemand von den Seinen zu wehren, ihm zu dienen".[2] Freilich ist dabei zu beachten, daß die Apostelgeschichte, mit Berechnung auf die römischen Beamten ihrer Zeit, das Verfahren der römischen Behörden gegen Paulus immer als ein sehr mildes darstellt. Doch stimmt der Kolosserbrief mit diesem Bericht in so fern überein, als wir bei Abfassung desselben Paulus umgeben sehen von dem ganzen Gefolge, das ihn von Philippi nach Jerusalem begleitet hatte, und einigen andern, die sich inzwischen noch dazu eingefunden.[3] Vor allem ist der treue Timotheus ihm mit Hand und Griffel wieder zur Seite.[4] Tychikus ist bereit, den Verkehr mit den kleinasiatischen Gemeinden zu vermitteln.[5] Mit macedonischer Treue theilt Aristarch aus Thessalonich sogar seine Kerkerzelle, um ihm stets hülfreich zur Hand zu sein;[6] ein erfreulicher Gegensatz gegen seinen weltlich gesinnten Landsmann Demas, von dem selbst Paulus nichts zu rühmen weiß, als daß er da ist, der sich aber bald darauf aus diesen christlichen Verbindungen überhaupt herausschält.[7] Um so treuer steht ihm Lukas, den Paulus hier als Arzt würdigen lernt, zur Seite.[8] Zu diesen Genossen, die mit ihm die Reise angetreten, finden sich bald aus Jerusalem, Galatien, und Asien noch andere ein,[9] wodurch die Darstellung des Apostelgeschichtsschreibers, dem ohnehin die eigenen Berichte des Lukas vorlagen, Bestätigung findet.

Was freilich derselbe Verfasser von den Verhören dieses schlichten Gefangenen durch den römischen Statthalter und durch den jüdischen König berichtet, ließe sich doch nur so denken, daß der Procurator sich die Gefangenen gelegentlich gruppenweise vorführen ließ, wobei Felix — auch ein charakteristisches Zeichen dieser Verwaltung — sich der Beihülfe seiner jüdischen Gattin Drusilla bediente, um zu erkunden, welche von diesen eingefangenen aufrührerischen Propheten, schwärmerischen

---

[1] Vita 3 und Kol. 3, 21. — [2] Act. 24, 23. — [3] Kol. 4, 10 f Philem. 23. — [4] Kol. 1, 1. Philem. 1. — [5] Kol. 4, 7. 2 Tim 4, 12. — [6] Kol. 4, 10. Act. 19, 29; 20, 4. — [7] Kol. 4, 14 und 2 Tim. 4, 10. — [8] Kol. 4, 14. — [9] Kol 4, 10. 2 Tim. 4, 9—12. Crescens, Titus.

Sicariern, schismatischen Parteihäuptern und renitenten Priestern für gefährlich, welche für unschädlich zu achten seien. Paulus ward von der Tochter Agrippas in die letzte Kategorie gestellt, doch wollten Felix und Drusilla, nach dem ironisch gefärbten Bericht der Apostelgeschichte, Paulus Reden von Gerechtigkeit, Keuschheit und dem kommenden Gericht lieber zu einer gelegneren Zeit hören. Daß ein Mann wie Felix Paulus noch öfter habe kommen lassen, um von dem mittellosen Weber Geldgeschenke zu erpressen, ist doch wohl eine eigene Ausschmückung des Geschichtschreibers, der der Geldsucht der claudischen Freigelassenen am unrechten Orte gedenkt.

Aus der zweijährigen Gefangenschaft zu Cäsarea sind uns denn zwei Actenstücke erhalten, der kritisch zu restituirende Kolosserbrief und der Brief an Philemon, die eine Vorstellung von der Lage des Apostels zu Cäsarea geben. Das erstere Schriftstück ist nur auf dem Wege eines hier nicht zu reproducirenden kritischen Processes als Grundlage des im Kanon befindlichen Kolosserbriefs zu erheben,[1] während der Epheserbrief eine freiere Composition desselben Autors ist, der den Kolosserbrief interpolirte, und zahlreiche Bruchstücke des ächten Briefs an die Kolosser auch dieser Schrift einverleibte. Durch jenen kurzen Paulusbrief erfahren wir nun, daß in Kolossä, im phrygischen District der Provinz Asien, eine christliche Gemeinschaft entstanden war, die mit Paulus Fühlung suchte. Kolossä selbst war eine Stadt mit bedeutendem Handel[2] und war damals in raschem Aufblühen, so daß selbst die bald darauf eintretende totale Zerstörung durch das große Erdbeben vom Jahr 61 den dortigen Platz nicht zu vernichten vermochte. Paulus selbst war bei seiner Wirksamkeit in der Provinz Galatia und den asiatischen Küstenstädten mehrmals durch Phrygien gekommen,[3] hatte aber nie dort gearbeitet. Seine Gemeindestiftungen im Osten und Westen erklären jedoch leicht das Entstehen einer Gemeinde mit seinen Grundsätzen auch zu Kolossä, um welche sich Epaphras, ein Paulus befreundeter Kolosser, und die ihm gleichfalls persönlich vertraute Familie des Philemon verdient gemacht hatte.[4] Die erst kürzlich gegründete kleine Kirche bestand vorwiegend aus Heidenchristen,[5] und war von Anfang an paulinischen Charakters. Sie versammelte

---

[1] Vgl. Holtzmann, Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe. Leipzig 1872. — [2] Strabo 12, 16. 8. Plin. V, 41. — [3] Act. 16, 6. 18, 23. — [4] Kol. 1, 7. 8. 4, 12. 13. — [5] 1, 11. 27; 2, 11. 13.

sich bald im Hause eines gewissen Nymphas, bald im Hause des Philemon, dessen Sohn oder Bruder Archippus, in Abwesenheit des Stifters Epaphras, das Ganze leitete.[1] Sich an Paulus anzuschließen war die Gemeinde um so mehr aufgefordert, als Paulus Philemon und seine Gattin Apphia, sammt Archippus bekehrt hatte. Am dritten Orte freilich, vielleicht in Ephesus, denn in Kolossä war der Apostel nicht gewesen. Derselbe Epaphras hatte aber das Evangelium auch nach dem benachbarten und noch bedeutenderen Laodicea getragen[2] und in dem nicht minder bedeutenden Hierapolis Versammlungen gehalten.[3] Zur Zeit des Apokalyptikers war die laodiceische Gemeinde in Folge des Wohlstandes ihrer Mitglieder bereits lau und weltförmig geworden. In diesen ersten Tagen dagegen befanden sich alle diese Gemeinden in dem gleichen Stadium der Entwicklung und der kirchlichen Bedürfnisse, wie schon daraus hervorgeht, daß Paulus anordnet, die Laodiceer und Kolosser sollten seine an sie gerichteten Briefe austauschen,[4] indem ihm, was für die Einen nützlich, auch für die Andern heilsam erscheint. Die gemeinsame Frage aber, die sie bewegte, ist die nach der Stellung zum jüdischen Gesetz, und Epaphras scheint eben zu diesem Zweck nach dem heiligen Lande gekommen zu sein, weil die von ihm vertretenen Gemeinden wünschten, über diese Angelegenheit in directe Verhandlung mit den Uraposteln einzutreten. Wie einst Paulus wegen der galatischen Kirchen mit den Jerusalemiten verhandelt hatte, so erschien jetzt, im Auftrag der phrygischen, Epaphras, und Paulus bezeugt ihm, daß er mannhaft für sie gestritten[5] und viele Mühe für die Sache der Brüder zu Kolossä, Laodicea und Hierapolis aufgewendet habe.[6] Bei dieser Reise nach Jerusalem hatte denn Epaphras selbstverständlich auch bei Paulus in Cäsarea vorgesprochen, ja er theilte, wie das die custodia libera erlaubte, eine Zeit lang des Apostels Haft,[7] um ihm um so ausführlicher Bericht erstatten zu können. So lag es Paulus nah, über die nun auch in Phrygien eingekehrte Frage, nach der Stellung der Brüder zum Gesetz, sein Votum abzugeben, und er thut es mit der Kürze, die bei seiner persönlichen Unbekanntschaft mit den Verhältnissen angezeigt war. Sein Brief sollte ein Beweis seiner Theilnahme sein

[1] Philem. 1. 2. — [2] Vgl. Bd. 2, 659. — [3] Kol. 4, 13. — [4] Kol. 4, 16 2, 1. — [5] Kol. 4, 12. — [6] 4, 13. Ich halte den Schluß des Briefes durchaus für ächt mit Ausnahme der Worte V. 12 ἐν ταῖς bis θεοῦ, nach Weglassung welches Einschiebsels sich obiger Sinn ergibt. — [7] Philem. 23.

und eine Legitimation des Epaphras, der ja in der That nur in seinem Geist gearbeitet hatte. Die Kolosser mögen sich dessen getrösten, daß Paulus sie als die Seinen anerkennt, auch wenn er sie so wenig, wie die Brüder in Laodicea, ihn von Angesicht kennen. Der Kampf, den er hier in Judäa für die Sache der Freiheit von der Satzung bestanden, ist auch für die gekämpft, die sein Angesicht niemals gesehen.[1] Nächst diesem Persönlichen war der wesentliche Grundgedanke des Briefes der seiner Theologie überhaupt: die Wiedergeburt im Tode Christi hat uns in den Bereich des Geistes versetzt und der Satzung des Fleisches entnommen. Die Wiedergebornen tragen eine Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist, an ihren Herzen, Niemand mehr soll sie mit den essäischen und pharisäischen Bedenken quälen. Weder wegen Speise noch Trank, noch wegen Feiertagen, Sabbathen und Neumonden sollen sie sich ängsten. Sie sind dieser Welt und ihren Ordnungen todt und ihr Leben ist verborgen in Gott. Dafür aber sollen sie als Glieder Christi anziehen Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Langmuth. Das sind die ächt paulinischen Gedanken, die der Apostel in seinem Schreiben auch den phrygischen Christen als Kern und Stern seines Evangeliums beglaubigt. Ueber seine persönliche Lage geht er kurz hinweg, da der nach seiner Heimath, dem proconsularischen Asien heimkehrende Tychikus, der den Brief überbringt, darüber alle nöthige Auskunft geben kann. Wir gewinnen nur den Eindruck, daß Paulus in gelassener und gefaßter Stimmung die Entwicklung der Dinge abwartet, daß er mit Freude von dem Wachsthum des Evangeliums draußen hört, und, ungleich fester als vor zwanzig Jahren Johannes der Täufer in den Mauern von Machärus, des Glaubens lebt, daß der Starke vor der Thüre stehe, um die Sünder zu verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.

Halten wir ferner die Nachrichten aus dem Leben des Josephus, der den bereits erwähnten gefangenen Priestern, ähnlich wie Aristarch und Epaphras dem Paulus, Gesellschaft leistete,[2] zusammen mit den Notizen des Paulusbriefes, so möchte man vermuthen, daß auch im Gefängniß selbst der Krieg der Meinungen nicht ganz still stand. Die zahlreichen Patrioten, die damals die Mehrzahl der Gefangenen bildeten, suchten etwas darin, auch in heidnischer Haft ihr jüdisches Leben durchzusetzen.[3] Sie nähren sich lieber nur von Feigen und Nüssen, die

[1] Kol. 2, 1. — [2] Vita 3. — [3] Josephus a. a. O.

jüdische Hände ihnen zusteckten, als daß sie sich mit der heidnischen Gefängnißkost verunreinigt hätten. Auch sonst erfüllten sie pünktlich das Gesetz, hielten den Sabbath und feierten ihre Feste. Unter solchen Eindrücken schrieb Paulus: „Ausgelöscht hat Gott die in Geboten bestehende Handschrift, die wider uns lautete, und hat sie weggeschafft, indem er sie an das Kreuz nagelte. Niemand also verurtheile Euch in Sachen des Essens und Trinkens, noch von Seiten der Feste, Neumonde oder Sabbathe, ohne Grund aufgeblasen von seinem fleischlichen Verstande. Wenn ihr mit Christus den Anfangsgründen der Welt abgestorben seid, was werdet ihr noch befehligt, als ob ihr in der Welt noch lebtet: Fasse nicht an, koste nicht, berühre nicht, was doch Alles zum Untergang bestimmt ist durch den Verbrauch, zur Sättigung des Fleisches".[1] Wenn ihm gleichfalls damals das Wort Jesu im Sinn lag: „Habt Salz in euch",[2] so mochte er in den unausbleiblichen Wortgeplänkeln mit den Mitgefangenen, auf den Tiefsinn dieser Rede geführt worden sein. Hatte er doch selbst der lüsternen und vorwitzigen Drusilla eine ganze Hand voll Salz in's Angesicht geworfen, daß ihr die Augen davon übergingen, indem er der neugierigen Ehebrecherin anvertraute, sein Evangelium handle hauptsächlich von Gerechtigkeit, Keuschheit und dem kommenden Gericht.[3] Sicherer als diese Beziehungen zu den fanatischen Mitgefangenen, über die sich nur Vermuthungen aufstellen lassen, steht die Thatsache, daß die Stellung des Apostels zu dem palästinensischen Christenthum eine mehr als kühle war. Sein Genosse, der Kolosser Epaphras, scheint sogar im Interesse der phrygischen Heidenchristen in sehr scharfe Discussionen mit der Urgemeinde verwickelt, die den Gemeinden von Kolossä, Laodicea und Hierapolis ähnliche Schwierigkeiten bereitet, wie früher denen Galatiens.[4] Zwischen Paulus und Jerusalem dagegen findet überhaupt kein Verkehr statt. Außer Johannes Markus, der sich des alten Lehrers erinnerte, und von Jerusalem, seiner Heimath, nach Cäsarea herabkam und, wie sein Vetter Barnabas schon längst gethan,[5] sich mit dem alten Missionsgenossen aussöhnte, ward Paulus nur noch ein gewisser Justus Jesus zum Trost, den wir indessen mit keiner sonst bekannten Persönlichkeit zu identificiren vermögen.[6] Markus aber nimmt jetzt

[1] Kol. 2, 14 f. Reconstruction des ursprünglichen Textes bei Holtzmann 156 f — [2] Kol. 4, 6 vgl. Mth. 5, 13. Mr 9, 49. 50. — [3] Vgl. Act 24, 25 mit Kol. 4, 6. — [4] Kol. 4, 13 — [5] 1 Kor. 9, 6. — [6] Kol. 4, 11.

sogar seine Beziehungen zu Kleinasien wieder auf und soll auch bei den Kolossern und Laodiceern von Tychikus eingeführt werden, doch sind in dieser Beziehung noch andere schriftliche Weisungen nöthig gewesen.[1]

In enger Verbindung mit dem Briefe an die Kolosser steht ein zweites Schreiben des Apostels, das ebenso an die Person des Kolossers Philemon gerichtet ist, wie der Kolosserbrief an die in seinem Hause sich versammelnde Gemeinde, und das in derselben Zeit verfaßt und durch den gleichen Boten, Tychikus, bestellt ward.[2] Der Inhalt desselben ist lediglich privater Natur.[3]

---

[1] Kol. 4, 10. 2 Tim. 4, 11. 12. — [2] Vgl. Kol. 4, 9 mit dem Inhalt des Philemonbriefs. — [3] Auch der Philemonbrief zeigt Spuren der Interpolation durch den gleichen Verfasser, der den Kolosserbrief interpolirt und den Epheserbrief verfaßt hat. Von ihm, und sicher nicht von Paulus rühren V. 5 und 6 her. Auch V. 12 und die fünfmalige Bezeichnung Pauli als des Gefangenen V. 1. 10. 13. 22. 23 erinnern an die Manier, wie der Interpolator des Kolosserbriefs seinen Paulus je und je mit den Ketten klirren läßt. Die Frage nach der Aechtheit des ganzen Stücks ist übrigens noch längst nicht ernsthaft genug in's Auge gefaßt worden. Abgesehen von der späten Bezeugung liegen auch starke innere Bedenken vor Die Einwendungen Baur's halte ich allerdings für unzutreffend. Vorausgesetzt, daß der entlaufene Onesimus in seiner hülflosen Lage absichtlich Paulus aufsuchte, oder daß Tychikus oder Epaphras ihn Paulus zugeführt hatten, fällt jede romanhafte Verwicklung weg. Auch daß die Erzählung die Idee der Anagnorismen zur Darstellung bringe, ist unrichtig. Der Gedanke, daß das Christenthum das in der Welt Entzweite in einer höheren Sphäre vereinige und sich lieben lehre, hält dem derben Realismus des Schreibens gegenüber nicht Stand Onesimus fürchtet offenbar bei diesen Anagnorismen zu allernächst mit der Peitsche Bekanntschaft zu machen und lediglich dieses Schicksal von ihm abzuwenden, ist die Tendenz des Schreibens. Eher könnte man fragen, ob nicht der Brief zu dem Zweck verfaßt worden ist, um der Sklaven Davonlaufen, Hehlung und Gewähr des Unterschlupfs als unzulässig zu bezeichnen und um anderseits für die Frage, ob der Christ verpflichtet, seinem christlichen Sklaven die Freiheit zu geben, eine apostolische Norm zu schaffen? Daß diese Sklavenfrage sehr lebhaft discutirt wurde, sehen wir 1 Kor. 7, 21 f. Eph. 6, 5 f. Kol. 3, 22 f. Apoc. 18, 13. 1 Tim. 6, 1 f. Tit. 2, 9. Anderseits steht dem doch auch wieder entgegen, daß unser Schriftstück keine principiellen, sondern nur für den individuellen Fall zutreffende Gesichtspunkte gibt, und daß, wenn dasselbe eben zu dem Zweck erfunden worden wäre, um an einem einzelnen Fall eine apostolische Norm für die Sklavenfrage aufzustellen, der Verfasser sich nicht so hypothetisch würde ausgesprochen haben, daß schließlich doch niemand zu sagen vermag, ob denn Philemon verpflichtet sei, den Onesimus frei zu geben oder nicht. Die Beziehungen zwischen V. 5 und 6 und dem Interpolator des Kolosserbriefs sind

Mit dem in Kolossä wohlbekannten Epaphras und dorthin reisefertigen Tychikus erscheint nämlich ein weiterer Kolosser, Onesimus, bei Paulus, ein Sklave des Philemon, dem er aber entlaufen war. Entweder hatte Onesimus freiwillig die Vermittlung des Paulus nachgesucht, oder Epaphras hatte Onesimus entdeckt und Paulus zugeführt, oder ein Zufall hatte den Mittler gemacht, kurz Paulus ist in der Lage, dem kolossischen Freunde wieder zu seinem Knechte zu verhelfen. Anlaß seiner Flucht war irgend ein Unrecht, das Onesimus an seinem Herrn verübt hatte. Entweder er hatte Schaden angerichtet, oder sich eine Unterschlagung zu Schulden kommen lassen. Paulus sollte nun den bösen Handel beilegen. Zunächst war Onesimus sein Schüler geworden, der Apostel hatte ihn in die Gemeinde aufgenommen und nennt ihn seinen lieben Sohn, „den er in Ketten gezeugt habe". Gern hätte er ihn bei sich behalten, allein seine Gewissenhaftigkeit duldete kein ungesühntes Unrecht. Tychikus, der zum Besuch der phrygischen Gemeinden entsendet wurde, sollte den Neubekehrten also zu Philemon zurück bringen. Daß der entlaufene Sklave sich dem fügte, ist eines der stärksten Beispiele, welche Macht Paulus über die Gemüther besaß. Denn falls der Herr klagte, ward der Sklave mit dem glühenden Eisen auf der Wange oder am Rücken gezeichnet und in die Walkmühle oder die Steinbrüche geschickt.[1] Dennoch war Onesimus bereit zu gehen und zweifelte nicht, daß sein Herr die Fürsprache des Apostels respectiren werde. Dieser Geleitsbrief des Apostels selbst ist eines der liebenswürdigsten Denkmale der gemüthvollen Art, mit der dieser solche persönliche Angelegenheiten zu behandeln wußte. In herzlichen Worten empfiehlt Paulus seinen Sohn Onesimus der Verzeihung des Philemon und erklärt sich bereit, für den von ihm angerichteten Schaden selbst einzutreten. Scherzhaft weist er darauf hin, daß ja Onesimus, obwohl seine Name vom Stamme „nützen" sich herleite, dennoch ein unnützer

---

allerdings bedenklich, andererseits aber ist die lebhafte, gedrängte Sprache das Gegentheil der oratorischen Breite des Epheserbriefs und der Interpolationen des Kolosserbriefs. In den Wortspielen verräth sich freilich eine souveräne Freiheit in Beherrschung der Sprache, die bei Paulus auffallen könnte. Doch sind solche Wortspiele auch wieder Liebhaberei des Apostels. Vgl. Gal. 4, 25. 5, 12. Phil. 3, 2. 3. 3, 19, so daß das Spiel mit ἄχρηστος und εὔχρηστος, Ὀνήσιμος und ὀνίνασθαι sachlich nicht auffällt. Sicher steht und fällt der Brief mit den Personalnotizen des Kolosserbriefs, in die er eng verflochten ist, allein eben daß diese dem ursprünglichen Paulusbrief nicht angehörten, scheint mir keineswegs erwiesen. —

[1] Die übliche Marke war Φ oder F U G. d. h. fugit — „ist geflohen".

Geselle gewesen, daß aber jetzt die Brüderlichkeit an Stelle der Lüderlichkeit treten werde,[1] und vergißt nicht warme Grüße für die geliebte Apphia, die bei solcher Domestikenfrage auch ein Wort mitzusprechen hatte.

Sonstige Nachrichten über den Aufenthalt in Cäsarea besitzen wir nicht. Die Clementinen verlegen zwar hierher die Hauptgespräche des Apostelhaupts Petrus mit „dem Magier", der dabei über Behauptungen seiner Korintherbriefe und ungebührliche Ausdrücke seines Galaterbriefs scharf in's Gebet genommen wird, aber historischen Werth hat doch nur das, daß Cäsarea auch für die Erinnerung der Judenchristen unauflöslich mit dem Namen des Paulus verknüpft blieb. Dieser selbst rechnete, als er den Brief an Philemon schrieb, mit solcher Sicherheit auf demnächstige Befreiung, daß er scherzend bereits das Gastzimmer der Apphia für sich in Anspruch nahm. Da trat eine Wendung ein, die diesen Hoffnungen gänzlich ein Ende machte.

Claudius Antonius Felix ward abberufen. Der Ruf von dem Zustand Judäas war denn doch endlich zu den Ohren des Burrus gedrungen, nachdem selbst die Straßen Cäsareas ein Schauplatz öffentlicher Tumulte geworden waren. Das durch die vollständige Ohnmacht der Regierungsgewalt gesteigerte Selbstgefühl der jüdischen Bevölkerung hatte nachgerade selbst am Sitz des Procurators zu tumultuarischen Vorgängen zwischen den heidnischen und jüdischen Stadtbewohnern geführt. Die Juden behaupteten, die Stadt sei eine jüdische und in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten demgemäß zu behandeln, die Syrer erklärten, Herodes habe die Stadt zwar gebaut, aber für die Heiden, weßhalb er sie auch auf heidnischen Fuß eingerichtet habe. Allabendlich rotteten sich von beiden Seiten Tumultuanten zusammen und bald traten die Führer zu Zweikämpfen hervor, bald schlug man sich in förmlichen Straßengefechten. Auch jetzt wieder ließ sich die römische Garnison, die zum Theil aus Samaritern bestand, in die Parteiungen hinein ziehen. Es gelang das um so leichter, als, wie selbst Josephus zugesteht, die frechsten Provocationen von den Juden ausgingen. „Die jüdischen Einwohner, sagt er, die sich mit ihrem Reichthum brüsteten und die syrischen verachteten, verfolgten die Syrer mit Schmähungen, um sie zu Thätlichkeiten zu reizen". Die Folge war, daß die syrischen Truppen sich der so Gehetzten annahmen, und als selbst der persönliche Zuspruch des Procurators den frechen jüdischen

[1] Er erhält den ἄχρηστον als χρηστόν wieder.

Pöbel nur zu um so größeren Excessen hinriß, ließ Felix einhauen und die Häuser der Rädelsführer ausplündern. Die Sache selbst verwies er an den Stuhl des Kaisers, was indessen nur seine eigene Abberufung zur Folge hatte. Möglicher Weise hatte auch Corbulo, der Feldherr des Partherkrieges, der den im Herbst 60 gestorbenen Gönner des Felix, Proconsul Quadratus ersetzte, einen Wechsel der Beamten verlangt, da er Zustände, wie die damaligen jüdischen, unmöglich im Rücken seiner Armee dulden konnte.[1] Doch war auch in der Hauptstadt ein Umschwung eingetreten. Felix Bruder Pallas war schon im Jahr 56 entfernt worden und der neue Vorstand des kaiserlichen Fiscus, Claudius Etruscus, galt für einen treuen Beamten, der den untergeordneten Dienern scharf auf den Dienst passe.[2] Jedenfalls hatte es jetzt den Anschein, als wolle das Regiment Ernst zeigen. Cäsarea ward zur Heidenstadt erklärt, was die Juden nicht ermangelten der Bestechung des Pädagogen Burrus und dem Einfluß des längst gestürzten Pallas, statt ihrer eigenen schlechten Aufführung zuzuschreiben. Portius Festus, der neue Procurator, der im Frühjahr 61 auf Felix folgte, ging sofort auf die Geißel des Landes, die Banden los, die er in einem geschickten Guerillakrieg der Reihe nach umzingelte und aufhob. Die Landstraßen starrten wieder ein Mal von Kreuzen, an denen die Patrioten langsam verschmachteten und Schaaren von Gefangenen trafen in Cäsarea ein. In diesem Geschäftsdrang hatte der neue Procurator wenig Zeit, sich mit dem Proceß jedes einzelnen Angeklagten seines Prätoriums zu beschäftigen. Von Paulus erfuhr er erst, als er nach Jerusalem kam und der neue Hohepriester,[3] Ismael ben Phabi, sich namens des Synedriums beschwerte, daß der Gefangene widerrechtlich seiner Jurisdiction entzogen worden sei. Festus hatte es damals eilig: „Paulus sei in Cäsarea und er könne sich nicht aufhalten. Die Vorsprecher möchten herunterkommen nach dem Hoflager, dort könne die Sache entschieden werden". Ein neues Verhör führte aber auch jetzt zu keinem Resultat, da Paulus entschieden in Abrede stellte, etwas gegen das jüdische Gesetz oder den Tempel oder den Kaiser begangen zu haben. Dem römischen Procurator freilich stand die politische Frage der Beruhigung des Landes so sehr über allem Anderen, daß er sich gern zu der Concession entschloß, Paulus durch das Synedrium aburtheilen zu

[1] Quadratus, Felix Gönner: Tac. Ann. 12, 54; Corbulo 13, 8; 14, 26. — [2] Vgl. Schiller, Nero 343. — [3] Ant. XX; 8, 8.

lassen, allein dem Apostel waren die Folgen eines solchen Beschlusses zu klar, als daß er sich ihm hätte unterwerfen sollen. Er appellirte in aller Form an den Kaiser. Einen Augenblick beredete sich Festus mit seinen Rechtsconsulenten, dann erklärte er: „Du hast den Kaiser angerufen, zum Kaiser sollst Du reisen". An Gefangenen, die nach Rom zu wandern hatten, war in Cäsarea derzeit kein Mangel und es stand nichts im Weg, daß Paulus dem nächsten Transport beigegeben werde. Gleichzeitig aber mußte ein Vortrag des Procurators über die gegen Paulus erhobenen Anklagen an den kaiserlichen Stuhl erstättet werden, auf Grund dessen die weiteren Verhandlungen stattfinden sollten. Festus fühlte sich wenig zu Hause in den dogmatischen Streitfragen seiner neuen Unterthanen und doch war weitaus der größere Theil der in Cäsarea aufbewahrten gefangenen Fanatiker irgendwie in diese Religionshändel verflochten. Da kam just zu rechter Stunde unter den Besuchen der benachbarten Bundesgenossen König Agrippa mit seiner nur all zu bekannten schönen Schwester Bernice, um dem neuen Procurator ihre Ergebenheit zu bezeugen. Da derselbe auch mit der Aufsicht über den Tempel betraut war und die Aufgabe hatte, in Fragen des jüdischen Ritus Beirath des jeweiligen Procurators zu sein, wurde ein Verhör veranstaltet. An der Thatsache, daß Paulus in der Reihe anderer, wegen religiöser Anklagen verhafteter Gefangener, auch König Agrippa's Verhör erduldete, ist nichts Auffallendes. Eher dürfte die Betheiligung der der Nachwelt so wohlbekannten Bernice, die mit vieler Pracht (*μετὰ πολλῆς φαντασίας*) dem Verhöre beiwohnt, der freien Inscenirung durch den Schriftsteller angehören. Der Verlauf des Verhörs selbst wird dagegen ganz so erzählt, wie hundert Processe dieser Art mögen verlaufen sein. Der Richter hört alles geduldig an, bis der Angeklagte auf die eschatologischen Erwartungen des gläubigen Judenthums zu reden kommt, worauf dann der Abendländer den Morgenländer verwunderungsvoll unterbricht, ob denn der Mann, der die Wiederkunft eines Messias auf den Wolken des Himmels erwarte, wirklich bei gesunden Sinnen sei? Der jüdische Beirath dagegen, vom Angeklagten zum Zeugniß aufgefordert, daß diese Hoffnungen in der That ein Theil des jüdischen Glaubens seien, zieht vor, eine ausweichende Antwort zu geben. Das alles mochte in Juden- und Christenprocessen sich hundert Mal begeben haben, und unhistorisch ist darum an dem Referat des Historikers nur die Art, wie er Paulus in den Mittelpunkt der Präturgeschäfte des Festus rückt, während der Apostel

Christi vermuthlich in der Reihe der übrigen Glaubensinsurgenten eine sehr nebensächliche Rolle spielte. Im Uebrigen waren die Richter, nach der Apostelgeschichte, darüber einverstanden, daß wenn Paulus, der sich an keinem Aufstand betheiligt und keine gesetzliche Anordnung übertreten hatte, nicht bereits appellirt hätte, er einfach freigelassen werden könnte. So aber mußte die Sache ihren Lauf haben.

4. Christenverfolgung in Judäa.

Die Ruhe, die das feste Auftreten des Portius Festus in der kleinen Provinz geboten hatte, war nicht von langer Dauer. Im Frühjahr 62 trat auf dem großen Kriegsschauplatz am oberen Euphrat der überraschende Umschlag ein. Proconsul Pätus ward von den Parthern vollkommen geschlagen, sein Heer gefangen, der Herodäer Tigranes aus Armenien verjagt. Der Sieg schien sich plötzlich auf die Seite des Morgenlands zu neigen, wie hätte nicht da die rebellische Prophetie Judäa's einen neuen Aufschwung nehmen müssen? Großes konnte man, den umsichtigen Maßregeln des Festus gegenüber, und so lange Corbulo's Legionen an der Nordgränze standen, nicht unternehmen. Aber es konnte niemanden zweifelhaft sein, daß die erste Niederlage Corbulo's sofort die Juden und bald genug auch die Araber auf die Beine bringen werde. Die Schaaren der Sicarier wenigstens waren noch immer im Zunehmen. Jeder Tag brachte Nachricht von einem neuen Einbruch, von neuen Brandstiftungen. Auch ein neuer Prophet wagte sich hervor, der den Anbruch der Heilszeit nunmehr ganz sicher verkündete und das Volk in den Rücken der Römer nach der Wüste locken wollte, wo die Posaune des Messias erschallen werde. Die neunmal getäuschte Menge wälzte sich zum zehnten Mal durch die Thäler nach dem Ghor hinunter, um dem Messias zur Hand zu sein, aber Festus sendete rechtzeitig seine Reiter nach und ließ sie zersprengen, fangen, niederhauen.[1] Der Prophet selbst war unter den Gefallenen, aber wie lange konnte es währen, so erweckte der Geist einen neuen, und Festus war dann so weit wie zuvor.

[1] Ant XX; 8, 10.

Das Alles wäre vielleicht anders gewesen, hätte Rom im Judenthum selbst eine Partei gefunden, die ihm richtige Wege wies. Statt dessen war der als Beirath für die religiösen Angelegenheiten dem Procurator zur Seite gegebene jüdische König selbst eine Quelle endloser Verlegenheiten. Den Ananias Nebedai hatte Agrippa erst entfernt, nachdem er im Prozeß des Paulus Gelegenheit gehabt hatte, die ganze Rohheit seines Charakters zu entfalten. Aber auch nach seiner Absetzung beherrschte der gewaltthätige Priester mit seinen bewaffneten Tempelknechten die Straßen und Vorrathshäuser Jerusalems und wußte durch Bestechung und Gewalt sich im Ansehen zu erhalten. Zum amtlichen Nachfolger hatte ihm Agrippa den Ismael ben Phabi gegeben, der mit dem Spieße des Pinehas einherschritt und in den Annalen der Rabbinen durch ein Prachtgewand im Werth von 100 Minen glänzt, das seine Mutter ihm gewirkt hatte.[1] In Gemeinsamkeit mit seinem Vorgänger setzte Ismael den Kampf um den Zehnten fort, der theils mit Gründen der Schrift, theils mit Pflastersteinen geführt ward. Auch währte es nicht lang, so zerfiel er über die Angelegenheiten des Tempels mit Agrippa. Der König hielt sich, wie seine ganze Familie, zu den Pharisäern, aber das Maß von Orthodoxie, über das ein Herodäer überhaupt zu verfügen hatte, konnte den gesteigerten Anforderungen der Zeit längst nicht mehr genügen. Zunächst war es die in seiner Familie erbliche Bauwuth, die ihm Verlegenheiten bereitete, indem man die Bauwerke, mit denen er Cäsarea Philippi schmückte, und die Errichtung von Theatern und ähnlichen heidnischen Einrichtungen zu Berytus ihm sehr verübelte. In Jerusalem mußte er unsinnigen Bauprojekten der prunksüchtigen Sadducäer, die den Tempelschatz lieber durch Bauten erschöpfen als den räuberischen Gelüsten der Procuratoren preisgeben wollten, entgegentreten, erlitt aber in einer eigenen Bausache eine empfindliche Niederlage, in die er auch den Procurator hinein zog. In Erwartung künftiger Zeiten hatte der König den alten Palast der Makkabäer neu herrichten lassen. „Da dieser, sagt Josephus, auf einer ansehnlichen Höhe lag, bot die Stadt von hier aus einen überaus reizenden Anblick dar. Daran hatte Agrippa seine Freude, und wenn er hier auf dem Polster lag, so konnte er allem zusehen, was im Tempel geschah". Sofort aber erhoben Ismael ben Phabi und Ananias ihre Stimme, es sei gegen das Ge-

[1] Bei Derenbourg a. a. O. p. 234.

setz, daß die Vorgänge im Tempel von außen beobachtet würden und verlangten die Aufführung einer Mauer, die den heiligen Raum neugierigen Blicken entzöge. Die Mauer stellte man dann so, daß auch die Burg Antonia die Aussicht verlor. Hierüber war nun nicht nur der König, sondern noch mehr Procurator Festus erbittert. Noch eben beim Pfingstfest des Jahres 59 war sein Vorgänger in der Lage gewesen, von der Antonia aus rechtzeitig einen mißhandelten Nazarener aus den Händen des Pöbels zu retten, und bei vielen anderen Gelegenheiten war diese Einrichtung von gleicher Bedeutung. Der Procurator befahl deßhalb, die Mauer sofort wieder abzubrechen, allein die Juden appellirten an den Kaiser. Poppäa, die damals bereits zum Glauben gekommen war,[1] und der sich darum alle jüdischen Petenten in der Hauptstadt zu empfehlen pflegten, fand in Agrippa's Betragen einen großen Mangel an Pietät und bewog den religiös gestimmten Nero, den Bedenken der Juden Rechnung zu tragen. So unterlag der mit der Tempelaufsicht betraute König in einer Sache, die im eigentlichsten Sinn zu seiner Competenz gehörte und verwickelte auch Festus in seine Niederlage. Es wird doch wohl in seinem Interesse geschehen sein, daß die römische Regierung die abgesendeten Priester Ismael ben Phabi und Helkias als Geißeln der jüdischen Treue zurück behielt, um weiteren Reibereien zuvorzukommen. So hatte Ismael zwar die Mauer gerettet, die er dem Procurator vor's Angesicht gesetzt, aber er selbst kehrte nicht in die Heimath zurück. Als man später drei seiner Söhne unter den Vertheidigern Jerusalems fand, war sein Leben als Geißel verwirkt und er ward in Kyrene im Jahre siebzig enthauptet.[2] — Agrippa seinerseits war durch diese Vorgänge nicht vorsichtiger geworden. Er setzte jetzt einen Sohn des Hohenpriesters Simon, Joseph Kabi, ein, der später sich gleichfalls der Partei des Aufstandes anschloß,[3] und schon jetzt rasch wieder beseitigt werden mußte. Nun aber griff Agrippa auf Hannas, Sohn jenes Hannas des Alten, den die Evangelien unter die Mörder Jesu rechnen und dem seine Zeit den Beinamen des Glücklichen gegeben hat.[4] Eine schlimmere Persönlichkeit hätte der König nicht finden können. Ein hartherziger und habgieriger Charakter gehörte er zu den engsten Vertrauten des Ananias Nebedai, mit dem er die Gefangenschaft in Rom

[1] Ant. XX; 8, 11. Vita 3. Tac. Ann. 16, 6. Hist. 1, 22. — [2] Bell. VI; 2, 2. — [3] Bell VI; 2, 2. — [4] Ant. XX; 9, 1.

wegen der Samariterfehden getheilt und an dessen Kämpfen wegen des Zehntens er mit seinem Sohne Eleazar thätlichen Antheil genommen hatte.[1] Auch der Haß gegen die Christen verband sie. Wie Ananias den Paulus, so stellte Hannas den Jakobus vor das Synedrium. Erst als der Aufstand ausbrach, schieden sich ihre Wege, Ananias ward das Opfer, Hannas der Führer der Revolution.[2] So anarchisch waren indessen die Zeiten noch immer nicht, daß der nachmalige Führer des jüdischen Kriegssynedriums sich lang als Hohepriester hätte halten können, doch währte sein Schreckensregiment lang genug, um die Nazarener den Haß der Familie des Hannas blutig empfinden zu lassen. Die Empfindlichkeit für den Vorwurf, Priester ihres Hauses hätten den Messias gekreuzigt, hatte in der Hannasfamilie mit dem Fortbestand der Sekte nicht abgenommen. Möglicher Weise hatten auch die Erörterungen des Processes des Paulus die Aufmerksamkeit der Priester von neuem auf die Ausbreitung des Christenthums in der Diaspora gelenkt. Eusebius wenigstens meint, Pauli Besuch sei schließlich für die Urgemeinde verhängnißvoll geworden.[3] Wäre es doch auch sinnwidrig gewesen, nach all den vergeblichen Anstrengungen gegen Paulus, die Nazarener Jerusalems ruhig gewähren zu lassen. So trat Hannas in die Spuren seiner Vorgänger Ananias und Ismael ein, mit der größeren Entschiedenheit aber, die ihm eigenthümlich war. „Der jüngere Hannas, berichtet Josephus, war von heftiger und höchst verwegener Gemüthsart, dabei gehörte er zur Sekte der Sadducäer, die wie schon früher bemerkt, im Gericht liebloser als alle anderen Juden verfuhren. Zur Befriedigung einer solchen Hartherzigkeit glaubte Hannas jetzt, da Festus gestorben, aber Albinus noch nicht angekommen war, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben. Er versammelte den hohen Rath und stellte vor denselben den Bruder des Jesus, der der Christ genannt wird, Jakobus mit Namen, nebst noch einigen anderen, die er als Uebertreter des Gesetzes anklagte und zur Steinigung verurtheilen ließ".[4] So kamen zu den übrigen Schrecken der Anarchie nun auch noch die Gräuel der Religionsverfolgung. Das Interregnum, das eintrat, da Festus in Jahresfrist den unsäglichen Anstrengungen seines Amts und dem fremden Klima erlegen war, und der neuernannte Procurator Albinus nicht sofort zur Stelle sein konnte, sollte von

[1] Ant. XX; 9, 3. — [2] Bell. IV; 3, 9; 5, 2. — [3] Ant. XX; 9, 1. — [4] Ant. XX; 9, 1.

Hannas benützt werden, um das Regiment wieder ein Mal im vollen Umfang auszuüben. Trotz des Widerspruchs der Pharisäer, dem auch Josephus sich zugesellte,[1] wurde der greise Bischof der Gemeinde, Jakobus, der Bruder Jesu und eine Reihe anderer namhafter Nazarener das Opfer eines frechen Justizmordes. Im folgenden Jahrhundert wußte die Gemeinde die Geschichte dieses Ereignisses ausführlicher zu erzählen, als der dem Proceß selbst sehr nahe stehende jüdische Historiker. Nach Hegesipp[2] wurde Jakobus der Gerechte in der Zeit dieser religiösen Unruhen von Schriftgelehrten und Pharisäern persönlich angegangen, er möge das Volk, das sich immer mehr mit dem Glauben durchdringe, Jesus sei der Christ, von diesem Irrthum zurückbringen. Jakobus versprach demgemäß, sich über die Frage auszusprechen und begehrte beim Passah, auf der Terrasse des äußeren Vorhofs stehend, das Wort. Die Rabbinen riefen ihm zu: „Du Gerechter, dem wir alle glauben müssen, da das Volk in seinem Irrthum Jesu dem Gekreuzigten folgt, so sage uns die Wahrheit von ihm". Da entgegnete Jakobus mit lauter Stimme: „Was fragt ihr mich wegen Jesu, des Menschen Sohn? Er sitzt im Himmel zur Rechten der großen Kraft und wird einst kommen in den Wolken des Himmels". Sofort erhoben die unter die Menge vertheilten Nazarener von allen Seiten ihre Stimmen und riefen: „Hosianna dem Sohne Davids". Die Eiferer aber, entrüstet über die Niederlage, die sie sich selbst bereitet, stürmten hinauf und warfen den Gerechten von der Zinne des großen Vorhofs auf die Straße hinab, wo das Volk ihn steinigte. Der Gefallene hatte sich aufgerafft und auf den Knien liegend betete er: „Ich bitte dich Herr, Gott, Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun". Da er als Essäer lebte, machte ein essäisch gesinnter Priester („einer von den Söhnen Rechab, des Sohnes Rechabim") einen Versuch, den Märtyrer zu retten. Aber während dieser den Knieenden gegen die Steine zu schützen suchte, stürzte ein Walker mit seinem Walkerbaum, mit dem man die Kleider auspreßte, aus der Nachbarschaft herbei und zerschmetterte dem Bruder Jesu den Schädel. An der Tempelstraße, wo er geendet, wurde nach dieser Tradition der Gerechte bestattet und zur Zeit Hegesipps ward dort noch sein Grabmal gezeigt. Trotz der Cumulirung der Todesarten schließt dieser Bericht in so fern den des Josephus nicht aus, als das Gesetz dieser Zeit vorschrieb, daß der zur

[1] Ant. XX; 9, 1. — [2] Bei Euseb. 2, 23.

Steinigung Verurtheilte durch die Zeugen von einer Höhe herabgestürzt werden solle. Wenn er dann noch lebe, sollten die Zeugen einen schweren Stein auf sein Herz werfen und das umstehende Volk ihn mit Steinen vollends tödten.[1] Doch war der Tempel sicher nicht der Platz, solche Executionen vorzunehmen, wie ja ohnehin die ganze Ausschmückung des Factums sagenhaft klingt. Nach andern Quellen, erzählt Eusebius, mehr im Einklang mit Josephus, der mißglückte Proceß gegen Paulus habe die Juden so erbittert, daß sie Jakobus vor das Synedrium geschleppt hätten, damit er öffentlich bezeuge, sein am Kreuze gestorbener Bruder sei nicht der Christ. Als aber der greise Vorsteher der Nazarenergemeinde wider Erwarten mit fester Stimme und großer Freimüthigkeit bekannte, Jesus der Gekreuzigte sei der Messias, der wiederkommen werde auf den Wolken des Himmels, so konnten sie dieses Zeugniß des Gerechten, der vom gesammten Volke als Büßer verehrt ward, nicht länger ertragen und tödteten ihn.[2] Clemens von Alexandrien dagegen stimmt mit dem Martyrologium des Hegesipp, indem er erzählt, man habe Jakobus vom Tempel herabgeworfen, worauf ihn ein Walker mit einem Prügel erschlug.[3] Da Josephus selbst damals der oberen Priesterschaft Jerusalems angehörte, ist schon darum sein Zeugniß entscheidend, daß nach einem förmlichen Verhör im Synedrium über Jakobus und seine Leidensgefährten die Steinigung verhängt ward. Nur die Frage bleibt offen, wer von den zwölf Aposteln das Loos des Bruders Jesu getheilt habe? Nun hat Papias, der eifrige Sammler der apostolischen Tradition, im folgenden Jahrhundert die Nachricht überliefert, auch Johannes der Zebedäide sei von den Juden getödtet worden.[4] Ihn also haben wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter den von Josephus erwähnten weiteren Opfern zu suchen. Bemerkenswerth ist auch die Thatsache, daß sechs Jahre nach diesen Vorgängen die Apokalypse die Apostel, nur zwei vielleicht ausgenommen, unter die Todten und Märtyrer rechnet.[5] Diejenigen mithin, die damals ihrem Schicksal entgingen, sind in den kommenden Wirren zu Grund gegangen. Als Apostel ohne Martyrium wußte man im folgenden Jahrhundert überhaupt nur Matthäus, Philippus

---

[1] Sanhedrin cap. 16 u. 15 — [2] Euseb. 2, 23 zu Eingang. — [3] Euseb. 2, 1. — [4] Papias bei Georgios Hamartolos, in der von Nolte mitgetheilten Stelle. Theol. Quartalschrift. 44. Jahrg. S. 466. — [5] Apoc. 18, 20; 21, 14. —

und Thomas aufzuzählen.[1] Auch hätte man die Weissagung, beide Söhne Zebedäi sollten den gleichen Kelch trinken, den er trinke,[2] gewiß nicht unverbessert gelassen, hätte nicht die Folgezeit diese Weissagung bewahrheitet. Merkwürdig einstimmig aber ist sowohl die jüdische wie die christliche Relation darin, daß die pharisäisch-essäischen Elemente der Bevölkerung den Schlag der Sadducäer gegen die Christen als ein Attentat auf die eigenen Hoffnungen und Grundsätze der Volkspartei ansahen. Schroffer als die Apokalypse, die der Anschauung der Christen in diesem letzten Decennium des jüdischen Staats zum Wort verhilft, heidenfeindlicher, patriotischer, konnten auch die Zeloten nicht empfinden, und der Feuerregen und die sieben und aber sieben Zornschalen, die der Apokalyptiker auf Rom ausgießt, sind gefüllt mit dem Feuer desselben Hasses, der in der Brust der Zeloten lodert. Nicht nur Hegesipp hat in sagenhaft übertriebener Weise Jakobus als einen essäischen Asketen geschildert, sondern auch die Apokalypse verherrlicht die, die sich nicht befleckt haben mit Weibern, und nennt es eine Lehre Bileams, die Kinder Israels von den Speisegesetzen zu entbinden.[3] Immer entschiedener also war im Laufe der steigenden Drangsale der kleine Rest der Urgemeinde zu einer Schule von Asketen, zu einer Gemeinschaft strengster Gesetzlichkeit geworden, und so erklärt sich nicht nur die Tradition, daß das Volk Jakobus als Heiligen verehrt und ein Sohn Rechab's, ein Essäer, ihn habe retten wollen, sondern auch das vollkommen historische Zeugniß des Josephus, daß gerade die eifrigsten und dem Gesetz ergebensten Bürger über diese Christenverfolgung in heftigem Zorne entbrannten. Dieselben schickten sofort an König Agrippa eine Gesandtschaft, damit er Hannas zur Rechenschaft ziehe, und etliche reisten sogar dem von Alexandrien heraufziehenden neuen Procurator Albinus entgegen und stellten ihm die Mißhandlung der Christen zugleich als einen Einbruch in das Recht des Procurators vor, der nur durch Entfernung des gewaltthätigen Sadducäers gesühnt werden könne. In der That eröffnete Albinus sein Regiment mit einem fulminanten Drohbrief an das Synedrium. Agrippa, der fürchten mochte, bei dieser Gelegenheit seiner ganzen Tempelherrlichkeit verlustig zu gehen, fand darum für räthlich, dem Unwetter zuvorzukommen, indem er den Hannassohn, obwohl er erst

---

[1] Clem. Strom. IV; 9, 73 nach dem Zeugniß des Herakleon. — [2] Mth. 20, 23. — [3] Apoc. 14, 3—5. 2, 14.

drei Monate den hohenpriesterlichen Kopfbund getragen, durch Damnäus ersetzte. Den Römern und Agrippa erwuchs damit in dem jüngeren Hannas ein gefährlicher Feind, der sich forthin auf die Seite der Meuterer schlug und bald als einer der Leiter des jüdischen Aufstandes eine große Rolle und ein tragisches Ende fand. Die Christenverfolgung, soweit sie von den Sadducäern ausging, war dagegen mit dieser Zurechtstellung der Hannassöhne abgethan. Freilich spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie drei Jahre später bei Beginn des Kriegs auf's neue ausbrach, denn wenn auch Ananias Nebedai, der Richter des Paulus, bald vom Schauplatz abtrat, blieben doch die Hauptgegner Jesu, Hannas und sein Sohn Eleazar, auch jetzt an der Spitze der Bewegung.

Sechster Abschnitt.

Paulus in Rom.

1. Reise des Apostels.

Wenige Monate vor Ausbruch der palästinensischen Christenverfolgung hatte Paulus Judäa verlassen. Festus hatte ihm die Aburtheilung durch die Beamten des kaiserlichen Stuhls zugestanden, wie er selbst verlangt hatte. Diese Wendung seiner Angelegenheit war offenbar auch dem Apostel unerwartet gekommen, sonst hätte er sich nicht kurz zuvor seiner treuesten Jünger entäußert, indem er Timotheus nach Ephesus, Tychikus nach Phrygien, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien hatte ziehen lassen. Um so sicherer rechnete er darauf, daß die drei anwesenden Freunde, Lukas, Aristarch und Demas, sich seiner Reise alle anschließen würden. In den beiden ersten täuschte sich der Apostel auch nicht, dagegen glaubte Demas seine privaten Angelegenheiten in Thessalonich nicht so lange verabsäumen zu dürfen und verließ den Gefangenen auf eine nicht eben schöne und diesen tief verletzende Weise.[1] Von Lukas dagegen, der den Apostel begleitete, besitzen wir einen eben so ausführlichen als anschaulichen Bericht über die Reise des Apostels, der ziemlich unverändert Aufnahme in die Apostelgeschichte gefunden hat. Die Herbststürme waren im Jahr 61 früher als gewöhnlich hereingebrochen. Während sonst die Alten ihre Schifffahrt erst in der zweiten Hälfte des November einstellten,[2] war diesmal bereits der September tückisch und stürmisch.[3] Ein anderes Transportschiff, das mit einer Anzahl jüdischer Gefangenen auch den jungen Josephus und seine uns von Cäsarea her bekannten gesetzestreuen Freunde trug, litt im adriatischen Meer Schiffbruch und sank mit

---

[1] Vgl. 2 Tim. 4, 9—14. — [2] Veget. De re milit. 4, 39. — [3] Apg. 27, 9.

600 Menschen.[1] Unter diesen Umständen war die Ueberfahrt nicht ohne Gefahr. Paulus ward einer Abtheilung von Gefangenen zugetheilt, die ein Centurio Julius, von den Prätorianern, befehligte, der in irgend welcher besonderen Mission nach Paläſtina gekommen sein muß. Da in Cäsarea kein Schiff von der erforderlichen Größe mehr vor Anker lag, das direkten Curs nach der Hauptstadt hatte, bediente sich der Centurio eines adramyttenischen Fahrzeugs, das die Hauptplätze der kleinasiatischen Küste besuchte, an deren einem man die weitere Fahrgelegenheit zu finden hoffte. Es ward Lukas und Aristarch leicht, auf demselben auch für sich Plätze zu nehmen, um den Apostel begleiten zu können. Die Fahrt ging anfangs ganz nach Wunsch. Bei günstigem Wind legte man die 67 englischen Meilen (1/3 Stunden) bis Sidon in einem Tag zurück.[2] Schon hier hatte es Paulus in erfreulicher Weise zu empfinden, daß er nicht unter das Commando eines nächsten besten Provinzialen, sondern unter das eines humanen, gebildeten Mannes gestellt worden war. Der Centurio erlaubte ihm, während das Schiff stille lag, bis der Schiffsherr seine Geschäfte abgeschlossen hatte, mit den Andern in die Stadt zu gehen und die Brüder zu besuchen und ihrer Pflege zu genießen. Der Südwest, der bis dahin ihr Freund gewesen war, verhinderte sie nun aber, die kürzeste Route nach dem Hafen von Myra, ihrem nächsten Bestimmungsort, zu nehmen. Sie mußten erst an der kleinasiatischen Küste laviren, um dann, durch die Nordküste von Cyprus gedeckt, den Landwind auszubeuten. So nahm man den Umweg über das Meer von Cilicien und Pamphylien und kam mit großem Zeitverlust in Myra an. Hier trieb der Centurio ein alexandrinisches Schleppschiff auf, das Weizen nach Italien bringen sollte und sich, wenn nicht durch Schnelligkeit, so doch durch größere Sicherheit empfahl. Im Ganzen trug es 276 Personen. Doch blieb der Wind ungünstig. Um die 130 englischen Meilen bis nach Knidus zurückzulegen, brauchte man eine unverhältnißmäßige Zeit, hier aber sprang der Wind so rasch gegen Nordwest um, daß das Schiff nicht einmal anzulegen vermochte, sondern sich nur mit Mühe gegen den conträren Wind nach Kreta durcharbeitete, wo es, gedeckt durch das Wetterufer, bis zum Kap Matala vordrang.

---

[1] Vita Jos. 3 fällt gleichfalls in das Spätjahr 61 — [2] Die exaktesten Messungen und Berechnungen über diesen Gegenstand finden sich bei James Smith, the voyage and shipwreck of St. Paul. London 1848.

Das Land springt hier plötzlich nach Norden zurück. Nur mit Vorsicht vermochte man den sogenannten Schönhafen unweit Lasos zu erreichen. Hier mußte man liegen bleiben. Nachdem man so viele Zeit verloren hatte, wäre es ein Wagstück gewesen, die Fahrt nach Italien auch jetzt noch zu versuchen, vielmehr hatte man sich lediglich nach einem Hafen umzusehen, in dem man überwintern könnte. Paulus wollte den Centurio überreden, in Schönhafen zu bleiben, denn er kannte von früheren Ueberfahrten die Tücken der griechischen Meere. Hatte er selbst doch schon drei Mal Schiffbruch gelitten und war einen Tag und eine Nacht auf einem Wrackstück umhergetrieben. Allein die Seeleute meinten, südlich vom Cap Matala eine bessere Winterlage zu finden und von dort bei wieder eröffneter Schifffahrt auch früher den ersten Ostwind benützen zu können. So entschieden sie sich dafür, den gelinden Südwind zu benützen und das Schiff nach dem Hafen von Phönix (jetzt Lutro) zu schaffen, nordöstlich über der Insel Klaude. Allein als man Kap Matala wieder gewonnen hatte und die offene Bucht hinter dem Vorgebirge passiren wollte, packte plötzlich ein heftiger Nordwind das Schiff und verschlug es in die offene See. Bald sahen sie die Insel Klaude (heute Gozzo) hinter sich verschwinden und trieben in's Weite. Das Schiff muß dabei mehrere Lecke bekommen haben, da die Mannschaft schon am folgenden Tage genöthigt war, Ballast auszuwerfen, um es am Sinken zu hindern. Da der Nordostwind anhielt, war alle Aussicht vorhanden, auf die afrikanische Sandbank geworfen zu werden, und das Einzige, was die Mannschaft thun konnte, war, daß sie die Segel einzog, Taue um das Schiff legte und das Steuer mit Seilen befestigte. Da aber der untere Raum sich mehr und mehr mit Wasser füllte, mußte man schon am dritten Tage, nachdem man nach und nach die ganze Takelage geopfert hatte, den Mast kappen und mit Hülfe der Passagiere über Bord werfen. Nun folgte eine trübe Zwischenzeit von elf Tagen. Da weder Sonne noch Sterne sichtbar wurden, fehlte jede Möglichkeit der Orientirung und die erschöpfte Mannschaft gab sich verloren. Bei dem Sturm war an Kochen und regelmäßige Verproviantirung nicht zu denken gewesen, das anhaltende Wachen und Arbeiten an den Pumpen hatte die Kräfte aufgezehrt und eine vollständige Entmuthigung war eingetreten. Es war das eine der Lagen, in denen die bürgerlichen Rangverhältnisse hinter dem wirklichen Werth der Personen zurücktreten. Da die Offiziere aufgehört hatten, Befehle zu ertheilen, nahm Paulus das Wort

und suchte die Verzweifelten aufzurichten. Die Gewißheit eines noch zu erfüllenden Berufs und einer Zukunft war ihm durch die desperate Lage des Augenblicks nicht erschüttert. Er hatte sich im Traum vor dem Richterstuhl des Kaisers gesehen und nahm das als Zusage göttlicher Hülfe. Es ist nicht gesagt, wie weit seine Worte den Eindruck der Lage zu besiegen vermochten, aber sie bestätigten sich. Es war in der vierzehnten Nacht, als sich die Mannschaft — vermuthlich durch das eigenthümliche Rauschen der Brandung — überzeugte, daß man in der Nähe einer Küste sein müsse. Als man das Senkblei auswarf, ergaben sich zwanzig Klafter und nach kurzer Entfernung fünfzehn. Um nicht an Klippen geworfen zu werden, ließ man die Anker fallen und alles wünschte, der Tag möchte anbrechen. Die Schiffer freilich wollten diesen nicht abwarten und machten Anstalten, sich selbst in Sicherheit zu bringen, allein Paulus durchschaute ihren Versuch, Passagiere und Soldaten im Stich zu lassen, und wie er eine Art von Vorsprecher für die Ersteren geworden war, machte er den Centurio aufmerksam, welche Gefahr bevorstehe. Sofort hieben die Soldaten die Taue ab und ließen das Boot hinwegtreiben. Zum letzten Mal auf dem Schiff nahm man in der Morgendämmerung eine Mahlzeit, bei der Jeder aß, so viel er wollte; dann schüttete man Proviant und Weizen in's Meer, die Matrosen kappten die Anker und indem sie die Seile am Steuer lösten und das Focksegel (den Artemon) nach dem Wind stellten, hielten sie auf den Strand. Man zeigt heute noch in Malta den Ort in der St. Paulus-Bai, wo das Schiff auflief. Der vordere Theil saß auf der Sandbank, dem Außengrund der Bai fest, der hintere Theil ward vom Stoß und Brandung zertrümmert. Schon waren alle im Begriff, sich an das nahe Ufer zu retten, als die Soldaten, dem Brauch und der auf ihnen lastenden Verantwortlichkeit gemäß, verlangten, die Gefangenen seien niederzuhauen, damit keiner durch Flucht entkäme. Unter diesen Gefangenen, welcher Auswurf der Menschheit sie sonst sein mochten, befand sich aber auch Paulus, dessen geistige Bedeutung den Centurio mehr als ein Mal auf dieser Reise mit Bewunderung erfüllt hatte. Er nahm die Verantwortung auf sich und ordnete an, daß die, die schwimmen könnten, sich zuerst in's Wasser stürzen sollten, die Anderen konnten auf Planken und andern umhertreibenden Theilen des Schiffs sich von der Fluth an den Strand tragen lassen. Hier erst erfuhren die Schiffbrüchigen, daß man auf Malta sei. Die Seeleute, die wohl nur den üblichen Hafen auf der

Westseite kannten (Valetta), waren selbst im Unklaren gewesen, welche Küste man vor sich habe. Nach der Angabe, daß das Schiff die Strecke von Klaude nach Malta in vierzehn Tagen zurücklegte, hatte man in der Stunde 1½ Seemeilen gemacht, was mit sonstigen Erfahrungen dieser Art übereinstimmt. An eine Weiterreise war natürlich nun nicht mehr zu denken und man mußte sich für den Winter auf dem kleinen Eiland einrichten. Die Malteser kamen mit gutmüthigem Mitleid den Schiffbrüchigen entgegen, und da der Nordost und der eingetretene Regen den Durchnäßten übel zusetzte, zündete man vor allen Dingen ein Feuer an. Auch Paulus las Reißig zusammen, um die Flamme zu schüren. Als er seine Reiser aber in die Gluth werfen wollte, zischte aus ihnen eine Otter hervor und heftete sich ihm an die Hand. Rasch schleuderte er das Thier in die Flammen. Die Eingeborenen hielten Paulum entsetzt für einen Mörder, da er eben den Wellen entronnen, sofort dem Gericht der Dike verfalle, bis das Ausbleiben schädlicher Folgen sie eines Besseren belehrte. Nahe dem Ort, wo der Schiffbruch stattgefunden hatte, lag die Villa eines gewissen Publius, der zugleich, wie es scheint, Legat für Malta, im Auftrag des Präters von Sizilien war. Dieser nahm Paulus, Aristarch und Lukas freundlich auf. Der Letztere, selbst Arzt, berichtet, daß der Vater des Publius gerade an Dyssenterie darniederlag. Paulus betete für ihn, und heilte ihn durch sein mächtiges Gebet, das nicht zum ersten Male diesen Erfolg gehabt hatte. Auch andere Kranke kamen in Folge dieses Ereignisses und suchten Hülfe bei den Fremden, die auf solche Weise nicht nur schnell einen neuen Wirkungskreis, sondern auch so viel Freundschaft und Dank auf der Insel fanden, daß als die Zeit der Abreise heranrückte, man sie gern und reichlich mit allem Nöthigen aussteuerte und ungern entließ. November, Dezember und Januar hatte man auf der Insel zugebracht. Die größeren Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, durften es jetzt schon wagen, die Reise nach Sizilien hinüber zu unternehmen. Ein Alexandriner „Kastor und Pollux“, der Korn führte, für dessen Absatz ein zeitiges Eintreffen nicht gleichgültig war, brachte die Gesellschaft glücklich und wohlbehalten nach Messina, wo man drei Tage blieb. Am zweiten Tage endlich lag der Golf von Neapel und der ersehnte Hafen von Puteoli, der letzte vor Rom, den Reisenden gegenüber. Jedes Weizenschiff, von Weitem an seiner Flagge kenntlich, wurde in Puteoli, zumal wenn es

so früh im Jahr einlief, vom Volk mit Hurrah begrüßt.[1] Auch unsere Gefangenen wurden hier ausgeschifft, um den Rest des Wegs zu Fuß zurück zu legen. Vorerst blieb man in der Stadt, wo die drei Christen das Glück hatten, die Glieder der dortigen Brüdergemeinde aufzutreiben, von denen auch Paulus freundlich aufgenommen ward. Sieben Tage durfte man bei ihnen verweilen, dann ging der Transport, jetzt wieder streng militärisch, weiter. Es war die weltberühmte via Appia, auf der man sich bewegte, die erst durch die lachenden Fluren Campaniens, dann durch die pontinischen Sümpfe führt. Bessere Reisende pflegten wegen der Fieberluft, die die letzteren aushauchen, vom Tempel der Feronia an, auf dem neben der Straße herlaufenden Kanal sich durch rüstige Ruderknechte nach Forum Appii rudern zu lassen.[2] Unser Conduct marschirte zu Fuß zu dem übel berufenen Marktflecken, dessen Physiognomie uns Horaz also beschreibt:

. . . . . von da nach Appii-Forum;
Dort war alles gedrängt voll prellender Wirth' und Matrosen.
Faulheit theilte den Weg, für gewandten Gänger ein einziger
Tagmarsch nach Rom, schlendert der Faule.
Hier gab's Wasser, das schlechter als schlecht; ich mußte dem Magen
Krieg ankünden und harrte der speisenden Reisegefährten,
Gar nicht rosig gelaunt. Schon zog über den Erdkreis
Schatten die Nacht und besäte mit leuchtenden Zeichen den Himmel;
Jetzt ging zwischen den Sklaven und Schiffsvolk wechselnder Zank los.
„Hieher steure zum Land!" „Drei Hunderte zwängst Du herein?" „Halt!"
„Längst ist's genug." Bis gefordert das Geld, bis geschirret das Maulthier,
Schwindet die Stund. Ein Geschmeiß von Mücken, im Sumpfe die Frösche
Scheuchen den Schlummer uns fort, indeß dem verlassenen Liebchen,
Trunken im kohnigen Wein Matros und Treiber zur Wette
Singen ihr Lied . . . . .[3]

Das war der Ort, wo Paulus zuerst von einigen Brüdern der römischen Christengemeinde empfangen ward, die ihm bis zum dreiundvierzigsten Meilensteine entgegengezogen waren. Einige Meilen weiter nördlich, in tres tabernae, warteten neue Brüder, um den Gefangenen Christi mit Ehren einzuholen. Von da ab begrüßen die ernsten Grabbauten der Servilier, Meteller, Scipionen den Wanderer und erinnern an alles Große der römischen Vergangenheit.[4] So

---

[1] Seneca, epist. 77. Sueton, Nero 45. — [2] Vgl. die Commentat. zu Horat., Sat 1, 5 f., wo diese Reise, nur in umgekehrter Folge lebendig beschrieben wird — [3] Sat. I, 5, 3—15. — [4] Cicero, Tusc. 1, 7.

näherte man sich der Weltstadt und begrüßte ihre ersten Vorboten:

„Fumum et opes strepitumque Romae“.

Durch die Porta Capena, von deren feuchtem Gestein große Tropfen des darüber weggeleiteten Wassers der Aqua Claudia auf den Passanten niederträufelten, betrat Paulus die Hauptstadt. Später finden wir dort eine Hauptniederlassung der handeltreibenden Juden, und vielleicht war auch des Apostels jüdisches Gefolge hier ansässig:

. . . . „an dem alten Gewölb' und der feuchten Capena.
Hier, wo Numa dereinst sich traf mit der nächtlichen Freundin,
Werden am heiligen Quell, Egeria's Haine und Plätze
Juden verpachtet, die Heu und Tragkorb haben zum Haushalt.
Denn ein jeglicher Baum soll Zins eintragen dem Volke,
Und es bettelt der Wald, aus dem die Camenen verjagt sind“.[1]

Das Ziel des Centurio Julius dagegen war die Caserne der Prätorianer, die in dem anderen, nordöstlichen Theile der Stadt bei dem Viminalischen Hügel, am agger Tarquinii lag. Der Präfectus Prätorio selbst, Burrus, soll die Gefangenen, wenn der überlieferte Text der Apostelgeschichte der richtige ist, in Empfang genommen haben.[2] Paulus erhielt custodia libera, d. h. es ward ihm verstattet mit seiner Wache eine Miethwohnung in der Nähe der Caserne zu beziehen.

2. Die Juden in Rom.

Das römische Judenviertel war seit ungefähr hundert Jahren der unausgesetzte Gegenstand der Aufmerksamkeit, des Spotts und des Aergers der Hauptstadt. Vor dem ersten jüdischen Krieg war die Zahl der Juden in Rom eine minder bedeutende gewesen, aber Pompejus, Cassius und Antonius hatten zahlreiche jüdische Kriegsgefangene als Sklaven verkauft und diese waren zum guten Theil der Hauptstadt zugefallen. Die Käufer wußten aber in Bälde nicht, was sie mit dieser Waare anfangen sollten. Weder gute Worte noch Schläge vermochten dieselben, sich in die Ordnungen des heidnischen Hauses zu fügen. Sie

[1] Juven. Sat. 3, 10 f. — [2] Bei der Stellung des mächtigen Burrus, der ein Reich wie das römische regierte, bietet Act. 28, 16 auch innere Schwierigkeiten.

aßen nicht von den Speisen des Hauses, sie arbeiteten nicht am Sabbath, scheuten zurück vor der Berührung alltäglicher Dinge, und keine Macht der Welt vermochte diesen Starrsinn zu brechen. Wenn es auch nicht alle so weit trieben wie jene gefangenen jüdischen Priester des Josephus,[1] die von nichts als von Feigen und Nüssen lebten, weil sie die römische Küche in keinem Stück für rein erachteten, so waren doch sicher alle unbequeme Hausgenossen, die man um niederen Preis frei ließ, da sie sich bei ihrer Rührigkeit als liberti viel nützlicher machen konnten.[2] So entstand aus Freigelassenen jene römische Judengemeinde, die man schlechtweg die Libertiner zu nennen pflegte und die man bald als eine der größten Plagen des römischen Lebens zu empfinden hatte.[3] In dieser Weise erzählt wenigstens Philo die Entstehung der römischen Judengemeinde: „Cäsar verlangte für sich keinen Dienst seines Genius, berichtet der Philosoph, und verhehlte nicht, er billige die Juden, wenn sie Solches verabscheuten. Sonst hätte er nicht erlaubt, daß jenseits des Tiber ein guter Theil der Stadt von ihnen eingenommen werde, von denen die Meisten Freigelassene waren: das heißt solche, die von ihren Besitzern freigegeben waren, da sie nicht gezwungen werden konnten von ihren väterlichen Bräuchen zu lassen. Wohl wußte er, daß sie ihre Betplätze hatten, in denen sie sich versammelten, zumeist am Sabbath, nach der väterlichen Religion. Er wußte auch, daß sie Collecten, unter dem Namen Erstlinge, nach Jerusalem schickten und Stellvertreter, die für sie opferten".[4] Absichtlich hatte man die Juden mit ihrem Kleinhandel in die vierzehnte Region verwiesen, jenseits des Tiber, wohin alle schmutzigen Gewerbe verbannt waren.[5] Ihr Quartier lag am Abhang des Vaticanus und erstreckte sich über eine der flachen, der Ueberschwemmung ausgesetzten Tiberinseln, an denen die von Ostia kommenden Tiberkähne anzulegen pflegten. Hier, wo die Schiffsladungen abgeliefert wurden, war für den jüdischen Makler der richtige Platz, den er von Jahr zu Jahr mehr occupirte.[6] Aus gelegentlichen Angaben darf man zur Zeit des Augustus auf eine Gesammtbevölkerung von 40,000, zur Zeit des Tiberius von mindestens 60,000 jüdischen

---

[1] Vita 3. — [2] Cic. pro Flacc. 28. Bell. I; 11, 2. Apion 1, 7. — [3] Tac. ann. 2, 85. Leg. ad Caj. 2, 568. M. Act. 6, 9. — [4] Leg. ad Gaj. M. 568. — [5] Martial 1, 108: „Ein zwar schönes, doch transtiberinisches Haus". 6, 93: „Stinkend wie des geschundenen Hunds transtiberinisches Fell". — [6] Philo, Lag. Mang. 568. Frankf. Ausg. 1014. Martial 1, 41.

Köpfen in Rom schließen, falls unsere Regeln der Statistik hier zutreffen.[1] Aus den Inschriften hat man nunmehr nachgewiesen, daß es in Rom sieben Synagogen gab,[2] darunter eine Schule des Augustus, des Agrippa, eine schola campi und eine andere der subura, eine synagoga Volumni und eine „zum Oelbaum."[3] Selbst die elegantesten Stadttheile, wie das Marsfeld, sind mithin nicht judenfrei. Ein zweites Quartier „transtiberinischen" Ansehens lernten wir bereits an der Porta Capena kennen, wo später ihnen Vespasian sogar ausdrücklich den belebten Ausgang zur appischen Straße verpachtet, so daß einer der heiligen Orte des alten Rom, zum Verdruß der strengeren Aristokratie, sich zum jüdischen Bettelbazar verwandelt. Wie der Dichter an der Grotte und dem Teich der Egeria klagt:

. . . . „wie wär' uns holder des Wassers
Göttliche Macht, wenn Rasen die Fluth mit grünendem Rande
Einschlöss' und den natürlichen Tuff nicht Marmor entstellte",

so brennt es ihm auf der Seele, daß der Jude am Abfluß der heiligen Quelle der Egeria seine gesetzlichen Waschungen vornimmt und der heilige Hain durch Feilschen und Betteln entweiht wird. Des Nachts kehrten Männer und Weiber dann nach der porta Flumentana und dem pons Judaicus zurück, oder führten auch wohl, wie der Tragkorb mit dem Heu andeutet, eine Zigeunerwirthschaft im Freien.[4] Schon in der Frühe stört das Geschrei dieser jüdischen Hausirer den trägen Martial im Schlaf:

„Nicht zum Denken ist, oh Sparsus
Nicht zum Ruh'n ein Ort der Stadt.
Den die Mutter es gelehrt, es bettelt
Der Hebräer, und nicht ruht das
Triefaug, das die Schwefelhölzchen feilbeut".[5]

Auch Juvenal, zum Fenster tretend, sieht am Morgen die Jüdin in das Boudoir üppiger Weiber schlüpfen, um den schuldbeladenen Seelen ihre Träume zu deuten:

. . . . „ihr Heu und Tragkorb lassend,
Nahet dem lauschenden Ohr die zitternde Jüdin und bettelt,

---

[1] Ant. XVII; 11, 1. Tac. Ann. 2, 85. — [2] Friedländer, Darstellung aus der Sittengeschichte Roms 3, 510. — [3] Bei Schürer, Neutest Ztg. 636. 37. — [4] Juv. Sat. 3, 12 flgd. 296 f. — [5] Mart. 12, 57.

Die legt aus das Gesetz von Jerusalem, ist auch des Waldes
Große Prophetin und treu im Verkehr mit dem obersten Himmel.
Doch füllt man ihr kärglich die Hand. Juden verkaufen
Träume für weniges Geld. Verkaufen Juden doch alles".[1]

So ist der eigentliche Repräsentant der nacktesten Armuth

. . . . „vom Tiber drüben der Hausirer,
Welcher gelbliche Schwefelfäden eintauscht
Für zerbrochenes Glas".[2]

Die Judenbrücke und Bettlerbrücke sind die letzten Stationen des Elends. Wer Stola oder Purpur angreift, ruft Martial,

„Durchirre Rom, verbannt zur Brück und Anhöh,
Und bitte heiser als des Bettelvolkes letzter
Um einen Mund voll Brots".[3]

Dabei gab dem jüdischen Bettler sein Glaube gegen die Heiden jegliche Freiheit. Er hält es für löblich, die Tempel zu bestehlen und selbst der Helm des Mars ultor war nicht sicher vor seinen räuberischen Fingern.[4]

Eine üblere Last aber als der arme Jude, schien den Schriftstellern der Kaiserzeit der reiche zu sein, zumal wenn er sich emancipirt hatte. Denn zum Aerger der römischen Welt beschränkten sich die jüdischen Eindringlinge keineswegs auf Handel und Wandel, sondern bald war überhaupt kein Lebensgebiet vor ihrer Concurrenz mehr sicher. Während sie, vornehm und gering, von Josephus an, dem Günstling der Flavier, der im Palast am Septizonium wohnte, bis zur Bettlerin herab, die an der Capena stationirt war, Vortheil zu ziehen liebten von ihrem dem Hauptstädter fremdartigen orientalischen Wesen und die Scheu der Römer vor den Göttern und geheimnißvollen Schriften des Morgenlandes nach Kräften ausbeuteten, sehen wir sie doch auf der andern Seite wieder sich geschmeidig den Sitten der Hauptstadt anbequemen und eine unglaubliche Allseitigkeit entwickeln. Was hätte der Sohn Israels nicht alles in der Weltstadt getrieben? Kaufmann, Wechsler, Krämer und Hausirer war er der Regel nach,[5] aber er war auch Beamter und manchmal selbst Soldat,[6] er war Gelehrter,[7] Dichter,[8]

[1] Juv. 6, 541 flgde. — [2] Mart. I; 41, 3. — [3] Mart. X; 5, 3. Juven. 4, 116; 5, 8; 14, 134. — [4] Rom. 2, 22 und Juv. Sat. 14, 260. — [5] Mart. 12, 57. — [6] Ant. XX; 5, 2. — [7] Josephus. — [8] Martial 11, 94.

Recensent,[1] und in dieser kunstliebenden Zeit Nero's selbst Schauspieler[2] und Sänger.[3] Er schwur beim Tempel des Donnerers[4] und declamirte in mythologischen Rollen den tragischen Trimeter zum Entzücken des Hofs.[5] Dieser emancipirte Jude liebte es, alle Sitten des Heidenthums mitzumachen. Trotz des sicheren heidnischen Spottes drängte er sich in die öffentlichen Bäder und sperrte mit der ihm eigenen Zudringlichkeit die besten Plätze, doppelt lächerlich, wenn er sein Judenthum verbergen wollte.[6] Der lüderlichen Jugend der Hauptstadt machte er an allen lüderlichen Orten mit Erfolg Concurrenz,[7] kurz es gab keinen Ort, der so heilig noch so unheilig war, daß er nicht einen jüdischen Gast beherbergt hätte. Bei dem allem aber war viel Geschick, und gerade auf dem literärischen Gebiet war der langsamere Römer nicht wenig erstaunt, welche Talente im Plündern, Verwerthen, Recensiren die jüdischen Schöngeister entwickelten, ohne deßhalb in irgend einem erlaubten oder unerlaubten Vergnügen hinter den trägen Hauptstädtern zurückzubleiben. So ist es ein wahres Portraitstück, wenn Martial singt:

„Daß du neidisch bist, auf meine Bücher ständig
Schmähst, verzeih ich. Du bist, Dichter, beschnittener klug.
Das auch kümmert mich nicht, daß du trotz Tadelns die Verse
Plünderst.. Du bist auch so, Dichter, beschnittener klug.
Das nur peinigt mich, daß in Solyma selber geboren,
Meinen Knaben du mir, Dichter, beschnittner verführst.
Siehe du läugnest es ab und schwörst bei des Donnerers Tempel,
Schwör's bei Anchialus, sonst glaub ich, Beschnittner dir nicht".[8]

Die Sprache dieser römischen Judenschaft war die griechische, wie ja auch Paulus griechisch an die dortige Christengemeinde geschrieben hatte. Die Inschriften auf dem Judenfriedhofe in der transtiberinischen Region und auf dem anderen an der appischen Straße bei der Capena, und dem dritten bei den Katakomben sind in einem hebraisirenden Griechisch, seltener in schlechtem Latein verfaßt, hebräisch ist keine.[9] Man sprach mithin den juden-griechischen Jargon Kleinasiens auch in

---

[1] Martial 11, 94. — [2] Jos. vita 3. — [3] Mart. 7, 82. — [4] Martial 11. 94. — [5] Jos. vita 3. — [6] Mart. 7, 82. — [7] Mart. 11, 94; 7, 30. — [8] Mart. 11, 94. „Anchialus" ist ein aus Exod. 20, 2 (Anokhi Eloah) gebildeter Spottnamen für den Judengott. Vgl. Ewald, Gesch. Isr. 7, 27. — [9] Vgl. Friedländer, Aus der Sittengesch. Roms Bd. 3, p. 510 f.

der Hauptstadt, wie denn Martial nicht verfehlt, sich über die Sprache selbst des literärischen Juden lustig zu machen. Namentlich aber spricht aus den Aeußerungen der römischen Schriftsteller die große Abneigung, die der Römer gegen die eigenthümlichen Gewohnheiten des jüdischen Lebens empfand. Die Beschneidung, die Feier des Sabbaths, das Verbot des Schweinefleischs waren unerschöpfliche Themata für den römischen Spott.[1] Wo der Jude sich mit seinen Gebeten und Waschungen an die Oeffentlichkeit wagte, konnte er der Verhöhnung sicher sein, aber auch an den Fenstern der Judenhäuser hatte der römische Spott gelauert und zugeschaut, wie am Vorabend des Sabbaths der Hausvater die Lichter anzündete, die Tische ordnete und die Gebete sprach.[2] Mit Hohn schreitet der junge Persius durch die winkligen Gassen des Ghetto, vor dessen Thüren trübe Laternen qualmen, mit Veilchen bekränzt, und sieht, wie sie drinnen stille Gebete mit blasser Lippe murmeln. Selbst ihr Fasten am Donnerstag und ihre nächtlichen Waschungen sind Horaz nicht entgangen.[3] Kurz in allen Lagen äußerte sich die tiefe Abneigung, die die Natur zwischen semitisches und lateinisches Wesen gepflanzt hat. Der Jude war das Stichblatt des Witzes in der Literatur, der Gegenstand plumper Ausfälle auf dem Theater und darum auch das Object brutaler Mißhandlungen im öffentlichen Verkehr. Der bekannte Wortwitz „quid Judaeo cum Verre!“ war selbst einem Cicero nicht zu wohlfeil und das „curtis oppedere Judaeis“ einem Horatius nicht zu schmutzig. In einer jüdischen Quelle beklagt sich in sehr bezeichnender Weise Rabbi Abahu, welch geringer Aufwand von Witz nöthig sei, um das Theater zum Lachen zu bringen, wenn nur auf die Juden gestichelt werde.[4] Man führt ein Kameel mit einer Trauerdecke auf das Theater, darauf entspinnt sich ein Dialog. „Warum trauert das Kameel?“ „Weil die Juden, das Sabbathfest beobachtend, nicht einmal Kräuter genießen, sondern sich mit Disteln nähren, darum trauert das Kameel, weil ihm die Nahrung weggeschnappt wird“. Dann tritt der Momus (Hanswurst) mit geschornem Haupte auf. „Warum trauert der Momus? Weil das Oel so theuer ist! Warum ist das Oel so theuer? Wegen der Juden! Diese verzehren am Sabbath alles, was sie an Werktagen erarbeitet, es bleibt ihnen nicht ein Mal Holz, die Speisen zu kochen,

[1] Vgl. Bd. 1, 157 flgde. — [2] Persius 5, 180. — [3] Sat. II; 3, 288 flgd. — [4] Vgl. Grätz, 4, 353 aus der Introductio zum Midrasch Threni.

so müssen sie ihr Bett verbrennen, ohne Bett müssen sie auf der Erde schlafen, sich im Staube wälzen; um den Schmutz zu entfernen, brauchen sie entsetzlich viel Oel und deßwegen ist das Oel so theuer und deßhalb trauert der Momus". Solche Alfanzereien waren doch nur die spritzenden Schaumflocken einer in der Tiefe wühlenden Bewegung, und den ernsteren Geistern erschien das Judenthum keineswegs spaßhaft, sondern als ein höchst bedenklicher Feind der klassischen Cultur. Die Christen- und Judenverfolgungen seit Nero waren wohl berechnet auf einen schon lang im Herzen der römischen Stadtbevölkerung schlummernden Wunsch, der einem Polizeimann wie Tigellinus wohl bekannt war. So war diese römische Judenschaft in einer Lage, deren Druck nur ein so bewegliches und elastisches Volk, wie das jüdische, ertragen konnte. Dazu zahlte es durch geschickte Ausbeutung der Menge allen Spott und alle Brutalität zehnfach heim. Trotz seines bettelhaften Ansehens war das Judenviertel am Tiber mit nichten das unbedeutendste in den Regionen der Hauptstadt. Die kleinen und großen Leute dieser judenfeindlichen Stadt waren mit kleinen und großen Ziffern in die Schuldbücher der Judenschaft eingetragen.[1] Bei ihren Verbindungen mit der gesammten Diaspora des Reichs, war sie in öffentlichen Dingen wohl unterrichtet und galt darum schon früh für einen beachtenswerthen Factor des hauptstädtischen Lebens, wenn sie sich auch nie zu der Blüthe aufgeschwungen hatte wie die Judenviertel Alexandriens oder Antiochiens. Schon zur Zeit des Pompejus pflegten die Juden jeweils lärmende Demonstrationen für ihre Privilegien zu machen. So sah Cicero bei dem flaccischen Processe im Jahr 59 sie in solcher Anzahl unter die anwesende Bürgerversammlung vertheilt, daß er am liebsten mit gedämpfter Stimme gesprochen hätte, um nur von den Richtern verstanden zu werden und den Juden dadurch die Gelegenheit zu störenden Unterbrechungen abzuschneiden. Ja er rechnete es sich zu hohem Muthe an, dieser rührigen und unversöhnlichen Race entgegengetreten zu sein.[2] Harmloser war die Demonstration, die die Judenschaft im Jahr 44 beim Tode Cäsars machte, der so reiche Privilegien über ihre Nation ausgeschüttet hatte. Viele Nächte hindurch versammelte sich das ganze Judenviertel um den niedergebrannten Scheiterhaufen des großen Imperators und stimmte die schwermüthigen Klagegesänge seines Ritus an und hielt so mit hebräischen Psalmen den

[1] Jos. Ant. XVIII; 6, 1 f. — [2] Pro Flacco 28.

Eindruck wach, den die Rede des Antonius in den Herzen hinterlassen hatte.[1] Auch die Alleinherrschaft des Augustus setzte diesem geräuschvollen Treiben der Judenschaft keineswegs ein Ziel. Im Todesjahr des Herodes erschienen achttausend Juden vor dem Alleinherrscher, um das Gesuch der Bewohner Jerusalems um Wiederherstellung einer theokratischen Verfassung zu unterstützen,[2] und der Platz am Apollotempel auf dem Palatinus sah das Schauspiel einer großen jüdischen Volksversammlung.

Genau so lärmend und agitatorisch, wie sie nach diesen Fällen ihre Angelegenheit gegen die römischen Behörden zu verfechten pflegten, ging es in ihrem eigenen Stadtviertel zwischen den jüdischen Parteien selbst her. Mit innerstem Ergötzen sahen die Bewohner der Hauptstadt von Zeit zu Zeit die Wirbel einer theologischen Debatte durch das Judenviertel brausen, und die wenig beliebte Nation zanken, lärmen, Staub werfen und selbst zu Gewaltthätigkeiten gegen einander schreiten, und gelegentlich wurde der Lärm so groß, daß der Prätor mit Massenausweisungen vorging.[3] Diese turbulente Art der Juden, theologische Controversen zu erledigen, war sogar sprüchwörtlich geworden, und Horaz schließt die Besprechung einer ästhetischen Controverse mit der scherzhaften Drohung:

„Läßt du dich nicht überzeugen, so hol' ich Poeten in Massen,
Alle stehen mir bei, und sind wir die Mehrzahl,
Pressen wir dich wie die Juden gewaltsam zu unserem Haufen".[4]

So war es mit nichten ein besonders geneigtes Gehör, auf das die Synagoge Roms bei ihrem Bestreben, Proselyten zu machen, rechnen konnte. Aber gerade, nachdem wir den ganzen Umfang der antipathischen Gefühle ermessen haben, können wir die Ueberlegenheit des religiösen Genius des jüdischen Volkes würdigen, dem es dennoch gelungen war, auch hier zahlreiche Proselyten zu gewinnen. Die Grabsteine der Judenfriedhöfe bezeugen, daß der Anhang der Judenschaft bis in die höchsten Kreise reichte. Eine ansehnliche Proselytengemeinde hatte sich um die verschiedenen Synagogen geschaart. Die Frauenwelt herrschte vor und es finden sich sehr glänzende Namen unter den Proselytinen der Hauptstadt, Töchter der gens Fulvia, Flavia, Valeria, Veturia u. A. Selbst Poppäa war so ganz der Synagoge ergeben, daß sie

[1] Sueton, Caes. 84. — [2] Bell. II; 6, 1. — [3] Sueton, Claud. 25. — [4] Sat. 1; 4, 140 flgde.

als Jüdin bestattet zu werden verlangte, in Folge dessen Nero in der That der Gruft der Julier zum Schrecken der Aristokratie einen jüdischen Sarg statt der üblichen Aschenurnen zuführte.[1] Ein anderer Grabstein berichtet von einer Römerin, die in der Welt Paula Veturia, in der Gemeinde Sara hieß und mit allen ihren Sklaven zur Synagoge übergetreten war. Sechs und siebzig Jahre alt bei ihrem Uebertritt, lebte sie in der Synagoge noch 16 Jahre, ein verlockendes Beispiel, daß die Gerechten, nach der Verheißung Israels, lang leben in dem Lande, das ihnen der Herr ihr Gott gibt.[2] Ueber alle Kreise der Gesellschaft hatte so die jüdische Propaganda ihre Netze geschlungen, und nicht umsonst sind es gerade die Schriftsteller der Hauptstadt, die am bittersten über die Proselytenmacherei der Juden klagen. Zumal sündenbeladene Seelen, wie Poppäa, die geängsteten, von schweren Träumen geschreckten Gewissen, suchten bei dem Judenthum Trost und Heilung,[3] und nicht zum wenigsten hing sich der Aberglaube an die mosaischen Riten. Daß die Zahl der Proselyten eine große war, zeigt das Witzeln über jüdische Tendenzen, das den schönen Geistern Roms ganz geläufig ist. Ovid findet die Judenfreundin gefällig und die Schule gelegen.[4] Der Umbricius des Juvenal behauptet, er werde auf der Straße mit der Frage angerannt:

„wo im Bethaus such ich dich Juden?"

Und lang vor ihm sagte der Aristius Fuscus des Horaz, er sei nur „Einer von Vielen", wenn er sich stellt, als ob er den langen Tag halte.[5] Die Fasten am Donnerstag, das Schließen der Verkaufslocale am Sabbath, die Bedenklichkeiten wegen der Speisen, die Wallfahrten nach Jerusalem, nehmen in zahlreichen Kreisen überhand,[6] und selbst, wo man die Bräuche nicht angenommen hat, greift doch der jüdische Glaube einer demnächstigen Weltkatastrophe mächtig um sich.

---

[1] Tac. Ann. 16, 6. Corpus non igitur abolitum sed regum externorum consuetudine differtum odoribus conditur tumuloque Juliorum infertur. Es kann das nicht eine ägyptische Bestattungsweise gewesen sein, da es ägyptische Könige nicht gab. Gemeint sind wohl die Herodäer. Ant. XIV; 7, 4. Ev. Joh. 19, 40. — [2] Vgl. Grätz, 4, 123. — [3] Juv. 6, 544. — [4] Ars. amat. 1, 36. —
[5] . . . . memini bene, sed meliore
Tempore dicam; hodie tricesima sabbata: vin tu
Curtis Judaeis oppedere? Nulla mihi, inquam,
Religio est. At mi: sum paullo infirmior, unus
Multorum. Ignosces; alias loquar. Sat. 1, 9, 68 ff. — [6] Juv. 14, 95 f. Hor. Sat. 2; 3, 288 f. I, 5, 100; 9, 20. Suet. Aug. 93.

Bei denen aber, die sich tiefer mit der Synagoge eingelassen hatten, nahm man bald eine vollständige Gleichgültigkeit gegen die Interessen des Reichs und selbst der Familie wahr. „Sie verachten die Götter, ziehen das Vaterland aus, achten Eltern, Kinder, Geschwister für nichts", sagt Tacitus von ihnen, und mit tiefem Ingrimm hat Juvenal die Lebensart solcher Proselytenfamilien geschildert. Der Jude ist ihm ein Mensch, der kein Schweinefleisch ißt, eher noch Menschenfleisch, keine Götter, sondern die blaue Luft anbetet, sich die Vorhaut abschneidet, die römischen Gesetze verachtet und seine Kinder dieselben verachten heißt, dafür das dicke heilige Buch des Moses auswendig lernt, hält und anbetet, in der Wildniß niemanden den Weg, in der Wüste niemanden die Quelle zeigt als dem Genossen des Glaubens, am siebenten Tage faulenzt und seine Kinder zu gleicher Trägheit anleitet.[1] Bei einer solchen Auffassung des Judenthums hatte man es natürlich nicht lediglich bei der literärischen Kritik bewenden lassen, sondern der bittere Ernst der claudischen Gesetze machte dem Juden die Abneigung fühlbar, die ihm an sich gleichgültig gewesen wäre.

So war es, früherer Conflicte zu geschweigen, zu jener bereits erzählten Ausweisung der Juden im Jahre 53 gekommen. Aber nur all zu bald waren nach Claudius Tod die lästigen Gäste wieder zurückgekehrt, wenn sie überhaupt gegangen waren, und auch eine christliche Gemeinde hatte sich wieder unter ihnen gebildet.

---

3. Die römischen Christen.

Eine Colonie, die lediglich aus dem Interesse des Gelderwerbs, trotz widerstreitender patriotischer und religiöser Gründe, im fremden Lande festgehalten wird, muß stets einiges Vorurtheil gegen sich erwecken. Doch beherbergt eine Gemeinde von zwanzig- bis dreißigtausend Köpfen, wie die römische Judenschaft, immer auch ehrenwerthe und ernste Elemente, wie hier schon der Eifer zeigt, mit dem dieselbe den religiösen Fragen zugewendet erscheint. Ein Product dieser lebhaften theologischen Controverse war die judenchristliche Gemeinde zu Rom,

[1] Juv. Sat. XV; 96—106.

in deren Kreis Paulus nunmehr, soweit seine Gefangenschaft es erlaubte, eintrat. Mit der Rührigkeit, die das römische Judenthum kennzeichnet, hatten die nazarenisch Gesinnten Paulus Anwesenheit schon in Neapel erkundet und waren ihm acht und eine halbe Meile, also eine volle Tagereise entgegen gegangen. Dennoch hat sich nach Ausweis der zu Rom geschriebenen paulinischen Briefe das Verhältniß des Apostels auch zu den christgläubigen Juden rasch getrübt. Daß das so kommen mußte, erklärt sich leicht bei näherer Betrachtung des Charakters dieser Gemeinde. Ist es erlaubt, dieselbe nach den Voraussetzungen des Römerbriefs zu charakterisiren, so herrschte in derselben ein trüber, asketischer Geist vor. Begreiflich! Die neue Gemeinde recrutirte sich ja aus den religiös angeregten, nicht aus den indifferenten Menschen dieser jüdischen Maklerbevölkerung, und diese religiös Erregten waren hauptsächlich unter den Essäern und Pharisäern zu suchen. Vereinsamt in der rauschenden Wüste Rom sammelten sich die über die Früchte des Fleischeslebens entsetzten jüdischen Frommen zuerst in der Synagoge, dann in der Gemeinde Christi. So finden wir auch in der römischen Christenversammlung zahlreiche Büßer, die, wenn sie nicht Christen wären, einfach Essäer heißen würden. Der Römerbrief redet von Gemeindegliedern, die wie die Söhne Rechabs keinen Wein noch irgend einen andern Rauschtrank berühren, die nichts essen, was gelebt hat, noch leben wird, also weder Ei noch Fisch, noch Fleisch, sondern ausschließlich sich vom Gemüse nähren.[1] Daß solche Frommen auch der Ehe sich enthielten, ist selbstverständlich, und ebenso ward viel Wesens daraus gemacht, an welchen Tagen zu fasten sei und in welchem Umfang und mit welcher Strenge die zahlreichen ausgezeichneten Tage des jüdischen Festkalenders gefeiert werden müssen.[2] Eine solche extreme Richtung wird denn auch immer leicht Unfrieden in die Gemeinschaft hereintragen, und Paulus gedenkt im Römerbrief namentlich der unleidlichen Gewohnheit solcher Leute, mit geschärftem Blicke auszuschauen, ob nicht irgend ein Aergerniß für sie irgendwo zu entdecken sei? Der Friede war darum in der christlichen Synagoge nicht größer als in den orthodox jüdischen, vielmehr fürchtete Paulus schon im Jahr 58, das Gut der Gemeinde möchte der Lästerung der Heiden verfallen, bei der Art, wie essäisch gesinnte und nüchterne Judenchristen sich gegenseitig herunterzureißen pflegten. Offenbar übten auch hier

[1] Rom. 14, 2. 16. — [2] Rom. 14, 5 f.

die Parteien abwechselnd einen Zwang der Gewissen, so daß bald der Freie aus Heuchelei fastete, bald der innerlich Gebundene unter Gewissensvorwürfen aß.[1] Wie in Korinth war auch hier das Leben der Gemeinschaft noch in einer Krise begriffen. Feste Gemeindeordnungen hatten sich noch nicht herausgebildet, eine geordnete Leitung fehlte, und in Folge dessen war die Gemeinde nur all zu sehr der ächt jüdischen Neigung preisgegeben, auch bei gemeinsamem Festhalten am Gesetz über das Mehr und Minder sich wieder in verschiedene Conventikel zu spalten.[2]

Trotz dieser verschiedenen Abschattungen aber trägt die Gemeinde im Ganzen einen sehr ausgeprägten jüdischen Charakter, und es war Paulus seiner Zeit nicht leicht gewesen, an sie zu schreiben?[3] Auch hat er in seinem Brief ihren Vorurtheilen stets Rechnung getragen in der durchaus alttestamentlichen Auffassung Jesu als des Davidssohns,[4] und in seiner herben Klage über den drohenden Verlust Israels für das kommende Reich.[5] Ja Paulus war sich so wohl bewußt, wie viele Vorurtheile ihm gerade in der römischen Gemeinde entgegenständen, daß er mit den stärksten Ausdrücken schon früher brieflich betheuerte, er sei kein Feind seines Volks und es sei nicht seine Absicht, das Brod den Kindern zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen. „Ich sage die Wahrheit, schrieb er im Römerbrief, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mir bezeugt im heiligen Geist, daß ich großen Schmerz trage und unablässigen Kummer in meinem Herzen. Denn ich wünschte selbst verflucht zu sein, fern von Christus, für meine Stammgenossen nach dem Fleisch: welche Israeliten sind, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und die Verheißungen, denen die Väter angehören, aus welchen Christus stammt nach dem Fleisch, der über alle ist“.[6] Mild und gütig, wie nur er es vermochte, hatte er der Gemeinschaft seine Sache dargelegt, ihre Befürchtungen gedämpft, war auf ihre Vorurtheile eingegangen und hatte zuletzt sie noch in eine Falte seines Herzens schauen lassen, in der der geheime Gram über das Schicksal seines Volks sich barg.

Genützt hat es ihm wenig. Nachdem man mit der Einholung die eigene Neugierde befriedigt und der Form Genüge ge-

---

[1] Rom. 14, 14. — [2] Rom. 14, 1 — [3] Rom. 1, 12. — [4] Rom. 1, 3 — [5] Rom. 9. 10. 11. — [6] Rom. 9, 1 f

than, überließ man ihn sich selbst, und bei seinem ersten Verhör stand ihm niemand bei, als ob die Christen seine Sache nichts angehe.[1] Dabei kommt nun freilich auch die politische Aufregung in Betracht, die, wie im Judenviertel überhaupt, so auch in der christlichen Gemeinde herrschte. Die Zustände in Palästina übten natürlich ihre Rückwirkung auf die römische Judenschaft und die rücksichtslose Art, wie eben Festus gegen die Patrioten losschlug und ein Kreuz zum andern fügte, mußte die Juden tief erbittern. Während der dem Schiffbruch gleichfalls entkommene junge Josephus im Vorzimmer und Boudoir der Poppäa agitirte, trug sich die Judenschaft der Hauptstadt mit chimärischen Hoffnungen, die auch die Christen theilten,[2] und die nach jüdischer Weise so laut wurden, daß möglicher Weise das später ein Grund ward, warum nach dem Ausbruch des großen Feuers in der Nähe der jüdischen Kaufbuden am Circus Maximus, man zuerst auf die Orientalen als Brandstifter griff. Gerade in der Hauptstadt, wo Nero seine Orgien feierte, und die Miserabilität des Hofes und Senates klar vor Augen lag, mochte man die Widerstandskräfte des Reichs stark unterschätzen. Aus dem Kreise der Judenschaft selbst haben wir allerdings keine directen Urkunden dieser Stimmung, denn die Mose Prophetie und das vierte Esrabuch fallen erst später. Allein es ist selbstverständlich, daß am Vorabend des jüdischen Kriegs die Stimmung der Heimath auch die des jüdischen Trastevere war, und die genaue Kenntniß, die die Römer von den apokalyptischen Erwartungen der Juden haben, kann ihnen kaum anders als durch das Gebahren der römischen Judenschaft selbst vermittelt gewesen sein. Thatsache ist, daß Paulus schon im Jahr 58 eine aufrührerische unbotmäßige Gesinnung auch in der christlichen Judenschaft voraussetzte. Alle Grundsätze des Gaulaniten Judas, daß der Israelite keinen anderen Herrn als Jehova über sich anerkennen dürfe, daß er dem Götzenstaat keine Steuer entrichten dürfe, daß er auch im äußeren Gebahren die Heiden fühlen lassen müsse, daß Blut zwischen seinem Volk und ihrem Volk sei, sind in der Gemeinde vertreten. Der Abscheu vor den Gräueln des römischen Sodom und die Gewißheit der Nähe des Endes mochte die tapferen Gottesstreiter doppelt herausfordernd auftreten lassen. Paulus hat jedenfalls lebhaft von diesem Treiben abgemahnt, das der Gemeinde im Jahre 64 so blutige Früchte trug. Wenn der Fanatiker

[1] 2 Tim. 4, 16. — [2] Phil. 3, 18—21.

bei der jährlich an den Calenden des Januar stattfindenden Huldigung dem Cäsar den Eid weigerte, da es dem Sohne Israels nicht zieme, neben Jehova noch einen anderen Herrn zu haben, wenn er mit starrem Nacken an den Fascen des Prätors und der purpurgestreiften Toga vorbeiging, so ergeht des Apostels Warnruf: „Jedermann sei unterthan der hohen Obrigkeit. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott, die bestehenden Obrigkeiten aber sind von Gott geordnet. Wer sich also der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden sich selbst ein Gericht zuziehen".[1] Diese Ausführungen stehen in einem ganz directen Gegensatz gegen die dem Apostel recht wohl bekannten Theorien der Zeloten. Nicht den Teufeln erweist man Ehre, indem man dem Cäsar huldigt, sondern Gott, ohne welchen keine Obrigkeit wäre. Eben damit aber löst sich der Scrupel, ob es erlaubt sei, dem Kaiser die Steuer zu zahlen. Nicht zum Dienste der Dämonen trägt der Steuernde bei, sondern Gottes „Liturgen" sind die Staatsbeamten, die ein heiliges Geschäft handhaben.[2] Hatte der Gaulanit also den Zoll verweigert, weil dadurch die Waare unrein werde, und die Steuer, weil sie die verbotene Volkszählung voraussetze und die Huldigung, weil sie dem Genius des Cäsars gelte, so gebot Paulus im Gegentheil: „Gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seid, Steuer, dem Steuer, Zoll, dem Zoll, Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebühret — denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut."[3] Wollte ihm aber ein patriotisches Herz das viele Blut entgegenhalten, das auch damals schon in Palästina floß, als Felix sich täglich mit den Banden der Sicarier schlug, so erwiederte Paulus: „die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes und du wirst Lob von derselben haben".[4] So klaffte dieselbe Kluft zwischen der Empfindungsweise des Apostels und der römischen Judenchristen, wie sie einst Jesus von den Führern seines Volkes getrennt hatte, und es läßt sich verstehen, daß seine letzten Erfahrungen in Jerusalem, seine Wege zwischen den Dolchen der Sicarier, die Monate im Schloßhof von Cäsarea, wo es nur überall um ihn geflüstert hatte: „Fasse nicht an, koste nicht, berühre nicht", und mancher als Patriot geehrt ward und war ein Mörder, daß diese letzte Zeit den Apostel nur immer

---

[1] Rom. 13, 1. — [2] Rom. 13, 6 — [3] Rom. 13, 7. — [4] Rom. 13, 3. 4.

kälter gegen diesen ganzen patriotischen Aufschwung hatte stimmen müssen. Das relative Recht der anderen Seite ist dabei aber doch auch nicht zu verkennen. Wenn Paulus schlankweg schrieb: die Obrigkeit ist nicht dem guten Werke, sondern dem bösen furchtbar, so mochte die verfolgte römische Gemeinde darin schon andere Erfahrungen gemacht haben und zumal jetzt in dem Rom Nero's und Tigellins klang ein solches Wort wie Ironie auf die bestehenden Zustände. Nach den ganz verschiedenen Erfahrungen, die der von den Juden überall gehetzte und von der Obrigkeit meist beschützte Paulus gemacht hatte, vermochte er sich mit der römischen Gemeinde, die mit dem Regiment der Heiden seit ihrem Ursprung zerfallen war, nicht mehr zu verstehen. Schon im Römerbrief fühlt sich der Gegensatz überall durch, jetzt hatte Paulus Gelegenheit, alle jene weitherzigen Gedanken, die er damals der Gemeinde theoretisch entwickelt, nun auch persönlich zur Verhandlung zu bringen, allein auch hier stellte sich bald heraus, daß religiöse Gegensätze im persönlichen Verkehr sich häufiger verschärfen als ausgleichen. Einsam und verlassen steht der Gefangene zwischen einem von politischen Messiasträumen aufgeregten Christenthum, dem er vorwirft, daß es von irdischen Erwartungen geschwellt, das Seine suche und ihn nicht nur preisgebe, sondern sogar durch Verläugnung Drangsal hinzufüge seinen Banden. Nach der ganzen erbitterten Verfassung des römischen Judenthums wundern wir uns auch nicht, daß Paulus sich inmitten dieser von fanatischen Aufruhrgedanken bewegten Gemeindeglieder isolirt fühlt und bitter über Vereinsamung klagt,[1] daß er den Sprechern der Gemeinde vorwirft, daß sie nur aus Zanksucht predigen und nicht aus reiner Absicht,[2] daß sie auf irdische Umwälzungen hoffen und von einem Politeuma träumen, das auf Erden, in Palästina aufgerichtet wird.[3] Es ist das nur die Bestätigung dessen, was milder und mehr aus der Ferne schon der Römerbrief gerügt hatte. Wenn ferner die Speisegesetze so viel Aufhebens machen, wenn es eine so große Angelegenheit ist, ob man von Kraut oder Fleisch, von Wasser oder Wein lebt, so konnte der Apostel, nachdem er vergeblich zur Toleranz ermahnt, recht leicht im Zorn von solchen Leuten sagen, daß im Grund der Bauch ihr Gott sei,[4] und wenn alle weitläuftigen Ausführungen über die Bedeutung der Beschneidung diese widrige Frage noch immer nicht zur Ruhe gebracht hatten, so ist es bei Pauli Reiz-

[1] 2 Tim. 4, 16. — [2] Phil. 1, 15. — [3] Phil. 3, 18 f. — [4] Phil. 3, 19.

barkeit zu begreifen, daß er ihnen den Vorwurf in's Angesicht schleudert, daß sie ihre Ehre in ihrer Schaam suchten.[1] Ja all die Dinge, auf die sie stolz sind, Abstammung vom Erzvater Israel, aus den treu gebliebenen Stämmen, aus hebräischem Hause und aus rechter Schule nennt er in auflodernden Zorne geradezu Unrath[2] und wirft mit Bezeichnungen wie „Hunde, schlechte Arbeiter, am Fleisch Zerschnittene" um sich.[3] Ihre Antwort entsprach natürlich seiner Heftigkeit, und so gewinnt er schließlich den Eindruck, daß sie seine schlimmsten Gegner seien und ernstlich darauf gerichtet, ihm seine Gefangenschaft noch zu erschweren.[4] Nach dem schroffen Gegensatz der beiderseitigen Auffassungen und der Hitze jüdischer Religionsgefechte begreift sich das leicht, und Paulus selbst hat die Differenz, die die römischen Judenchristen von den Auffassungen seiner Schule trennt, auf den klaren Ausdruck gebracht, daß sie auf Irdisches sinnen, während des wahren Christen Staatswesen im Himmel ist, von wo der Christ des Erretters wartet, der alles Irdische umgestalten wird, so daß nicht Palästina, noch Jerusalem, noch Leib, noch Beschneidung sein wird, nach der himmlischen Kraft, durch die Christus alles sich kann unterthänig machen.

Ueber den Verlauf dieser letzten Kämpfe mit den Judenchristen sind wir aus drei kurzen Briefen unterrichtet, die aus dem jetzigen zweiten Timotheusbrief und aus dem, aus zwei paulinischen Briefen zusammengewachsenen, Philipperbrief zu erheben sind.[5] Zunächst erhellt

---

[1] Phil. 3, 19. — [2] Phil. 3, 8. — [3] Phil. 3, 2. — [4] Phil. 1, 15 f. — [5] Dem zweiten Timotheusbrief nämlich, in dem ein Späterer durch den Mund des Apostels gesunde Grundsätze der kirchlichen Disciplin empfehlen wollte, liegt ein ächter Bestandtheil zu Grunde, ein kurzes, an Timotheus gerichtetes Schreiben aus der römischen Gefangenschaft, bestehend aus dem übrigens interpolirten Gruß, aus V. 15—18 u. 4, 9—18. Das Vorhandensein einer solchen Reliquie hat vermuthlich den Verfasser erst auf den Gedanken geleitet, „Pastoralbriefe" im Namen des Apostels zu verfassen. Das Briefchen charakterisirt mit scharfen Strichen die Situation des apostolischen Schreibers in Rom und trägt ganz den Stempel der paulinischen Ausdrucksweise. Noch ausgiebiger ist der Philipperbrief, der indessen gleichfalls nicht so geschrieben wurde, wie er vorliegt. Vielmehr besteht derselbe aus zwei Briefen aus der römischen Gefangenschaft, von denen der frühere Kap. 3 und 4, der spätere Kap. 1 und 2 des jetzigen Philipperbriefs bildet. Mitten im ersten Verse des dritten Kapitels nämlich hebt der Apostel an, als ob er jetzt erst zur Feder greife: „Eben dasselbige Euch zu schreiben, verdrießt mich nicht und Euch macht es um so gewisser". Es folgt dann aber keineswegs eine Wieder-

aus diesen Aktenstücken, daß der Proceß des Apostels durch die Ueberführung nach Rom eine sehr ernste Wendung genommen hat. In Cäsarea war Paulus ein zufällig aufgegriffener römischer Bürger gewesen, der durch römische Truppen den Händen der Juden entrissen worden war, hier in Rom war er einer der Gefangenen aus dem aufrüherischen Judäa, gegen das in jeder Beziehung die schärfsten Maßregeln genommen werden mußten. Der Prätor schien bereits das übliche „ad leonem" auf den Lippen zu haben,[1] aber für diesmal ward Paulus noch errettet von dem Rachen des Löwen. Aber das kurze Billet an Timotheus, durch den er diesen und Markus zu sich bescheidet, trägt die unverkennbaren Spuren einer niedergedrückten Gemüthsverfassung. Paulus zählt auf, wie ihm, seit dem Abschied von Timotheus in Cäsarea, alle Freunde abhanden gekommen. Ueber Rom äußert er sich nur ganz kurz: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen: der Herr vergelte ihm nach seinen Werken! Vor ihm hüte auch du dich, denn er hat meinen Reden sehr widerstanden. Bei meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich, (werde es ihnen nicht angerechnet!) der Herr aber stand mir bei, und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt vollbracht werde, und alle Heiden sie hören; und ich ward errettet von dem Rachen des

holung derselben Dinge, sondern im Gegentheil schlägt der Ton zu einer Gereiztheit um, die zu der milden ersten Hälfte in keiner Weise passen will. Nun erst werden wir auch gewahr, daß der ganze Abschnitt von 2. 19 an wie eine Verabschiedung klang und persönliche Bestellungen enthält, wie sie sonst bei Paulus nur am Ende seiner Briefe zu stehen pflegen, und selbst die übliche Schlußformel: „Im Uebrigen freuet Euch, lieben Brüder", fehlt dabei nicht. Da nun aus dem Eingang von Kap. 3 ohnehin hervorgeht, daß Paulus mehrfach an die Philipper geschrieben hat und Polykarp im folgenden Jahrhundert noch „Briefe" des Paulus an die Philipper kannte (Polyc. Phil. 3), so ist zu unterstellen, daß die beiden in ihrer Haltung so verschiedenen Hälften des Briefs ursprünglich zwei Briefe gewesen sind, die erst eine spätere Redaction in einen einzigen zusammennietete. Dabei gehören Kap. 3 und 4 nach Ton und Inhalt mit dem kleinen Schreiben an Timotheus zusammen, mit dem sie in Betreff der Schilderung der Situation ganz übereinstimmen, nur daß der Privatbrief die feindlichen Namen nennt und die Uebel selbst bezeichnet, während der Brief an die Gemeinde sich mit allgemeinen Andeutungen begnügt. Beide aber sind im Frühjahr, einige Wochen nach der Ankunft, der eine nach dem ersten Verhör, der andere nach Empfang der Geldunterstützung durch die Philipper geschrieben. Vgl. 2 Tim. 4, 16 und Phil. 4, 10, während Phil. 1 und 2 mit dem nach längerer Krankheit heimkehrenden Epaphras abging. — [1] 2 Tim. 4, 17.

Löwen. Und der Herr wird mich erlösen von aller bösen That, und mich retten in sein himmlisches Reich, welchem die Ehre sei in alle Ewigkeit!"

Fragen wir, wie dieses lieblose Verhalten der christlichen Brüder, das in so grellem Widerspruch mit dem Empfang steht, den sie Paulus bereitet haben, sich erkläre, so gibt der erste Brief an die Philipper (Kap. 3 und 4) die Antwort. Der unausgetragene Zwiespalt der Principien in Betreff des Gesetzes war auch hier bald zum Vorschein gekommen und hatte die trüben Wasser aufgewühlt. Auch hier scheinen es wieder, nach dem Brief an Timotheus, Judenchristen aus Ephesus gewesen zu sein, die als Hetzer gegen Paulus auftraten. Namentlich der schon früher genannte Schmied Alexander machte dem Apostel, wie wir hören, viel zu schaffen, und zwei andere Ephesier, zu denen sich Paulus eines Besseren versehen hatte, Phygellus und Hermogenes, erwiesen sich gleichfalls feindlich. Um so mehr rührte ihn die Treue eines anderen ephesischen Mannes, des Onesiphorus, der, in Rom angekommen, die weitlose Hauptstadt von einem Ende zum andern durchsuchte, und als er Paulus endlich gefunden hatte, sich seiner Ketten nicht schämte, sondern ihm jede mögliche Erleichterung zukommen ließ.[1] Sehr im Widerspruch mit dieser wahrhaft brüderlichen Gesinnung steht dagegen die Aufführung vieler anderen Brüder, die nichts Besseres zu thun wissen, als ihm, dem alten gefangenen Mann, das ewige Lied vom jüdischen Gesetz und Samen Abrahams vorzubeten, und die ihm auch jetzt die oft wiederholte Apologie abnöthigen, die er den Philippern gegenüber mit einer gewissen überdrüssigen Hast in wenig Worte zusammenfaßt: „Wenn irgend ein Anderer auf Fleisch vertrauen zu können meint, so kann ich's viel mehr, der ich beschnitten bin am achten Tage, vom Geschlechte Israels, vom Stamm Benjamins, ein Hebräer von Hebräern, in Hinsicht auf das Gesetz ein Pharisäer, in Hinsicht auf den Eifer ein Verfolger der Gemeinde, in Hinsicht auf die Gerechtigkeit im Gesetz tadellos erwiesen. Aber was mir Gewinn war — ich achtete es für Unrath, damit ich Christus gewönne". „Nicht als ob ich's schon ergriffen hätte oder vollendet sei, aber ich strebe danach, ob ich es ergreifen möchte, nur Eines, vergessend was dahinten ist, und vorgestreckt nach dem, was vorne, strebe ich nach dem Ziele

[1] 2 Tim. 4, 16; 1, 15; 4, 14.

hin zu dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu".

Es ist aber nicht ohne äußeren Anlaß, wenn Paulus gerade den Philippern gegenüber sein Herz ausschüttet. Die Freundschaft der Philipper hatte, wie schon so oft in trüben Tagen, auch jetzt wieder einen warmen Lichtstrahl in sein Leben fallen lassen. Sie hatten die Lage des Apostels in Erfahrung gebracht, und wie sie ihm früher in Zeiten der Noth zu Hülfe geeilt, so legten sie auch jetzt wieder eine nicht unbeträchtliche Summe zusammen, die Epaphroditus überbringen sollte. So genügsam der Apostel auch war und so sehr er sich, wie er sagt, auf Beides verstand, auf Mangel und auf Ueberfluß, so wohl that ihm doch in diesem Augenblick dieses Zeichen der Erinnerung, zumal er schon in ein und der andern Stunde mißmuthig jedes Lebenszeichen der Auswärtigen vermißte.[1] Um so inbrünstiger dankte er der treuen Gemeinde, die selbst Noth genug hatte und der es nicht leicht geworden war, eine solche Anstrengung für ihn zu machen.[2] Getrübt wurde diese Freude freilich durch die Mittheilung über die Umtriebe der judenchristlichen Partei, die stetig vorrückend nun glücklich auch in Philippi Hader und Zwiespalt gesät hatte. Mit Kummer hört er, daß selbst seine ersten Schülerinnen, die er einst an den Ufern des Gangas bekehrt und die damals schwesterlich zusammenwirkten, sich über die Frage, die ihn überall verfolgt, entzweit haben, und empfiehlt sie dem Zuspruch der Alten, die aus jener Zeit noch übrig sind. „Die Euodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, daß sie eines Sinnes seien im Herrn. Ja, auch dich bitte ich, du echter Syzygus, stehe ihnen bei, die mit mir am Evangelium gekämpft haben, neben Clemens und den übrigen Gehülfen, deren Namen im Buche des Lebens sind".[3] Es ist derselbe Kummer hier und dort, dieselben ungelösten Probleme und nur mit einer Hoffnung vermag der Apostel sich den Zwiespalt der Gegenwart zu lösen: „Der Herr ist nahe! Sorget nichts, sondern lasset in allen Dingen in Gebet und Bitte mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus".

Doch nicht mit diesen trüben und resignirten Worten nimmt der Apostel von uns Abschied. Vielmehr besitzen wir noch in den beiden

[1] Phil. 4, 10. — [2] Phil. 4, 10. — [3] Phil. 4, 2. 3

ersten Kapiteln des Philipperbriefs ein letztes Schreiben, das einige Monate später fallen mag und zeigt, wie sich mit der Zeit doch Manches wieder freundlicher gestaltet hat. Der Anlaß zu diesem letzten Briefe war die Rücksendung des Epaphroditus, der sich entschlossen hatte, Paulus zur Seite zu bleiben, aber dem tückischen Klima Roms in der schlimmen Sommerzeit fast zum Opfer gefallen wäre, worauf der Gefangene ihn um so mehr nach Hause entläßt, weil dieser weiß, daß die Seinen nach ihm verlangen.[1] Auch den Timotheus, der inzwischen von Ephesus herübergeeilt, will er, zur Ordnung der macedonischen Wirren nachsenden, sobald er seiner, der ihn pflege wie ein Kind seinen Vater, zu entbehren im Stande sei und einigermaßen absehen könne, wie es mit ihm selbst werde. Ja er selbst verspricht, falls er frei komme, nach Philippi nachzufolgen, so sehr liegen ihm die dortigen Dinge jetzt wieder am Herzen und so sehr weiß er sich den Philippern zu Dank verpflichtet. So sieht der Apostel doch wieder einen Lichtstrahl und macht wieder Pläne für die Zukunft. Aber auch an der Gegenwart hat er ein neues Interesse gewonnen. Ganz im Gegensatz zu der Befürchtung, die die Philipper ihm brieflich aussprachen, daß das Evangelium durch seine Gefangenschaft möchte still gestellt sein, erwies sich die gewaltige Lebenskraft, die in Paulus lag, darin, daß er selbst auf diesem harten Boden anwurzelte und neue Sprossen trieb. Selbst die Prätorianer, die ihn abwechselnd bewachten, und die übrigen alle, das heißt wohl die Gerichtsdiener, die Gefangnenwärter und andere kleine Beamte, wußte er für seine Meinungen zu interessiren. Man erfuhr in der ganzen Caserne, daß Paulus nicht nur ein Gefangener wie andere sei, sondern daß er um Christi willen seine Bande trage. Das Interesse, das die Hauptstadt bereits überall dem Christenthum zuwendete und das nach wenigen Monaten sich in der Christenverfolgung Nero's blutig bethätigte, regt sich hier in der nächsten Nähe des Apostels. Bereits gehört Muth dazu, sich wie Onesiphorus seiner Bande nicht zu schämen, oder wie Epaphras an seiner Seite auszuhalten, und von ihm wenden sich alle, die Feinde des Kreuzes Christi, d. h. des Martyriums sind. Aber seine unter so merkwürdigen Umständen erzielten Erfolge machen doch auch auf andere wieder Eindruck. Etliche Brüder gewinnen Zuversicht durch seine Bande, da sie sehen, daß das Evangelium nicht eine Ansicht ist, die man, je nachdem es

[1] Phil. 2, 25

paßt, hat oder nicht hat, sondern eine Kraft Gottes, die auch in Ketten und Lebensgefahr ihren Apostel aufrecht erhält. So wagen sie, ermuthigt durch sein heldenhaftes Beispiel, muthiger als bisher das Wort zu verkünden, das bald darauf ein so furchtbares Echo finden sollte. Sein Urtheil über den Werth der Personen selbst wird aber dadurch nicht modificirt und er sagt den Philippern geradezu, den inzwischen eingetroffenen Timotheus könne ihm für jetzt keiner der römischen Brüder ersetzen, „denn ich habe keinen so Gleichgesinnten. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das was Jesu Christi ist“.[1] Auch ihre Agitationen für das Evangelium und die nicht zu läugnende Thatsache, daß die Aufmerksamkeit der Hauptstadt sich der Sache Christi zulenkt und selbst im Palaste Nero's die Botschaft vom kommenden Messias Anhänger findet,[2] leitet er aus Bestrebungen von sehr verschiedenem Werthe her. Die Einen machen Jesum bekannt, indem sie Pauli Anwesenheit zum Anlaß nehmen, für das Gesetz zu eifern, und lassen es sich angelegen sein, seinen Banden noch weitere Trübsal zuzuwenden, indem sie ihn verläugnen, als gehöre er auch ihnen nicht an, die Andern predigen aus Liebe zu ihm, weil sie sein Opfer würdigen und ihnen die Sache am Herz liegt. Ihm genügt doch, daß überhaupt durch diese Streitgespräche Jesu Namen im Volke bekannt wird. Die davon hören, werden sich dann weiter umsehen, und so hat die Zankpredigt schließlich eben so viel Werth wie die stille Predigt seiner Ketten — „wird doch auf jegliche Weise Christus verkündet, sei es nun zum Vorwand oder in Wahrheit, und darüber freue ich mich und werde ich mich freuen“.[3]

Eine gewisse Resignation liegt freilich in solchen Worten, wie wir sie an dem Verfasser des Galaterbriefs und zweiten Korintherbriefs nicht gewohnt sind. Aber Resignation ist überhaupt der Charakter dieses letzten Schreibens, in dem sich die Stimmungen des Schreibenden wunderbar kreuzen. Zum Märtyrertod bereit hofft er doch, daß der Tod ihn vor gesprochenem Urtheil frei mache, und neben dieser Erwartung des Schlimmsten steht wieder die Hoffnung, vielleicht selbst in Bälde die Freunde wieder zu sehen. Es ist rührend, wie seine Gedanken hin und wieder schweifen. „Ich bin gedrungen, sagt er, von Beidem, indem ich Lust habe abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn das ist viel besser; das Bleiben im Fleische aber ist nöthiger

[1] Phil. 2, 20. — [2] Phil. 4, 22. — [3] Phil. 1, 18

um Euretwillen. Und dieß weiß ich zuversichtlich, daß ich bleiben, und mit Euch allen zusammenbleiben werde zu Eurer Förderung und Freude im Glauben". Sofort aber tritt der Gedanke des Todes auch wieder vor ihn: „ob er wohl zur Auferstehung der Todten gelangen möchte?" Mild und müde ist diese Stimmung in gleicher Weise, und nur hier und da entfährt ihm noch ein ungeduldiger Stoßseufzer über die, die auf das sehen, was ihr ist, statt auf Christum, und sich suchen statt diesen. Was ihm diese Milde erleichtert ist aber schließlich doch die, trotz aller Versuche zu hoffen, sich immer mit steigender Klarheit ihm enthüllende Aussicht, daß er dem Martyrium entgegen gehe, und daß vielleicht schon in nächster Bälde sein Blut werde ausgegossen werden „als ein Trankopfer zur Ehre Gottes über dem Opfer und Dienste ihres Glaubens". In der That lagen die Dinge in Rom jetzt so, daß schon das Bedürfniß des Circus es unwahrscheinlich machte, daß ein Gefangener wie Paulus würde erlöst werden „vom Rachen des Löwen".

4. Die neronische Christenverfolgung.

Den Moment, in dem Paulus in Rom eintraf, das Frühjahr 62, bezeichnen die römischen Historiker einstimmig als den Beginn der schlimmsten Zeit im Leben Nero's. Das Jahr hatte mit dem Tode des Burrus und dem Rücktritt Seneca's begonnen. Der neue Prätorianerpräfekt Tigellinus war ein Werkzeug der Poppäa und strengte zunächst den nichtswürdigen Proceß gegen Nero's Gattin Octavia an, vermittelst dessen das letzte Hinderniß der Erhebung der Buhlerin zur Augusta beseitigt ward. Alle solche Umwälzungen waren von jeher mit der Hinrichtung der Stützen der Gegenpartei bezeichnet gewesen und so fand auch jetzt wieder der Mord eine reiche Beute. Es fehlte nicht viel, so lernte Rom die Leiden Judäa's am eigenen Leibe kennen. Zwischen dem tollen Taumel der Ausschweifung und der schreckhaften Furcht vor der Tyrannei schwankte die Bevölkerung hin und her, und bei dem offenen Bund zwischen Hof und Pöbel waren die besseren Schichten der Gesellschaft vogelfrei. Die Philosophen verlangten nach einsamen Landgütern und priesen die Weisheit der Natur, die den Selbstmord ermöglicht habe; die Gläubigen meinten, die Götter seien

weiter gezogen, oder sie lehrten, das Ende der Welt stehe bevor. Während Furcht vor den Parthern nach Pätus unerhörter Niederlage im Frühjahr 62 durch's ganze Reich ging, wetteiferte Nero mit Senatoren und schamlosen Weibern in den Künsten des Circus. Als Sänger, als Wagenlenker, als Schauspieler, selbst in Weiberrollen, ließ sich der Kaiser des Erdkreises vom Pöbel beklatschen, und es gab kein Laster, das er nicht öffentlich zur Schau trug. Tacitus erzählt uns Ann. 15, 37 von einem Feste, das der in allen Lastern erfahrene Präfectus Prätorio Tigellinus Nero zu Ehren auf einer künstlichen schwimmenden Insel im See des Agrippa gab und das eine so scheußliche Schaustellung von Buhlknaben, Freudenmädchen und unsagbarer Schamlosigkeit war, daß selbst das damalige Rom sich entrüstete und es sich begreifen läßt, wie der christlichen Gemeinde die sichere Meinung kam, der Antichrist sei erschienen, der Christ könne nicht fern sein. Wie viel von allen diesen unerhörten Dingen dem gefangenen Paulus zu Ohren kam, wissen wir nicht, aber was er hörte und sah, war ihm so furchtbar, daß ihm die christlichen Gemeinden, an denen er sonst so Vieles zu tadeln hatte, jetzt fast tadellos und lauter erschienen unter „diesem verkehrten und verdrehten Geschlecht, neben welchem sie wie die Leuchter dastehn, die das Licht des Lebens auf sich haben".[2] Das Vorgefühl des Todes, das in den Worten des Philipperbriefs bald als Hoffnung, bald als Furcht sich geltend macht, hatte den Apostel nicht betrogen, aber über den furchtbaren Katastrophen, die nun über die Hauptstadt und die christliche Gemeinde hereinbrachen, ist für uns des Einzelnen Schicksal verloren gegangen.

Es war in der Nacht des achtzehnten Juli des Jahres 64, als in den Kaufbuden des Circus Maximus, der zwischen dem Palatinischen und Cölischen Hügel lag, Feuer ausbrach. Mit unglaublicher Schnelligkeit trug der Wind die Flammen weiter, und an immer neuen Enden schlugen neue Flammen empor. Da das Feuer in der Nacht ausgebrochen war, in der heißesten Zeit des Jahres, an einem Ort, wo zahllose Bretter- und Leinwandbuden in einander geschoben und feuergefährliche Stoffe in Masse aufgehäuft waren,[3] gewann die Flamme

---

[1] Der seinen Kollegen F. Rufus bald zur Seite geschoben hatte. Ueber Tigellinus vgl. Hist. 1, 72. Annal. 14, 51. 57. Cass. Dio 42, 15. Juv. Sat. 1, 155. Martial 3, 20. — [2] Phil 2, 15. — [3] Vgl. darüber Sievers, Studien zur Gesch. d. röm. Kaiser. 1870 pag. 111. — [4] Vgl. Tac. ann. 14, 51—15, 44. Cass. Dio 62, 13 ff.

bald eine ungeheure Ausdehnung. An dem leichten Material rasch weiter kletternd, hatte das Feuermeer bald ganze Viertel des engen winkeligen Stadttheils umringt und viele Hunderte, die sich bei der Rettung ihrer Habe verzögert, fanden den Ausgang der Straße durch die Flamme gesperrt, und sich rückwärts wendend wurden sie gleichfalls von der verderblichen Flamme empfangen. Anderwärts pflanzte das Feuermeer erst in der Ebene sich fort und stieg dann, von allen Seiten andringend, die Hügel empor. Nachdem Tag auf Tag das verderbliche Element gewüthet, lösten sich die Bande der Zucht und man beobachtete alle jene schändlichen Scenen, die noch bei keinem großen Brande gefehlt haben. Diebe benutzten die allgemeine Verwirrung, um ihr Handwerk zu treiben und selbst an Brandstiftern fehlte es nicht, die behaupteten, aus höherem Auftrag zu handeln. Als sich die Flammen dem eigenen Palaste Neros bei den Gärten des Mäcenas näherten, kehrte der Kaiser aus Antium eilig zurück und machte in Person vergebliche Anstalten, dem verderblichen Elemente Einhalt zu thun. Die Wuth des Volkes bezeichnete ihn als Brandstifter und die umfassendsten Vorkehrungen, die obdachlose und hungernde Menge unterzubringen und zu unterhalten, konnten die Entrüstung nicht dämpfen. Die Einen erzählten mit Abscheu, wie der Imperator vom Thurm des Mäcenas aus das Umsichgreifen des Flammenmeers beobachtet und in fantastischem Aufzug „den Untergang Troja's" recitirt habe, Andere hatten mit eigenen Ohren gehört, wie er bei dem furchtbaren Ereigniß von der „Schönheit der Flammengluth" wie von einem schönen Schauspiel redete.[1] Erst am sechsten Tage ward am Fuße des Esquilinischen Hügels der Feuersbrunst Einhalt gethan, nachdem man weit umher alle Gebäude zusammengerissen hatte, so daß ihre gierigen Zungen keine Nahrung mehr fanden und am Leeren verlöschten. Aber auf unbegreifliche Weise brach das Feuer in den Besitzungen des Tigellinus wieder aus und wüthete wiederum drei Tage und drei Nächte. Erst als auch diese Brunst gestillt war, vermochte man den unermeßlichen Schaden zu übersehen. Von vierzehn Regionen der Hauptstadt standen noch vier. Von sieben Regionen waren traurige Trümmer beschädigter, halbverbrannter Häuser übrig. Die drei übrigen bildeten einen rauchenden Haufen Schutt. Die ältesten Tempel und religiösen Denkmäler der Stadt waren vernichtet und die Zahl der Umgekommenen war nicht zu

[1] Suet. Nero 38.

schätzen. Der Eindruck dieses Ereignisses im ganzen Reich war ein ungeheurer. Seit der Erstürmung Roms durch die Gallier hatte kein ähnliches Unglück die Stadt betroffen. Daß das Geld der Provinzen schließlich den Wiederaufbau werde bezahlen müssen, war unschwer vorherzusagen, aber auch die Rückwirkung auf die Handelsverhältnisse war verhängnißvoll, und in Kleinasien sieht der Apokalyptiker die Kaufleute am Hafen jammern und weinen bei der Kunde vom Brand der Stadt, der sie selbst schwer trifft.[1] Daß das Judenthum in seinem Kampf auf Leben und Tod mit Rom diesen Stoß in's Herz des Todfeindes betrauert habe ist nicht vorauszusetzen. Im Gegentheil ersehen wir aus der Apokalypse, daß die Judenchristen, auch nachdem sie das Unglück der Stadt mit ihrem Blut hatten sühnen müssen, nur um so mehr den Brand Roms als gerechte Strafe der heidnischen Sünde ansehen. Wenn es auch Lüge war, was die Beamten Nero's bald aussprengten, die Christen hätten die Stadt angezündet, so freuten sie sich doch der Gerichte Gottes über die große Babel, deren Sünden zum Himmel schrien und noch im Jahr 68 ergötzt sich der Verfasser der Apokalypse an dem Schauspiel, das der Hafen Panormus zu Ephesus darbot, als die Nachricht von dem Brande der Hauptstadt eintraf. So wird es wieder sein am Tag des Weltgerichts: „Weinen werden über die große Stadt und klagen die Könige auf Erden, die mit ihr Unzucht und Ueppigkeit trieben, wenn sie den Rauch ihres Brandes sehen werden. Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen über sie, daß ihre Waare Niemand mehr kauft. Die Händler in solcher Waare, die von ihr reich geworden, werden von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual, weinend und klagend, und werden sagen: Wehe, wehe du große Stadt, bekleidet mit Byssus und Purpur und Scharlach, und übergoldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen! Denn in Einer Stunde ist solcher Reichthum verwüstet. Und alle Steuerleute und alle Kauffahrer und Schiffsleute, und alle, die auf dem Meere arbeiten, standen von ferne und schrien, da sie den Rauch von ihrem Brande sahen und sprachen: Wer war gleich der großen Stadt? Und sie warfen Staub auf ihre Häupter und schrien, weineten und klagten, und sagten: Wehe, wehe du große Stadt, in welcher alle, die Schiffe im Meere hatten, sich bereicherten von ihrer Pracht, denn in einer Stunde ist sie verwüstet!"[2] Während so der Eindruck, den das ungeheuere Ereigniß machte, bei

[1] Apoc. 18, 15. — [2] Apoc. 18, 9—20.

den Provinzialen ein sehr verschiedener war, fragte die betroffene städtische Bevölkerung, wie das bei solchen Unglücksfällen nie ausbleibt, nach den Urhebern. Während diese Frage noch ausschließlich die Massen leidenschaftlich beschäftigte, rückte Nero bereits mit einem Project des Neubaus heraus, das neu und geistvoll war, aber durch seine Voreiligkeit beleidigte und der Rede Vorschub that, er selbst habe die Stadt seiner unsinnigen Bauwuth geopfert. Ob und wie weit dieser Vorwurf begründet sei, wird sich schwerlich mehr mit irgend welcher Sicherheit ausmachen lassen.[1] Möglicher Weise hatte Nero es wirklich auf Beseitigung der Kaufbuden und Magazine am Circus abgesehen und das Unglück nahm größere Dimmensionen an, als er beabsichtigt.[2] Möglicher Weise haben auch lediglich seine sonstigen tollen Excesse die Bevölkerung auf diesen Verdacht gebracht, der thatsächlich sofort auftaucht.[3] Namentlich, daß der zweite Ausbruch des Feuers auf den Besitzungen des Tigellinus stattfand, bestärkte das Gerücht, Nero suche den Ruhm eines Neubaus der Stadt, die nach seinem Namen benannt werden solle. Als die Stimmung von Tag zu Tag bedrohlicher wurde, dachte Tigellinus selbst auf Beschwichtigungsmittel. Erst meinte man durch Hervorsuchung sibyllinischer Sprüche, durch Processionen und Cultusakte die Menge zu besänftigen. Gebete zu Vulcan, Ceres und Proserpina, Bittgänge zu Juno auf dem Capitol und Wallfahrten nach dem Meer, Mysterien der Matronen und Opfermahle sollten die erbitterte Menge auf andere Gedanken bringen. Aber „nicht des Fürsten Spendungen, noch die Sühnung der Götter vermochte das Gerücht zu ersticken". Da beschloß der Präfect, der Menge den Willen zu thun und auf Brandstifter zu fahnden. Der Brand war in den Buden am Circus Maximus ausgebrochen, die zum Theil in den Händen der orientalischen Kaufleute waren.[4] Nach der Stimmung Roms gegen die Juden war es nicht schwer, die Volkswuth dorthin abzuleiten. Auch mußte auffallen, daß gerade die Quartiere der Juden verschont geblieben waren. Unter den vier unbeschädigten Regionen befanden sich die Niederungen der Porta Capena (Regio I) und Trans Tiberim (Regio XIV),[5]

[1] Vgl. die ausführliche Erörterung bei Schiller Nero p. 172 f. u. 425 ff. — [2] Tac. Ann. 15, 38. — [3] Das ist jedenfalls des Tacitus Ansicht von der Sache. Daß Josephus bei Aufzählung der Schandthaten Nero's die Erinnerung an eine dem Judenhaß so förderliche Thatsache unterläßt, stimmt nur mit seiner sonstigen Praxis und beweist nicht, daß er das Gerücht nicht kannte. — [4] Vgl. Schiller, Nero p. 434. — [5] Vgl. Schiller, Nero p. 175.

wo die Juden hausten. Schon das war verdächtig. Bei der patriotischen Aufregung des Ghetto wird es auch schwerlich an Aeußerungen der Schadenfreude gefehlt haben, von den Ausbrüchen des religiösen Fanatismus ganz abgesehen, der in dieser furchtbaren Katastrophe nur den Anfang längst prophezeiter Gerichte sehen konnte. Das alles wies der Untersuchung die Wege nach dem Judenviertel. Daß man aber nicht die gesammte jüdische Bevölkerung von 20,000—30,000 Seelen verantwortlich machen konnte, liegt auf der Hand. So wird man erhoben haben, welcher Fraction jene dunkeln Wünsche eines baldigen Gerichts über die Heidenwelt angehörten, und wurde in erster Reihe auf die Anhänger des kommenden Christus geführt. Ihre Erwartungen und Bestrebungen mußten ohnehin durch die Unruhen unter Claudius eben so bekannt als verhaßt sein. Dieser Verlauf ist wenigstens angedeutet in dem lakonischen Bericht des Tacitus, nicht der Brandstiftung, aber des allgemeinen Menschenhasses seien die Christen überwiesen worden. Außer ihrer Zugehörigkeit zum Judenthum konnten doch nur ihre Vorstellungen über die nächste Zukunft der Menschheit einen solchen Vorwurf begründen. Ihre Vorhersagungen von hereinbrechenden Strafgerichten, vom Feuer, das vom Himmel fallen und die Heiden vertilgen werde, von Hungersnöthen, Seuchen und Erdbeben von Ort zu Ort, waren Beweis genug, daß die Secte den Untergang des Reiches wünsche, und so behauptete Tigellin, daß sie selbst auf dem Wege der Brandstiftung die Prophetie in Wirklichkeit gewandelt habe. Der Nerv dieser Beschuldigung blieb doch der Judenhaß, der Alt und Jung, Vornehm und Gering erfüllte. Allein, wie es an sich unthunlich war, die Juden insgesammt zu fassen, oder auch nur durch eine allgemeine Verfolgung Judäa zum Aufstand zu treiben, so stand auch Poppäa's Judenfreundschaft jedem Vorgehen nach dieser Seite entgegen. Vielleicht ist es nun gerade dieser jüdische Hofstaat gewesen, der auf die Christen deutete, von deren Lastern der Pöbel ohnehin die abenteuerlichsten Vorstellungen hatte,[1] und die selbst ein Mann wie Tacitus als einen „scheußlichen und schmählichen Auswurf“ orientalischer Versunkenheit ansah. Auf solchen oder ähnlichen Irrgängen wird man zu Schuldigen gelangt sein, die man strafen konnte. Zunächst griff man auf notorische Anhänger der Secte, die andere in ihr Verderben hinein rissen. Denn wie die Christenverfolgung Palästinas nicht alle

[1] Per flagitia invisi. Tac ann. 15, 44.

muthig erfunden, so erlagen auch hier nicht wenige den Martern und zahllose Verhaftungen (ingens multitudo) füllten auf Angabe der Inquirirten und Gefolterten die Kerker. Als der Proceß geschlossen war, wußte Tigellinus die Hinrichtung der Verurtheilten zu einem Fest für den römischen Pöbel zu gestalten. Nach seiner scheußlichen Weise ersann der Menschenschlächter raffinirte Schauspiele, um dem Pöbel die Monotonie der Hinrichtungen interessanter zu machen. Da es sich um humiliores handelte, so waren die grimmigsten Strafen zulässig. Die am mildesten davonkamen, wurden zur Erinnerung an den autor nominis, Christus, im circus Vaticanus[1] an's Kreuz geschlagen, vielleicht rings um den Obelisken des Caligula, der heute den Platz von St. Peter ziert, und der damals am Ende jenes Circus stand.[2] Andere wurden bei dem für die Thierkämpfe bestimmten ludus matutinus in Thierfelle eingenäht und den Hunden vorgeworfen, während der Lärm der Pauken und Cimbeln ihr Wehegeschrei dem Ohr der Menge entzog. Der Kaiser hatte zu diesen Spielen die durch Agrippina ererbten Gärten des Caligula geöffnet, in denen Gajus einst, während er in einem der Gänge auf und abging, bei Fackelschein die Senatoren Papirius und Bassus, sammt ihren Gattinen und Verwandten, hatte köpfen lassen.[3] Eine scheußlichere Scene sahen diese Räume jetzt, da Nero, während die in den Spielen Gebliebenen mit Hacken nach dem nahen Tiberufer geschleift wurden, als Wagenlenker hin und wieder fuhr und sich zum ersten Mal seit dem Brand seinen getreuen Quiriten öffentlich zeigte. Als die Dunkelheit einbrach, leuchteten hier und dort Pechfackeln auf. Es waren lebendig mit Werg und Pech überzogene Christen, die in der tunica molesta mit der Gurgel an Kienpfähle angeheftet, in Brand gesetzt worden waren. So sah Juvenal die Märtyrer

. . . . „leuchten am Kienpfahl,
Wo mit durchbohrter Brust Aufdampfende stehen und brennen,
Und breitfurchige Spur dahin ziehn mitten im Sande".[4]

Auch andere Unbill war den Verurtheilten zugefügt worden, von der Tacitus epigrammatisch berichtet: „pereuntibus addidit ludibria". Man braucht nur bei Sueton von den Pantomimen zu lesen, die Nero

[1] Tac. ann. 14, 14. Plin. hist. nat. 36, 11 — [2] Suet. Claud. 21. Plin. l. c. 16, 40. — [3] Seneca, de ira. 3, 18. — [4] Juv. Sat. 1, 155 f. —

aufführen ließ, unter welchen selbst Pasiphaë mit dem Stier nicht ausgeschlossen war, um von den Gräueln dieser ludibria eine Vorstellung zu erhalten.[1]

Diese Scheußlichkeiten waren doch selbst dem damaligen Rom zu furchtbar, und Seneca, den Juden sonst wenig hold,[2] aber entsetzt, ob der Resultate der Philosophie, die bei seinem Zögling zu Tage traten, bricht in Klagen aus über die Wuth der Tyrannei. „Stahl und Flammen hat sie um sich, und Ketten und eine Schaar Bestien, um sie auf Menschenleiber zu hetzen. Da treten Kerker, Kreuz, Folter, eiserne Haken, dir vor die Seele, und jener Pfahl, der durch des Menschen Mitte getrieben, zum Munde heraus tritt, und Glieder, zerfetzt durch auseinander rennende Wagen, und jenes Hemde, durchwoben und bestrichen mit Nahrung der Flammen und was sonst noch grausame Wuth ersonnen hat. Es ist sonach nicht zu verwundern, wenn die Furcht vor einer Sache so groß ist, deren Mannigfaltigkeit groß und deren Zurüstungen gräßlich sind. So richtet auch der Folterer um so mehr aus, je mehr Werkzeuge der Qual er zur Schau legt — denn von dem Anblick wird überwältigt, auch wer dem Schmerze widerstanden hätte".[3] Auch Tacitus, gleichfalls ein grimmiger Feind dieser morgenländischen Secten, bezeugt den übeln Eindruck, den die Form der Bestrafung gemacht habe. „Es regte sich das Mitleid, als ob die auf so unerhörte Weise Bestraften nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit des Einen geopfert worden seien".[4]

Ein gemeinsames Martyrium hatte so die Freunde und die Feinde des Paulus, die Starken und die Schwachen an Glauben, die mit Wohlmeinen und die aus Streitsucht Christum predigten, im Tode geeint. Auch die Lebensspuren Pauli verlieren sich auf diesem Leichenfeld. Die Quartiere am agger Tarquinii, wo die Caserne der Prätorianer lag, waren ein Raub der Flammen geworden. Wenn aber auch kein gütiges Geschick den Apostel Christi unter den Trümmern der brennenden Stadt zuvor begrub, so haben wir ihn um so sicherer unter den Opfern des Circus oder in den Gärten Nero's zu suchen, denn daß der Gefangene des Tigellinus sich dem allgemeinen Christen-

---

[1] Suet. Nero 12. Clem. ad. Cor. 1, 6 gehört nicht hierher, da der erste Clemensbrief bereits das Buch Judith kennt (vgl. cap. 55), mithin zum mindesten nach Trajan abgefaßt ist, wie er denn die Abfassungsverhältnisse des Hirten des Hermas theilt. — [2] Vgl. Seneca, De superst. ed. Haase III, 427. — [3] Sen. Ep. 14. — [4] Tac. ann. 15, 44.

schicksal entzogen habe, ist durchaus unglaublich. Unter den Freunden, die vielleicht gleichzeitig in Rom waren, sind es nur Timotheus und Marcus, von denen uns noch später, übrigens unsichere, Lebensspuren begegnen. Das Abreißen der Wirquelle und der damit zusammenhängende Schluß der Apostelgeschichte legt dagegen die Vermuthung nah, daß Lukas und Aristarch mit Paulus ihr Ende gefunden haben, so daß schon die Zeitgenossen über die letzten Stunden des Apostels im Unklaren geblieben sind. Auch ließen die angstvollen Wochen, in denen Tigellin's Spürhunde, Folterknechte und Henker gegen die Gemeinde wütheten, keine Gelegenheit, dem Schicksal des Einzelnen, der noch dazu schon zuvor unter der Aufsicht der Prätorianer lebte, nachzufragen. Um so tiefer war der Eindruck, den der Brand der Hauptstadt und die Verfolgung der Heiligen auf die christliche Gemeinde machte. Die Wehen des jüngsten Tags schienen herbeigekommen, zumal auch anderwärts die Verfolgung nachgeahmt ward.[1] Zu Pergamus besiegelte Antipas „der treue Zeuge" den Glauben der Christen mit seinem Blute, während Andere im Kerker schmachteten. Auch Plinius setzt voraus, daß Christenverfolgungen von da ab je und je vorgekommen sind.[2] Unter dem Altare Gottes sieht Johannes darum in seiner Apokalypse[3] die Seelen derer, die geschlachtet worden waren zur Zeit des fünften Siegels (Nero's), um des Zeugnisses willen, das sie festgehalten. „Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Wie lange, oh Herrscher, du Heiliger und Gerechter, richtest und rächtest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde? Und ihnen ward ein weißes Kleid gegeben, und ihnen gesagt, daß sie ruhen möchten noch eine kleine Zeit bis vollbracht hätten auch ihre Mitknechte, die getödtet werden sollten, so wie auch sie".

---

[1] Apoc. 2, 13; 20, 4. Oros. 7, 7. Sulpic. Sev. 2, 28. Corp. Insc. L. 4, 679. Die aus Grutherus Thesaurus Inscr. entlehnte Inschrift von Marquesia wird von Francke, Trajan, S. 553 als ächt anerkannt, von Schiller, Nero S. 439, verworfen. — [2] Ep. X, 97. — [3] Apoc. 6, 9—11.

5. Nero's Ende.

In der Verfolgung des Jahres 64 war ein so greller Contrast zwischen dem christlichen Wesen und der tiefen Verderbniß der heidnischen Welt offenbar geworden, daß sich vollkommen jener Dualismus begreift, der die Lebensanschauung der christlichen Gemeinde beherrscht. Der Gott dieser Welt ist der Teufel, der die Massen leitet, und nur eine kleine Heerde hat der Herr sich ausgesondert, der von oben gegeben wird ein Friede, den die Welt nicht kennt, Worte, die nicht sie reden, eine Standhaftigkeit, die der Geist wirkt. Scheint es doch auch uns kaum möglich, daß es derselbe menschliche Geist solle gewesen sein, der gleichzeitig die im tiefsten Wohlgefallen am Unfläthigen versunkenen „Satiren" eines Petronius und die heiligen Worte des Römerbriefs zeugte, daß es dieselbe Menschheit ist, die hier den Qualen, Zuckungen Todesängsten Unschuldiger zujauchzt und dort in rührender Armen- und Krankenpflege ihr bischen Armuth ausspendet. So extreme Gegensätze waren zusammengetragen in diese Zeit, daß man wohl begreift, wie in den Gesichten der damaligen Christenheit zwei entgegengesetzte Mächte sich gegenüberstehn. Hier das Heerlager der Heiligen, dort die jauchzende Hölle, hier der Christ, dort der Antichrist, hier der heilige Geist, dort der Satan, die beide ganz verschiedenen Reichen, der oberen und der unteren Welt zugehören.

Es charakterisirt die tiefe Zerrüttung dieser Zustände, daß die Menschheit einen Herrscher wie Nero, auch nach den Thaten des Jahres 64 noch vier Jahre trug und ein nicht geringer Theil seiner Unterthanen ihm nachtrauerte, ja auf seine Wiederkehr hoffte, als er im Jahr 68 gefallen war. Die pisonische Verschwörung, die bis in die Zeiten des großen Brandes zurück reicht, scheiterte zum Theil an der persönlichen Unwürdigkeit der Verschwornen. Tigellin's Kollege Fänius Rufus, Seneca und sein talentvoller Neffe Lucanus waren die bedeutendsten Persönlichkeiten unter der großen Schaar der angeblich oder wirklich Betheiligten, die das mißglückte Attentat mit dem Leben bezahlten. Dieser Sorge entledigt feierte der Cäsar zum zweiten Mal seine Neronien, bei denen er dem Senat und Volk seine Dichtungen vorlas und als Citharöde in demüthigster Haltung das Urtheil der Preisrichter erwartete. Der einigermaßen verbleichende Glanz des Cäsarismus wurde im Jahr 66 durch Corbulo's große Erfolge gegen die Parther neu aufgefrischt und das in Aussicht stehende Paradestück

einer Huldigung des Partherfürsten auf dem forum Romanum und die allerdings eitle Hoffnung, der Partherkönig selbst werde in Rom erscheinen, hatte den Machtschwindel der Hauptstadt auf's Höchste gesteigert. Mit eigenen Augen sah Rom den Partherprinzen vor Nero knien und das Diadem Armeniens aus des Cäsars Händen entgegennehmen. Da war alles vergessen: Muttermord, Gattenmord, Stadtbrand, die gleich Schlachtthieren gemetzelten Freunde Piso's — Nero ward als Imperator begrüßt, maßloser Jubel füllte die neuerbaute Stadt, und vom Volke geleitet, brachte der Cäsar seinen Lorbeerzweig auf das Capitol und schloß den Janustempel.[1] Daß es gleichzeitig in Palästina zum Schlagen kam, dämpfte die Freude nicht. Im Gegentheil, noch nie war ein Krieg so nach dem Herzen der römischen Stadtbevölkerung gewesen als der gegen die Juden.[2] Die verhängnißvolle Tragweite dieses neuen Kriegs nicht ahnend und dem Jubel der Römer vertrauend, hatte Nero einen lang gehegten Lieblingswunsch ausgeführt und war in den letzten Monaten des Jahres 66 nach Achaja abgereist. Von dort schickte er Vespasian nach Judäa, während er selbst in der alten Heimath der Kunst neuen Kränzen nachjagte. Hellas bezahlte diese Ehre mit seinen schönsten Statuen und erfuhr die Schmach, die schlimmsten Laster des Tyrannen am Tageslicht zu schauen, da derselbe wußte, daß sie hier zu Hause seien. Auch Corbulo's Hinrichtung, der Tyrannendank für das gerettete Reich, fällt in diese Zeit. Als der Held zu Kenchreä landete, erhielt er den Befehl zu sterben. Die Kanalbauten, die den Isthmus durchschneiden sollten, bei denen Nero selbst den ersten Spatenstich that, und die Komödie der Freierklärung Griechenlands waren die Gastgeschenke, die der Cäsar den Hellenen hinterließ, deren sie sich aber niemals erfreuen sollten. Inzwischen drängte der Freigelassene Helios, den Nero als Reichsverwalter zurückgelassen, zur Rückkehr. Das Volk, das seine Spiele entbehrte, ward schwierig. Doch erst zu Anfang des Jahres 68 gab der Kaiser den Mahnungen seiner Räthe Gehör, und so wenig hatte er ein Verständniß für den Ernst seiner Lage, daß er als olympischer Sieger mit weißen Rossen von Neapel nach Rom zu ziehen beschloß. In dem neu vergoldeten Wagen, der einst den über Antonius und Cleopatra triumphirenden Augustus getragen, kehrte der siegreiche Citherspieler,

[1] Dio 63, 5. Sueton, Nero 13. — [2] Tac. hist. 5, 1. 10 Augebat iras, quod soli Judaei non cessissent.

der die griechischen Sänger ausgestochen, nach Rom zurück, um 1808 Siegeskränze an dem Obelisk des Circus Maximus aufzuhängen.

Der Hauptgrund, warum Nero so rasch hatte heimkehren müssen, waren Unruhen in Gallien. Die charakterlose Unbeständigkeit der Bewohner Südgalliens, der unerloschene Widerstand der Kelten Nordgalliens im Bund mit dem Fanatismus der durch die claudischen Gesetze in Ausübung ihres blutigen Gottesdienstes gehinderten und in die Pyrenäenthäler zurückgedrängten Druiden,[1] liehen dem Proprätor C. Julius Vindex, einem romanisirten Provinzialen, die Macht, einen Aufstand gegen Rom zu versuchen, der zunächst nur als Erhebung gegen Nero's Schandregiment angesehen sein wollte. Um sich gegen die Legionen am Rhein und deren energischen Führer Verginius Rufus zu decken, bot Vindex dem Statthalter von Hispania Tarraconensis, Galba, den Cäsarenthron. Indessen noch ehe Galba sich entschieden hatte, überfiel Verginius Rufus die untergeordneten Schaaren des leichtsinnigen Galliers bei Vesontio, zersprengte sie und Vindex, der „Rächer", fiel nach ruhmloser Schlacht. Das kopflose Unternehmen war rasch erdrückt worden, aber es hatte den Stein in's Rollen gebracht. Das große Wort „Bürgerkrieg" — furchtbar zu hören in Erinnerung an die schrecklichen Zeiten vor Augustus und ungehört seit neunzig Jahren — war jetzt über die Lippen. Keiner brauchte sich mehr zu demselben zu entschließen, der Leichtsinn des Galliers hatte den Entschluß vorweg genommen. Galba war unheilbar compromittirt, und den siegreichen Führer Obergermaniens, Verginius Rufus, riefen gegen seinen Willen die Legionen zum Imperator aus. Die Nachricht von dem Abfall des Vindex traf am 19. März bei Nero ein, als er gerade in Neapel seine Spiele feierte. Es war am Todestag seiner Mutter und man erzählte, der Name Vindex habe ihm wie Ton der Tuba im Ohre geklungen. Dennoch führte er die Spiele zu Ende, ehe er nach Rom aufbrach. Hier erreichte ihn die Kunde von den Verhandlungen des „Rächers" mit P. Sulpicius Galba, durch dessen Beitritt der Aufstand einen ganz anderen Charakter gewann. Die Sulpicier gehörten dem ältesten Adel der Stadt an und brauchten sich vor den Domitiern nicht zu beugen. In der That erklärte Galba am 2. April 68 seinen Abfall von Nero, und Otho, der frühere Gemahl der durch Nero's Rohheit inzwischen zu Grunde gegangenen Poppäa, der Statthalter Lusitaniens,

[1] Vgl. Schiller, Nero p. 262 f.

schloß sich dem Unternehmen an. Es war doch wenig Nerv in der innerlich zwiespältigen Erhebung, aber Nero war so sehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Tag des Gerichts für ihn gekommen sei, daß er sich kaum zur Wehr setzte. Aus dem Gewirr seiner Maßregeln und dem noch größeren seiner angeblichen Pläne geht nur hervor, daß seit Poppäa's leitender Geist fehlte, der Hof kampfunfähig war. Der Führer der Prätorianer, Tigellin, war zur Veranstaltung schmutziger Feste und Vollstreckung von Todesurtheilen gut, jetzt, da es galt, die Mittel des Widerstandes zu organisiren, verschwindet er als Verräther vom Schauplatz. Die dumpfe Pause, die dem Aufeinandertreffen größerer Heermassen voranzugehen pflegt, ernüchterte Nero's Anhang immer mehr. Statt Galba entgegen zu ziehen, denkt der Kaiser selbst an einen Rückzug nach Aegypten. Dann redet er wieder davon, die Krone niederzulegen und mit seiner Kunst sein Leben zu fristen.[1] Bezeichnender als alles Andere sind aber seine Hoffnungen, wie er sie den Vertrauten nach der Tafel mitzutheilen pflegte. Er wolle nach Gallien und sobald er den Fuß auf gallischen Boden gesetzt haben werde, wolle er unbewaffnet den Heeren entgegentreten und nichts weiter thun als weinen, worauf er dann, nachdem er die Meuterer sicher zur Ruhe gebracht, Tags darauf beim Schmause fröhlichen Herzens Siegeslieder vortragen werde, mit deren Abfassung er jetzt schon beschäftigt sei.[2] Das alles war nicht ermuthigend für den Hof, und als die Kornsendungen ausblieben und Hunger eintrat, fing das Volk an zu murren. Die Stimmung wurde vollends schlimm, als zufällig ein Schiff aus Aegypten, das man für ein Getreideschiff gehalten und mit Jubel begrüßt hatte, sich als mit Nilsand befrachtet erwies, für die kaiserlichen Ringer.[3] Dem Charakter der Zeit gemäß deuteten zumeist Knabenstreiche den Umschlag in der Stimmung der Stadt an. Man las an Nero's Statuen die Aufforderung, der wahre Wettkampf sei da, nunmehr möge er auftreten. An die Säulen schrieb einer: „Selbst die Hähne (Gallos) hat er durch sein Singen aufgeweckt". In der Nacht prügelten sich die Rotten und riefen dabei mit lauter Stimme nach dem „Vindex",[4] dem Wächter. Dabei war die Stadt voll Erzählungen, wie die Damen des Hofs sich mit Amazonenkleidern versähen und, um den Feldzug mitzumachen, bereits

---

[1] Dio 63, 27. Suet. Nero 40. Plut. Galba 17. — [2] Suet. N. 43. — [3] Suet. Nero 45. Plin. n. h. 35, 47. — [4] Suet. Nero 45.

ihre Haare gekürzt hätten, daß Todesurtheile für alle Proconsuln, alle Senatoren oder gar die ganze Stadt ausgefertigt seien, kurz die aura popularis hatte umgesetzt und alle Zeichen deuteten auf Sturm. Das Entscheidende war doch, daß der von den Erynnien gepeinigte Muttermörder sich selbst aufgegeben hatte. Die Stadt wußte von seinen Träumen zu erzählen, in denen er mit Agrippina auf einem Schiff saß, oder mit seiner Gattin Octavia in einer finstern Kluft zusammentraf, oder in denen die Bildsäulen des Pompejustheaters auf ihn hereindrängten.[1] Der Präfekt Tigellinus war hülflos wie sein Kaiser, und dessen College Nymphidius Sabinus gedachte mittelst der römischen Besatzung den Thron selbst zu besteigen. Von Leuten umgeben, die sich aufgaben und ihn aufgaben, hatte der Kaiser sich schließlich von Nymphidius bestimmen lassen, in die Gegend von Ostia nach den servilianischen Gärten zu gehen.[2] Dort arbeitete er eine Rede an das Volk aus, in der er auf die Alleinherrschaft verzichten und sich Verzeihung erflehen wollte, zugleich mit der Bitte ihn zum Procurator von Aegypten zu machen.[3] Während er so an sich selbst verzweifelte, beeilte sich Nymphidius, sofort nach seiner Abreise der römischen Garnison zu melden, Nero habe sie verlassen und sei nach Aegypten geflohen. Unter dem Eindruck dieser Nachricht wurden die Truppen bestimmt, sich für Galba zu erklären, der nun auch vom Senat anerkannt ward. Als Nero am Morgen des achten Juni auf seiner Villa erwachte, fand er sich allein. Die Prätorianercohorte war in der Nacht abgezogen, die Hofleute waren verschwunden, selbst die Mehrzahl seiner Freigelassenen und Sklaven hatten das Weite gesucht. Einer der Treugebliebenen, der Freigelassene Phaon, schlug ihm vor, als alle hohen Freunde sich versagten, mit ihm nach seinem Gütchen an der Patinarischen Straße zu gehen. Auf einem Wagen hatten die Reste des julischen Kaiserthums Platz. Der Schreiber Epaphroditus und die Lustknaben Neophytus und Sporus, mit welch letzterem einst Nero in Griechenland eine förmliche Hochzeit gefeiert, waren das ganze Gefolge dessen, der gestern noch Herr der Welt hieß. Romanhaft haben die Schriftsteller diese letzte Fahrt des Kaisers geschildert, der mit verhülltem Angesicht die Straße entlang fährt. Aus dem Lager der Prätorianer schallt der Huldigungsruf für Galba herüber, da scheuen die Pferde an einem Leichnam, ein Blitzstrahl erhellt Nero's Angesicht, er

[1] Suet. Nero 46. — [2] Suet. Nero 47. — [3] Suet. Nero 47.

wird von einem Prätorianer erkannt und gegrüßt und doppelt eilig schlägt Phaon auf die Rosse. Schließlich verlassen alle den Wagen und kriechen durch Sumpf und Röhricht nach der Villa Phaons, wo Nero, damit die Sklaven ihn nicht erkennen, durch eine hintere Thüre eingelassen wird. Inzwischen hatten die Väter der Stadt, sofort nachdem die Prätorianer Nero preisgegeben, sich plötzlich darauf besonnen, daß sie der alte römische Senat seien. Sie erklärten sich zum Gerichtshof über den flüchtigen Fürsten, brandmarkten ihn um die Wette und sprachen das furchtbare Urtheil über ihn aus, daß er „nach der Väter Weise“ zu Tode gepeitscht werde. Nero erfuhr, was seiner harre, aber erst als er das Pferdegetrappel der nahenden Reiter hörte, die ihn fangen sollten, versuchte er es, den Dolch nach der Kehle zu führen, bis Epaphroditus sich seiner erbarmte und der zitternden Hand zu ihrem Ziele verhalf. Der eintretende Prätorianer versicherte, er komme, um ihm zu helfen, aber mit den Worten „zu spät, das heißt Treue“, gab der auch jetzt noch Getäuschte seinen Geist auf.[1] In Rom jubelte die Aristokratie, das Volk trauerte. Die von kaiserlicher Wohlthätigkeit lebende, längst der Arbeit entwöhnte Masse überschlug sich, daß kein neuer Cäsar so für Brot und Spiele sorgen werde, wie der, den man im dreißigsten Jahre seines Lebens ihnen geraubt habe. Aber auch die Prätorianer sprachen schon vom Geize Galba's. Icelus, der Freigelassene des neuen Imperators, der von diesem dem Senate zur Seite gestellt ist, sieht sich bereits genöthigt, die ehrenvolle Bestattung der Leiche Nero's in der Gruft der Domitier zuzugeben. Von der treuen Akte und zwei Ammen geleitet, wird Nero mit einem Aufwand von 200,000 Sesterzien beigesetzt und selbst ein Porphyrsarkophag und Marmoraltar wird ihm verstattet.[2] Nächtliche Bekränzung des Grabes, das Gerücht, Nero sei gar nicht todt, sondern werde demnächst wiederkehren, zahlreich ausgestreute oder an die Rostra angeheftete Edicte, in denen er selbst seine Rückkehr ankündigte, bewiesen den Fortbestand seines Anhanges im Volk,[3] und mit Genugthuung begrüßte dasselbe eine Gesandtschaft des Partherkönigs Vologäses, die kam, um das Bündniß mit Rom zu erneuern, zugleich aber den Senat ersuchte, Nero's Andenken, der beide Weltreiche versöhnt, in Ehren zu halten, und ihnen zu gestatten, dem todten Gastfreund und Verbündeten ein

[1] Suet. Nero 49. — [2] Suet. Nero 49. 50. — [3] Suet. Nero 57. Tit. 7. Tac. hist 1, 78; 2, 95.

Denkmal zu errichten. So erzeugte sich das Gerücht, der verrathene Cäsar sei zu den Parthern entkommen und werde an ihrer Spitze wiederkehren, um den Gegnern die Wege zu weisen.[2] Bald benützten auch Betrüger diesen Glauben und wollten Nero's Herrlichkeit wieder bringen. Die Einen hofften, die Anderen fürchteten, das Gerücht sei wahr. Wiederkunft Nero's zur Bestrafung Roms ward zumal eine feste Erwartung der Christen[3] die in geheimnißvollen Bildern redeten von einem Haupte, das aussah, „als wäre es tödtlich wund, und seine Wunde, die es vom Schwerte hatte, war wieder heil und bewundernd folgte ihm die Erde nach" [4]

---

[1] Suet. Nero 57. Aurel. Vict. epit. 5. — [2] Dio Chrysost. or. 21, 9. — [3] Suet. Nero 57. Dio 64, 9. Tac. hist. 1, 2; 2, 8. 9. Zonar. 11, 15. p. 484, 16 und 1, 18; p. 496, 12. — [4] Apoc. 13, 3. 12.

Siebter Abschnitt.

Der jüdische Krieg.

Digitized by Google

1. Erste Erhebung.

Die kurze Verwaltung des Festus war der letzte Versuch gewesen, geordnete Zustände in Judäa herzustellen. Seit Corbulo im Jahr 63 die Parther niedergeworfen hatte und der Streit über Armenien zum Austrag gekommen war, hatte dagegen Rom kein Interesse mehr daran, die schwierige Provinz mit gütlichen Mitteln zur Ordnung zurückzuführen. Josephus wenigstens sieht es als Mission der letzten Statthalter an, die Juden zum offenen Aufstand zu treiben und Tacitus widerspricht dem nicht, wenn er die Zustände in die eisigen Worte zusammenfaßt: duravit patientia Judaeis usque ad Gessium Florum procuratorem.[1] Man war in Rom der Vermittlungen müde und zog den offenen Aufstand jenem Guerillakrieg vor, der nachgerade Legionen beschäftigte und den ganzen Osten in Aufregung hielt. Systematische Mißhandlung der Wohlhabenden und Friedensfreundlichen und Straflosigkeit für die Banditen, das war der gänzlich neue Verwaltungsgrundsatz, der seit Albinus Sendung Platz griff. Nachdem ein kurzer Versuch, durch massenhafte Hinrichtungen dem Banditenwesen zu steuern, erfolglos geblieben war, wurde mit den im Gebirg hausenden Räubern ein Abkommen getroffen. Selbst die von den Ortsvorgesetzten verhafteten Briganten wurden gegen Lösegeld freigelassen und ein förmlicher Handel mit Gefangenen von beiden Seiten in Gang gesetzt. Ein Wechsel der Personen würde bereits nichts mehr geholfen haben, allein der, der im Jahre 65 eintrat, galt noch für eine Verschlechterung. Gessius Florus von Clazomenä unterschied sich von Albinus, nach Josephus Ausdruck, wie der Henker vom Räuber. Was Albinus unter der

[1] Hist. 5, 10.

Hand, das that er mit dienstlicher Oeffentlichkeit. Da seine Gattin Cleopatra eine Freundin der Poppäa war, hatte er auch in Rom nichts zu fürchten.[1] Des ermüdenden Kleinkriegs überdrüssig, schürte er den Aufstand. Er wollte den Gegner vor der Klinge haben, um ihn mit einem Schlage zu vernichten. Die gleichgültige Ruhe der Garnison bei allen Mordthaten und Brandstiftungen der Räuber, ermuthigte die Banden und gab zu der Nachrede Anlaß, daß der Procurator sich mit ihnen in die Beute theile. Die sich mehrende Unsicherheit zwang ganze Dorfschaften zur Auswanderung,[2] und hülfesuchend richteten sich die Klagen der Priester bald nach Cäsarea, bald nach Antiochien. Noch einmal erschien der syrische Proconsul C. Cestius Gallus zum Passahfest 66 in Person in Jerusalem, um sich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Die Juden umlagerten sein Pferd und schrien gegen Florus, der mit kaltem Hohnlächeln ihre Klagerufe anhörte. Der Proconsul selbst aber brachte statt des Trostes den Priestern neuen Schrecken. Nero's Neubau des verbrannten Rom verschlang mährchenhafte Summen, die beizuschaffen den Provinzen oblag. Um solche Leistungen gerecht umzulegen, sollte eine Volkszählung vorgenommen werden. Mit der Volkszählung des Quirinius hatte dereinst der Jammer Judäas begonnen. Jene Schätzung hatte der Bewegung des Judas zum Ursprung verholfen, die noch nicht zur Ruhe gekommen. Da läßt es sich denken, wie von den Priestern die Botschaft des Proconsuls aufgenommen ward, diese aufgeregte Nation solle neuerdings geschätzt werden. Das war just der Moment, die Juden zu zählen. Cestius sah das auch ein und überließ dem Hohenpriester, die Zahlen nach seiner Weise festzustellen. So gaben die Priester zu Protokoll, wieviel Passahlämmer in der Stadt geschlachtet worden seien. Auf einen Passahtisch wollten sie dann 10 Köpfe zählen, Cestius zog vor 20 zu berechnen, endlich einigte man sich, die Zahl der Festgäste auf drei Millionen anzusetzen und danach die statistischen Rubriken auszufüllen. So gelang es, das Aergerniß in den geheimen Sitzungen der jüdischen Priester mit den römischen Beamten zu begraben, und keinen neuen Anlaß zur Aufregung zu geben.[3] Nachdem er diese schwierige Angelegenheit glücklich geordnet hatte, kehrte der Proconsul nach Antiochien zurück, Florus dagegen fuhr mit seinen Provocationen fort, da, wie die Priester wenigstens meinten, nur noch der Ausbruch eines Krieges einen Schleier über seine

[1] Ant. XX; 11, 1. — [2] Ant. XX; 11, 1. — [3] Bell. VI; 9, 3.

Verbrechen werfen konnte. Daß es ihm so schwer ward, die Bevölkerung zu diesem Aeußersten zu treiben, könnte allerdings nach allem, was die Juden seit Jahren geträumt und geplant, seltsam erscheinen. Allein gerade die Mordbrennereien der beiden letzten Jahre hatten dem Volk einen Vorgeschmack davon gegeben, was Krieg sei. Jetzt, da hier und dort ein Dorf rauchte und ganze Gemeinden niedergemetzelt wurden, andere in's Ausland zogen, war plötzlich die Friedenspartei wieder im Wachsen. Wenigstens, wenn man den Versicherungen des Flavius Josephus glauben dürfte, so wollte die große Masse der Bevölkerung vom Kriege nichts mehr wissen. Höchstens das fanatisirte Judäa begehrte ihn, im Jordanthal und Peräa blieb es selbst nach Ausbruch der Revolution ganz ruhig, und noch während des Kriegs machte man mit der Stimmung des Landvolks in Galiläa die wunderbarsten Erfahrungen.[1] Das Bewußtsein aber, daß es so nicht bleiben könne, daß man vielmehr in Bälde furchtbaren Katastrophen entgegen gehe, lag wie ein Alp auf der öffentlichen Stimmung. Der Komet, der Nero ängstete, war auch hier der Schrecken der Bevölkerung. Unheimliche Gerüchte liefen im Volke um, und wie unter diesem Himmel sich alles in das Gewand des Wunders kleidet, so erlebte man die sonderbarsten Erscheinungen und Zeichen. Schon im Jahre 62, als die öffentliche Zerrüttung eben ihren Höhepunkt erreicht hatte, trat ein Bauer mit Namen Josua beim Laubhüttenfest in Jerusalem auf und fing plötzlich an im Ton der prophetischen Ekstase zu rufen: „Stimme von Morgen, Stimme von Abend, Stimme von den vier Winden, Stimme über Jerusalem und den Tempel, Stimme über den Bräutigam und die Braut, Stimme über das ganze Volk. Wehe, wehe über Jerusalem". So schrie er bei Tag und bei Nacht auf allen Gassen. Bei jeder öffentlichen Gelegenheit, bei jedem Fest hörte man den Unglückspropheten. Die Synagogen ließen ihn peitschen, das Synedrium sperrte ihn ein, der Procurator Albinus ließ ihn mit Ruthen zerfleischen, er aber rief bei jedem Hieb: „Wehe, wehe Jerusalem!" So ließ man ihn denn endlich als einen Wahnsinnigen laufen. Er fluchte keinem, der ihn schlug, er dankte keinem, der ihm zu essen gab, und hatte für niemanden eine andere Antwort als sein: „Wehe, wehe Jerusalem", bis ihm bei der Belagerung der Stadt der Stein einer römischen Balliste den Mund schloß. Wie diesen Unglücklichen die Beklemmung

---

[1] Bell. IV; 2, 1; Vita 22 a. O.

und Angst umnachtet hatte, so liefen als Symptom des geheimen Grausens, das man überall empfand, hundert furchtbare Geschichten im Volksmund um. Beim Passah des Jahres 66 soll der Brandopferaltar in der Frühe vor Sonnenaufgang eine halbe Stunde lang in tageshellem Licht gestrahlt haben, und am gleichen Fest warf die Kuh, die der Hohepriester zum Altar führte, ein Junges. Das östliche Thor des Tempels öffnete sich um Mitternacht von selbst und vor Untergang der Sonne sah man am Himmel Wagen und bewaffnete Schaaren durch die Wolken ziehn und Land und Städte umkreisen. Noch Furchtbareres geschah am Pfingstfest, denn als die Priester in der Nacht den Tempel betraten, entstand ein Geräusch, das sich bis zu einem orkanartigen Tosen verstärkte, dann aber wiederholten viele Stimmen den Ruf: „Lasset uns von hinnen ziehn".[1] Das waren die Schatten, die die Zukunft jetzt schon vor sich her warf und die die Gemüther verdüsterten. Auch diejenigen, die den Krieg wünschten, zweifelten nicht, daß derselbe der von den Propheten seit Mose verheißene furchtbare Entscheidungskampf sei, der dem messianischen Reiche vorangehe. Allgemein waren die Schriftgelehrten überzeugt, daß die Weissagung Jesaja XI: „In jenen Tagen", keine anderen Tage meinen könne als die dermaligen. Auch Josephus theilte diese Meinung und selbst Sueton und Tacitus erwähnen sie als eine der Hauptursachen des Kriegs, und eine dunkle Kunde von diesem prophetischen Wort lief durch's ganze Reich.[2]

Unter diesen Umständen ergab sich die Masse in dumpfer Resignation ihrem Schicksal, und nur eine Partei entwickelte einen größeren Eifer, um das Unabänderliche noch in der letzten Stunde abzuwenden. Es waren das die Männer der priesterlichen Aristokratie, die etwas zu verlieren hatten, die Gebildeten, die besser als die fanatisirte Menge Roms Macht kannten, ja ein Theil der Pharisäer selbst, die doch so lang auf diese Entscheidung hingedrängt.[3] Freilich stand ihnen der Krieg jetzt nicht mehr theoretisch, sondern in seiner ganzen praktischen Furchtbarkeit vor Augen. Sie hatten Jahrzehnte lang mit all den kleinen Mitteln, die dem Rabbinenthum zu Gebote standen, am Volke gehetzt, gedrängt und vorwärts geschoben; jetzt hätten sie am liebsten den Sturm wieder beschworen, den sie selbst entfesselt hatten.

[1] Bell. VI: 5, 3 ff. — [2] Jos. Bell. Prol. 2. VI; 5, 4. Tac. Hist. 5, 13. Suet. Vesp 4. — [3] Bell. II; 16, 2. 15, 4.

Wie oft hatten sie in diesen letzten Jahren das ganze Volk allarmirt mit der Losung: der Tempel ist in Gefahr; jetzt sehen wir sie nicht selten allen priesterlichen Prunk entfalten, um die erregte Menge abzuwiegeln und dies Volk im Namen der gleichen Heiligthümer zur Ruhe zu verweisen, um deretwillen man es so lang geängstet und beunruhigt hatte.[1] An der Spitze all dieser vornehmen, gebildeten und gelehrten Elemente stand Agrippa II., der nach einer Seite hin das Volk zu beruhigen, nach der andern Seite den Römern Zugeständnisse abzumarkten bestrebt war, und der am liebsten dem Kaiser begreiflich gemacht hätte, daß nur die Wiederherstellung eines herodäischen Königreiches diesen fatalen Verwickelungen ein Ende machen könne.

Josephus hat in seiner Kriegsgeschichte II; 16, 4—5 das Programm dieser Leute ausführlich dargelegt, und man kann nicht läugnen, daß die von Agrippa verfolgte Politik eine gewisse Berechtigung hatte. Als angesehener Vasallenstaat konnte Judäa den theokratischen Interessen, die ihm in erster Reihe am Herzen lagen, ungehindert leben, wie die kurze Regierung Herodes Agrippa I. bewiesen hatte. Seine Regierung hatte aber auch eine Versöhnung zwischen den Herodäern und dem jüdischen Volke angebahnt, und die bereits erlangte Uebertragung des Religionswesens an die Herodäer hätte das alte Band neu befestigen können. Unläugbar war auch der Anhang der Familie im Wachsen. Je mehr die pharisäische Partei sich von den Zeloten zurückgedrängt sah und an Stelle der rabbinischen Autoritäten die Männer der That traten, um so mehr neigte sich ihre Sympathie der Dynastie zu, deren letzter Herrscher das ganze Staatswesen nach den Wünschen ihrer Partei geordnet hatte. Leider war der Mann, von dem die Pharisäer hofften, er werde Israel erlösen, dieser Stellung keineswegs gewachsen. Das consequente Ungeschick, das er in der Wahl seiner Hohenpriester von Anfang an bewiesen hatte, wollte nicht von ihm weichen. An Stelle des Jakobusmörders Hannas hatte er Jesus, Sohn des Damnäus, eingesetzt, aber auch er gehörte unter die Römerfeinde[2] und mußte durch Jesus, Gamaliel's Sohn, ersetzt werden. Bereits aber war die Unbotmäßigkeit so weit gediehen, daß die Priester die Anerkennung des Neuernannten weigerten. Jesus, Gamaliel's Sohn, der später mit Hannas eng verbündet erscheint und dessen weitere

[1] Bell. II; 15, 4. 16, 4. Ant. XX; 6, 1. — [2] Bell. VI; 2, 2.

Schicksale theilte,[1] mochte die niederen Priester gegen sich haben. Beide Parteien waffneten sich und über die Ausübung der hohenpriesterlichen Gewalt entschieden Straßengefechte, in denen die Priester sich mit Steinen und Stangen angriffen. Aber auch Agrippa's eigene Familie trat in den Kampf ein, und zwei der schlimmsten Banden wurden von Vettern des Königs, Kostobar und Saul, befehligt. Erst als die eiserne Hand des Gessius Florus dahinter stand, gelang es Agrippa, beide Rivalen zu bewältigen und an ihrer Stelle einen letzten Hohenpriester zu installiren, Mathias, des Theophilos Sohn, der eben noch recht kam, um den Aufständischen die heiligen Gefäße entgegenzutragen.[1] So hatte der König nachgerade nicht weniger als sechs Hohepriester ein- und abgesetzt; die unteren Priesterklassen hatte er nicht geschützt und die oberen sich dennoch nicht befreundet. Noch unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs herrschte eine große Aufregung gegen ihn. Um in den Annalen des Tempeldienstes sich ein Gedächtniß seines Namens zu stiften, verlieh er den levitischen Psalmensängern das priesterliche Recht, leinene Kleider zu tragen, und gestattete den Tempelknechten, die heiligen Lieder zu lernen. Nicht nur die Priester, auch die Pharisäer waren über diese Neuerung geradezu außer sich, und Josephus weissagte dem Staat den Untergang, wegen dieser Verhöhnung des Gesetzes.[2]

Das Alles aber war im Grunde doch nur noch ein Mückentanz, der dem Sturm vorausgeht. Im Grund war man bereits mitten im Kriege, als König Agrippa und seine Freunde noch immer nichts als Tumulte und Zusammenrottungen sehen wollten und sich mit der Hoffnung schmeichelten, daß durch eindringliche Reden, durch Briefe an die römischen Beamten und einige Thränen der schönen Bernice der ganze Sturm noch zu beschwören sei. Leider war die Zeit über diese kleinen Mittel hinaus. Während Agrippa in glänzenden Staatsreden dem Volke zu beweisen versuchte, was sich die Leidenschaft niemals beweisen läßt, fingen die erbitterten Parteien bereits an, in den Städten Palästina's und der Umgegend handgemein zu werden. Zum Ausbruch kamen die Unruhen in Cäsarea. Der Streit über die Nationalität der Stadt war von Nero im Frühjahr 66 zu Gunsten der Griechen entschieden worden. Die Juden schrieben diese Entscheidung der Bestechung des kaiserlichen Präceptors Burrus (des Griechen) zu, allein

---

[1] Vgl. Schürer, Die ἀρχιερεῖς im Neuen Test. Stud. u. Krit. 1872. p. 606. — [2] Ant. XX; 9, 7. Bell. II; 15, 4. — [3] Ant. XX; 9, 6.

Seneca und der Präfect Burrus konnten unmöglich in eine Judaisirung der Küste willigen, während Hellenisirung des Orients das durch Cäsar aufgestellte Ziel der römischen Politik war.[1] So erhielten die Syrer, auf die ohnehin die Verwaltung sich seit Herodes Agrippa stützte, die Stadt zugesprochen. Allgemeine Verhöhnung der Juden war die Folge. Auf einem strittigen Bauplatz, über den die Juden einen Nothweg zu ihrer Synagage hatten, pflegten des Abends die Gegner ihre Kräfte zu messen. Eines Sabbaths, als die jüdische Gemeinde zur Synagoge ging, brachte dort ein griechischer Bursche auf umgestülptem Topf ein Vögelopfer zur Heilung der Aussätzigen dar. Empört über diese Anspielung auf die heidnische Nachrede, daß die Juden von aussätzigen Aegyptern stammten, begannen die Verhöhnten eine Rauferei, die bald förmliche Straßenkämpfe und Plünderung jüdischer Häuser nach sich zog. Nun verließ die jüdische Bevölkerung mit ihren Gesetzesrollen die Stadt und zog nach Narbata, dem nächsten jüdischen Flecken. Die Gesandten aber, die man an Florus nach Sebaste sendete, wurden von diesem in einen Samariterkerker gesperrt, weil die Juden sammt ihren heiligen Büchern weggezogen und die Synagoge geräumt hätten, worin der Procuratar eine sträfliche Agitation und Entweihung eines Tempels sah.

Während diese Vorgänge bereits ganz Judäa in Aufregung erhielten, war man in Antiochien mit dem Ausschlagen der Tributsummen zu Ende gekommen und Florus hatte den Auftrag, für die Bedürfnisse des Kaisers sofort eine Abschlagszahlung von 17 Talenten aus dem Tempelschatz zu erheben, als Vorempfang auf die schuldigen 40 Talente. Der Korban selbst mochte sich dann durch Umlage auf die Tempelbesucher schadlos halten. Da Nero eben jetzt für seine Riesenbauten überall Geld einfordern ließ und Griechenland sammt seinen Museen sogar in Person brandschatzte, geschah den Juden nur, was alle andern Provinzen auch erfuhren. Allein das fanatische Geschrei „Korban, Korban" ertönte hier sofort aus tausend wüthenden Kehlen. Man gab sich den Anschein, als ob man an eine persönliche Erpressung des Procurators glaube, und rief die Menge zum Schutz von Jehova's Eigenthum auf. Einige lärmenden Gesellen gaben dem Verdacht der Menge einen möglichst frechen Ausdruck, sie zogen mit dem Bettelkorb durch die Stadt, um Almosen für den armen Florus zu sammeln.

[1] Vgl. Schiller, Nero p. 214.

Sofort besetzte der Procurator Jerusalem, und da das Synedrium ihm die Schuldigen nicht sogleich zu nennen wußte, gab er den oberen Markt der Plünderung preis und ließ die aufgegriffenen Rebellen, darunter vornehme, ritterbürtige Juden in römischen Diensten, an's Kreuz schlagen. König Agrippa war gerade zur Begrüßung des neuernannten ägyptischen Procurators Tiberius Alexander in Alexandrien, aber Bernice war in der Stadt. In einer ihrer frommen Anwandlungen hatte sie ein Nasiräergelübde übernommen und hatte im Tempel die Pracht ihrer Haare zum Opfer gebracht. Als ihre Boten von Florus schnöde abgewiesen wurden, wollte sie selbst barfuß und in der Tracht einer Schutzbittenden Florus um Schonung angehen, aber die Insulte der Soldateska nöthigten sie zu schleuniger Flucht in's Innere des Hasmonäerschlosses, wo sie die Nacht in steter Todesfurcht, umgeben von bewaffneten Dienern, zubrachte. Von diesem Tage, dem 16. Mai 66, datirt Josephus den Anfang des Aufstandes. Als am folgenden Tag der Procurator in tückischer Weise einen neuen Zusammenstoß zwischen seinen Soldaten und der unbewaffneten Menge herbeiführte, war endlich die Geduld auch der Friedfertigsten erschöpft. Das Volk setzte sich zur Wehr, man drängte nach dem Tempel, die Hallen wurden abgebrochen und so das Heiligthum zur Festung umgewandelt. Nun räumte Florus die Stadt, indem er eine Cohorte in der Antonia zurückließ, mit welcher die Hohenpriester sich anheischig machten, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Inzwischen war Agrippa nach Palästina zurückgekehrt und versuchte noch ein Mal seine Künste. Bernice schrieb eigenhändig an Proconsul Cestius von Antiochien, und Agrippa kam dann in Begleitung eines Tribunen, den der Proconsul abgeordnet hatte, nach Jerusalem. Aber um seine römische Gesinnung bei Hof nicht zu compromittiren, trat der König sehr unwirsch gegen die Führer des Aufstandes auf. Nicht ein Mal die Absendung einer Gesandtschaft an Nero wollte er zugeben, „da es ihm auch jetzt noch gehässig schien, als Ankläger des Florus aufzutreten“.[1] Statt dessen berief er eine Volksversammlung vor den Palast, bei der er seine Schwester Bernice auf der Gallerie (am Xystus) neben sich stellte, „so daß sie von allen Seiten gesehen werden konnte“, und hielt eine Rede an das Volk, in der er alle Gründe gegen eine Umwälzung auseinandersetzte. In seinen Distinktionen unterschied er zwischen der

[1] Jos. Bell. II; 16, 3.

Regierung des Florus und dem römischen Volk und suchte Jedermann begreiflich zu machen, wie thöricht es sei, mit einem ganzen Volke Krieg zu beginnen, weil dieses Volk zufällig sehr schlechte Beamte habe. Sein bestes Argument war freilich die Uebermacht Roms, die er an hundert Beispielen nachwies, um dagegen die Wehrhaftigkeit der eigenen Nation tief herunterzusetzen und die Hoffnung auf Beistand von den parthischen Juden als kindische Chimäre zu verhöhnen. Um so dringender erinnerten er und seine Schwester unter Thränen an alles kommende Elend, indem sie das Volk verantwortlich machten für all die Gräuel, die ein Krieg über das heilige Land bringen müsse: Bruch des Sabbaths, Uebertretung der Speisegebote, Störung des Tempeldienstes, vielleicht Untergang des Heiligthums. Und diese letzte Appellation an die heiligsten Empfindungen des Judenthums verfehlte selbst jetzt nicht ihre Wirkung. Noch ein Mal gab die Menge nach. Während die Begüterten sich auf den Weg machten, die rückständigen Steuern zusammen zu bringen, stellten sich Agrippa und Bernice selbst an die Spitze des fügsamen Volks, um die Wiederherstellung der abgebrochenen Hallen sofort zu beginnen. Nun aber wollte der König seinem Werk die Krone aufsetzen und verlangte Unterwerfung unter Florus. Da riß denn doch dem Volk der lang gezogene Faden seiner Geduld. Schimpfreden, Zorngeschrei, Steinwürfe gegen den Verräther nöthigten Agrippa zum Rückzug, der erbost über diesen, aller politischen Einsicht entblößten Pöbel, Jerusalem sofort verließ, indem er den Seinigen empfahl, sich nach Cäsarea zu Florus zu verfügen. Jetzt forderte der Tempelhauptmann Eleazar, ein Hannassohn, die Priester auf, das Opfer Cäsars für das römische Volk zurück zu weisen. Zwar erklärten die Hohenpriester und die berühmtesten Rabbinen der Pharisäer es für unfromm, irgend einen Opfernden zu hindern, und die ältesten Priester versicherten, nie sei etwas derartiges vorgekommen. Aber die Weisheit predigte tauben Ohren. Es fanden sich nicht ein Mal Leviten, um das Opfer vorzunehmen. Die Hohenpriester mußten sich begnügen, durch vornehme Gesandte, so durch Simon, den Sohn des Hannas, bei Florus, durch die Boethusen Saul, Antipas und Kostobar bei Agrippa die Unschuld der Hierarchie an diesen Vorgängen versichern zu lassen. Nachdem damit der Abfall vom Kaiser erklärt war, zögerte Agrippa nicht länger. In Abrede mit seinen Freunden besetzten seine Truppen die obere Stadt und eröffneten den Kampf gegen die Aufständischen. Aber bereits war auch im Süden der Auf-

stand ausgebrochen. Menahem, ein Sohn des Gaulaniten, hatte die römische Feste Masada am todten Meer erstürmt, wo der erste Herodes ungeheure Waffenvorräthe aufgespeichert hatte. Mit dem alten, aber guten Kriegsmaterial wurde das Volk bewaffnet. Auf das Holzfest, zu dem die Landbevölkerung Holzspenden in den Tempel zu tragen pflegte, kamen eine Menge Zuzügler nach Jerusalem. Die Truppen Agrippa's konnten die Stadt nicht halten und gaben ihre Freunde Preis. Die Oberstadt ward geplündert, die Paläste des Agrippa, der Bernice und des Hohepriesters Ananias niedergebrannt. Zumal gegen diesen, den brutalen Richter Pauli, der jetzt in der That einer getünchten Wand gleichen mochte, richtete sich die Wuth der Massen. Zwar gelang es ihm, sich in die unterirdische Kloake zu retten, aber die Leute Menahems spürten ihn auf, stießen ihn auf die Straße und mit seinem Bruder Ezechias ward er elend ermordet.[1]

Der Sohn Judas des Gaulaniten trat nun das Erbe des Vaters an. In königlichem Gewande leitete er vom Tempel her den Kampf gegen Rom und hetzte seine Schaaren gegen die Burg Antonia.[2] Da die Truppen Agrippa's bald capitulirten, konnte die Cohorte, die Florus zurückgelassen, das Fort nicht halten, sie zog sich in die drei stärksten Castelle des Zionbergs, Hippikos, Phasael und Mariamne zurück. Die Burg Antonia ward von den Aufständischen in Brand gesetzt und nach der Seite, die den Tempel bedrohte, geschleift. Später sah man entsetzt, daß die Tempelfläche durch Hereinziehung dieses nordwestlichen Winkels zu einem Viereck geworden war, während doch die Rabbinen nach Dan. 8, 22 lehrten, der Tempel müsse untergehen, sobald er ein Viereck (Signatur der Welt und damit des Unheiligen) geworden sei. Inzwischen hatte die Aristokratie sich wieder von ihrem ersten Schrecken erholt und suchte sich des galiläischen Messias zu entledigen. Hannas der Jüngere und Eleazar beschlossen, an Stelle der Herrschaft des Galiläers die eigene aufzurichten. Sie überfielen Menahem, als er im Purpur zum Tempel kam, und mit Hülfe des Volks, das der Schrecken müde war, warf man seinen Anhang auseinander. Die Rotte ward zersprengt, Menahem selbst gefangen und langsam zu Tode gemartert. Allein auch Eleazar, Simons Sohn, der sich damit der Gewalt bemächtigt hatte, setzte den Kampf gegen die Römer fort, die schließlich genöthigt waren, zu kapituliren. Mit semitischer Treulosigkeit schwur

[1] Bell. II; 17, 6. 9 — [2] Bell. II; 17, 8.

ihnen Eleazar freien Abzug, aber als sie ihre Kastelle verlassen hatten, ließ er sie trotz des Vertrags über die Klinge springen. Nur der Tribun Metilius rettete durch das Versprechen, die Beschneidung anzunehmen, sein Leben. Inzwischen waren die Nachrichten von Florus Rückzug nach Antiochien gedrungen. Der Proconsul Cestius beschloß, der Bewegung sofort ein Ende zu machen. Mit der 12. Legion und den verfügbaren Hülfstruppen Agrippa's überschritt er die Grenze. Ohne ernstlichen Widerstand zu finden besetzte sein Legat Galiläa. Gegen Ende September rückte er selbst, geleitet von König Agrippa, mordbrennend gegen Jerusalem. Joppe und Lydda wurden verbrannt und von den Mauern Zions sah man rings den Rauch der angezündeten Judenstädte aufsteigen. Nach ein Mal versuchte der König zu unterhandeln, aber die Juden wiesen den Mann mit Hohn zurück, der sich zum Wegweiser der Legionen brauchen ließ, und aus Furcht vor den Römern nicht ein Mal die Niedermetzelung der Juden in seinen syrischen Gebieten bestraft hatte. Zwar seine Partei in der Stadt setzte ihr verrätherisches Einverständniß mit den Belagerern fort, und am 30. Oktober gelang es Cestius mit ihrer Hülfe die Neustadt zu stürmen. Als der Proconsul aber die Oberstadt und den Tempel beim ersten Anlauf nicht zu nehmen vermochte, ward es den Römern mit ihrem kleinen Heere unheimlich in Mitten der aufgeregten Bevölkerung und man trat den Rückzug an. So lang man über das Plateau des Gebirges Judäa gegen Norden marschirte, ging dieser leidlich von statten. Doch schwärmten die Juden von allen Seiten, und am achten November vermochte das Heer die Thaleinschnitte gegen Bethoron zu nur noch durch Zurücklassung des Gepäcks zu gewinnen. Aber auch dadurch ließen die Banden sich nicht aufhalten, und während die Cohorten den Weg durch die schmalen Schluchten am Westabhang des Gebirges Ephraim zu passiren begannen, hatten die Aufständischen bereits die Höhen besetzt. Auseinandergezogen in schmale Defileen, eingeengt in den Thalschluchten, die weder eine Massenentwicklung noch den Gebrauch der Reiterei gestatteten, kamen die Römer in eine immer heillosere Verwirrung, und nun drängten die Juden in dichteren Massen nach, immer eiliger wichen die Römer, bis sich endlich der militärische Rückzug in eine wilde Flucht verwandelte, aus der sich der Proconsul nur mit zersprengten Trümmern seiner Legion nach Antipatris rettete.

Diese Niederlage ward ein allgemeines Signal des Kampfes. Vom todten Meer bis zum Libanon rollte der Aufruhr durch's Land, und

in Jerusalem selbst organisirte sich ein Kriegssynedrium, das die oberste Leitung an sich riß. Seit der Niederlage des Pätus in Armenien hatte die römische Herrschaft im Orient keine ähnliche Schlappe erhalten, wie dieser Untergang der zwölften Legion und die Flucht des syrischen Proconsuls. Zum Glück für Rom waren die Juden in der ganzen Provinz all zu verhaßt, als daß die Syrer daran gedacht hätten, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Im Gegentheil hatte die erste Nachricht vom Ausbruch des Kriegs genügt, um durch ganz Syrien, Phönizien, Peräa und Aegypten die ungeheuerste Judenverfolgung hervorzurufen, die jemals dagewesen war. Zuerst warfen sich die Heiden in Cäsarea auf ihre alten Gegner und ließen nicht Einen der verhaßten Race am Leben. Um Repressalien zu nehmen, zogen die Juden nun auf Philadelphia, Gerasa, Pella, Skythopolis und andere Heidenstädte. Auch Gabaritis, Hippos, Gaulanitis, Kedasa, Ptolemais, Gaba, das Gebiet von Cäsarea ward von ihnen bestürmt, das verhaßte Sebaste und Askalon in Asche gelegt — aber weiter reichte ihr Arm nicht. Sie bereiteten nur ihren Stammgenossen in den bedrohten Plätzen, sowie zu Tyrus und Damaskus ein um so furchtbareres Ende, denn überall warf sich hier der Pöbel auf die Judenviertel und füllte die Straßen mit Leichen. Selbst in den Gebieten des Agrippa schlug die heidnische Besatzung auf die Unterthanen ihres Königs los, kurz ganz Syrien war in furchtbarer Aufregung. In Alexandrien ergriff der hellenische Pöbel die Gelegenheit, die Zeiten Caligula's wieder wach zu rufen. Mehr als 60,000 Juden erlagen dort dem Fanatismus der Aegypter und dem Haß der Hellenen, ohne daß der Procurator Tiberius Alexander, ein Neffe Philo's, sein Volk zu retten versuchte. Als der Bürgerkrieg im Gang war, gab er selbst den Truppen Befehl, die Judenviertel niederzubrennen, für die einst sein Vater und Oheim Caligula Trotz geboten. Statt des erwarteten Zuzugs aus der Diaspora erhielten so die Leiter des Aufstandes Hiobspost auf Hiobspost, wie Jehova Israel geschlagen. Zugleich zeigte auch jetzt die Regierung Nero's wieder jenen raschen Entschluß, der bisher immer ihre kriegerischen Unternehmungen mit Erfolg gekrönt hatte. Der Kaiser gab Cestius Gallus die Erlaubniß, sich seine Strafe selbst zu wählen,[1] und schickte Flavius Vespasianus, der in Britannien seine Schule gemacht hatte, als Feldherrn, und Licinius Mucianus als Proconsul der Pro-

---

[1] Tac. hist. 5, 10 ist wohl so zu verstehen.

vinz Syrien. Der Eine galt als einer der kaltblütigsten Führer, der Andere als umsichtige, staatsmännische Persönlichkeit. Daß der Aufstand sich auf die benachbarten Provinzen nicht ausdehnen werde, war jetzt schon entschieden, und bald erfuhren die Juden, daß sogar ihre nächsten Stammgenossen, die Araber, mit ihren Feinden gemeinsame Sache machten. Von allen Seiten gefaßt, vereinzelt, überfallen, hielten sie dennoch fest in dem Glauben an jene höhere Hülfe, auf die sie schon so lang vergeblich gewartet hatten.

---

2. Hannas und Josephus.

Ein Aufstand in Palästina schien immerhin keine aussichtslose Sache in einem Augenblick, in dem der Friede mit den Parthern nur eben zu Stande gekommen war, während ein anderer Krieg in Gallien sich vorbereitete, ein dritter in Britannien noch währte, die Germanen sich unruhig zeigten und eine baldige allgemeine Erhebung gegen das Regiment Nero's keineswegs außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit lag. Der Widerwille des Orients gegen die Herrschaft der Lateiner war so tief gewurzelt, daß auch diejenigen, die den Judenhaß der Syrer und Araber kannten, doch hoffen durften, nach einer großen Niederlage der Römer würden diese Stämme die Rollen tauschen. Das waren die Aussichten, die nach dem Vorwort des Josephus zu seiner Kriegsgeschichte den Führern des Aufstandes vorschwebten. Bestimmter war auf massenhaften Zuzug der babylonischen Judenschaft gerechnet, und von der Diaspora erwartete man wenigstens, da es sich um die Existenz des Tempels handelte, gewaltige Geldsendungen. Man kann nicht sagen, daß alle diese Rechnungen fehlschlugen. Das Beispiel von Tarsus in Cilicien zeigt, daß die Judenschaft Vorderasiens zum Theil mit Gut und Blut den Stammgenossen zu Hülfe kam,[1] und auch aus dem Osten stellte sich einiger Zuzug ein. Der Babylonier Silas, Niger aus Peräa, die Prinzen Monobaz und Kenedaios aus der jüdischen Königsfamilie von Adiabene waren schon bei der Verfolgung des Cestius

---

[1] Philostr. Ap. 5, 35 ist wenigstens hypothetisch von einer solchen Unterstützung Jerusalems die Rede.

thätig gewesen, namentlich aber das Raubgesindel von Trachonitis und Auranitis betheiligte sich eifrig an dem Aufstand, wenn auch mehr aus Freude am Krieg als aus Liebe zu den Juden.[1] Das eigentliche Verhängniß des Aufstandes bestand aber nicht in dem Ausbleiben der auswärtigen Hülfe, sondern in der Halbheit seiner Führer. Die aristokratischen Leiter des jüdischen Krieges faßten schon beim Ausbruch desselben das Ende in's Auge. Sie wünschten sich nicht mit den Römern zu schlagen, sondern auf Grund einer herodäischen oder pharisäischen Selbstverwaltung Judäa's zu vertragen, die Zeloten dagegen scheuten vor dem Bund mit Heiden gegen Heiden zurück und meinten, Jehova werde es allein thun. So war es von Anfang mit der Leitung des Krieges übel bestellt. Nur aus der traditionellen Gebundenheit und Unfreiheit des Orientalen läßt es sich erklären, daß auch jetzt, nachdem die hohe Priesterschaft sattsame Proben ihres bösen Willens gegeben hatte, man dennoch die Führer aus ihrem Kreise wählte, der kraft des Gesetzes zur Leitung Israels berufen war. Die Kunde der Verhältnisse, der Schrift, die Gewohnheit des Gebietens war freilich allein bei ihnen zu finden, aber um einen Revolutionskrieg zu führen, fehlte ihnen wie der Wille, so auch die Fähigkeit. Ihre Männer nahmen die Stellen im Kriegsrath und an der Spitze der Armee an, um einen Ausgleich mit den Römern anzubahnen und durch geheime Gefälligkeiten gegen König Agrippa und die römisch Gesinnten sich jetzt schon persönlich sicher zu stellen.[2] In dieser Absicht hatten der jüngere Hannas und sein Freund Jesus, Gamaliel's Sohn, nebst Joseph, Gorion's Sohn, die Oberleitung in Jerusalem übernommen. Ihre erste Sorge war, den angebeteten Führer der Zeloten, Eleazar, Simon's Sohn, den Cestiussieger, der dazu beim Volke im Geruch der Wunderkraft und anderer geheimnißvoller Gaben stand, zur Seite zu schieben. Vollkommen gelang das doch nicht. Der thatkräftige Krieger hatte das Volk auf seiner Seite, die dem Cestius abgenommene Beute in seinen Händen, und bei der abergläubischen Verehrung, die die Menge ihm zollte, war immer zu fürchten, er werde demnächst seine messianische Rolle antreten.[3] So blieben die Maßregeln zwiespältig. Mit Jesus, dem Sohn Sapphias, sendete man den einen Sohn des Ananias Nebedäi, Eleazar, nach Idumäa. Ebenso mochten sich Manasse in Peräa, der Essäer

[1] Bell. II; 19, 3; 20, 4. III; 10, 10. — [2] Vgl. die cynischen Geständnisse des Josephus Bell. II; 21, 3. Vita 5. — [3] Bell. II; 20, 3. IV; 4, 1.

Johannes in Thamna nützlich machen, in der Hauptstadt selbst aber wollte die Aristokratie das Heft nicht aus der Hand geben. Desgleichen entsendete man dahin, wo der Zusammenstoß zuerst erfolgen mußte, zwei Glieder der obersten Priesterklasse; nach Samarien Johannes, den Sohn des Ananias, nach Galiläa Josephus, den Sohn des Matthia, einen Freund des Hohenpriesters Jesus ben Gamaliel.[1] Ihr Hauptanliegen, Beitreibung des priesterlichen Zehntens, hatte die eigensüchtige Aristokratie doch selbst in diesem Augenblick nicht vergessen. Vielmehr wollte man den günstigen Moment benutzen, um den Tempelzehnten streng einzutreiben, der in der Provinz unter den Römern und Herodäern immer schlechter eingegangen war.[2]

Die beiden Persönlichkeiten, von denen nach dieser Vertheilung der Rollen zunächst das Loos des Landes abhing, waren der Vorsteher des Kriegsraths, der Hohepriester Hannas,[3] und der Commandant von Galiläa, der junge Josephus. Wir haben Hannas bereits als einen ächten Sproß des hochmüthigen und gewaltthätigen Sadducäerthums sattsam kennen gelernt. Sein dreimonatliches Hohenpriesterthum hatte er benützt, um sich mit dem Blute Jakobus des Gerechten und anderer Nazarener zu beladen, damit seinem Hause der Ruf verbleibe, Meister und Jünger der neuen Sekte vernichtet zu haben. Der zweite Akt seines öffentlichen Lebens spielte dann in den Gassen Jerusalems. Jene hartherzige Aristokratenpolitik, die die niederen Priesterklassen dem Hungertod preisgab, indem sie den gesammten Zehnten für die oberen in Anspruch nahm, hatte in ihm und dem hartherzigen Richter des Paulus, Ananias Nebedäi, ihren Hauptvertreter. Aber während sein Freund Ananias wie ein Hund auf den Straßen Jerusalems erschlagen ward, trat er in das Kriegssynedrium ein. Ihm am nächsten stand in dieser seltsam zusammengesetzten Behörde der ehemalige Hohepriester Jesus ben Gamaliel, der seiner Zeit mit Jesus ben Damnai auf den Straßen Jerusalems um die Hohenpriesterwürde ge-

[1] Vita 41. — [2] Vgl. zu dem Folgenden meinen Aufsatz Flavius Josephus in Sybels histor. Zeitschrift vom Jahr 1865. — [3] Daß der Ant. XX; 9, 1 von Josephus verurtheilte, vita 38. 39. 44. 60 als zweideutige Persönlichkeit geschilderte und Bell. II; 20, 3; 22, 1; IV; 3, 7 f. dagegen über alle Maßen gepriesene Hannas ein und derselbe Mann ist, wirft zwar ein charakteristisches Licht auf die Glaubwürdigkeit des Josephus, kann aber um so weniger bezweifelt werden, als der berühmte Führer des Kriegssynedriums Bell. IV; 3, 9 ausdrücklich Hannas, Sohn des Hannas, genannt wird.

fochten hatte.[1] Mit gewohnter Thatkraft nahm Hannas sofort den Ausbau der Mauer in Angriff und schien anfangs seinen Auftrag ernsthafter zu nehmen, als „die Besonnenen“ ihn gemeint hatten.[2] Eine große Rolle spielte dabei freilich das Geld, das der Cestiussieger Eleazar in Händen hatte, und für das der durch seine Habsucht bei allen unteren Priestern berüchtigte Hannas auch die eigene Partei verrieth.[3] So schwankte er eine Weile hin und her, als dann aber im Verlauf des Kriegs die Partei der Zeloten erstarkte, regte sich das hochmüthige Sadducäerblut in den Adern des Hannassohns. Er erklärte es für gottlos, in der Besetzung der Aemter von der Ordnung der Priesterklassen abzuweichen, und fing an, gemeinsam mit Jesus, Gamaliel's Sohn, das Volk an Erhaltung des Tempels, d. h. an den Frieden zu mahnen. Er findet jetzt wieder, wie vordem, daß es im Grunde die Römer seien, die das Gesetz achten, die Zeloten, die es mit Füßen treten, und begrüßt die römischen Adler als die Symbole der wahren Freiheit und der ächten Gottesfurcht.[5] Die Schätze der Cestiusbeute waren offenbar auf der Neige und das Geld der Römer schien gleichfalls annehmbar. Doch war er der Mann nicht, es bei leeren Betrachtungen bewenden zu lassen. Vielmehr waffnete er in der Stille seine Anhänger und gab so zuerst zu jenem furchtbar blutigen Bürgerkrieg die Losung,[6] der Jerusalem zerrüttete und in dem er gemeinsam mit Jesus, dem Sohne Gamaliels, ein von Josephus wortreich beklagtes und zehnfach verdientes Ende fand.

Nicht anders aber als in der Hauptstadt war es mit der Leitung des Krieges draußen im Lande bestellt. Bei keiner Provinz war die tendenziöse Vertheilung der Führerstellen und das eitle Bestreben, die Revolution theokratisch vornehm zu machen, so verhängnißvoll wie bei Galiläa. Hier lag die Entscheidung des ganzen Krieges. Unmittelbar an der Grenze Syriens gelegen, hatte es den ersten Anprall des Feindes auszuhalten und war zugleich als die fruchtbarste, bevölkertste und kriegstüchtigste Provinz hochwichtig für die Vertheidigung. Denn abgesehen davon, daß es hier zu den ersten Schlachten kommen mußte und der Anfang in solchen Dingen gar viel bedeutet, war Galiläa auch die Hauptressource des Aufstandes. Das Land war reich, sicherte die Verbindung mit dem Zuzug vom oberen Euphrat und gerade hier

---

[1] Ant. XX; 9, 4. — [2] Bell. II; 22, 1. — [3] Vita 39. 40. Bell. II; 20, 3. — [4] Bell. IV; 3, 7—5, 2. — [5] Bell. IV; 3, 10. — [6] IV; 3, 12.

wuchsen die wilden, rauflustigen Gesellen, auf die man beim Feste in Jerusalem stets zu warten pflegte, wenn man etwas Ernstliches unternehmen wollte. Dennoch war auch hier der schwache Punkt des Landes Die Herodäer hatten gegen Syrien hin keine Festungen bauen dürfen, und darum stand die Landschaft dem Anmarsch der Legionen offen. Aus vielen Gründen also lag hier die Entscheidung des ganzen Kriegs. Diese wichtigste aller Positionen berücksichtigte das Synedrium auf seine Weise. Unter den Celebritäten der Partei gab es keine glänzendere als den jungen Josephus, den Sohn des Matthias, den Freund Jesu ben Gamaliel. Seine Ahnen hatten in den Registern des Hohenpriesterthums eine große Rolle gespielt, seine Mutter war den Makkabäern verwandt, er galt für einen eifrigen Pharisäer und war in Rom gewesen, für die Aristokratie Gründe genug, von ihm das Höchste zu erwarten. Sehen wir uns den Mann etwas näher an, der noch nicht dreißig Jahre alt und unkundig des Krieges, dennoch aus den Schulsälen des Rabbinismus plötzlich auf den Kriegsschauplatz versetzt ward.

In dem gleichen Jahre dreiundfünfzig, in dem der Apostel Paulus zu Antiochien sich mit dem Pharisäismus innerhalb der christlichen Gemeinde definitiv auseinandersetzte, betrat in Jerusalem ein sechszehnjähriger Jüngling die Schulen der Pharisäer, um sich, wie einst Saul von Tarsus, des Gesetzes zu befleißigen.[1] Es war Joseph, der Sohn des Matthias, aus dem Stamme Levi. Die Rabbinen vom Hause Hillel, deren berühmtester Lehrer damals der greise Gamaliel war, gewannen an ihm einen Schüler, so vornehm geboren und so glänzend bereits geschult als nur je einer zur Tempelsynagoge zugelassen worden war.[2] Es erinnert an das Lucasevangelium, wenn Josephus in seinen Memoiren von sich berichtet: „Schon als Knabe von vierzehn Jahren wurde ich wegen meiner Wißbegierde von Jedermann gerühmt, indem selbst Hohepriester und die Ersten der Stadt zu mir kamen, um mich über gründliche Gesetzesauslegung zu befragen".[3] Ebenso befriedigt lautet seine Selbstkritik zu Ende der Alterthümer: „Wie meine Landsleute mir das Zeugniß geben, daß ich mich in den Kenntnissen unseres Landes ausgezeichnet habe, so habe ich mich auch mit der griechischen

---

[1] Jos. vita 1. 2. — [2] Daß Josephus zur Schule Hillel's hielt, geht außer aus seiner Opposition gegen die Strenge der Sadducäer und die Härte der Zeloten (Schammaiten) am klarsten aus seiner Darstellung des Eherechts Ant. IV; 8, 23 hervor. — [3] Vita 2. Vielleicht in Luc. 2 benützt.

Sprache vertraut gemacht, obwohl mir ein geläufiges Sprechen derselben durch die Sitte meines Landes unmöglich wird. Bei uns sind nämlich nicht diejenigen geachtet, die vielerlei Sprachen verstehen. Nur die gelten uns als Weise, die sich auf das Gesetz verstehn, und die heilige Schrift nach Wort und Inhalt erklären können". Die Freude der Schule an einem solchen Schüler dauerte indessen nicht lang, denn dieser war ihrer Disputationen über schwierige Schriftstellen und der Uebung in den sieben Deutungsregeln bald überdrüssig und schloß sich den Sadducäern an, mit deren vornehmsten Familien er durch seine Abkunft Beziehungen hatte. Seine Absicht war dabei wohl, ein höheres Tempelamt zu erlangen, worauf sein Geschlecht ihm Anspruch gab. Nach seinen Anlagen und diesen Anfängen schien so der Sohn des Matthias in den geordneten Lebensgang eines vornehmen Priestersohns einzulenken, allein es lag in der Zeit jene wunderbare religiöse Bewegung, die oft wie eine Windsbraut die Massen aufregte, bald mit der Angst, dem Gesetze sei nicht genügt, bald mit dem Wahn, Jehova's Zorn sei wieder deutlicher zu erkennen, und die dann gelegentlich auch wieder ein einzelnes Gemüth überfiel mit jener Reinigkeitsangst und dem Grauen vor der Welt, die das mosaische Gesetz und alexandrinische Weltweisheit übereinstimmend predigten. Daß selbst so trockene Naturen wie Josephus in diese Strömung hineingezogen wurden, ist ein bemerkenswerther Gradmesser, wie sehr dieselbe noch immer im Steigen begriffen war. Der junge Mann kehrte den glänzenden Aussichten, die ihm in Jerusalem winkten, den Rücken und begab sich, um seinen Wissensdrang, wie er sagt,[1] zu stillen in eine jener essäischen Kolonien, die in den Dörfern am Ostabhang der Wüste Juda dem Gesetz, der Askese und unausgesetzter Selbstprüfung lebten.[2] Damals war es wohl, daß er aus seiner Siedelei bei Engedi auch nach dem todten Meer bis zum Jebel Usdum vordrang und den phantastisch geformten Salzberg an dem südwestlichen Seeufer als Loth's Weib anstaunte,[3] um später die Welt zu erfüllen mit abenteuerlichen Vorstellungen von den Schrecken dieser großartigen, aber reizenden Landschaft, die er doch selbst nur ganz oberflächlich berührte.[4] Wollte man von seiner Schilderung der Essäer eben so viel abziehen, als des Romanhaften abgezogen

[1] Vita 2. — [2] Bell. IV; 8, 4. — [3] Ant. I; 11, 4. — [4] In das Thal Siddim scheint er z. B. nach dem Schlußsatz seiner Beschreibung Bell. IV; 8, 4 nicht gekommen zu sein.

werden muß von seiner Naturschilderung, so würden diese Einsiedlervereine in eine beträchtlich nüchternere Beleuchtung treten. Doch waren jedenfalls die Eindrücke, die Josephus hier erhielt, die tiefsten, die er überhaupt empfangen hat, und seine Schilderung der essäischen Gemeinschaft ist immerhin von wärmerer Farbe als wir sie sonst bei ihm gewohnt sind. Mit sichtlichem Respekt spricht er von ihren Grundsätzen der Erziehung, Diät und Lebensordnung, und noch in reiferen Jahren galt ihm der Gedanke des Ordens, durch Fasten, Waschungen, Arbeit und Gebet den Geist von der Uebermacht der Sinnlichkeit zu befreien, für etwas Großes, ja er hielt noch in einer Zeit, in der er viele anderen Illusionen seiner Jugend weggeworfen hatte, an dem Grunddogma der Essäer fest, daß die Seele durch einen kreatürlichen Reiz aus besseren Regionen in diese Körperwelt heruntergezogen worden sei und nur durch Abtödtung der Sinnlichkeit aus den Banden dieses Kerkers wieder erlöst werden könne.[1] Auf der gleichen Grundanschauung beruhte bekanntlich auch die essäische Theorie der Vision, die eine erste Stufe der Befreiung der Seele von den Banden der Sinnlichkeit ist. Josephus selbst schrieb sich diese Gabe wenigstens so weit zu, daß er glaubte, den geheimen Sinn der göttlichen Stimme in den Träumen erkennen und deuten zu können.[2] In Zeiten großer Gefahren legte er auf seine Traumgesichte vielen Werth, und sie redeten zu ihm, wie wirkliche Erscheinungen.[3] Auch die Geheimnisse des Buches Daniel lagen offen vor ihm, und in wichtigen Fällen pflegte er sich auf die Stellen der Schrift, die sich ihm erschlossen hatten, oder auch auf die Schauergestalten seiner Träume und einsamen Entzückungen zu berufen.[4] Es ist wohl keine Frage, daß Josephus diese Gabe der Intuition, mit der er freilich in den Zeiten seines sittlichen Verfalls ein schnödes Gaukelspiel trieb, sich hier in der Einsamkeit seiner essäischen Bußübungen angeeignet hat. Der Lehrer, bei dem er seine Probezeit zu bestehen gedachte, war Banus, ein Wüstenbewohner, der weit und breit den Ruf der strengsten Askese hatte. Er lebte in der Wüste, wo er noch einfacher als der mit dem Kameelfell bekleidete Täufer, sich Kleider von Baumbast fertigte, aus Wurzeln und Kräutern Speise bereitete und durch kalte Bäder bei Tag und bei Nacht jene gleichmäßige Temperatur der Stimmung und die Abdämpfung des sinnlichen Lebens fand, die

---

[1] Bell. II; 8, 11. VII; 8, 7. Ap. 2, 24. — [2] Bell. III; 8, 3. — [3] Vita 42. — [4] Bell. II; 8, 12; III; 8, 3. 9; IV; 6, 3; VI; 5, 4.

dem Essäer das Höchste war. Dieser neue Johannes der Wüste galt unter den Weisen des Ordens, denen das innere Auge aufgethan war, für einen der geförderſten,[1] und Josephus scheint in der ganzen Zeit seiner essäischen Laufbahn sein Jünger gewesen zu sein.[2] Was er dort trieb und was er dort erfuhr, darüber schlossen die furchtbaren Schwüre des Ordens ihm für immer den Mund. Er redet nur von „harten und strengen Uebungen, und vielen Anstrengungen, die ihm auferlegt wurden" und vergleicht das mönchische Wesen der Brüder selbst dem von Schulknaben, die ihr Leben lang unter der scharfen Zucht ihres Lehrers stehen.[3] Unvergessen ist es ihm, wie die älteren Brüder vor seiner, des Novizen, Berührung zurückscheuten,[4] und nach drei Jahren gab er Hacke und Schürze den Essäern zurück, um im Jahr 56 auf's Neue zu Jerusalem in die Reihen der Patrioten einzutreten. Es liegt nahe, bei einem solchen Lebensgang an die parallele Entwicklung des Apostel Paulus zu denken. Beide, Josephus und Paulus, hatten in den Schulen der Rabbinen als Pharisäer begonnen, beide hatten eine Stunde höherer Erleuchtung erfahren, die sie herausriß aus ihren Lebensgleisen und in die Wüste trieb. Wie Josephus am todten Meer, so hat Paulus drei Jahre in Arabien zugebracht. Beide haben im Umgang mit den Geistern der Wüste die Entzückungen der Vision und der inneren Geistesansprache genossen. Aber für Paulus war seine höhere Erleuchtung eine Befreiung vom Gesetz, für Josephus eine Verstockung in demselben. In den Tagen seines höchsten patriotischen Aufschwungs, wie in den späteren seines vollständigen Verfalls blieb er Pharisäer. Gesetzestreue in Betreff der Speisegebote, mag eine allgemeine Hungersnoth oder die sparsame Kost des Gefängnisses dem Frommen zur Versuchung werden,[5] Gesetzestreue, selbst wenn der hohenpriesterliche Kopfbund der Preis des Versuchers sein sollte,[6] ist ihm das höchste Ideal der Tugend. Die Hohenpriesterwürde selbst aber ist das letzte Ziel seines Ehrgeizes, und fünf Mal glücklich preist er Hannas den Mörder Jesu, daß seine fünf Söhne die heiligen Gewänder getragen.[7] So erinnern seine Urtheile nicht selten an die Thorheiten einer Schule, die das Gold am Tempel am höchsten achtet und allezeit spricht: Korban, geopfert sei, womit ich Euch helfen könnte. Schlimm ist es, wenn Verräther die Thore des belagerten Jerusalem

---

[1] Vita 2. — [2] Vita 2. — [3] Vita 2. Bell. II; 8, 4. — [4] Bell. II; 8, 10. — [5] Ant. III; 15, 3. Vita 3. — [6] Ant. XIX; 6, 4. — [7] Ant. XX; 9, 1.

den Feinden öffnen, aber doch noch weit schlimmer, wenn sie sich dazu der heiligen Sägen des Tempels bedienen. So läßt es ihn kalt, wenn die Zeloten ihre Brüder verhungern lassen, aber wenn sie selbst sich an den Schaubroten des Tempels vergreifen,[1] kennt seine Entrüstung keine Grenzen. So hatte seine Wüstenschule ihm nicht zur mystischen Vertiefung seiner Anschauungen gereicht, sondern nur ihn bestärkt in seiner Aeußerlichkeit. Eben darum aber hat er auch die letzten bindenden Gelübde des Esseners niemals abgelegt. Er war eine zu thatkräftige und ehrgeizige Natur, als daß er in dem Quietismus dieses Mönchthums hätte untergehen und in einer dieser Colonien sein Leben hätte verträumen mögen. Er wollte etwas gelten in der Welt, und sein Ehrgeiz war, daß sein Land sollte mit seinem Willen zu rechnen haben. Doch hatte sich jetzt seine theologische Richtung so weit festgestellt, daß er sich nicht den Sadducäern anschloß, wie seine Familienverbindungen und seine Lebensaussichten erwarten ließen, sondern sich wieder den Pharisäern zugesellte, um an ihrem Kampf für die Reinheit des Landes, die Geltung des Gesetzes und die Erziehung des Volks zum messianischen Reich, thätigen Antheil zu nehmen. Er selbst fand später für gut, über diesen Theil seines Lebens stillschweigend hinwegzugehen, aber sein Gegner Justus von Tiberias frischte zu sehr ungeeigneter Zeit die Erinnerung auf, daß Josephus damals zu den hitzigsten Pharisäern und gewaltthätigsten Römerfeinden gezählt habe. Sehr lang währte dieser patriotische Aufschwung doch nicht. Er war im ersten Jahre des Felix aus der Wüste heimgekehrt, und nach Festus Tod finden wir ihn bereits auf der Seite der Friedensfreunde. Der Grund dieses neuen Umschlags war, daß er inzwischen Gelegenheit gehabt hatte, Roms Macht kennen zu lernen und an die Möglichkeit eines theokratischen Lebens unter römischer Oberhoheit nunmehr glaubte. Im Jahr 61 war Josephus nämlich, 24 Jahre alt, in Rom gewesen.[2] Wir haben ihn bereits im Gefängniß des Paulus zu Cäsarea gefunden, wo er jenen von Nüssen und Feigen lebenden Priestern, die die unreinen Speisen der Heiden nicht kosten und nicht einmal berühren wollten, Gesellschaft leistete. Als ihr Anwalt hatte er sich auch nach Rom eingeschifft. Die Stürme des Jahres 61 sind uns von der

---

[1] Bell. IV; 4, 6. V; 9, 4. — [2] Nicht 63 wie vita 3 allerdings angibt. Ein von Felix abgefertigter Gefangnentransport muß spätestens im Herbst 61 in Rom angelangt sein.

Meerfahrt des Apostels bekannt genug. Pauli Fahrzeug scheiterte vor Malta, das Schiff des Josephus sank mitten auf dem adriatischen Meer. Von sechshundert Passagieren vermochten nur achtzig sich so lang über Wasser zu halten, bis gegen Tagesanbruch ein vorüberfahrendes Cyrenäisches Schiff sie aufnahm. Mit dem nackten Leben kamen die Gefangenen und ihre Begleiter im Herbst noch in Puteoli an, während Paulus auf Malta überwinterte. Hier lernte Josephus den jüdischen Schauspieler Aliturus kennen, der als Mime am Hofe Nero's in hoher Gunst stand. Der jüdische Künstler nahm sich seiner Landsleute an und führte Josephus bei Poppäa ein, die als Proselytin des Thors gern mit gelehrten Juden verkehrte. Die mächtige Frau fand an dem jungen Orientalen Gefallen. Sie erwirkte nicht nur die Freilassung der gefangenen Priester, sondern zeichnete ihn auch sonst durch ihre Gnade aus. Mit prachtvollen Geschenken der erlauchten Gastfreundin schiffte sich Josephus nach Beendigung seiner Geschäfte wieder nach Hause ein.[1] Er hatte jetzt Roms Macht von Angesicht geschaut und am Hof das Gesetz der Juden geehrt gefunden, er mochte finden, daß er in den letzten fünf Jahren in seinem Widerstand gegen die Procuratoren zu weit gegangen sei. So war er in jene unklare Stellung gerathen, zu der eine Politik der Vermittlung nicht selten führt. Zu sehr Pharisäer, um zu den Römern zu halten, war er doch auch zu gut unterrichtet, um an die Träume der Zeloten zu glauben, statt aber die Schwäche dieser Situation zu empfinden, spiegelte seine Eitelkeit ihm vor, die Juden, die er zu übersehen meinte, könnten seiner gar nicht entbehren, und die Römer, die er nun kannte, müßten ihm für seine Mäßigung danken und mit ihm und ähnlich Denkenden eine Verständigung suchen. Da empörte es ihn denn natürlich doppelt, daß Albinus und Florus gerade ihre schreiendsten Ungerechtigkeiten an den Gemäßigten begingen und im Bunde mit Sicariern und Zeloten die besitzenden Klassen des Volks der Plünderung preisgaben.[2] Dieses Auftreten der Statthalter machte natürlich seine Vermittlungspläne zu Schanden und er erlebte es, daß alle Elemente, die auf Ehre und Glauben hielten, sich auf die Seite des Kampfes stellten. In dieser

[1] Seine Abwesenheit dauerte, wie es scheint, die ganze Zeit der Verwaltung des Festus, die sowohl Bell. II; 14, 1 als Ant. XX; 8 und 9 sehr unvollständig erzählt wird. — [2] Bell. II; 14. 9. Die μέτριοι nennt hier Josephus bezeichnend seine Freunde.

unklaren Stellung fanden ihn die großen Ereignisse des Jahres 66. Eingeschüchtert von dem Lärm des Aufstandes hatte er sich mit seinen Freunden in den Tempel zurückgezogen und ganz still seines Amtes gewartet, denn er begriff, daß die aufgeregte Menge alle weiteren Compromisse als Verrath auffassen würde. Erst als Eleazar, Simon's Sohn, den Zeloten Menahem aus dem Wege geschafft hatte, meinten er und seine Freunde, jetzt sei es Zeit, die Zügel der Gewalt an sich zu reißen, um sie auf gute Weise den Römern wieder in die Hände zu spielen. Allein einmal eingetreten in den Kreis der Regierung sahen sie mit Schrecken, daß Eleazar, den sie für einen der Ihren gehalten hatten, um nichts besser war als der Sohn Judas des Galiläers, den er ermordet.[1] Wider ihren Willen wurden sie weiter und weiter getrieben, so daß es ihr einziger Wunsch war, der Proconsul Cestius möge sie baldmöglichst von ihren revolutionären Würden befreien und den Aufstand niederschlagen. Als die syrischen Truppen nahten, öffnete ihr Troß den Römern die Thore; sie jubelten innerlich auf, als die Cohorten die untere Stadt besetzten, aber um so größer war auch ihr Schrecken, als Cestius plötzlich das Lager abbrach und den Rückzug nach Antipatris antrat. Bei dem Siegesjubel über die römische Niederlage war um so weniger an Friedensvorschläge zu denken, als die Nachrichten von der Niedermetzelung der Juden in Aegypten, Syrien, Phönicien und der Dekapolis die Wuth der Massen grimmig gesteigert hatte. So blieb der Aristokratie nichts übrig als die Rolle durchzuführen, die sie so unvorsichtig übernommen. Man mußte sich darauf beschränken, alle einflußreichen Stellen den eigenen Leuten zuzuspielen und die Zeloten möglichst auf abgelegene Posten zu schicken. Unserem Helden war keine geringere Aufgabe als die Vertheidigung von Galiläa zugefallen. Dem Anerbieten, ein solches Commando zu übernehmen, konnte sein Ehrgeiz nicht widerstehen. Ging er zu Agrippa über, so war er nichts, blieb er, so war er Feldherr, Statthalter, vielleicht bald mehr. Zu jung, um eine solche Versuchung zurückzuweisen, war er doch klug genug, ihre Gefahr zu kennen. So war vom ersten Tag seine Sorge, sich den Rückzug zu decken und die Verbindung mit den Parteigenossen des anderen Lagers nicht einschlafen zu lassen.[2] Seine Zuverlässigkeit war unter diesen Umständen sehr zweifelhaft, allein ganz abgesehen davon war es ein unbegreiflicher Fehler gewesen, die Ver-

[1] Bell. II; 17, 10. — [2] Vita 35. 26.

theidigung der wichtigsten Provinz in solche Hände zu legen. Josephus hatte den Krieg nie gesehen, war im Schulstreit und Parteigezänke aufgewachsen und hatte eben sein neunundzwanzigstes Jahr vollendet.[1] Das Synedrium konnte ihm zwar ein Commando übertragen, es konnte ihn aber nicht zum Soldaten machen. Auch als Statthalter von Galiläa war er nichts weiter als ein Schriftgelehrter, und bei jeder Bewegung sah man den Rock des Pharisäers mit seinen breiten Säumen und langen Denkzetteln unter dem Feldherrnmantel hervorglänzen. Statt ihm nun aber einige Soldaten vom Handwerk zur Seite zu stellen, gab man ihm zur Unterstützung zwei Priester mit. Ein Pharisäer und zwei Priester, das waren die Führer, die man am wichtigsten Punkte des Kriegsschauplatzes den römischen Legionen entgegenstellte![2]

3. Der Krieg in Galiläa.

Wer von Josephus, dem Sohne Matthias, erwarten wollte, daß er seine ganze Kraft nunmehr auf die Vorbereitung des Krieges verwenden würde, hätte nur ungenügende Kenntniß davon, wie tief der Sauerteig des Pharisäismus den Verstand auch der Klügsten verderbte. Josephus hatte in Galiläa ganz andere Dinge zu thun, als die Wehrkraft der gesammten Bevölkerung zu organisiren und sich nach Bündnissen umzusehen. Ueber Nacht war der Mann vom Schriftgelehrten zum Statthalter gemacht worden, und was er als Rabbi noch gestern geträumt, das wollte er als Staatsmann heute verwirklichen. Während sich im Norden und Süden die römischen Legionen zusammenzogen, ging er daran, in Galiläa den pharisäischen Musterstaat zu etabliren und alle Verhältnisse, klein und groß, nach seinen Idealen umzumodeln. Gemäß dem Vorbilde der mosaischen Aeltestenversammlung wurde eine Oberlandesbehörde von 70 Aeltesten in Galiläa errichtet, deren Competenzen der junge Gesetzgeber genau erwog und abgrenzte. Für jede Stadt errichtete er ein Collegium von 7 Männern, das die leichteren Streitfragen zu entscheiden hatte. Peinliche Fälle und wichtigere Rechts-

[1] Er war geboren im Jahr 37. — [2] Bell. II; 20, 5. Vita 7.

sachen durften nicht ohne seine Zustimmung erledigt werden. Kurz, als ob alles im tiefsten Frieden läge, so war im Größten, wie im Kleinsten die Verwirklichung des mosaischen Idealstaates seine Sorge. Er musterte die Prachtbauten zu Tiberias, nicht ob sie bei der Vertheidigung Dienste thun konnten, sondern ob sie nicht Abbildungen enthielten, die dem Dekaloge zuwider liefen; er untersuchte die Magazine in Stadt und Land, nicht darum besorgt, ob sie hinlänglich mit Proviant versehen, sondern ob das Oel levitisch rein und nach Maßgabe des jüdischen Gesetzes zubereitet sei.[1]

Während er diesen pharisäischen Sorgen nachging, regierten dafür seine beiden Collegen von ihrem levitischen Standpunkte. Lag ihm der pharisäische Musterstaat am Herzen, so schien ihnen dafür die Eintreibung der priesterlichen Zehnten um so wichtiger. Das Land war lange nicht gezehntet worden, so füllten sie denn wacker ihre Taschen, und als sie dadurch in kurzer Frist reiche Leute geworden, erklärten sie Josephus, sie wollten nunmehr die Regierung von Galiläa niederlegen und nach ihrer Heimath zurückkehren. Nur mit Mühe ließen sie sich bestimmen, noch weiterhin dem Lande ihre so ersprießlichen Dienste zu widmen. Während so jeder Theil seinen staatsmännischen Neigungen nachging, geschah für die Vorbereitung des Krieges äußerst wenig. Zum Theile vergeudete man auch hier die Zeit mit müßiger Geschäftigkeit und dilettantischen Spielereien, zum Theil ergriff man Parteimaßregeln, die nur zu sehr verriethen, daß dem Führer Galiläas seine politischen Gegner verhaßter waren, als der heranziehende Landesfeind. Da er dem Treiben der Zeloten abhold war, organisirte er sein Heer aus den solideren Elementen der Gesellschaft und schaute mit vieler Verachtung auf seine Gegner,[2] die sich Freicorps aus jungen Wagehälsen und landkundigen Wegelagerern gebildet hatten.[3] Aber diese „Räuber", wie er sie nennt, blieben auf dem Platze, während seine biederen Galiläer bei der ersten Nachricht vom Anmarsch der Römer truppweis davon liefen. Die Einübung dieser Truppen, erzählt er uns selbst, mußte unterbleiben, weil die Zeit drängte. Dafür ahmte er alle Chargen der römischen Armee nach — er war ja in Rom gewesen — ernannte Rottmeister, Centurionen und Tribunen, unterrichtete sie in Feldloosung und Trompetenzeichen, und vor allem hielt er eine

[1] Bell. II; 21, 2. Vita 13. — [2] Bell. II; 21, 2. — [3] Ueber den Zuzug des trachonitischen Gesindels vgl. Bell. III; 10, 10.

Menge schöner Ansprachen, deren Inhalt er nicht verfehlt hat uns mitzutheilen. Auf den Sabbath pflegte dann das ganze Heer auseinander zu laufen und den Sonntag über zu Hause zu sein.[1] Der Feldherr selbst theilte solche Erholungen. Er schwelgte im Genuß der schönen Gegend, die gegen Jerusalem eine angenehme Abwechslung bildete, und man sagte ihm nach, daß die wohlgewachsenen Frauen Galiläas nicht sicher vor ihm seien.[2] Das waren nun so die Spielereien eines Dilettanten, der den Krieg aus den Büchern und von den Paraden kennt, nicht eben nützlich, aber auch nicht schädlich — man konnte sie hingehen lassen, wenn er nur auf anderer Seite nicht die besten Kräfte des Landes, statt sie zur Vertheidigung zusammenzufassen, im Bürgerkriege vergeudet hätte.

Josephus war nicht als Herold einer neuen Freiheit nach Galiläa gekommen, sondern er fand die Parteien dort bereits organisirt und an ihrer Spitze Führer, die eines großen Ansehens genossen. Es waren das keine großen Staatsmänner, keine namhaften Schriftgelehrten, keine glänzende Stylisten wie Josephus, im Gegentheile meist Leute von dunkelem Ursprunge, halb Räuber, halb Hirten, Freibeuter im Kriege, im Frieden einfache Hammeldiebe und Wegelagerer und ähnliches Gelichter — aber sie verstanden den Krieg und hatten schon mehr als einen Strauß mit den römischen Cohorten bestanden.

An ihrer Spitze standen die kleinen Localführer, wie sie in aufgeregten Zeiten jedes Städtchen hervorzubringen pflegt. Ein Johannes von Gischala, ein Jesus von Tiberias, Justus von Tiberias u. a. Diese Männer waren anfangs dem neuen Statthalter freundlich entgegen gekommen, allein bald durchschauten sie die ganze Hohlheit und Unfähigkeit des Menschen, den man ihnen von Jerusalem aus geschickt hatte. Als derselbe nun vollends die römisch gesinnte Kreisstadt Sepphoris nicht nur nicht unschädlich machte, sondern ihren Bürgern sogar den Verkehr mit der Küste gestattete, als er versuchte, eine von einem Streifcorps aufgehobene Karavane seinem Parteifreund Agrippa und dessen Schwester wieder zuzuspielen, als er die Kriegsmittel, die auf Instandsetzung der Grenzfestungen verwendet werden mußten, zu undurchsichtigen Zwecken zurückbehielt, da erscholl bald durch ganz Galiläa der Ruf, daß Josephus ein Verräther sei und das Land den Römern überliefern wolle. Zu Tarichäa wäre der Statthalter eines Morgens

[1] Bell. II; 21, 8. Vita 32. — [2] Bell. III; 10. 7. 8.

beinahe von einer wüthenden Rotte, die sein Haus umstellte, lebendig verbrannt worden, und nur die Erniedrigung, mit der er in Gestalt eines Maleficanten um Gnade bat, und die Geistesgegenwart, mit der er die Parteien zu trennen wußte, retteten ihm sein Leben. Daß er dann hinterher an einigen Unterhändlern sein Müthchen kühlte und diese grausam verstümmeln ließ, war für die unwürdige Erniedrigung doch nur eine ohnmächtige Rache. Nicht lange darauf mußte er ebenso in Tiberias vor den gezückten Schwertern der Zeloten auf die offene See flüchten, und nur die Zuneigung der gemäßigten Bürger- und Bauernschaft, die stets den Frieden dem Kriege vorzieht, machte ihm sein ferneres Verbleiben möglich.

Inzwischen hatte zu Jerusalem, wo die Freunde des Josephus das gleiche Spiel mit ungleich schlechterem Erfolge spielten, doch die Ansicht gesiegt, daß der unfähige Befehlshaber von Galiläa abberufen werden müsse. Lange hatten sich der Hohepriester Hannas und seine Freunde für ihn gewehrt, endlich besiegte Bestechung ihren Widerstand. Man schickte eine Commission mit militärischer Begleitung nach Galiläa, an der Spitze Simon, den Sohn Gamaliels und Hannas, die die Anklagen des Johannes von Gischala untersuchen sollte. Die Nachricht hiervon, die ihm sein Vater mittheilte, machte dem Zaudern des Josephus plötzlich ein Ende. Er zog seine Truppen an sich und marschirte gegen Ptolemais, wo der römische General Placidus seit Wochen galiläische Dörfer brandschatzte. Als die Gesandten ankamen, war es unthunlich, den Feldherrn angesichts der Römer aus seinem Lager wegzuführen. Versuche, ihn mit List herüberzulocken, scheiterten an seiner Schlauheit und so zog die Commission rathlos im Lande umher und machte obenein die Erfahrung, daß die Bürgerschaft der Kriegspartei keineswegs so hold war, als die Führer sich träumen ließen. Nur die größeren Städte, wie Gamala, Gischala, Tiberias nahmen sie freundlich auf, wiewohl auch aus verschiedenen Gründen. Das Landvolk dagegen widerstrebte ganz ernstlich. Diese Bauernschaft handelte mit Oel nach Antiochien, sie lieferte Korn nach Damaskus, sie verkaufte Schlachtvieh nach Jerusalem, sie war es nicht, die den Krieg wollte um jeden Preis.[1] Unter diesen Umständen war es Josephus nicht schwer, hundert Galiläer aufzutreiben, die ihm vor dem Kriegssynedrium bezeugten, daß er seine Pflichten mit aufreibender Thatkraft wahrnehme und durch sie in Jeru-

[1] Bell. IV; 2, 1.

salem selbst eine Gegenrevolution hervorzurufen, zufolge deren die Commission einfach zurückgerufen ward. Josephus setzte sich nun wieder in Besitz der abgefallenen Städte, allein in Folge dieser verschiedenen Rückschläge war man in Tiberias des ganzen Schaukelspieles so müde, daß man unmittelbar nach des Statthalters Abzug eine Botschaft an König Herodes Agrippa sandte, um ihn zur Rückkehr in sein Land aufzufordern. So mußte Josephus auf's Neue militärisch gegen Tiberias einschreiten, und nachdem er hier die Friedenspartei gezüchtigt hatte, wandte er sich gegen Gischala, um dort die Kriegspartei niederzuwerfen und die Stadt der Plünderung seiner Anhänger Preis zu geben.

Was eigentlich das Ziel dieser widerspruchsvollen Politik gewesen, darüber beobachtete Josephus später ein tiefes Schweigen. Sichtlich wollte er jetzt Krieg führen, aber er wollte ihn führen, und darum mußten seine Gegner vor allem entwaffnet sein. Indem er immer neue Aufstände niederschlug, hier Gewalt, dort Bestechung, anderwärts treulose Künste anwandte, gelang ihm das auch, allein damit war denn auch der ganze Winter verloren worden, Zeit, Kraft und Stimmung unwiederbringlich vergeudet.

Auch muß man bei Josephus selbst nachlesen, um es zu glauben, welcher Heuchelei, Verlogenheit und Blutgier diese Männer Gottes fähig waren, die für ihre Religion zu fechten vorgaben, wie sie einen gemeinsamen Bußtag in der Synagoge zu Tiberias verabreden, um vor Gott zu bekennen, daß Waffen nichts vermögen, weil jeder Theil darauf rechnet, bei dieser Gelegenheit den Andern unbewaffnet hinschlachten zu können, wie sie scheinfromm die heiligen Gebräuche verrichten und die Gebete sprechen, und dann auf den Nachbarn schielend gegenseitig entdecken, daß Jeder unter dem Bußkleid Harnisch und Dolch trägt,[1] wie sie die Nachbarstädte mit Gott wohlgefälligem reinem Oel versehen, um für 10 Drachmen zu verkaufen, was sie für eine requirirt haben,[2] wie sie die furchtbarsten Namen Gottes zu Meineiden mißbrauchen, sich ehrlos und feig betrügen,[3] wie Josephus salbungsvoll die Agrippa abgejagte Beute für den Bau der Mauern Zions in Beschlag nimmt, um sie hinterrücks dem König wieder zuzuschicken,[4] wie ihm der „Herr" immer dann im Gesichte erscheint, wenn er ein ganz besonderes Buben-

[1] Vita 56. 57. — [2] Vita 13. — [3] Vita 20. 33. 34. — [4] Vita 26. —

stück im Sinn führt,[1] wie er seine Feinde mit heiligen Eiden in sein Haus lockt, um sie mit verstümmelten Gliedern wieder hinauszuwerfen,[2] oder sie in zärtlichem Gespräch in einen Hinterhalt führt,[3] erst wenn man sich das von dem Priester und Propheten selbst hat erzählen lassen, vermag man die volle sittliche Verkommenheit des Pharisäismus zu ahnen. Indessen nicht anders als in Galiläa hatten es Josephus Parteifreunde, der Essäer Johannes in der Gegend von Lydda und Joppe, und der Hohepriester Jesus ben Sapphia und der Sohn des Ananias, Eleazar, in Idumäa getrieben. Nachdem sie die beste Zeit vergeudet, wagten sie im Frühjahr 67 einen Sturm auf Askalon, allein die Römer überflügelten ihre schlecht geführten Haufen und schlugen sie so gründlich, daß 10,000 Juden auf dem Platze blieben. Auch anderwärts war nicht mehr geschehen, wie sich beim Anmarsch der Römer deutlich herausstellte.

Vermuthlich in den ersten Monaten des Jahres 67 waren Vespasian und Mucian in Syrien eingetroffen. Außer den beiden römischen Legionen fand Vespasian dort bereits den König Agrippa mit seinem Contingent und brach sofort gegen Ptolemais auf, um sich mit dem von Süden heraufmarschirenden Heere seines Sohnes Titus zu verbinden. Während Josephus am See mit der Vorhut der Königlichen scharmützelte und eine Schlacht lediglich durch Ungeschick im Reiten verlor, worauf er mit verstauchtem Handgelenk in die Stadt Jesu, nach Kapernaum getragen ward, fand die Vereinigung beider Armeen statt, ohne daß der Feldherr Galiläa's auch nur einen Versuch gemacht hätte, dieselbe zu hindern. Da Titus seinem Vater die fünfte und zehnte Legion und dreiundzwanzig Cohorten nebst sechs Schwadronen Reiterei zuführte, außerdem aber die Contingente der Vasallen Antiochus von Commagene, Sohem von Emesa und Malich von Arabien eingetroffen waren, hatte Vespasian ein Heer von 60,000 Mann zur Verfügung, das unter seiner Führung ganz anderen Gegnern gewachsen war.

Das Gros der Armee rückte auf der großen Straße von Acco nach Damaskus vor und Josephus fiel die Aufgabe zu, mit seinem Landsturm sich diesen Truppen entgegenzuwerfen. Er stellte noch später Betrachtungen an über den furchtbaren Eindruck, den der Aufmarsch der Legionen, der Anblick eines wirklichen geordneten Heeres auf die Gemüther der Juden machte. Es war ja das erstemal nicht, daß die

[1] Vita 42. — [2] Vita 30. — [3] Vita 63.

kurzen Schwerter der Römer mit den gekrümmten der Juden zusammentrafen, aber stets wiederholt sich das gleiche Schauspiel, im ersten wie im letzten Kriege. Auf römischer Seite ist alles Ordnung, Klarheit, Zucht. Eine vorrückende Festung steht das Lager bald hier, bald dort. Hinter den Wällen eine kleine Stadt — regelmäßige Gassen, das Prätorium in der Mitte. In geordnetem Turnus besorgt jeder heute dieses, morgen jenes Geschäft; da weiß jeder, ohne zu fragen, was er Stunde für Stunde zu thun hat. Mit der Tuba erheben sich alle, mit der Tuba arbeiten und ruhen sie alle, mit der Tuba legen sie sich nieder. Beim ersten Signal werden die Zelte abgebrochen, beim zweiten wird aufgepackt, beim dritten wird der alte Bau den Flammen übergeben, damit er dem Feinde nicht nützlich sei; und nun bewegt sich das gewaltige Heer in symmetrischer Ordnung, einer großen Spinne vergleichbar, langsam vorwärts. Mit der Ordnung, mit der der Einzelne sich der Manipel einfügt, fügt sich die Manipel in die Cohorte, die Cohorte in die Legion. Das ganze Heer ist nur eine große Maschine, die der einzige Gedanke des Feldherrn bewegt.

Wie sehr stach das alles ab von dem, was Josephus in seinem eigenen Lager gewohnt war, und von der Art, die wir aus den Kriegen des Pompejus an den Juden schon kennen. Statt der geschulten Krieger ungeübtes Volk.[1] Statt der stricten Unterordnung unter einen Willen hundert Schriftgelehrte, die im Gesetz nach Regeln der Kriegführung suchen, überall nach verunreinigenden Dingen forschen, die Jehova's Zorn erregen könnten, die günstige und ungünstige Tage bestimmen und am Sabbath alles Kämpfen verbieten.[2] Drüben der einförmige Schritt der Ronden, hier der monotone Psalmengesang, drüben die Wachtfeuer der Bivouacs, in Jerusalem die Rauchsäulen der Brandopfer; drüben alles Ueberlegung, Klarheit, taktische Berechnung, hier eine nur allzu theologische Fechtart, die am Sabbath ihre besten Positionen Preis gibt und nicht selten mit gottesdienstlichen Bräuchen, Waschungen und Opfern sich beschäftigt, während römische Katapulten und Ballisten den Platz mit Steinen und Pechkränzen überschütten, und am Altare stehen bleibt, während der Feind die Mauern durchbricht.

Alle diese Erinnerungen standen Josephus lebendig vor Augen, als plötzlich wie ein Donnerschlag ihn die Nachricht überraschte, daß Sepphoris, dessen Occupation die Zeloten vom ersten Tage an ver-

[1] Bell. III; 10, 2. II; 10, 1. — [2] Bell. IV; 2, 3.

langt hatten, zu den Römern übergegangen sei, die nun unter den Mauern der von Josephus wohlbefestigten Stadt ein festes Lager aufschlugen und damit mitten in Galiläa standen. Josephus rührte sich nicht. Noch immer wartete er offenbar auf die Verhandlungen, die ihm die Römer anbieten sollten, um sofort sein Programm mit aller Klarheit zu entwickeln.[1] Statt dessen machte die Reiterei des Placidus auf den in räthselhafter Unthätigkeit verharrenden Feldherren einen Angriff, der ihn nun freilich nöthigte, einen Sturm auf Sepphoris zu versuchen, allein dieses erste Zusammentreffen endigte mit einer vollständigen Niederlage. Bereits dachte Placidus daran, die Bergfeste Jotapata, nördlich vom See Genezareth, durch einen Handstreich wegzunehmen, aber dort commandirte Josephus glücklicher Weise nicht. Der Angriff mißlang und Placidus mußte sich zurückziehen. Allein jetzt erst brach Vespasian mit dem Hauptheere von Ptolemais auf und bezog an der Grenze von Galiläa ein festes Lager. Als die Nachricht hiervon im jüdischen Heere bekannt ward, griff ein panischer Schrecken um sich. Schaarenweise liefen die biederen Galiläer davon, und der Feldherr, der diese Armada den Banden der Zeloten vorgezogen hatte, stand schließlich allein mit wenigen Getreuen Sepphoris gegenüber. Eilig floh er selbst nach Tiberias. Von hier berichtete er nach Jerusalem und bat um weitere Instructionen. Noch immer war er der festen Zuversicht, die Römer würden mit ihm unterhandeln; als nun aber das Synedrium kein Heer und Vespasian keine Parlamentäre sendete, war auch zu Tiberias seines Bleibens nicht länger. Am 21. Mai des Jahres 67 traf der Statthalter von Galiläa als Flüchtling zu Jotapata ein.[2] Wenige Tage später stand Vespasian mit dem römischen Heere vor der Stadt.

Josephus leitet seine Erzählung von der Belagerung von Jotapata mit der allgemeinen Bemerkung ein, daß nichts im Kriege so tüchtig mache zum Kampfe als die Noth. Seine Vertheidigung dieser Bergfeste bestätigt allerdings diese Lehre. Auf einem steilen Felskamme gelegen, rings von stark ausgewaschenen Schluchten umgeben, war die Stadt eigentlich nur von der Bergseite angreifbar. Der erste Angriff der Römer währte vom Morgen bis zum Abend und begründete die Ueberzeugung, daß hier eine regelmäßige Belagerung unerläßlich sei. Das richtete die Zuversicht der Juden nicht wenig auf. Wie es im

[1] Bell. jud. III; 7, 2. Vita 7. — [2] Bell. III; 6, 1 ff.

Kriege zu gehen pflegt, über den ersten Schrecken war man jetzt hinweg und kümmerte sich bald nicht mehr um die fliegenden Pfeile und Geschosse. Die Römer begannen nach ihrer vorsichtigen Art mit Schanzen. Rings von den Höhen verschwanden die Wälder, und statt derselben erhoben sich um die Mauern der Stadt einzelne Bollwerke, deren jedes mit einer römischen Wurfmaschine gekrönt war. Unter lautem Zischen flogen die Geschosse der Katapulten, mit unheimlichem Pfeifen und dumpfem Anprall die Felsblöcke der Ballisten in die Stadt. Die Mauer konnte keinen Schutz mehr gewähren. Da faßten sich die Juden ein Herz, unterliefen die Maschinen, hieben die Arbeiter nieder und setzten die mühsam gebauten Schanzen in Brand. Unverdrossen bauten die Römer sie wieder, allein sie füllten nun die Zwischenräume mit einem fortlaufenden Walle, so daß weitere Ueberfälle unmöglich waren.

Es blieb Josephus nichts übrig, als die Stadtmauer nunmehr im Wetteifer mit den römischen Werken zu erhöhen. Er spannte nasse Häute, die den Anprall der Geschosse unschädlich machten, und dahinter bauten die Juden, bis die Mauer um 20 Ellen höher geworden war. Vespasian sah, daß man so zu keinem Ziele komme und beschloß die Stadt auszuhungern. Man konnte nämlich vom Lager aus sehen, wie die Besatzung zu bestimmten Stunden auf dem Markte Wasser faßte und schloß daraus mit Grund, daß die Stadt keine lebendigen Quellen habe. In der That mußte Josephus nun die Rationen verkleinern, und wie es so geht, weil das Volk nicht mehr trinken konnte, wann es wollte, meinte es bereits, man sei am Verdursten. Warteten die Römer wirklich, bis die Cisternen ausgeschöpft waren, so war der Fall der Stadt unabwendbar; Josephus befahl daher seinen Leuten, um die Feinde zu täuschen, ihre Kleider in Wasser zu tauchen und sie an den Mauern aufzuhängen, so daß das Wasser stromweis an denselben herablief. Eine schmerzliche Kriegslist für die durstenden Juden, aber sie wirkte. Die Römer ließen sich täuschen und schritten zu neuem Angriff.

Indessen auch so fühlte Josephus, daß die Tage Jotapatas gezählt seien. Er machte sich bereit, mit einigen der Vornehmen zu fliehen und die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. Zum Unglück erriethen die Juden seine Absicht, und obgleich er den ganzen Ernst seiner Feldherrnwürde vornahm und erklärte, er müsse zur Entsetzung der Stadt in Galiläa ein Heer organisiren, forderte die Besatzung

doch in einer Weise sein Bleiben, daß er nicht nein sagen konnte. So blieb er und unternahm einige hitzige Ausfälle, die aber das Fortschreiten der römischen Arbeiten nicht hinderten. Immer näher rückte der römische Wall den jüdischen Mauern, und endlich kam der furchtbare Augenblick, in dem er nahe genug war, um den Widder aufstellen zu können. An festen Tauen hängt der Wagebaum, der vorn mit einem ehernen Widderkopf versehen ist. Arbeiter ziehen ihn rückwärts und sausend fährt der furchtbare Balken gegen die Mauer, um unablässig wieder an derselben Stelle anzupochen. In grauenhafter Monotonie wiederholten sich die dumpfen Schläge, durch die ganze Stadt hin hörbar. Laut jammernd und vor Angst heulend liefen die Frauen und Kinder aus den Häusern, denn das wußte auch das kleinste, was dieses Klopfen bedeute.

Da ließ Josephus Spreusäcke anfertigen, und jedesmal, wenn das Ungeheuer anrennen wollte, hielten die Juden die Säcke dazwischen, an deren elastischem Inhalte der eherne Kopf machtlos abprallte. Allein die Römer schnitten mit langen Sicheln die Säcke ab; sofort fuhr der Widder auf, und bröckelnd rollte, Stück für Stück, die Mauer in's Thal hinab. Da machten die Juden einen verzweifelten Ausfall und setzten die Maschine in Brand. Mit Schadenfreude sah man von der Stadt, wie über dem furchtbaren Feinde die Flammen zusammenschlugen. Einer der nervigten Galiläer faßte mit beiden Armen einen Felsblock und warf ihn mit solcher Wucht gegen den ehernen Kopf der Maschine, daß derselbe abbrach und in den Graben rollte. Damit nicht zufrieden, sprang er hinab, mitten unter die Feinde, faßte die Trophäe und trug sie, ohne der Schüsse zu achten, laufend den Berg hinan. Fünf Pfeile durchbohrten ihn, er aber stellte sich triumphirend auf der Zinne auf, und hier erst brach er unter dem Schmerz zusammen und fiel mit seiner Trophäe wieder in den Abgrund hinab. Was wäre nicht mit solchen Burschen unter anderer Leitung zu leisten gewesen?

Leider war mit Heldenthaten das Verhängniß nicht mehr abzuwehren. In hitzigem Kampfe — Vespasian selbst ward verwundet — wurde der Damm wieder hergestellt. Ein neuer Widder wurde errichtet, und wenn auch bei Tag die Juden seiner furchtbaren Arbeit steuern konnten, bei Nacht sahen sie nicht, wo er auffuhr, und indem sie mit der Fackel hin und her leuchteten, sank einer nach dem andern von den feindlichen Schützen getroffen in die Tiefe. Man empfand es als eine Erlösung, als die Römer endlich am siebenundvierzigsten Tage

der Belagerung zum Sturme schritten. Josephus ließ die Straßen von allen müßigen Leuten säubern, er selbst gab den unmüßigen Befehl, den er in seiner Odyssee gelesen haben mochte, die Soldaten sollten sich die Ohren verkleben, um nicht vom Schlachtruf der Legionen erschreckt zu werden. So erwartete man den Angriff. Als die ersten Cohorten durch die Bresche vorrückten, gossen die Juden siedendes Oel auf sie herab, und halb verbrüht lösten sich ihre Glieder; qualvoll sich am Boden windend rollten die Feinde in den Abgrund hinab. Als das Oel verbraucht war, schüttete man gekochtes griechisches Heu auf die Sturmbretter, so daß die Stürmenden ausgleitend ihren verbrannten Vorgängern nachfolgten. Es war ein Tag der Rache für die Juden. Am Abende mußte Vespasian sein übel zugerichtetes Heer unverrichteter Sache zurückrufen. So ging man auf's Neue an den Bau von Maschinen. Allein bereits war die Kraft der Besatzung verbraucht und nach dem Uebermaße der Anstrengung eine allgemeine Erschlaffung eingetreten. Ein Ueberläufer verrieth dem feindlichen Feldherrn, daß in den frühen Morgenstunden selbst die Wachen sich des Schlafes nicht mehr erwehrten. Es war am siebenundvierzigsten Tage der Belagerung, da beschloß Vespasian, die Burg selbst, die sich am wenigsten des Angriffes versah, zu überrumpeln. Nach Mitternacht rückte man aus. Titus und der Tribun Domitius Sabinus waren die Ersten, die die Mauer überstiegen. Sie stießen die Wachen nieder und betraten still die Stadt. Lautlos ward sodann die Burg besetzt.

Ein bleierner Schlaf lag über der Stadt, und dazu verzögerte ein Nebel den Anbruch des Tages. Als es endlich hell ward, sahen die Einwohner, wie sich dichte Kolonnen von Römern von der Burg herabwälzten. Ein furchtbares Handgemenge wüthet in den Gassen, aber bald sind die Juden entweder in ihre Häuser zersprengt oder über ihre eigenen Mauern hinabgedrängt. Am zweiten Tage begann das Morden und Plündern in den Häusern. Die Männer wurden niedergestoßen, die Frauen und Kinder zu Gefangenen gemacht und in's Lager getrieben. Der Statthalter von Galiläa war verschwunden, weder unter den Getödteten, noch unter den Gefangenen war eine Spur von ihm zu entdecken.

Josephus hatte das Getümmel benutzt und war in eine Cisterne hinabgesprungen, von der ein Gang seitwärts in eine geräumige Höhle führte, die von oben nicht gesehen werden konnte. Hier fand er bereits vierzig Flüchtlinge, die große Vorräthe aufgespeichert hatten. Des

Tages saß man in ängstlicher Erwartung zusammen, des Nachts stiegen einzelne zur Stadt empor und suchten sich durchzuschleichen. Auch Josephus war mehrmals oben, aber es gelang ihm nicht, die Wachen zu umgehen. Da wurde am dritten Tage ein Weib ergriffen, das bei den Versteckten gewesen war. Um sich zu retten, verrieth sie die Zuflucht des Statthalters. Vespasian schickte zwei Tribunen an die Cisterne und ließ Josephus, unter Verbürgung seines Lebens, auffordern, heraufzusteigen. Aber keiner rührte sich. Ein zweiter Abgesandter, ein Freund des Josephus, wußte ihn indeß vom Ernste des Versprechens zu überzeugen. Die Soldaten, bereits ungeduldig, wollten eben Feuer in die Höhle werfen, als Josephus zusagte. Aber nun erhob sich in der Höhle selbst ein gewaltiger Lärm. Mit gezückten Dolchen drohte man Josephus niederzustoßen, wenn er sich von der Stelle rühre. Vergeblich nahm er seine Feldherrnwürde vor, vergeblich kehrte er den essäischen Propheten heraus und berief sich auf himmlische Offenbarungen, vergeblich redete er philosophische Worte über die Verwerflichkeit des Selbstmordes, der nirgends in der thierischen Welt vorkomme, von dem geheimnißvollen Bande, das Leib und Seele verbinde, und dem Naturgesetze, das den Lebenstrieb gepflanzt habe; die Juden riefen wüthend: „Wahrlich laut aufseufzen werden über dich die Gesetze unserer Väter, wenn sie hören, daß du freiwillig zum Tageslichte als Sklave emporsteigst!“ Es blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu finden.

Er sah den Tod vor Augen. Unten gingen die Lebensmittel aus, oben schritt die römische Wache hin und wieder. Da griff er zu einem verzweifelten Mittel. Er erhob sich und erklärte, wenn gestorben sein müsse, so wolle man wenigstens schön sterben. Man wolle loosen, wer den andern tödten müsse, und der Ueberbleibende möge sich selbst tödten. Dieß fand Beifall. Der Erstbezeichnete streckte seinen Nachbarn nieder, um sofort dem andern die eigene Brust willig darzubieten. So fiel in furchtbarem Wechsel einer nach dem andern, bis auf dem Leichenhügel Josephus mit einem einzigen Gefährten noch übrig war. Er will uns glauben machen, daß nicht *er*, sondern die Vorsehung die Loose so gemischt habe. Die an sich wenig glaubliche Geschichte wird dadurch nicht glaublicher. Doch sei dem, wie ihm wolle, nach seinem Bericht gelang es ihm, den letzten Genossen dem Leben zu gewinnen, und beide stiegen aus dem furchtbaren Raume zum Tageslicht empor. Der Tribun Nikanor nahm Josephus oben in Empfang, um

ihn durch die neugierigen Soldaten hindurch zu Vespasian zu geleiten. Das Lager gerieth in großen Aufruhr, als der Mann, dem man vor allem die verzweifelte Vertheidigung Jotapatas zuschrieb, gefangen eingebracht wurde. Während ihn die Einen neugierig anstarrten, verlangten die Anderen wüthend seinen Tod. Die Fürsprache des gutmüthigen Titus und wohl auch der Wunsch, den Statthalter von Galiläa als Kriegstrophäe nach Rom schicken zu können, bestimmte Vespasian zur Milde. Allein Josephus wollte nicht nach Rom. So wendete er denn auch hier das Mittel an, das er immer in verzweifelten Lagen zu brauchen pflegte. Er kehrte den essäischen Propheten heraus, und indem er von seinem orientalischen Costüme, das auf die leichtgläubigen Italiener stets einen geheimnißvollen Eindruck machte, Vortheil zog, verlangte er den Legaten allein zu sprechen, da er eine Botschaft der Gottheit an ihn zu bestellen habe. Als sich hierauf mit Ausnahme von Titus alle entfernt hatten, verkündigte Josephus dem Feldherrn mit allem Ernste alttestamentlicher Prophetie, daß Nero den Ausgang dieses Krieges nicht erleben werde, und daß ihm Vespasian und Titus als Cäsaren folgen würden. Vespasian nahm die Prophezeiung als das, was sie war, und fragte spöttisch, warum er denn den Fall von Jotapata nicht vorausgesehen habe, wenn er ein Prophet sei? Josephus durfte auf diese Frage an die Gefangenen verweisen, die bestätigen würden, daß er auch diesen vorhergesagt.[1] Vespasian, abergläubig wie er war, wußte nicht, was er aus der Geschichte machen sollte. Inzwischen schickte er den Gefangenen zum Train, wo er übrigens nicht schlecht behandelt ward.[2]

An größere Unternehmungen war bei der Erschöpfung des Heeres und der eingetretenen heißen Jahreszeit nicht mehr zu denken. Das Heer marschirte nach Ptolemais und von da nach Cäsarea. Beim Einzuge verlangte das Volk wüthend den Tod des Josephus. Vespasian aber überhörte dieß, und so blieb Josephus als Gefangener im Lager und machte sich bald seinem neuen Herren damit nützlich, daß er die Geheimnisse des Landes dem Feinde verrieth, gegen den er dieses Land hatte vertheidigen sollen. Vespasian belohnte ihn dafür durch bessere

[1] Nach Pirke Aboth de R. Nathan c. 4 Midrasch Kohelet, Edit. Francf. 64. Gittin 56 u. a. O. schloß man aus Jes. 10, 35. daß nur ein Gekrönter den Tempel (Libanon) brechen könne. Darauf hin weissagte auch Johanan b. Zak. Vespasian die Krone. — [2] Vgl. Cass. Dio 66, 1. Suet. Vesp. 5

Behandlung, und da sein Weib in Jerusalem geblieben war, gab er ihm eine von den gefangenen Weibern zur Frau. Die jüdische Dirne fand indessen keinen Geschmack an dem Staatsmanne. Sie entlief ihm, als er mit den Römern nach Alexandrien ging. Bald darauf nahm Vespasian mit einem Theile der Truppen eine Einladung Agrippa's nach Cäsarea Philippi an den Vorbergen des Hermon an, wo eine Rast von zwanzig Tagen gemacht ward. Bei dieser Gelegenheit sollte, nach dem Plan Agrippa's und Bernice's der wankende Thron der Herodäer neu befestigt werden, und die Familie setzte einen Theil ihres Besitzes daran, um die Gewalthaber zu gewinnen.[1] Den in voller Mannesschönheit strahlenden Titus, dessen soldatisches Wesen, gepaart mit freundlicher Lebhaftigkeit, den Zeitgenossen unwiderstehlich schien,[2] gewann Bernice, indem sie als Weib sich ihm ergab und ihn tiefer und tiefer in ihre Fesseln verstrickte, aber auch dem Vater, dem strengen und geldsüchtigen Vespasian machte sie sich angenehm durch die Pracht ihrer Geschenke.[3] Vom frühen Morgen währten die Festlichkeiten und bis tief in die Nacht die Schmausereien und Trinkgelage. Ihr Vermögen, ihre Ehre, ihre jüdischen Sitten, alles opferte Bernice, wenn nur der Glanz des Hauses und die Herrschaft aufrecht blieb, und mit ihr war ihr Bruder Agrippa überzeugt, daß nach Beendigung des Krieges die Römer jedenfalls das Königreich wieder herstellen und das Programm zur Ausführung bringen würden. Freilich war auch die herodäische Kasse endlich erschöpft. Der König deckte aber die neuen Ausgaben durch Verkauf seiner Unterthanen, die Vespasian ihm aus der Zahl der Gefangenen zur selbstständigen Aburtheilung zugewiesen hatte.[4]

Während so die natürlichen Vertreter des Volks um die Gunst der römischen Feldherrn buhlten, wüthete der Krieg in Galiläa; das freundliche Hügelland ward mit Brandstätten und Ruinen übersät, und der liebliche See, der zu Jesu Zeit ein Bild des Friedens und der Freude gewesen, röthete sich vom Blute der Zeloten. Noch während der Belagerung Jotapata's war die Nachbarstadt Japha unter Leitung des Legaten der 10. Legion, Trajanus, und unter Theilnahme des Titus am 25. Juni mit Sturm genommen worden, während die 5. Legion den Garizim stürmte und die Juden aus Samarien warf.[5] Ein Streif-

---

[1] Bell. III; 9, 7. — [2] Tac. hist. 5, 1. — [3] Tac. hist. 2, 81. — [4] Bell. III; 10, 10. — [5] Bell. III; 7, 32.

korps zerstörte Joppe und Ende August beendete Vespasian seine Sommerfrische zu Cäsarea Philippi, um in dem heißen Thalkessel von Genezareth den Krieg zu Ende zu führen. Zunächst ward Tiberias genommen, Tarichäa ward am 8. September von Trajan, dem Vater des späteren Kaisers, erstürmt, während die römische und nationale Partei sich in der Festung selbst bekämpften. Die Zeloten flüchteten auf den zahllosen Fischerboten auf die offene See, durften aber aus Furcht vor den Römern nirgends landen. Am folgenden Tag hatten die Werkleute Vespasians bereits Flöße fertig, und nun begann, während an allen Ufern die Zuschauer standen, eine regelrechte Naumachie, ganz wie im Circus. Die Steinwürfe der Juden prallten klirrend, aber machtlos, an den schweren Rüstungen der Römer ab, und da sie sich nicht gegen das Land durften treiben lassen, wurden sie um so schneller umzingelt und versenkt. Es war ein entsetzlicher Anblick, als an den nächsten Tagen die Hunderte von gedunsenen Leichen der Reihe nach wieder emportauchten und weithin das Ufer verpesteten, an dem einst Jesus gesprochen hatte: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Zu den modernden Leichen kamen am folgenden Tage noch tausend andere, indem Vespasian den Gefangenen befahl, in der Richtung von Tarichäa nach Tiberias abzuziehen. Sie wähnten sich frei und stellten sich im Hippodrom zum Abzug auf. Da hieben plötzlich die Soldaten ein, machten die Greise und Krüppel nieder, die Andern wurden theils verkauft, theils nach dem Isthmus geschickt, um Nero's Kanal zu bauen. Von den übrigen Plätzen machte nur Gamala den Römern jetzt noch ernstliche Schwierigkeiten. Alle Versuche, die Stadt zu friedlicher Uebergabe zu bestimmen, waren vergeblich, und König Agrippa, der zum Zweck der Unterhandlung an die Mauer heranritt, erhielt einen Steinwurf, der ihm fast den Arm zerschmetterte.[1] Ein Sturm mißlang und wie bei Jotapata führte auch hier nur regelmäßige Belagerung endlich zum Ziele. Auch der Tabor war stark verschanzt worden. Aber die Stadt, die auf dem Berge liegt, konnte nicht verborgen bleiben. Der Reiteroberst Placidus, der mit seinen Schwadronen den Berg nicht angreifen konnte, lockte durch Versprechungen die Besatzung in die Ebene, worauf die Einwohner sich ergaben, nachdem ihnen das Wasser aus-

[1] Bell. IV; 1, 3.

gegangen war.[1] Den längsten Widerstand leistete Gischala, wo der Prophet und Bandenführer Johannes die Menge fanatisirt hatte.[2] Da der umsichtige Führer sich überzeugte, daß die weitere Vertheidigung des nun isolirten Fleckens keine Bedeutung mehr habe, täuschte er Titus durch die Vorspiegelung, nach dem Sabbath kapituliren zu wollen und benutzte die Frist zum nächtlichen Abzug nach Jerusalem, dem seine Ankunft bald genug verhängnißvoll ward. Mit dem Fall von Gischala war der letzte Platz Galiläa's gebrochen und das Heer stieg in die Ebene hinab, um von Cäsarea, Jamnia und Azotos her seinen Aufmarsch gegen Jerusalem zu bewerkstelligen.

4. Der Fall Jerusalems.

In Jerusalem war die Nachricht vom Fall Jotapata's mit Schrecken vernommen worden, und man hatte große Todtenklage um Josephus angestellt; als es nun aber bekannt ward, daß der ehemalige Statthalter von Galiläa gesund und wohlbehalten in Cäsarea sei, und zwar nicht als jüdischer Gefangener, sondern als römischer Spion, da bedurfte es kaum der Ankunft des Johannes von Gischala, um die Stimmung der Menge gegen die Führer des Kriegssynedriums von Grund aus zu verbittern. Hatten nicht Johannes von Gischala und alle Führer der Entschiedenen hundert mal die Abberufung des Verräthers aus Galiläa verlangt, als es noch Zeit war,[3] hatte nicht Eleazar, Simon's Sohn, sogar das Geld der Cestiusbeute darangesetzt, dem habgierigen Hannas und Jesu ben Gamaliel ihren Liebling abzukaufen, hatte man nicht eine Gesandtschaft mit 40,000 Silberstücken nach Galiläa geschickt, um des Buben habhaft zu werden, und schließlich hatten die Vornehmen dennoch die Pläne der Zeloten gekreuzt, indem Jesus ben Gamaliel immer rechtzeitig Josephus durch seinen Vater von allem benachrichtigte, so daß dieser die entsprechenden Vorkehrungen traf.[4] Daß nach solchen Erfahrungen das Vertrauen zu dem Kriegsrath tief erschüttert war, daß es auch zu gewaltsamen Aufläufen und willkürlichen Verhaftungen kam, ist begreiflich. Aber noch

[1] Bell. IV; 1, 8. — [2] Bell. IV; 2, 1. — [3] Vita 38—30. — [4] Vita 41.

immer meinte Hannas, der Jakobusmörder, seine verrätherische Rolle weiter spielen zu können. Während die Menge mit geräuschvollen militärischen Spielereien, über die Josephus selbst sich lustig macht,[1] hingehalten werden sollte, traf man in der Stille Vorbereitungen zur Uebergabe der Stadt an Vespasian. Da kam es über die Frage nach der Neubesetzung der höchsten Aemter zum Krieg der Parteien. Noch immer war Hohepriester Matthias, der Sohn des Theophilus, der aus den Händen des Feindes, Agrippa II., den heiligen Kopfbund empfangen hatte. Es war nur eine Forderung des gesunden Menschenverstandes, wenn die Kriegspartei Einsetzung eines anderen Mannes in die höchste Würde verlangte. Aber die Aristokratie wollte harthörig sich dem Willen des Volkes verschließen. Da beriefen der Cestiussieger Eleazar und die anderen Männer der That die Familie der Eliakim, die allein unter den Priestergeschlechtern zu ihnen hielt, und ließ ihre Glieder um das Hohenpriesterthum losen.[2] Das Loos traf einen ländlichen Leviten, Phanias, Sohn des Samuel, auf dem Dorfe Aphta. Die Sadducäer vergossen Thränen der Wuth bei Einweihung des Bauern zum Hohenpriester, und die Pharisäer glaubten, Wahnsinn habe sich der Führer bemächtigt, daß sie das Gesetz mit Füßen träten.[3] Da es sich aber bei dieser Neubesetzung um ihren ganzen Einfluß handelte, zögerten Hannas und Jesus nicht, zum offnen Bürgerkrieg zu schreiten, mit der ausgesprochenen Absicht, nach Niederwerfung der Zeloten, die Römer einzulassen.[4] Hannas selbst rief zu den Waffen, drängte die Zeloten in den Tempel zurück und besetzte den äußeren Vorhof.[5] Aber die heiligen Thore des Zwingers einzustoßen, kann der Sadducäer sich nicht entschließen. Auch wollte er das Volk erst feierlich vom Blute entsühnen, ehe es den geheiligten inneren Vorhof betrete. Ueber diesen priesterlichen Schrullen ging die günstig stehende Schlacht verloren.

---

[1] Bell. II; 22, 1. — [2] Eleazar IV; 4, 1. Die Wahl IV; 3, 6–8. — [3] Bell. IV; 3, 6. 8. — [4] Bell. IV; 3, 10. 14. Josephus nimmt allerdings Hannas und Jesus gegen den Vorwurf einzelner verrätherischer Handlungen in Schutz, aber er selbst ist der Ansicht, daß Hannas den Frieden gewollt habe. „Er sah ein, meint der tapfere Vertheidiger von Galiläa, daß die römische Macht unbezwingbar sei, und daß die Juden, wenn sie nicht Frieden machten, nothwendig zu Grunde gehen müßten. Kurz wenn Ananus am Leben geblieben, so wäre gewiß die Aussöhnung zu Stande gekommen, denn seine Beredtsamkeit übte einen gewaltigen Einfluß auf das Volk, und bereits hatte er die meisten Widerspenstigen und Kampflustigen auf seine Seite gebracht". Bell. IV; 5, 2. — [5] IV; 3, 12.

Während die Hohenpriester ihre Weihkessel rüsteten, riefen die Zeloten die Horden der Idumäer zu Hülfe. Bei einem jener furchtbaren Gewitter, wie nur der Süden sie kennt, bei denen Himmel und Erde zu wanken scheinen, ließ Johannes von Gischala die wilden Zuzügler in die Stadt. Mit den heiligen Sägen des Tempels wurden, zum Entsetzen des Josephus, die Riegel der Thore durchfeilt, um die Verbündeten einzulassen. Nun aber begann ein Gemetzel, wie es von Halbwilden zu erwarten war. Hannas und Jesus wurden ergriffen und hingeschlachtet. Triumphirend traten die Häuptlinge der Barbaren auf ihre Leichen, die nackt auf der Straße liegen blieben zum Fraß für die Hunde und das Wild. So endete der Mörder des Jakobus, indem er Hunderte in's Verderben mit sich zog. Hügel von Unbeerdigten lagen auf den öffentlichen Plätzen umher und Jammer erfüllte die ganze Landschaft.[1] Eine andere hervorragende Persönlichkeit der Tempelaristokratie, den reichen Zacharias, Sohn des Baruch, stellten die Juden vor ein Synedrium, das sie in die Tempelsynagoge zusammen trieben. Der Beweis der Verrätherei ward nicht geliefert und die Richter sprachen Zacharias frei. Sofort stürzten sich zwei Sicarier auf den Freigesprochenen und stießen ihn mit dem Rufe nieder: „Hier hast du auch unsere Stimme", während die Anderen mit flachen Säbelhieben die Richter aus dem Tempel jagten.[2] Endlich waren die Idumäer, der Schlächtereien müde, wieder abgezogen, aber nun geriethen die Führer der Zeloten unter sich in Streit. Es währte nicht lang, so fielen die Schaaren des Eleazar sich selbst an und beschossen sich mit den gegen die Römer erbauten Kriegsmaschinen.

Mit Entsetzen sah Josephus von Cäsarea aus zu, wie das Strafgericht, das er verdient hatte, an seiner Partei vollzogen ward. Er kann nicht Worte genug finden, diese Zersplitterung der Kräfte zu verdammen, aber hatte nicht er selbst dieses Spiel begonnen, war nicht sein Verrath es gewesen, der diese furchtbare Katastrophe der Volksleidenschaft hervorgerufen? Er malt alle Gräuel der Zeloten in grellsten Farben aus, aber damit ist *seine* Schande nicht beschönigt, und das,

---

[1] Man vergleiche das fünfte Kapitel des vierten Buches des jüdischen Krieges mit Kap. 11 der Apokalypse, das offenbar unter dem Eindruck dieser Ereignisse geschrieben ist. — [2] Von Manchen wird auf diese Szene Mth. 23, 35 = Luc. 11, 51 bezogen, doch ist dort der Zacharias 2 Chron. 42, 20 gemeint, höchstens könnte die Frage sein, ob die Bezeichnung des Vaters des Zacharias als Barachias, statt als Jojada, der Erinnerung an unsern Baruchsohn den Ursprung verdankt?

um dessenwillen er seine Gegner am schwersten anklagt, daß sie die ältesten Geschlechter von ihren Stühlen gestoßen, um Leute ohne Namen und Herkunft zu erhöhen,[1] daß sie in den Tagen der Arbeit von verbotener Speise gegessen und die gesetzlichen Reinigungen unterlassen,[2] daß Johannes das Altarholz zu Kriegsmaschinen verbraucht,[3] und daß seine Leute ungesühnt durch den Tempelhof gelaufen;[4] daß, als die Hungersnoth hereinbrach und die Soldaten in der Verzweiflung das Lederwerk verschlangen und jene Mutter ihr eigen Kind verzehrte, daß da auch das heilige Oel und der Opferwein im Tempel vertheilt ward,[5] das ist es in der That nicht, was wir seinen Gegnern zum schwersten Vorwurfe machen, sondern das ist für uns das Furchtbare an der Geschichte jener Tage, daß nachdem einmal die Saat des Argwohnes gesät war und es in allen Ecken flüsterte, es sei Verrath im Spiele, daß da das Mißtrauen nicht bei denen stehen blieb, die es verdienten, sondern daß die Gewohnheit des Bürgerkrieges auch weiter fraß und bald Zeloten gegen Zeloten wütheten. Das war die Saat, die Josephus gesät hatte, aber er war ein unverbesserlicher Pharisäer und statt daß er sich an die Brust geschlagen hätte: Herr sei mir Sünder gnädig, statt dessen deutet er mit Fingern auf die Leute, die unreine Speise essen und zur gesetzten Stunde die Hände nicht waschen.

Inzwischen gestalteten sich die Zustände in der Stadt immer furchtbarer. Der Cestiussieger Eleazar und Johannes von Gischala bekriegten sich im Tempel und besudelten das Heiligthum durch tägliche Kämpfe, die Bürgerschaft rief zu ihrem Schutz einen Bandenführer Simon bar Giora aus der Gegend von Akrabbi herbei, der Zion besetzte und eine regelrechte Belagerung der Zeloten im Tempel unternahm. Damit ward das Elend des Volkes von Jerusalem voll. Nicht nur schwärmerische Sektirer, wie die Trümmer der christlichen Gemeinde waren der Meinung, es seien die Tage der letzten Noth gekommen, von denen geschrieben stehe im Buche Daniel, in denen der Gräuel der Verwüstung aufgerichtet werde an heiliger Statt,[6] sondern auch die Priester wiesen, den Finger auf dem neunten Kapitel des Danielbuchs, nach, daß der letzte Feind gekommen sei, da das Heiligthum besudelt sei, wie in den Tagen des Epiphanes.[7] Die Zeloten aber lachten der Narren, die an eine andere Verheißung glaubten als an die des

[1] Bell. IV; 3, 7. — [2] Bell. VII; 8, 1. — [3] Bell. V; 1, 5. — [4] VI; 2, 21. — [5] Bell. V; 13, 6. — [6] Mth. 24, 15. — [7] Bell. IV; 6, 3.

Schwertes. Da beschlossen die Frommen, die Stadt zu räumen, in der man der Propheten spotte, und die Hütte Gottes bei den Menschen mit Blut besudle.[1] Die Frage, ob eine so entweihte Stadt denn noch auf den Schutz Jehova's zu rechnen habe, lag aber auch den Zurückbleibenden schwer auf dem Herzen.[2] Natürlich sah Vespasian mit großer Freude, wie die Feinde sich selbst auf diese Weise schwächten. Er benützte den Winter siebenundsechszig auf achtundsechszig, um die eroberten Städte zu befestigen und vollendete im Frühjahr die Umgehung Jerusalems. Während dieses seine Vorräthe verbrauchte und im eigenen Fleisch wühlte, eroberte er im Frühjahr 68 Gadara, die Hauptfeste Peräa's, und hatte damit den Rücken frei. Darauf ward Idumäa besetzt und durch Bollwerke gesichert. Mit der Eroberung Jericho's endlich, Ende Mai des Jahres 68, war Judäa cernirt und die Hauptstadt lediglich auf ihre Mittel angewiesen. Eben war Vespasian nach Cäsarea zurückgekehrt, um von da den letzten Stoß zu führen, als Nachrichten aus Italien eintrafen, die die Juden schmerzlich daran erinnern mußten, wie leicht Rom unter anderer Führung hätte überwunden werden können. Schlag auf Schlag folgten die Hiobsposten. Erst hatte Julius Binder sich erhoben, dann war am 9. Juni 68 Nero durch Selbstmord gefallen und Galba hatte das Regiment ergriffen. Das Alles brachte in den Feldzug vollständiges Stocken. Ohne Verdacht zu erwecken durfte Vespasian den Krieg nicht weiter führen, ehe der neue Cäsar ihm denselben übertrug. So schwer es war, gerade in diesem Moment das Schwert in die Scheide zu stecken, der Legat vermochte es über sich. Titus machte sich reisefertig, um dem neuen Cäsar die Huldigung des Vaters zu bestellen, und ihm schloß sich König Agrippa an, dem Galba bestätigen sollte, was Nero versprochen hatte.

So trat denn eine bange Pause ein, die den Römern Ruhe, dem Zelotenthum Frist zu neuen Saturnalien gönnte. Ahnungsvoll und unheimlich lag es über Asien und erzeugte die seltsamsten Gerüchte, deren jüdisch-christliche Ausgestaltung wir in der Apokalypse des Johannes kennen lernen. Das war der Moment des Verzugs, unmittelbar vor dem Losbrechen der großen Gerichte, von dem Johannes redet. Die Engel standen an den vier Enden der Erde und hielten

[1] Mth. 24, 16. Apoc. 12, 14 f. Bell. IV; 6, 3. Euseb. K. G. 3, 5 — [2] Bell. VI; 2, 1. — [3] Apoc. 7, 1 ff.

die vier Winde, daß kein Blatt rausche und keine Welle, und ein anderer Engel kam von Osten und versiegelte die Heiligen an ihrer Stirne, damit sie gezeichnet seien, wenn das große Gericht losbricht.[1] Was dagegen die römische Welt am meisten beschäftigte, war die unbegreifliche Botmäßigkeit Vespasians, von der viele glaubten, sie sei durch Adoption des Titus von dem kinderlosen Galba erkauft worden. Andere trauerten Nero nach, „nach aufgezehrter Habe niedergeschlagen und begierig nach Gerüchten". Nymphidius, der Präfect der Prätorianer, der die Truppen bei seiner Fahne halten wollte, hatte zuerst die Nachricht ausgegeben, Nero sei nach Aegypten entflohen. Auch als er die Wahrheit dann enthüllte, glaubten viele dem früheren Wort. Andere suchten ihn bei den Parthern. Von Betrügern frech ausgebeutet, lief der Schrecken seiner Wiederkunft mehrmals durch das Reich. Mit Sorgen wandten sich auch die Blicke nach dem Euphrat, den Vespasian, im Vertrauen auf Nero's parthisches Bündniß, von Truppen entblößt hatte. In der That galt mit des Cäsars Tod der Vertrag für gelöst, die Vorhut beider Völker begann sofort wieder den Kampf und bereits scharmützelte man am Euphrat mit wechselndem Glück.[2] An Galba's Dauer glaubte niemand und am wenigsten die von Soldaten Nero's überfüllte Stadt. Während man zwischen Virginius Rufus, Mucian und Vespasian hin und her rieth, riefen die Legionen Obergermaniens in den ersten Tagen des neuen Jahres Vitellius zum Imperator aus. Nunmehr erhob sich in Rom Otho, unterstützt durch die Prätorianer. Der dreiundsiebzigjährige Galba ward auf der Straße erschlagen und so standen sich Vitellius und Otho mit gleichen Ansprüchen gegenüber.

Titus erfuhr in Korinth die große Wendung der Dinge. Er hatte Galba huldigen sollen; zwischen Otho und Vitellius sich zu entscheiden, hatte er keine Vollmacht. So kehrte er um. Die römischen Großen spöttelten, die Sehnsucht nach Bernice's schönen Armen treibe ihn heimwärts.[3] Agrippa dagegen setzte seine Reise fort. Ob von Galba, ob von Otho, ob von Vitellius, wenn er sie nur erhielt, die Krone von Judäa, das Uebrige war dem Juden gleichgültig.

Titus steuerte an Kleinasien und Rhodus vorüber direkten Kurses gegen Cäsarea. Als man Cyperns ansichtig ward, gelüstete es den Sohn Vespasians, im Tempel der paphischen Venus die Zukunft zu befragen. Nur unter vier Augen, behauptete der Priester Aphrodites,

---

[1] Apoc. 7, 1 ff. — [2] Vgl Tac. hist. 2, 6 flg. — [3] Hist. 2, 1.

könne er Titus den Spruch der Göttin verkünden. Mit leuchtenden Blicken verließ der junge Römer den Tempel. Um wie viel leichter war es jetzt als vor zwei Jahren die Weissagung des Josephus zu wiederholen.[1]

Vespasian hatte noch vor dem Eintreffen seines Sohnes die Nachricht von Otho's Erhebung und der Empörung des Vitellius empfangen. Er nahm sie auf mit der Ruhe eines in den Geschäften ergrauten Staatsmannes. Ohne Zögern hieß er die Legionen antreten und ließ sie Otho huldigen. Auch Mucianus folgte seinem Beispiel. Da erhob die Schlacht von Bedriacum Vitellius auf den von Otho kaum bestiegenen Thron. Auch diese neue Post vermochte Vespasian nicht aus seiner zuwartenden Haltung zu reißen. Wiederum sprach er den Soldaten den Huldigungseid vor und erflehte alles Heil für Vitellius, aber die Truppen hörten schweigend zu und schworen nicht. Der aristokratische Mucian, an der Spitze der syrischen Legionen, der phantasievolle Titus, der Abgott der römischen Soldaten, bestürmten ihn im Stillen, doch selbst die Herrschaft an sich zu nehmen, er aber rechnete wie ein Kaufmann, „erwog seine sechszig Jahre und die hoffnungsvolle Jugend seiner Söhne. Bei Privatunternehmungen könne man den Einsatz bestimmen, wer die Herrschaft erstrebe, habe nur den Gipfel vor sich — oder den Abgrund".[2]

Seltsamer Weise gaben bei dem sonst so kühl berechnenden Greise Astrologie, Kabbala und Mantik den Ausschlag. In Galiläa hatte ihm Josephus das Reich verheißen, am Karmel verkündete ihm der Haruspex „eine Menge Menschen und weites Gelände", wunderbare Zeichen seiner Jugend wurden wieder in ihm lebendig, und wie er als Kaiser sich einen Chaldäer als Rathgeber hielt, so befragte er auch jetzt die geheimen Künste.[3]

Noch verhandelte er durch Titus mit Mucian, als den Truppen zu Cäsarea die Sache zu lang ward. Schon längst hatten sie zornig gefragt, ob denn nur die Heere des Westens das Recht haben sollten, dem Reiche einen Herrscher zu geben. Der Gedanke ward jetzt lauter und lauter. Truppweise standen die Soldaten zusammen, die Kecksten fingen an, Vespasian zum Cäsar auszurufen, die Andern stimmten bei und so ließ sich der alte Feldherr am dritten Juli neunundsechszig als

---

[1] Suet. Tit. 5. Tac. hist. 2, 2 — [2] Hist. 2, 74. — [3] Cass Dio 66, 1. Suet. Vesp. 25. Hist. 2, 78

Imperator huldigen. Bereits war in Alexandrien und Antiochien dasselbe geschehen.[1] Mit Mucian und Tiberius Alexander ward dann die Sache zu Berythus vollends in's Reine gesetzt.

Dort war es, wo der neue Cäsar nun auch des jüdischen Mannes gedachte, der ihm zuerst die Kaiserwürde verheißen hatte, und der noch immer dem Scheine zu lieb hatte Ketten tragen müssen. Josephus ward in das Zelt des Imperators gerufen und auf Titus Vorschlag ward seine Kette feierlich mit dem Beil entzwei gehauen, zum Zeichen, daß ihm der Schimpf der Gefangenschaft abgenommen sei.

König Agrippa hatten diese Ereignisse in der Hauptstadt überrascht, und zwar erhielt er durch Bernice's rasche Fürsorge die Nachricht früher als Vitellius,[2] so daß er heimlich aus Rom entwischen konnte, um sich so rasch als möglich in Vespasians Lager zu retten, wo die umsichtige Diplomatin der Familie bereits das Gewicht herodäischer Freundschaft hatte empfinden lassen, indem sie all ihre Beziehungen zu den kleinen syrischen Dynasten zu Gunsten der Flavier in Bewegung setzte. Wie Josephus, so begleiteten die königlichen Geschwister den neuen Imperator nach Antiochien und Alexandrien, um die Feier der Thronbesteigung in vollen Zügen mitzugenießen. Hier war es, wo Josephus sein Weib entlief, er tröstete sich mit einer Andern, die ihm aber später gleichfalls untreu ward.

In Alexandrien erhielt Vespasian die Nachricht von dem Sieg des Primus Antonius bei Cremona, der die Auflösung der Vitellianischen Partei vollendete. Vergeblich arbeiteten Ehrenmänner, wie der ehemalige Centurio Julius Priscus an ihrer Reorganisation. Zwar fiel in der Hauptstadt Vespasians Bruder und das Capitol ging in Flammen auf, aber Antonius nahm in scheußlichem Straßenkampf die Stadt. Der Soldatenpöbel schleppte Vitellius nach den Gemonien. „Ich war ja dein Imperator", sagte er noch zu dem Tribunen, der ihn mit Stößen roh mißhandelte. (20. Dez. 69.)

Nun erst durfte Vespasian sich Cäsar nennen und die Bevölkerung Alexandriens jubelte ihm zu in abgöttischer Verehrung. Er sah sich hineingezogen in das phantastische Treiben dieser morgenländischen Kinderwelt, die Wunder glaubt und Wunder sieht. Schon in Judäa war Vespasians starker Glaube von einem Juden Eleazar ausgebeutet worden, der Besessenen die Dämonen durch eine Wurzel Salomonis

---

[1] Tac. hist. 2, 79 81. Suet. Vesp. 6 — [2] Tac. Hist. 2, 81.

aus der Nase zog und ihnen aufgab, ein Gefäß mit Wasser beim Ausfahren umzuwerfen.[1] Hier nahten ein der Stadt bekannter Blinder und ein Lahmhändiger dem Cäsar mit der Bitte um Heilung, weil der Gott Serapis sie so geheißen habe. Da sie sich nicht abweisen ließen, wurden Aerzte zugezogen, die die Sache den Göttern anheimstellten. Da benetzte Vespasian das Auge mit Speichel und trat mit der Ferse auf die untergebreitete Hand. „Sogleich gestaltete sich die Hand zur Brauchbarkeit und dem Blinden leuchtete wieder der Tag".[2] Nun betrat der Cäsar selbst das Serapeion, da sah er plötzlich seinen Freigelassenen Basilides vor sich stehen, der doch zur selben Stunde achtzig Meilen von Alexandrien krank darniederlag. Accipio omen sagte der Cäsar, als die Erscheinung schwand, indem er aus dem Namen des Basilides deutete, daß er als sein Herr jetzt βασιλεύς sei. Neben den ägyptischen Mystagogen drängte sich aber auch ein bekannter Gott Kleinasiens an den neuen Imperator heran — Apollonius von Tyana. Er hatte Kranke geheilt, Todte erweckt, Vorhersagungen ergehen lassen, Tigellinus die Wahrheit gesagt und vieles andere Wunderbare vollbracht, wovor die Menge sich beugte. Ihn sah man in Vespasians Gefolge und Spätere erzählten viel von den Lehren, Orakeln und Zeichen, deren er den Flavier gewürdigt.[3] Erweckte solcher Hofstaat Bedenken, so erinnerte doch des Kaisers Sparsamkeit in Spenden, daß Vespasian nicht nur zu glauben, sondern auch zu rechnen verstehe, und die Aegypter hatten ihn bereits als Herrn kennen lernen, als er zu Anfang des Jahres 70 nach Italien abging.[4]

Die Aufgabe, Jerusalem zur Uebergabe zu zwingen, fiel nun Titus zu. Die zweiundzwanzigste Legion, die später in Mainz lag und zu Castel die zahlreichen Inschriften hinterlassen hat, und die dritte bildeten den Kern seines Heeres.[5] Aus Syrien sollte er die zwölfte an sich ziehen, die sich durch besonderen Judenhaß auszeichnete, und drei Legionen standen bereits in Palästina, darunter die zehnte, die durch die meisterhafte Bedienung ihrer Geschütze berühmt war.[6] In Titus Gefolge bemerken wir denn auch Josephus, der dem jungen Cäsar die Wege zeigen sollte, die nach Jerusalem führten, und ebenso den unvermeidlichen Agrippa, der den Rest seiner Truppen gegen die

---

[1] Ant. VIII; 2, 5. — [2] Vgl. die synoptischen Berichte: Tac. Hist. 4, 81. Suet. Vesp. 7. Cass. Dio 66, 8. — [3] Philostr. Apol. 5, 27 ff. — [4] Suet. Vesp. 9. — [5] Vgl. Dio 55, 22. — [6] Bell. V; 6, 3.

heilige Stadt zur Verfügung stellte. Die eigentliche Leitung der Operationen hatte Philo's Neffe, Tiberius Alexander. So viel jüdisches Talent hatte sich verkauft, um die Stadt Davids dem Erdboden gleich zu machen.

Der eiserne Ring, der Jerusalem umspannte, war inzwischen nicht durchbrochen worden. Auch im Lande regte sich nichts. Es galt nur noch Jerusalem. „Ein hartes und schwieriges Werk, sagt Tacitus, mehr wegen der Beschaffenheit des Berges und der abergläubischen Hartnäckigkeit, als weil den Belagerten Kräfte genug übrig waren, die Noth auszuhalten".[1] Wiederum ward Cäsarea die Basis der militärischen Unternehmungen, indem es die Aufgabe hatte, der Belagerungsarmee die Zufuhr frei zu halten. Der unmittelbare Stützpunkt der Operationen war dagegen das befestigte Lager, das Vespasian zwischen Jericho und Adida geschlagen hatte. Von dort rückte die zehnte Legion durch dieselbe Schlucht, durch die einst Jesus nach Jerusalem gezogen war, gegen die heilige Stadt vor. Auf dem Oelberg stellte sie ihre berühmten Geschütze und Maschinen auf, und darum wohl läßt der Verfasser des dritten Evangeliums Jesum Halt machen an dieser Stelle und weinen über die Stadt und in die Worte ausbrechen: „Wenn du doch erkennen wolltest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde ein Bollwerk um dich aufwerfen und dich umzingeln, und von allen Seiten einengen, und dich schleifen werden, und deine Kinder in dir zerschmettern, und keinen Stein in dir auf dem andern lassen: darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit deiner Heimsuchung!"[2]

Während so die zehnte Legion die Stadt im Osten faßte, schlugen die zweiundzwanzigste und dritte Legion im Norden und drei Stadien hinter ihnen als Reserve die fünfte ihr Lager auf. Sobald die Armee in dieser Weise ihre Stellungen eingenommen, begann all jene Barbarei des Kriegs, die in kurzer Zeit die ganze Umgegend von Jerusalem zur Wüste machte. Es bewegte Josephus doch schmerzlich, als er sah, wie alle ihm von Jugend auf vertrauten Plätze dem Vandalismus der Soldaten zum Opfer fielen, als die Oelbäume von Gethsemane und die Baumpflanzungen der Königsgräber in wenig Tagen der Axt erlagen und weit und breit die Wälder abgeholzt, alle Zäune und Zier-

[1] Hist. 2, 4. — [2] Luc. 19, 41—44.

standen zu Faschinen gebündelt und alle Gärten zu Dammarbeiten abgetragen wurden. Es war ein Jammer mitanzusehen. „Keiner, ruft Josephus aus, der früher Judäa besucht, hätte den Ort wieder erkannt; er wäre vorübergegangen, um Jerusalem zu suchen.“ Indessen war dieser Anblick nicht die einzige Strafe der schiefen Stellung, in die der abtrünnige Pharisäer sich gebracht, und die ihm die Freundschaft des Titus vergällte. Trotz dieser hohen Protection spielte er im Lager eine bedauernswerthe Rolle. Bald mit den römischen Offizieren fraternisirend, bald von ihnen mit Füßen getreten, war er in der That zu bemitleiden.[1] Die Juden suchten ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn in Stücke zu reißen, die Römer wollten ihn kreuzigen, so oft einer seiner Rathschläge ihnen zum Unheil ausfiel oder die Auskunft der Ueberläufer, die er allein verstand, nicht zureichte.[2] So machte er alle Schrecken der Belagerung doppelt schreckhaft mit, und mehr als einmal fuhr er entsetzt aus dem Schlafe empor, weil irgend ein ungewohnter Lärm ihm den Gedanken einjagte, die Juden seien in's Lager eingebrochen,[3] mehr als einmal mußte er auch Titus bitten, ihn mit Commissionen zu verschonen, die ihn unfehlbar in die Hände der Juden geliefert hätten.[4]

Titus brannte vor Ungeduld, den Krieg rasch zu Ende zu führen, da es für den Erben der flavischen Dynastie zur Zeit ganz andere Dinge zu thun gab als die Einnahme der letzten Feste eines eroberten Landes.[5] Auch seine Legionen knirschten über die abergläubische Zuversicht und Siegesgewißheit der Juden, und doch konnten sie sich selbst der abergläubischen Schrecken im Kampf mit diesem seltsamen Volke nicht gänzlich erwehren.[6] Die messianische Weissagung fand Gläubige auch in ihren Reihen und es kam vor, daß Soldaten zu der unbezwingbaren Stadt übergingen, der die Weltherrschaft verheißen war.[7]

Indessen gingen die Dinge anfangs rascher voran, als Titus gedacht hatte. Am 23. April war der erste Angriff unternommen worden, und schon nach fünfzehn Tagen fiel die erste Mauer, fünf Tage darauf die zweite. Um die Juden einzuschüchtern, hielt Titus jetzt eine glänzende Heerschau ab. Bis zu den Bergen glänzte und blitzte alles von blanken Helmen und Schilden. Als auch das nicht

---

[1] Bell. VI; 2, 1. V; 6, 2. Vita 75. Contra Ap. I; 9. — [2] Ap. 1, 9. — [3] V; 7, 1 — [4] V; 7, 4. — [5] Hist. 5, 11. — [6] Hist. 2, 4 5, 13. — [7] Cass Dio 66, 5. Hist. 5, 13. Suet. Vesp. 4.

half, wurde Josephus der Auftrag zu Theil, die Belagerten durch Ueberredung zur Uebergabe zu vermögen. Josephus umschritt lange die Mauer, um einen Ort zu suchen, von wo aus er vernehmbar und doch zugleich außer Schußweite wäre. Endlich hatte er einen leidlich sichern gefunden und redete denn, wie Gott es ihm gab, erinnerte die Volksgenossen an den Gehorsam und die Unterwürfigkeit von Abraham, Isaak und Jakob, wie der Erzvater sich selbst sein Weib geduldig vom ägyptischen Könige habe rauben lassen, ohne zu widerstreben, wie die Kinder Israels geduldig vierhundert Jahre ägyptische Knechtschaft getragen, wie die Väter selbst die Bundeslade dem Feinde geduldig überlassen. Hätte Gott die Herrschaft der Römer nicht gewollt, so würde er gleich Pompejus mit seinem Blitzstrahle zerschmettert haben, daß er aber diese Herrschaft wolle, das bezeuge er durch das Wunder des Siloahbachs, der, seit er in römischen Händen sei, dreimal so viel Wasser habe als zuvor.

Selten hat wohl ein Redner in einer eigenthümlicheren Lage zu einem undankbareren Publikum geredet. Während im Rücken die Römer ihn nöthigten, auf der gefährlichen Tribüne auszuharren, warfen von vorn die Juden mit Steinen nach ihm, schossen nach ihm mit Pfeilen und verfluchten ihn als Verräther. Zuletzt war es genug, und er durfte enden, aber nur um von nun an nach jedem größeren Erfolge dieses Schauspiel auf's Neue wiederholen zu müssen. Das war ja auch die richtige Stelle für ihn, denn was hatte der Schönredner im Kriege zu suchen gehabt? Es lag eine bittere Ironie in dieser Situation, aber er fühlte sie nicht. Ja er ist Geck genug, die tägliche Ankunft von Ueberläufern nicht der Hungersnoth in der Stadt, sondern dem Eindrucke seiner schönen Reden zuzuschreiben. Endlich brachte ein Steinwurf, der ihn bei solcher Gelegenheit am Kopfe traf, wenigstens eine Pause in dieses Spiel. Er ward für todt vom Platze getragen, und in der Stadt herrschte großer Jubel, daß der Verräther seine Strafe gefunden. Seine eigene Mutter, die mit vielen anderen seiner Partei im Gefängnisse saß, sagte, als ihr der Tod gemeldet ward, sie wisse ihn lieber todt als lebendig, da sie sich seiner doch nicht freuen könne.

Titus fing indessen an, nach wirksameren Mitteln zu suchen, als die Reden des Josephus waren. Er ließ von nun an alle Gefangenen kreuzigen. Oft wurden an einem Tage 500 an das Marterholz genagelt und bald fehlte es an Kreuzen und an Raum für diese Barbarei

der Kriegführung. Endlich in den ersten Tagen des Juli fiel die Burg Antonia, und strategisch genommen war nun auch der Tempel nicht mehr zu halten. Aber anders rechneten die Juden. Alle Gräuel der letzten Wochen hatten ihre Zuversicht auf Jehova's Hülfe nicht erschüttert. Die Vorstadt lag in Trümmern; Tausende von Leichen verpesteten die Luft; von Haus zu Haus schlich die Hungersnoth. Manche hatten für einen Scheffel Weizen ihr ganzes Vermögen dahingegeben, eine Mutter hatte ihr eigen Kind verzehrt. Die Gefangenen moderten drüben an den Kreuzen, die man auf den heiligen Höhen errichtet hatte. Die Ueberläufer lagen mit aufgeschnittenen Leibern auf dem Feld, weil die Araber gehört hatten, die Flüchtlinge hätten Juwelen verschluckt. Das Unerhörteste war geschehen, aber es hatte niemanden auf den Gedanken gebracht, daß auch der Tempel fallen könne.

Um so größer war die Angst der übergelaufenen Freunde des Agrippa, dieß Furchtbarste könne sich ereignen. Josephus bat und flehte in täglichen Ansprachen, Johannes möge den Tempel räumen und in freiem Feld das Gottesgericht einer Schlacht versuchen. Die Zeloten antworteten mit Hohn: Gott habe einen besseren Tempel, die Welt. Diesen brauchten sie, doch werde Jehova auch diesen nicht preisgeben. Auch jetzt nichts übereilend, ließ Titus die Grundmauern der Antonia zerstören und einen breiten Weg zum Sturm auf den Tempel ebnen. Nachdem dieser bis hart an die Mauer geführt war, die einst die Hohenpriester gegen Agrippa's neugierige Augen errichtet hatten, begann das Schanzen auf's Neue, um dieselbe zu überhöhen. So blieb den Juden der Schmerz nicht erspart, die nordwestliche Halle, wo sie mit der Antonia zusammenhing, selbst in Brand setzen zu müssen, den Rest zerstörten die Römer, so daß sich bald ein breites Schlachtfeld zwischen dem erhöhten Vorhof der Israeliten und der Antonia darbot. Während täglich hier Einzelkämpfe vorfielen, die Stadt Grausenhaftes vom Hunger erduldete und jedes Hand bereits gegen den Nächsten war, kam der fünfte August, der Tag, an dem der salomonische Tempel von den Chaldäern verbrannt worden war. Wiederum wüthete der Kampf um den Vorhof der Israeliten, die Thore brannten und einzelne Hallen. Da steigt ein Soldat auf die Schultern eines Kameraden und wirft ein brennendes Scheit durch das goldene Fenster in's Tempelhaus. Wie die Lohe emporschlägt, erheben die Juden ein Jammergeschrei und verlassen ihre Posten, um den Tempel zu retten. Nun dringen die Römer ein und über die Köpfe der Vertheidiger

fliegen neue Brandfackeln. Berge von Leichen lagen an den Tempelstufen, als Titus das brennende Heiligthum betrat, aber während er es zu retten befiehlt, legt ein Soldat Feuer unter die Thürangeln, so daß alle eilig den Tempel räumen.[1]

Herzzerreißend war der Jammerruf, der aus der Stadt heraufdrang, als man dort die Rauchsäule aufsteigen sah. Nun wurde eine Halle nach der andern von den Römern genommen. Ueber die rauchenden Trümmer drangen die Soldaten vorwärts. Der furchtbarste Augenblick war, als die Römer die östlichen Hallen erreichten. Dorthin hatte ein Prophet über sechstausend Menschen versammelt, da in dieser Stunde endlich der Messias erscheinen solle. Auch Frauen und Kinder waren heraufgeströmt, um die Zeichen des Menschensohns zu erschauen. Statt dessen drangen die Römer über die heiligen Vorhöfe vor und zündeten die Halle an, so daß die unglückselige Schaar elend zu Grunde ging.[2] Wie entsetzlich aber auch dieser zähe Fanatismus war, mit dem das Volk auch jetzt noch an seiner Messiashoffnung festhielt, dieser Aberglaube war doch um vieles ehrwürdiger als die aufgeklärte Schmeichelei des Josephus, der nun erklärte, die Worte des Propheten bezögen sich auf Vespasian und der verheißene Messias sei der römische Kaiser.[3] Freilich schienen alle Verheißungen gelogen zu haben in der Stunde, da die verhaßten Kaiserbüsten und Adler auf den Spitzen der Feldzeichen im Tempelhof aufgepflanzt wurden und der weithin tönende Zuruf über den Trümmern des Hauses Gottes Titus, den

---

[1] Es mag hier auch noch der Notiz in der Chronik des Sulpicius Severus II; 30, 6 gedacht werden (vgl. Bernays: Ueber die Chron. des Sulp. Sev. S. 57 f.), wonach Titus im Kriegsrath die Zerstörung des Tempels ausdrücklich beschlossen haben soll „quo plenius Judaeorum et Christianorum religio tolleretur“. Gesetzt, die Worte seien, wie Bernays annimmt, aus den uns verlorenen Theilen der Historien des Tacitus entnommen, so würden sie doch gegen die Darstellung des Augenzeugen Josephus nicht aufkommen; da die Benützung der von Minuc. Felix. Octav. 33 erwähnten Schrift des M. Ant. Julianus (Bell. VI; 4, 3), die vom jüdischen Krieg gehandelt zu haben scheint, von Seiten des Tacitus unerwiesen ist, dagegen dessen fleißiger Gebrauch der Kriegsgeschichte des Josephus (vgl. die bei Lehmann, Claudius und Nero pag. 33 f. gegebenen Parallelen) feststeht. Auch sachlich ließe sich höchstens denken, daß Tacitus, zur Zeit der Trajan'schen Christenverfolgung, dem Titus den Gedanken an die Ausrottung der Christen anachronistisch untergelegt, nicht aber, daß Titus im Jahr 70 schon die Welt von der Gefahr des Christenthums hätte befreien wollen. — [2] Bell. VI; 5, 2. — [3] Bell. VI; 5, 6.

Verwüster, zum Imperator ausrief. Als sie so den Gräuel der Verwüstung aufgerichtet sahen an heiliger Stätte, war der Siegesmuth der Juden dahin. Nur mit halber Energie wurde die obere Stadt vertheidigt. Viele gingen über. Selbst Priester krochen aus ihren Verstecken und brachten als Preis ihres Lebens heilige Gefäße, Leuchter und Gewänder, damit Titus seinen Triumph damit aufputze. So glänzend Moriah war vertheidigt worden, so ruhmlos ward das militärisch viel festere Zion preisgegeben. Der Glaube an des Volkes Zukunft war dahin. Simon, Gioras Sohn und Johannes von Gischala fielen beide in die Hände der Römer. Der Rest der Stadt ward geschleift und nur weite Casernen mit den Thürmen Phasael, Hippikos und Mariamne blieben erhalten, um die zehnte Legion als dauernde Besatzung aufzunehmen. Josephus konnte nun wenigstens einige von seinen Sünden wieder gut machen, indem er manchen Gefangenen ihr Loos erleichterte. Allen seinen Freunden und Verwandten erbat er die Freiheit, auch vielen Unbekannten. Eines Tages schickte ihn Titus hinüber nach der Bergtrift Thekoa, wo vor Zeiten Amos, der Prophet, seine Heerde geweidet hatte, um zu erkunden, ob man dort ein festes Lager errichten könne. Als er wieder heimritt gegen Jerusalem zu, sah er am Wege eine Gruppe Kreuze, an denen noch lebende Gefangene hingen. Er trat näher hinzu und erkannte mit Entsetzen drei seiner Freunde. Eilend flog er zu Titus und bat um ihr Leben. Dieser ließ sie abnehmen und dem Arzte übergeben; zwei starben, einer aber ward gerettet.

Endlich machte der junge Feldherr sich bereit, Jerusalem zu verlassen; er dankte Josephus gnädig und schenkte ihm zur Belohnung seiner Dienste ein Landgut unten in der Ebene Saron, die nach allen Schrecken des Krieges noch heute in demselben Blumenschmucke prangt, den schon die hebräischen Dichter preisen. Um so furchtbarer war das Loos der Gefangenen, die bei der unterlegenen Sache ausgeharrt. Das vae victis erging über sie mit seiner vollen Härte. Nachdem sie den wüsten Mißhandlungen der Soldaten endlich entrissen worden, wurden sie gruppenweise als Material für die Thierkämpfe an die großen Theater der Provinzen versendet, um die zügellose Schaulust der Städter zu befriedigen. „Jammern sollen euch, so ruft Eleazar, der Sohn des Gaulaniten, seiner Schaar zu, die auch nach Jerusalems Fall Masada hält, eure Jünglinge, deren Kraft so manche Qualen überdauern wird, jammern die Greise, die sie nicht zu überstehen vermögen.

Der Eine wird es ansehen, wie man sein Weib zur Schändung wegreißt, der Andere wird mit gebundenen Händen den Jammerschrei seines Knaben hören". Aber das Grausamste folgte erst, nachdem das wüste Toben der Soldateska gestillt war. Nun öffnete sich die Arena und oft zwei und drei Mal mußten dieselben Dulder durch ihre Qualen den Pöbel der großen Städte letzen. „Gequält, gepeitscht, gekreuzigt, verbrannt, von wilden Thieren halb zerrissen und dann für einen zweiten Fraß aufbewahrt, dienten sie der unersättlichen Schaulust der Heiden".[1]

Während so das gesammte Reich theilnahm an den Freuden des Titussieges, vergaß der Sieger in den Armen der Jüdin der Schmerzenslaute des gequälten Volkes. Die Befestigung der neuen Ordnung verlangte seine Anwesenheit in Syrien und Cilicien. Von Deputationen mit Ehrenkronen begrüßt, Spiele gebend, mit Apollonius von Tyana und ähnlichen Gauklern verkehrend, wickelte der Cäsarensohn seine Geschäfte ab.[2] Als er durch Palästina zurück nach Alexandrien reiste, nahm er Josephus, der beim Triumphe in Rom nicht fehlen durfte, unterwegs wieder mit sich. Bei dem Anblicke der Trümmer von Jerusalem konnten sich selbst die Römer einer menschlichen Rührung nicht erwehren. Von Alexandrien schiffte man sich, sobald das Meer frei war nach Rom ein. Josephus im Gefolge des Cäsar, Simon bar Giora und Johannes von Gischala unter den Gefangenen. In der Stadt selbst wohnte Josephus im früheren Hause der Flavier, und als ihr Hofhistoriker hat er der Nachwelt den Triumphzug der drei Cäsaren beschrieben, bei dem Simon bar Giora zum tarpejischen Fels zur Hinrichtung geschleift und Johannes von Gischala dem ewigen Kerker überantwortet ward. Vespasian und Titus feierten ihren Triumph gemeinsam. Domitian, der sich inzwischen nicht zum besten betragen, ritt auf weißem Zelter hinter ihnen her, und der einzige Gedanke seiner neidischen Seele war, wie auch er zu diesen Ehren gelangen könne? Der Triumph Vespasians war seit Jahren das erste Fest, dessen die Stadt sich aus vollem Herzen freute.[4] In Mitten der geschmückten Soldaten wanderten die Gefangenen Judäa's. Auf gemalten Schilden waren die Hauptereignisse des Krieges dargestellt, der Flußgott Jordan wurde auf einer Bahre dahergetragen, dann kam die Beute, auch jene heiligen

---

[1] Bell VII; 8, 7. — [2] Flav. Philostr. Apoll. 6, 29 f. Bell. VII; 5, 1. — [3] Sueton, Domit. 2. — [4] Bell. VII; 5, 6.

Stücke aus Jehova's Tempel: der Schaubrodtisch, der siebenarmige Leuchter, die Rollen des Gesetzes, wie wir sie noch am Triumphbogen des Titus abgebildet schauen. Josephus zweifelt doch, ob es die echten Gefäße gewesen,[1] nicht nur, weil ihm als echtem Pharisäer das Gold am Tempel heiliger war als der Tempel, sondern auch weil bei der Eroberung des Tempels durch die Chaldäer Gott die Tempelgefäße, sei es durch Jeremia, sei es durch einen Engel hatte bergen lassen. Nur daß verrätherische Priester „ähnliche Gefäße" ausgeliefert, gibt er zu. Hinter den Heiligthümern des Tempels schritten Jünglinge mit dem Götzenbild der römischen Victoria, und dann kamen, herrlich zu schauen, die triumphirenden Fürsten. Trocknen Auges sah Josephus die Gefangenen seines Volkes vorüberziehen. Als man beim Tempel des Jupiter Capitolinus angekommen war, ward Halt gemacht, bis die Meldung eintraf, daß das Gericht an Simon bar Giora vollzogen sei. Es war ein großer Tag. Die Aristokratie glänzte in aller Pracht, das Volk taumelte in Entzücken. Nur Vespasian schaute gelangweilt auf das endlose Festgepränge des Zuges und berechnete die Kosten. Auch wiesen er sowohl wie Titus die zweifelhafte Ehre ab, sich mit dem Namen Judaicus zu schmücken.[2] Die Heiligthümer des jüdischen Tempels wurden später in dem von Vespasian erbauten Tempel des Friedens aufgestellt. Nur die Vorhänge des Allerheiligsten und die Gesetzesrollen verbrachte Vespasian in seinen Palast.[3]

---

5. Geschichte der Christen während des jüdischen Krieges.

Schon die gewaltigen Stürme, die dem Ausbruch des Krieges vorangingen, hatten die Reihen der Christen gelichtet. Auch dürfen wir wohl voraussetzen, daß die Verfolgung durch Hannas im Jahr 63 die Gemeinde ihrer hauptsächlichsten Führer beraubte, und um so einsamer stand diese mit ihrem Glauben an den erschienenen Messias zwischen der schwärmerisch erregten Nation. Zugleich brach in Rom ein so ungeheures Schicksal über die dortigen christlichen Brüder herein,

[1] Bell. VI; 8, 3. — [2] Suet. Vesp. 12. Cass. Dio 66, 7. — [3] Bell. VII; 5, 7.

daß man über diese Schrecken die eigenen Leiden fast gering achten mußte. Die Gemeinde, das zeigen sichere Spuren, sah in diesen Schreckenstagen den Anfang der letzten Noth, die nach Daniel dem Erscheinen des Menschensohnes vorangehen sollte. In dieser Voraussetzung schaltete man den Vorhersagungen Jesu über seine Wiederkunft Termine ein, die die Leiden dieser Zeit als die sicheren Vorboten der Parusie bezeichneten. Die Periode der Sichtung, von der Daniel geredet hatte, die die Spreu vom Weizen sondert, schien gekommen. Die Gottlosigkeit nahm überhand, die Liebe verkühlte. Auch die Erfahrung, daß große politische Ereignisse die religiösen Fragen zurück treten lassen, blieb der Gemeinde nicht erspart. Wie die Essäer ihre einsamen Ansiedelungen verließen, um in den Banden der Zeloten für das Gesetz zu fechten,[1] eben so begannen, je mehr die kriegerische Aufregung sich mehrte, die Reihen der Nazarener sich zu lichten.[2] — Auch die messianischen Botschaften, die die neuen Propheten aussprengten, und die die Menge bald hierhin, bald dorthin lockten, fingen an, die Gemeinde irre zu machen. Wenigstens sind in dieser Beziehung gerade jetzt deutliche Weisungen nöthig geworden, die sich namentlich in dem vierundzwanzigsten Kapitel des Matthäus finden, das ursprünglich eine selbstständige kleine Apokalypse war, in der Jesus als Enthüller der letzten Dinge auftritt und die, im Frühjahr 68 geschrieben, der Gemeinde Weisungen gibt, wie sie sich in dieser letzten bösen Zeit verhalten solle.[3]

---

[1] Bell II; 8, 10. — [2] Mth. 24, 12. Vgl. Köstlin, Ursprg. u. Compos. der synopt. Evang. p. 18 f. — [3] Das Material zur Schilderung, wie die Urgemeinde die große Kriegsnoth seit 66 auffaßte, liefert namentlich der Abschnitt Mth. 24, 1—44 und 10, 17—23. Mr. 13, 1—37. Luc. 21, 5—36. Nach übereinstimmender Meinung von Colani, Pfleiderer, Keim u. A. ist dieses in sich abgeschlossene Redestück ein fliegendes Blatt, das während der Kriegszeit auftauchte und den Christen die Auswanderung aus Jerusalem im Namen Jesu an's Herz legte. Die Abfassung dieser kleinen Apokalypse dürfte mit Colani, Pfleiderer und Keim etwa auf das Frühjahr 68, also nur wenig früher als die Apokalypse des Johannes, zu setzen sein. Das Entkommen aus Jerusalem ist noch möglich und der Untergang der Stadt doch schon sicher. Anderseits sieht das Orakel auf die Schicksale zahlreicher Flüchtender bereits zurück, wie aus dem Folgenden erhellen wird. Dasselbe kann also wohl weitere Brüder zur Flucht bestimmt haben, und dann das Euseb. Hist. Eccl. III; 5, 3 erwähnte Orakel sein, auf das hin das Gros der Gemeinde die Auswanderung beschloß, keineswegs abes ist es schon bei Ausbruch des Krieges verfaßt worden, da sich die Erfahrungen eines Flüchtlings bereits deutlich in demselben reflectiren. Da im Frühjahr 68 Gadara von Vespasian erobert wurde und damit Peräa pacificirt war, erklärt sich daraus vielleicht

Diese Eschatologie läßt Jesum seine Endrede an die Jünger beginnen mit den Worten: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen, ich bin der Christ, und werden viele verführen".[1] Und wie diese Warnung für den Beginn der Apostelzeit nicht überflüssig ist, so kehrt sie doppelt dringend wieder, wo der Eschatologe die Nöthe des jüdischen Krieges enthüllt. „Wenn alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe hier ist Christus, oder hier, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehn und große Zeichen und Wunder thun, daß sie, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten irre machen möchten. Siehe ich hab's euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie euch sagen werden: Siehe er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet's nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Wiederkunft des Menschensohns".[2] Das ist mithin der eine Theil der Erinnerung der Gemeinde, daß mehr als ein Mal die Kunde von der bevorstehenden Wiederkunft des Christs durch das Volk lief, daß von den Propheten, die sich erboten, den Anfang der Heilszeit bald jenseits des Jordans, bald auf dem Oelberg, bald bei den Schatzkammern des Tempels offenbar zu machen, „große Zeichen und Wunder" erzählt wurden, daß sie, wo es möglich wäre, auch Auserwählte hätten verführen können. Dennoch endeten solche Erwartungen immer mit Blut auf Erden, statt mit den Zeichen des Menschensohns am Himmel, und der Eschatologe läßt Jesum darum mißbilligend sprechen: „Siehe ich hab's euch zuvor gesagt".[3] Aber eben diese Klage beweist auch, daß nicht alle fest geblieben waren und daß gar mancher Bruder mit Weib und Kind auf den Lockruf der falschen Propheten hinausgezogen war über den Jordan, oder in die

---

auch, wie Pella vom Frühling 68 an ein Asyl bot, in das man die Jerusalemiten einladen konnte. Ob dann von den Evangelisten noch spätere Erfahrungen, retardirende Termine oder ächte Worte Jesu in dieses kleine Flugblatt bei der Aufnahme in die Evangelien nachträglich hineingearbeitet worden seien, trägt für unseren Zweck weniger aus, sobald ein Mal zugegeben ist, daß sich die Erfahrungen des Jahres 68 in demselben spiegeln. Vgl. darüber Weiffenbach, der Wiederkunftsgeb. Jesu p. 100 f. Pfleiderer, Ueber die Compos. der eschatolog. Rede Mth. 24, 4 f. Jahrb. für deutsche Theol. 1868. S. 134—149. Keim, Jes. v. Naz. III; 194 f. Colani, croy. mess. 208 f. — [1] Mth. 24, 5. — [2] Mth. 24, 24 f. — [3] Mth. 24, 24.

Wüste, oder auf den Oelberg, in der Hoffnung, die Zeichen des Menschensohns zu sehen, und ward statt dessen von den Reitern des Procurators zertreten. Eine weitere Erinnerung an diese schwere Epoche bezieht sich auf blutige Verfolgungen, die gleichfalls ein Zeichen der letzten Zeit sind. „Alsdann werden sie euch überantworten, daß ihr Trübsal erleidet, und werden euch tödten; und ihr werdet gehasset sein von allen Völkern um meines Namen willen“. In noch dunkleren Farben aber schildert ein anderer Abschnitt diese Lage: „Sie werden euch überantworten in die Synedrien, und in den Synagogen werdet ihr gestäubt werden und vor Statthalter und Könige gestellt um meinetwillen, zu einem Zeugniß für sie. Und wenn sie euch dahin führen und überantworten, so sorget nicht im voraus, was ihr reden sollt, noch sinnt darauf; sondern was euch zur selbigen Stunde gegeben wird, das redet, denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist“.[1] Wie die Trümmer einer Brandstätte zeugen diese Worte von Angst, Jammer und Elend, damit die Gemeinde damals ist heimgesucht worden. Geschlagen in den Synagogen, hin und her gezerrt vor den Stühlen des Procurators und Agrippas, von den Schergen des Hannas und Ananias, erduldeten die Christen blutige Martyrien, die aber ihre Zuversicht nur mehrten. Nicht wenige entwickelten vor den Schranken des Gerichts eine Begeisterung, aus der die Brüder eine höhere Inspiration und nicht die schwachen Worte der Verhafteten heraushörten. Aber nicht nur von Martyrium und Heroismus ist die Rede, sondern auch von Abfall und Widerruf, die Noth machte Helden, aber sie machte auch Verräther. Wie die Apokalypse des Johannes von Verzagten redet, die am Tage des Gerichts ihr Theil bei den Ungläubigen erhalten sollen,[2] so klagt auch der Eschatologe: „Viele werden ein Aergerniß nehmen, und werden einander verrathen und einander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und weil die Gottlosigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe der Menge erkalten“.[3]

So wuchs die Vereinsamung der Gemeinde und der Beifall nahm ab, je mehr das Kriegsgetöse dem Volk wieder den Messias in Waffenrüstung zeigte. Der Riß, der durch die Nation ging, trennte aber auch die Familien der Stillen im Lande. Sie fingen an einander zu ver-

---

[1] Mr. 13, 9 ff. Im Matthäusevangelium zu der Aussendungsrede Kap. 13 gezogen. Vgl. V. 17 f. — [2] Apoc. 21, 8. — [3] Mth. 24, 10 f.

rathen und zu hassen und traten in die Banden der Propheten ein, um Israels Glück mit dem Schwerte zu schaffen. Darum ergeht die Klage des Eschatologen: „Es wird ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich empören wider die Aeltern und sie zum Tode bringen. Und ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen".[1] Alle diese Noth und diese Zerrüttung wuchs natürlich, als der Aufstand die letzten Bande der Ordnung gesprengt hatte und die Friedensfreunde allenthalben gehetzt und getödtet wurden. Dennoch hielt die Erwartung, daß Jesus jetzt zu den Zeiten der schlimmsten Wehen erscheinen müsse, die Gemeinde zu Jerusalem fest. Erst als das falsche Prophetenthum im Tempel selbst sich festsetzte, als der Reihe nach Menahem, der Sohn des Gaulaniten, Eleazar, Simon's Sohn, Simon bar Giora und Johannes von Gischala im Gewande dessen einhergingen, den die Christenheit auf den Wolken des Himmels erwartete, als ein Messias den anderen mordete, der Tempel ganz eigentlich zur Räuberhöhle wurde und die Mordmaschinen, die man Cestius abgenommen hatte, im Heiligthum aufgestellt wurden und die Wurfgeschosse Eleazars und Simons von Moriah und Zion herüber und hinüber flogen, da beschloß die Gemeinde den Abzug und auch diesen Entschluß rechtfertigte man mit einem Herrenwort. Wie die jüdischen Priester im Tempel in der Pfingstnacht die Worte der Himmlischen vernommen hatten: „lasset uns von hinnen ziehn",[2] so fiel jetzt unter die Gemeinde, nach dem Bericht des Eusebius, ein Offenbarungswort, das den Christen befahl, nach Pella jenseits des Jordans zu fliehen. Ist diese den bewährtesten Männern gewordene Offenbarung wesentlich identisch mit der Matthäuseschatologie, so war sie geboren aus der Ueberzeugung, die zahlreiche Juden damals aus Jerusalem vertrieb, und die Josephus mit lauter Stimme in die belagerte Stadt hineinrief, daß mit der Tempelschändung der Zeloten Daniel's Vorhersagung vom Gräuel der Verwüstung erfüllt und der letzte Tag für Stadt und Tempel gekommen sei.[3] „Wenn ihr aber sehen werdet, so lautet das christliche Orakel, den Gräuel der Verwüstung, von dem gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer es lieset, der denke daran!), alsdann fliehe auf die Berge, wer in Judäa ist. Wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, seine Habe aus dem

[1] Mr. 13, 12 f. — [2] Bell. VI; 5, 3. — [3] Bell IV; 6, 3. V; 9, 4.

Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, kehre nicht um, um sein Kleid zu holen".[1] So hastig danach die Flucht vor sich ging, alle sind doch auch damals nicht aus Jerusalem gewichen, vielmehr kennt der Apokalyptiker zwei Zeugen Jesu, die in der belagerten Stadt zurück blieben. Sie hatte wohl der Glaube, daß Jesus in Jerusalem zuerst erscheinen müsse, dort festgehalten, während die Andern der Ansicht waren, des Herrn Wiederkunft werde überall sichtbar sein, wie der Blitz, der da leuchtet von Aufgang bis zum Niedergang.[2] Doch war auch eine andere Absicht mit jenem Bleiben verbunden. Die zwei Zeugen wollten durch die ganze Unglückszeit, die nach Daniel auf drei und ein halb Jahr bestimmt ward, das Volk erinnern, wer der Messias sei. „Und ich will meinen zwei Zeugen geben, daß sie weissagen, 1260 Tage, angethan mit Trauergewand".[3] Der Apokalyptiker vergleicht diese Männer den beiden Propheten Serubabel und Josua, indem er sie, wie der Prophet jene, zwei Oelbäume nennt, die neben dem Leuchter des Tempels gepflanzt worden sind.[4] „Diese sind die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehn".[5] Und wie Elias seine Feinde durch Feuer tödtete und den Himmel verschloß,[6] und Moses Wasser in Blut wandelte zur Strafe der Gottlosen,[7] mit gleicher Macht wird Gott auch jetzt seine Zeugen ausrüsten. „Sie haben Macht den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne während der Tage ihrer Weissagung, und haben Macht über die Wasser, sie in Blut zu wandeln und die Erde mit jeglicher Plage zu schlagen, so oft sie wollen".[8] Dennoch weiß der Seher recht wohl, welches Schicksal solcher Zeugen harrt. Das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, wird einen Streit mit ihnen halten und wird sie besiegen und wird sie tödten. „Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da geistlich heißet Sodom und Aegypten, wo auch ihr Herr gekreuzigt ward. Und es schauen ihre Leichname viele von den Völkern und Stämmen und Sprachen und Nationen, drei Tage und einen halben und lassen ihre Leichname nicht in ein Grab legen. Und die Bewohner der Erde freuen sich über sie, und frohlocken und werden einander Geschenke senden; denn diese zwei Propheten quälten die Bewohner der Erde".[9] So sah man nach dem

---

[1] Mth. 24, 15 f. — [2] Mth. 24, 27. — [3] Apoc. 11, 3. — [4] Sach. 4. — [5] Apoc. 11, 4. — [6] 2 Kön 1, 10—12. 1 Kön. 17, 1 f. — [7] 2 Mos. 7, 19. — [8] Apoc. 11, 4—6. — [9] Apoc. 11, 7 ff. —

Einfall der Idumäer in der Stadt die Leichen der Hohenpriester Hannas und Jesu auf der Gasse liegen, des Tags von Hunden benagt, des Nachts vom Schakal, der vom Felde hereinschlich,[1] begafft von dem Gesindel aller Länder, das sich unter bar Giora's Führung zusammengefunden. Von Haus zu Haus, berichtet dort Josephus, hatte man auf sie Jagd gemacht, und schlachtete sie ab, als man sie gefunden. „Einzelne stellten sich auf ihre Leichname und höhnten sie. Ja so weit trieben sie den Frevelmuth, daß sie sie unbeerdigt hinwarfen, während doch die Juden für das Begräbniß der Todten sonst so ängstlich besorgt sind, daß sie sogar die zum Kreuzestod Verurtheilten vor Sonnenuntergang abnehmen und begraben. . . So sah man die Männer, die kaum zuvor noch mit dem heiligen Gewande bekleidet an der Spitze des Gottesdienstes standen, jetzt nackt hingeworfen, ein Raub der Hunde und der wilden Thiere".[2] Ein gleiches Schicksal ist es, das der Seher mit gutem Grunde den beiden Zeugen Jesu zu Jerusalem voraussagt. Am lebendigsten aber sprechen sich die Erlebnisse der Flucht in der Rede des Eschatologen aus: „Wehe den Schwangern und Säugerinnen in jenen Tagen", ruft der Prophet in schrecklicher Erinnerung aus. „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie nicht gewesen ist von Anfang der Welt und nimmer werden wird. Und so jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch übrig bleiben, aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden".[3] Unschwer ist aus dieser Schilderung der ganz neue Jammer der Flucht in's jenseitige Jordanland herauszuhören. Da waren manche geflohen am Sabbath, als keine Hand sich aufthat zur Unterstützung, kein Arm sich regte zur Hülfe, und der Fliehende, der sich mit seinem Gepäck schleppte, gar noch gewärtigen mußte, als Sabbathschänder mißhandelt zu werden. „Betet, daß euere Flucht nicht geschehe im Winter", fährt sodann der Eschatologe fort, das heißt in der Regenzeit, wenn der Himmel unendliche Wasserbäche herabgießt und der Jordan zum Strom angeschwollen, keine Furten mehr bietet. Nach der Voraussetzung der Apokalypse haben solche flüchtige Schaaren hauptsächlich die Unbilde des Winters zu fürchten,[4] und Josephus hat uns im vierten Buch seiner Kriegsgeschichte das ergreifende Bild einer solchen vor den

[1] Bell. IV; 4, 2 und 5, 2. — [2] Bell. IV; 5, 2. — [3] Mth. 24, 19 f. — [4] Apoc. 12, 13 f. vgl mit V. 3.

Römern flüchtenden Karavane gezeichnet,[1] wie sie am Ufer des Jordan hin und her irrt, vergeblich nach einer seichten Stelle sucht und endlich von dem nachsetzenden Feind in den Strom gedrängt wird. So hat auch die Apokalypse die Schicksale der flüchtenden Gemeinde geschildert. Der Drache verfolgt das Weib, das den Knaben geboren hat, die Gemeinde. Ihr aber wachsen Adlerschwingen und sie flieht in die Wüste nach einem Ort, den ihr Gott bereitet, drei und eine halbe Zeit, fern von der lauernden Schlange. „Und die Schlange schoß aus ihrem Munde hinter dem Weibe her Wasser wie einen Strom, damit der Strom sie wegschwemme, aber die Erde half dem Weibe und that ihren Mund auf, daß die Wasser versanken. Da ward der Drache zornig und kehrte wieder um, um zu streiten gegen die Uebrigen von ihrem Samen, die Gottes Gebote halten und das Zeugniß Jesu Christi haben".[2] Es ist das ein hochpoetisches Bild von den Drangsalen, die die „Flucht im Winter" den Gläubigen bereitete. Hat doch auch Josephus dieses Wüthens der Elemente gedacht, so des Gewittersturms, unter dessen Schutz die Idumäer in Jerusalem eindrangen, und unter Bildern, die die jüdischen Gefangenen gezwungen wurden beim Triumphzug in Rom zu tragen, berichtete ein eigenes „von der weiten, wilden Verheerung hereinströmender Flüsse, die nicht die Felder bewässern, noch die Heerden tränken, sondern den allgemeinen Brand mit ihren Fluthen zu löschen begehren".[3]

War aber auch der Jordan überschritten, so folgten die angstvollen Wanderungen durch das Heidenland. Die Banden der Zeloten streiften gegen Philadelphia, Hesbon, Pella, Gerasa und Skythopolis.[4] Gadara, Hippos und die Dörfer von Gaulanitis brannten sie nieder,[5] die Folge war, daß überall die Heiden alles Jüdische in ihren Mauern niedermetzelten, und nach den Juden kamen die Judenfreunde.[6] Selbst die Theilnahme der Juden von Skythopolis an der Vertheidigung der Stadt gegen die Banden der Zeloten, konnte ihr Leben nicht retten, von Batanäa bis Kypros wurden die Judenviertel niedergebrannt. „Man sah alle Städte voll von unbegrabenen Leichen, Greise neben unmündigen Kindern und Weibern, denen man auch nicht die letzte Hülle gelassen".[7] Unter solchen Umständen mochte es die Gemeinde

---

[1] Bell. IV; 7, 6 — [2] Apoc. 12, 13—17. — [3] Bell. VII; 5, 5. — [4] Bell. II; 18, 1. — [5] Bell. II; 18, 1. — [6] Bell. II; 18, 2. — [7] Bell. II; 18, 2. 5. 6.

wirklich als eine besondere Gnade Gottes preisen, daß sich ihr ein Zufluchtsort im jenseitigen Jordanland darbot. „Das Weib entfloh in die Wüste, da sie einen Ort hatte, von Gott bereitet, daß man sie daselbst ernähre 1260 Tage". Nach der Kirchengeschichte des Eusebius war dieser Ort Pella, auf der großen Straße nach Damaskus, südöstlich von Skythopolis. Umstände, die wir nicht kennen, boten den Christen hier eine sichere Zuflucht, sei es, daß die Bewohner von Pella das Beispiel Sidon's nachahmten, welches die Judenschaft überhaupt nicht behelligte, sei es, daß wenigstens nach Besetzung Peräas im Frühjahr 68 hier Ruhe eintrat. In einem flachen Hügelland gelegen, versteckt hinter Bergen und doch an der Straße, befestigt und im Verband der Dekapolis, von murmelnden Bächen umgeben und schattigen Hainen, war es in jedem Sinn eine friedliche Oase.[1] Von dem Aufenthalt dort ist wenig mehr zu sagen, als was Eusebius erzählt, daß in Folge einer Offenbarung, die einigen bewährten Männern zu Theil ward, und die vielfach mit eben dem 24. Capitel des Matthäus identificirt wird, die Gläubigen sich nach dieser Stadt Peräa's verfügten, um von dort zuzuschauen, wie das ganze Geschlecht der Frevler von der Erde vertilgt ward.[2] Wie eine Leiche lag das heilige Land vor ihren Füßen, und mit dem Worte: „Wo ein Aas ist sammeln sich die Adler", sehen sie von allen Seiten die Feldzeichen der Cohorten herbeiziehen.[3] Die Anberaumung der Wiederkunft Jesu unmittelbar nach diesen Nöthen beweist, daß in der That die Wochen des Exils mit Erwartung des Menschensohns gefüllt waren. „Alsbald nach der Trübsal jener Tage, ruft zuversichtlich der Eschatologe, wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel". So konnte man nur schreiben, ehe der Schluß des Kriegs auch die Gläubigsten darüber belehrt hatte, daß selbst diese Noth nicht die letzte gewesen, wie denn in der That Marcus und Lukas wieder neue Termine vor der Parusie einschieben. Auch die Abfassung unserer historischen Grundschrift, der diese Apo-

---

[1] Plin. hist. 5, 16. Pellam aquis divitem. Bell. III; 3, 3 I; 6, 5; 7, 7. II; 18, 1. Ant. XIII; 15, 4. XIV; 3, 4. Robinson und Smith, Neuere Forschungen S. 421 ff. 1857. — [2] Euseb. III; 5. Epiphan. 29, 7. — [3] Mth. 24, 28.

kalypse bereits angehört haben dürfte, haben wir höchst wahrscheinlich gerade in diese Epoche zu verlegen.

Wie sicher aber der Verfasser dieses Buchs den wiederkommenden Christ in nächster Bälde erwartete, das zeigt, daß er Jesum wiederholt seiner Generation die Erfüllung der Verheißungen versprechen läßt: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, ehe das alles geschehen".[1] Die Jünger sollen mit den Städten Israels bei ihrer Mission noch nicht zu Ende sein, wenn der Menschensohn kommt.[2] Aber freilich ist die Zahl derer, denen diese Verheißung ward, bereits auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen. „Es sind nur noch etliche von denen, die vor Jesus standen, übrig, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen, wie der Menschensohn kommt in seinem Reich",[3] und von diesen hat mancher die Hoffnung, die so lang schon täuschte, aufgegeben und sein altes Sündenleben wieder begonnen, dem Knechte gleich, der sich schlafen legt, weil sein Herr über Land ist und wohl nicht wieder kommen wird vor dem Hahnenschrei.[4] Aus diesem Schlummer haben doch die Ereignisse der letzten Zeit die Gemeinde mit Gewalt aufgeschreckt, so daß der Eschatologe, dessen Werk sofort in die historische Grundschrift Aufnahme fand, wieder und wieder beschwichtigen muß: „Noch ist nicht das Ende da, aber alsbald nach der Trübsal jener Tage erscheint der Menschensohn". So gewiß so nur jemand schreiben konnte, der den Fall Jerusalems noch nicht erlebt hat, denselben aber ganz nah vor sich sieht, so gewiß gehört diejenige historische Quelle, die unseren sämmtlichen synoptischen Evangelien zu Grunde liegt, in diese letzte Zeit des Kriegs.

Aber auch über den Ort, wo dieselbe geschrieben wurde, möchte man eine Vermuthung wagen. Für den Verfasser liegt Judäa 19, 1 jenseits des Jordans.[5] Danach scheint die historische Grundschrift in Peräa, vielleicht zu Pella, ihren letzten Abschluß gefunden zu haben, und es wäre möglich, daß dem Redactor mit dem Zusammenströmen so verschiedener Christen aus Galiläa und Judäa auch neuer Stoff zugekommen war, der ihn zu seiner Schrift bestimmte. So arbeitete man in seltsamem Widerspruch auch in Pella für die Zukunft, obwohl man das Ende vor sich sah.

---

[1] Mr. 13, 30. Mth. 24, 34. Luc. 21, 32. — [2] Mth. 10, 23. — [3] Mr. 9, 1. — [4] Mr. 13, 28–37. — [5] Vgl. Mr. 10, 1 mit Mth. 19, 1, wo Mathäus wohl das Ursprüngliche hat.

Eines andern Flüchtlings Spuren weisen nicht nach Osten, sondern nach Ephesus. In Ephesus hat im Jahre 68 ein hochbegabter Christ ein prophetisches Buch geschrieben, das in kühnen Zügen die Gestalten uns vor Augen stellt, die die Geister der Christen bevölkerten und das, rückwärts und vorwärts blickend, kraftvoll schildert, was die Gläubigen in höherem Sinne erlebt und was sie von der Zukunft erwarten.

3. Die Apokalypse.

Es wurde schon früher jenes Judenchristen Johannes gedacht, der in den Wirkungskreis des Apostels Paulus im proconsularischen Asien eintrat und unter der Christenheit dieser Provinz eine sehr bedeutende oberhirtliche Stellung einnahm. Wir lernten ihn kennen als einen schroff entschiedenen Charakter, der alles Laue ausspeit aus seinem Munde.[1] Ein Asket, der kein Weib je berührt hat,[2] und auch sonst essäisch gerichtet ist, ein Freund der weißen Gewänder und Waschungen,[3] Feind des Heidenthums, dem die Lästerungen des Antichrists gegen das heilige Haus durch die Seele gehen, war er zugleich Gegner des gesetzesfreien Paulinismus, mit dem er in seinen Sendschreiben an sieben Gemeinden der Provinz scharf in's Gericht geht.[4]

Der weitherzigen Entschiedenheit des Paulus hat er einen nicht minder entschlossenen Judaismus entgegenzusetzen, und wenn Paulus den Gemeinden zuruft: „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium predigt, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht“, so erwiedert der Apokalyptiker ebenso entschieden: „Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buche: so jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind, und so jemand davonnimmt, so wird Gott wegnehmen sein Theil vom Baume des Lebens“.[6] Hier hatte Paulus einen Gegner gefunden, der an Charakterkraft nicht hinter ihm zurückstand. Bei einem Manne dieser Art mußte der Ausbruch der Christenverfolgung zu Rom den

[1] Apoc. 3, 16. — [2] Apoc. 14, 4. — [3] Apoc. 7, 14; 1, 5; 22, 14. — [4] Vgl. Bd. 2, 653 ff. — [5] Gal. 1, 9. — [6] Apoc. 22, 18.

jüdischen Haß gegen die „große Babel“ bis zur persönlichen Leidenschaft entflammen. Wir sahen bereits, wie er mit innerer Befriedigung die Bilder des römischen Stadtbrandes an sich vorüber gehen ließ und wie er beim Anblick der Strafen, die Rom heimsuchen, ausrief: „Freue dich über sie, Himmel, und ihr Heiligen und Apostel und Propheten, denn Gott hat Rache für euch an ihr genommen“.[1] Das war die Stimmung, in der die Judenchristen auf die neronische Christenverfolgung zurückschauten. So unschuldig sie am Brande der Weltstadt waren, so sehr hätten sie es billig und recht gefunden, daß Gott dieselbe nochmals verbrenne zur Rache für die Heiligen, Apostel und Propheten, die sie getödtet hat. Hatte man Nero in den letzten Jahren im Verdacht gehabt, er werde das neugebaute Rom nochmals anzünden und dieses zweite Schauspiel durch Loslassen der Bestien des Circus und andere abenteuerliche Maßregeln noch merkwürdiger machen als das erste,[2] so ist der Apokalyptiker in der That der Ansicht, für den wiederkehrenden Cäsar werde die Verbrennung Roms sein erstes Geschäft sein.[3] Die große Buhlerin, „die Stadt der Sänger und Saitenspieler, der Flöten- und Posaunenbläser“, des kunstliebenden Nero Stadt soll veröden und „kein Künstler irgend einer Kunst soll mehr in ihr gefunden“ werden. Wenn andere jüdische Quellen, wie die Spruchsammlung des Matthäus und die historische Grundschrift auch die heidenfreundlichen Worte und Thaten Jesu weitergeben und die minder gehässige Stellung des römischen Procurators im Processe Jesu anerkennen, so ist für den Apokalyptiker Rom nur die Stadt der Sünde. Sie ist „voll Gräuel, Unsauberkeit und Unzucht“, „die Mutter der Huren und Gräuel auf Erden, trunken vom Blut der Heiligen und dem Blut der Zeugen Jesu und ihre Sünden reichen bis an den Himmel“.[4] Zu diesen Gründen, die der Christ Johannes hatte, Rom zu hassen, kamen seit dem Jahr 66 die weiteren hinzu, die den Juden gegen Rom entflammten. Auf dem Sande des Meeres bei Cäsarea hatte sich das römische Thier aufgestellt mit seinen Diademen und seinen Namen der Lästerung.[5] Mit der Gewandtheit eines Pardels hat es das heilige Volk erfaßt, mit den Füßen eines Bären zertritt es die Fluren Galiläa's mit dem Rachen eines Löwen verschlingt es Israel.[6] „Und that seinen Mund auf zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern

---

[1] Apoc. 18, 9—20. — [2] Sueton, Nero 43. — [3] Apoc. 17, 16. — [4] Apoc. 17, 5—18, 7. — [5] Apoc. 12, 18. — [6] Apoc. 13, 2.

seinen Namen, und seine Hütte und die im Himmel wohnen".[1] Umlagert ist Jerusalem und der Tempel und nicht lang mehr wird es dauern, so werden die heilige Stadt und die Vorhöfe Gottes zertreten werden von den Heiden.[2] Auch zu Ephesus hörte man das Klirren der Panzer und das Rasseln der Wagen mit vielen Rossen, die in den Kampf rennen, und der Verfasser sieht die endlosen Schaaren der Reiter, die nach Syrien abgehen, um den Euphrat zu decken oder die Juden zu schlagen.[3] So verfolgte Johannes den Gang der Geschicke in der gleichen Absicht wie der Eschatologe des Matthäus, in wie weit sie Vorboten seien des kommenden Gerichts. Aber sein Standpunkt zu Ephesus, an der Grenze des Orients und Occidents, erlaubt ihm Jerusalem und Rom zugleich in's Herz zu sehen. Sein Auge ist nicht beschränkt von den Bergen von Pella, der ganze Plan der Zeitgeschichte liegt vor ihm ausgebreitet und der Felsen Patmos ist die prophetische Warte, von der er die Bewegung der beiden Heerlager zu beobachten vermag. Wunderbar, wie der Mann auf seinem Inselberg über die Vorgänge in der belagerten Stadt orientirt ist! Von den Brüdern der jerusalemitischen Gemeinde ist ihm bekannt, unter welchen Drangsalen sie über den Jordan geflohen. Aber er weiß sie auch geborgen in Gottes Hut. Mögen die Stürme brausen, über den Platz, auf den es ihm ankommt, gehen sie spurlos hinweg.[4] Die Andern sieht er im Streit mit den Söhnen des Satans in der Stadt, da auch ihr Herr gekreuzigt ward.[5] Er weiß, wie es zugeht in der Stadt der falschen Propheten, wie sie angefüllt ist mit den Uebelthätern aller Stämme und Nationen, daß in ihr der Mord regiert und die Leichen unbeerdigt auf der Gasse liegen. Er kennt sogar die Hoffnungen der Belagerten, die über den Euphrat schweifen und dort Hülfe suchen,[6] und die Agrippa's Warnung: „Treulich hält der Parther die Waffenruhe" mit Steinwürfen erwiedert hatten. Auch daß die Besatzung wähnt, weiter als bis zum Zwinger des Tempels könnten die Heiden nicht vordringen, ist ihm bekannt, auch er gibt den äußeren Vorhof preis, daß aber das heilige Haus selbst werde eine Beute der Heiden werden, vermag doch auch er nicht zu glauben.[7]

Wie nach der Stadt der Väter, so reichen auch nach der Welt-

---

[1] Apoc. 13, 6. — [2] Apoc. 11, 2. — [3] Apoc. 9, 9. 16. — [4] Apoc. 12, 14. — [5] Apoc. 11, 1—14. — [6] Apoc. 16, 12—16; 9, 14—21. — [7] Apoc. 11, 1. 2. Bell. VI; 2, 1; 5 2. Tac. hist. 5, 13. Cass. Dio 66, 5. Suet. Vesp. 4.

stadt die Verbindungen der ephesinischen Judenschaft. Nicht minder genau hat Johannes den Lauf der Dinge im römischen Reich verfolgt, das nach Nero's Tod auseinanderzufallen schien. Der neue Cäsar hatte wenig Freunde, am wenigsten in der Hauptstadt selbst, wo die Prätorianer den kargen Galba mürrisch empfingen. Man redete von Mucian und Vespasian in Syrien, von Verginius Rufus und Vitellius in Germanien, von Nymphidius Sabinus und Otho in Rom selbst. Aengstlich schauten die Völker aus, was die Armeen über sie beschließen würden? Auch Johannes ist diese Lage der Dinge nicht entgangen und er verkündet, daß die Hörner des Thiers sich in Bälde gegen das Thier selbst auflehnen würden.[1] Wie einst Jesaja bei den Unruhen der Dodekarchie und angesichts des drohenden Zerfalls von Aegypten und Assyrien das Gottesreich gekommen wähnte,[2] so sah auch Johannes in dem drohenden Zusammensturz des Weltreichs den Beginn der letzten Zeit. Aber es ist noch ein anderes, was in gleichem Sinn seine Aufmerksamkeit fesselt. Allgemein geht die Sage, daß Nero sich an jenem neunten Juni des Jahres 68 auf dem Landgut Phaon's nicht getödtet, sondern nur schwer verwundet habe, dann aber wieder geheilt und zu den Parthern entkommen sei. In der Provinz, wo unter dem Drang der sich jagenden Schreckensposten die einzelnen Umstände von Nero's Tod nie recht bekannt geworden waren, erzeugte sich nun das Gerücht, Nero sei bei seinen Freunden, den Parthern, eingetroffen und werde demnächst wiederkommen zum Gericht über seine Feinde. Mit Begierde hörte der Pöbel zu Rom diese Kunde und seine Führer verbreiteten sie eifrig. Es fehlte nicht an solchen, berichtet Sueton, welche lange Zeit hindurch Nero's Grab mit Frühlings- und Sommerblumen schmückten, und bald seine Bildnisse in der Prätexta bei der Rednerbühne aufstellten, bald seine Edikte, als ob er noch lebe und binnen Kurzem wiederkehren werde, zum Vorschein brachten. Ja selbst Vologäsus, der Partherkönig, verwandte sich bei Gelegenheit einer Gesandtschaft an den Senat über Erneuerung des Bündnisses, lebhaft dafür, daß man dem Andenken Nero's die gebührende Ehre erweise.[3] Tacitus berichtet zum Anfang des Jahres 69 von dem plötzlichen Auftauchen der Kunde, daß Nero noch lebe, gerade in der Provinz, in der damals die Apokalypse verfaßt ward. „Um dieselbe Zeit, erzählt er, entstand in Achaja und Asia ein falscher Schrecken, als ob Nero ankäme. Ueber seinen Tod

---

[1] Apoc. 17, 12. — [2] Jes. 19. — [3] Suet. Nero 57.

gingen mancherlei Gerüchte, daher viele ersannen, viele glaubten, er lebe noch".[1] Schon damals sammelte ein Abenteurer, nach einigen ein Sklave aus Pontus, nach anderen ein Freigelassener aus Italien, Cytherspieler und Sänger seines Zeichens, eine verwegene Rotte um sich und geht als wiederkehrender Nero zur See. Der Sturm verschlägt ihn in's ägäische Meer nach der Insel Cythnus, wo er den Boten Vespasians an die Prätorianer für sich zu gewinnen sucht. Da traf der neuernannte Proconsul Galatiens und Pamphyliens, Calpurnius Asprenas, mit zwei Schiffen vor der Insel ein. Auch ihnen stellt sich mit jammervoller Geberde der wiederkehrende Nero vor und bittet sie, ihn nach Syrien oder Aegypten zu bringen. Asprenas, kurz entschlossen, läßt ihn greifen und hinrichten. Seine Leiche, auffallend an Augen, Haupthaar und trotzigem Antlitz, ward über Asien nach Rom geschickt, doch wurde nie sicher ermittelt, wer der Betrüger gewesen.[2] Auch war er nicht der Letzte. Ein Zweiter trat unter Titus,[3] ein Dritter, von dem Sueton erzählt, sogar noch unter Domitian auf,[4] und dieser letztere hätte fast dem Reiche einen Partherkrieg zugezogen, da die Parther auch jetzt noch in Nero ihren Gastfreund sahen. Johannes war die Kunde von der Wiederkunft Nero's wohl bekannt, die bei dem eben herrschenden Judenkrieg vielleicht schon heidnischer Seits in Beziehung gesetzt wurde mit den Vorgängen in Palästina.[5] Er jedenfalls fürchtete ernstlich, das falsche Prophetenthum Jerusalems, das sich mit den Parthern zu verbinden trachtet, könne auch Nero mit in den Kauf nehmen.[6] Entblödete sich Josephus nicht, Vespasian als Messias zu begrüßen, waren durch Josephus die Römer nachmals selbst der Meinung, die messianische Weissagung habe die Herrschaft der Flavier im Auge,[7] warum sollten nicht die Zelotenbanden sich auf die Seite Nero's stellen und, indem sie ihn als Messias anerkennen, ihm im heiligen Lande zu der Verehrung verhelfen, die Caligula einst vergeblich für sich begehrt hatte? Mit doppeltem Grauen vernahm darum der Apokalyptiker, daß der furchtbare Cäsar, der die Gemeinde verfolgt, sich in der That wieder rege. Ihm tagte bei dieser Kunde, wer der Antichrist sei, der Jesu Wiederkunft vorangehen müsse?

---

[1] Hist. 2, 8. 9. — [2] Tac. hist. 2, 8. 9. vgl. Cass. Dio 44, 9. — [3] Zonar. 11, 18 p. 496, 12. Gleichfalls ein Asiate mit Namen Terentius Maximus. Dio 64, 9. — [4] Sueton l. c. Tac. hist. 1, 3. Dio Chrysost. or. 21, 9. [5] Sueton, Nero 40. — [6] Apoc. 13, 4—16. — [7] Jos. Bell. III; 8, 9. IV; 10, 7. Suet. Vesp. 5. Tac. hist. 2, 78; 5, 13.

Wie aber oft die Natur mit der Geschichte im Bunde steht, so waren in den letzten Jahren auch mehrfach Naturereignisse hereingebrochen, die auf's klarste den Glauben bestätigten, das Gericht stehe vor der Thüre. „Nie, sagt Tacitus in seiner Vorbetrachtung zur Geschichte des Jahres 68, haben untrüglichere Vorzeichen dargethan, die Götter wollten nicht unsere Wohlfahrt, sie wollten Rache. Außer den manichfaltigen Unfällen menschlicher Dinge, Wunderzeichen am Himmel und auf Erden; warnende Donnerschläge und Andeutungen der Zukunft".[1] So wurde schon der Kometen gedacht, die in gleicher Weise Jerusalem wie Rom entsetzten. Ein früherer war mit der Verbannung des Plautus von Nero gesühnt worden,[2] der größere vom Jahr 64 machte reichliche Blutströme nöthig.[3] So sah auch Josephus zu Jerusalem ein schwertartiges Gestirn über der Stadt erglänzen und die Priester bangten vor der Erscheinung, die ein ganzes Jahr am Himmel blieb.[4] Im selben Jahr 60, in dem Paulus seinen Brief an die Kolosser schrieb, stürzte diese Stadt vom Erdbeben ein, und ebenso wurden ihre Schwesterstädte Laodicea und Hierapolis schwer durch Erdstöße heimgesucht, die den ganzen Continent erschütterten.[5] Im Jahr 61 ward Griechenland und Macedonien in ähnlicher Weise verwüstet,[6] und zwischen Thera und Creta tauchte zum Staunen der Griechen beider Ufer eine neue Insel auf.[7] Im Jahre 63 erlebte Unteritalien dasselbe Schicksal. Pompeji ward ein Trümmerhaufe, und nur dazu ward die Stadt in aller Pracht der Kaiserarchitektur wieder aufgebaut und zur Sühnung der Allgöttin mit einem Isistempel ausgestattet, damit sie 16 Jahre später die Asche des Vesuvs bedecke.[8] Bei solchen Ereignissen trat dann das Meer weit hinaus zurück, um nach banger Pause mit furchtbarem Ungestüm die Küste zu überfluthen.[9] Zu allen diesen Unglückzeichen und Unglücksfällen wurde die Hauptstadt noch durch eine weitere Plage heimgesucht, durch die Pest. Erst im Jahre 65 zeigten sich die Nachwirkungen des großen Brandes. Die Obdachlosigkeit so vieler Tausende, der Mangel an regelmäßiger Nahrung, die neuen Wohnungen der Reichen so gut wie die Ueberfüllung der alten, erzeugten im Herbst 65 eine Epidemie, die in zwei Monaten 30,000

---

[1] Hist. 1, 3 — [2] Ann. 14, 22. — [3] Ann. 15, 47. Suet. Nero 36. — [4] Boll. VI; 5, 3. — [5] Tac. Ann. 14, 27. — [6] Sen. qu. nat. 6, 1. 7, 28. Ep. 91, 9. — [7] Philostr. Apoll. 4, 34. — [8] An. 15. 22 Ausbruch des Vesuvs 79. Isistempel vgl. Schiller, Nero 598. — [9] Plin. ep. VI; 16. 20.

Menschen wegraffte und weder Alter noch Rang verschonte.[1] Einen Christen konnten solche Zeichen nur erinnern an die Thatsache, daß dem Kommen des Christs die Messiaswehen vorangehen sollten. Die schmerzvolle Wiedergeburt der Welt sollte ja begleitet sein von großen Umwälzungen am Himmel und auf Erden. „Es werden Zeichen geschehen, so faßt der dritte Evangelist die Erwartung seiner Zeitgenossen zusammen, an der Sonne und am Mond und den Sternen. Und auf Erden wird den Völkern bange sein und sie werden nicht ein noch aus wissen über dem Brausen des Meeres und seiner Wogen, indeß Menschen ihren Geist aufgeben vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen sollen".[2] Und werden sein Hungersnöthe, Seuchen und Erdbeben von Ort zu Ort".[3] Dieser Moment schien nun entschieden gekommen und es konnten von einer Zeit, die an sich des Gerichtes harrte, jene Zeichen nicht anders denn als Vorboten gedeutet werden. Hatte doch Paulus bis in seine späten Tage festgehalten an der Hoffnung, die große Stunde zu erleben und ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken, mit einem neuen Leibe bekleidet, seinem Herrn entgegenzugehn,[4] und noch eben hatte der Eschatologe es ausdrücklich wiederholt, daß die lebende Generation es sei, der Jesus die Verwirklichung der großen Verheißung zugesagt habe,[5] wie sollte sie also dieses Erkrachen der Welt in ihren Fugen anders verstehen?

Was aber Natur und Geschichte so deutlich predigten, das bestätigte auch die geheime Wissenschaft, die dem Bick des Kundigen die Zukunft entschleiert. Auf sieben Kaiser, so lehrt die heiligen Zahlenlehre, die Kabbala, muß es das Römerreich bringen, denn die heilige Zahl ist sieben, und darum liegt auch Rom auf sieben Hügeln.[6] Der sechste herrscht bereits, doch glaubt Niemand an seine Dauer, der siebte wird nicht länger währen, denn da nach Dan. 12, 7 die Unglückszeit drei und ein halbes Jahr dauern wird, ist für ihn nicht lang mehr Raum. Vielleicht aber rechnet Johannes zugleich, wie das bei Henoch öfter der Fall ist, gelegentlich die Zeit Daniels auch als Dekade. Den Anfang der Zeit der Gottentfremdung auf den Tod Jesu gesetzt, naht dann gleichfalls das Ende, indem demnächst 3½ Dekaden, 35 Jahre, abgelaufen sind. Anderseits hat im Jahr 66 der Krieg begonnen. Vor zwei Jahren schon sah der Seher das Thier aufsteigen am Sande des

---

[1] An. 16, 13. — [2] Luc. 21, 25. — [3] Mth. 24, 7. — [4] 1 Thess. 4, 17. 1 Cor. 15, 51 f. 2 Cor. 5, 1—10. — [5] Mth. 24, 34. — [6] Apoc. 17, 9.

Meeres bei Cäsarea. $3^1/_2$ Jahre soll es sein Wesen treiben, $3^1/_2$ Jahre soll die Gemeinde in Pella sich bergen, $3^1/_2$ Jahre sollen die Heiden die heilige Stadt zertreten, $3^1/_2$ Jahre sollen die Zeugen Jesu weissagen, $3^1/_2$ Tage sollen ihre Leichen auf der Gasse liegen — so sind es nur noch drei halbe Jahre, die der Welt ausstehen. Wenn irgend eine Rechnung der heiligen Kunst sicher schien, wenn irgend einem Propheten die Zukunft je sich entschleiert hatte und deutliche Zeichen kündeten, was die kommenden Tage brächten, so war es hier. Geschichte, Natur und Zahlenlehre stimmten überein und Gott schien Johannes Botschaft und Deutung zu geben, damit er den Mitgenossen an der Trübsal verkünde, die Zeit sei nahe. Und es eilte, denn die Rüstungen der Römer standen nicht still und die Mauern der heiligen Feste begannen locker zu werden. Daß aber der große Tag eintreten werde noch vor dem Fall des Tempels, war dem juden-christlichen Propheten gewiß. Wie die Juden, die in Jerusalem selbst eingeschlossen sind, des Glaubens lebten, daß die Römer nicht weiter vordringen könnten als bis zum Zwinger, der den Heiden bei Todes-strafe zu überschreiten untersagt war, so ist auch Johannes sicher, daß nur die äußeren Vorhöfe von den Römern sollen zertreten werden, daß aber der Tempel und Priestervorhof unverletzt bleibe.[1] So hatte auch Johannes von Gischala, als schon das Feuer die äußeren Mauern beleckte, Josephus zugerufen, der Tempel selbst werde nimmermehr verloren gehen.[2] So felsenfest war diese Ueberzeugung gegründet, daß sie selbst den Römern imponirte und bis in die letzte Zeit der Belagerung fehlte es nicht an Ueberläufern zu den Juden, die zu der Unbezwinglichkeit der heiligen Stadt größeres Zutrauen hatten als zu den Sturmböcken des Titus.[3] Wer wollte sich da wundern, daß Johannes zehnfach fest überzeugt war, zu diesem Aeußersten werde es nicht kommen, sondern daß er vielmehr nach der, von Daniel an die Hand gegebenen, Unglückszeit von $3^1/_2$ Jahren, der gebrochenen heiligen Zahl 7, die Zeichen der Errettung erwartete? Eben aber, weil an dieser Zeit nur wenig mehr als ein Jahr fehlte, liegt es dem Propheten im Ohr wie Posaunenschall: „Was du siehst, schreibe in ein Buch".

Wenn jemals die Zeichen der Zeit auf die Nähe des Gerichtes deuteten, wenn die Zeit der Noth die Nähe des Messias kündet, wenn der Christ kommen muß, sobald der Antichrist sein Haupt erhebt, so

---

[1] Apoc. 11, 1. 2 — [2] Bell. VI; 2, 1. — [3] Dio Cass. 66, 5.

war jetzt der Vorabend des Gerichtes da. Die Schosse des Feigenbaumes waren saftig, das Frühroth blutig und trübe, die Welt frech und trunken, die Gemeinde lau, die Liebe erkaltet, die Kirche schläfrig, es war Zeit, daß wieder ein Prophet aufstand und den großen Morgen kündete.

Aber seine Geschichte niederzuschreiben, wie andere Propheten sie niedergeschrieben in glänzenden Bildern, bedeutungsvollen Worten, symbolischen Zügen und geheimnißvollen Zahlen, dazu war hier nicht der Ort im lärmenden Ephesus, im Getöse der Heiden. Südwestlich von Ephesus, bei günstigem Winde in einer Fahrt von dreizehn Stunden zu erreichen,[1] liegt ein einsames Eiland, Palmosa genannt, damals Patmos. Nur wenig kümmerliche Oelbäume unterbrechen die Oede des Tafelbergs, der still wie ein Sarg, einsam im Meere ruht. Dorthin begab sich Johannes, um die innere Ansprache des Geistes zu vernehmen. Fern von der Heimath schweifen doch seine Gedanken eifrig hinüber nach Palästina. Unwillkürlich ist es der Boden der Heimath, auf dem er das große Drama sich abspielen läßt. Er steht am weißen Strande Cäsareas und sieht die Legionen sich sammeln,[2] er sieht im fernen Osten den Euphrat, wo die Parther ihre Reiterschaaren zusammentreiben,[3] er sieht die Höhlen des Gebirgs, in die die Menschen flüchten,[4] selbst die Heuschrecken und Scorpionen der Heimath mischen sich in seine Träume.[5] Und doch steht er wieder auf seinem Eiland, das zeigt deutlich sein Buch, hinter dessen Bildern noch heute das Meer rauscht. Sein Blick schweift hinaus nach der See und den gleitenden Schiffen[6] — er schaut in seinen Gesichten, wie der große Berg in's Meer fällt,[7] und es klatscht, als ob ein Engel einen mächtigen Mühlstein in die Fluthen schleuderte, er sieht, wie die Geschöpfe der Tiefe verderben und die Schiffe versinken und das Wasser der Quellen bitter wird wie das des Meeres.[8] Ja selbst die Stimme des Messias tönt ihm, „wie vieler Wasser Rauschen".[9] Indem er aber daran geht, „den Knechten Christi zu zeigen, was geschehen muß in Bälde" und die „Deutung und Botschaft", die ihm Christus durch

---

[1] Tischendorf, Aus dem heil. Lande. 1862. S. 339. Bei manchem Zug der Apokalypse fühlen die Patmosfahrer sich noch heute an einzelne Erscheinungen des Insellebens erinnert. Am liebenswürdigsten erzählt Schubert von seinem Aufenthalt auf Patmos, Reise in's Morgenland Bd. III, 424 ff. — [2] Apoc. 13, 1. — [3] Apoc. 9, 1. — [4] Apoc. 6, 15; 9, 13; 16, 12. — [5] Apoc. 16, 16. — [6] Apoc. 8, 10. — [7] Apoc. 8, 9. — [8] Apoc. 8, 8 f. — [9] Apoc. 1, 15.

seinen Engel gegeben, kund zu thun, bleibt sein Auge zuvörderst an der Gegenwart hängen und ermahnt die Gemeinden Asiens, Oel in ihre Lampen zu thun und das hochzeitliche Gewand anzulegen. „Denn die Zeit ist nahe".[1] „Er kommt mit den Wolken; und es wird ihn jegliches Auge schauen, auch die, so ihn durchbohrten".[2] So richtet sich das erste Wort an die Gemeinden Vorderasiens, die in sieben Sendschreiben jene strenge Kritik ihrer kirchlichen und sittlichen Zustände erfahren, von der wir an seinem Ort geredet haben.[3] In einem weiteren Gesichte wird sodann der Prophet in den Himmel erhoben, wo er Zeuge wird, wie das Lamm Gottes das Schicksalsbuch öffnet, in dem die Geschicke der christlichen Gemeinde geschrieben stehn.

Sechs Siegel des Buches werden rasch erbrochen, denn sie enthalten die seitherige Geschichte der Kirche in Bildern, die leicht zu deuten sind, dann folgt vor dem Oeffnen des letzten Siegels eine kurze Zeit des Verzugs, die dem Endgericht, dem letzten Siegel vorangeht. Indem der Prophet so zunächst seinen Blick rückwärts wendet, treten ihm vier Epochen deutlich geschieden, vor's Auge. Der erste Jubel des Erfolgs beim Pfingstfest 35 mit dem glänzenden Einzug des Messias in die Welt: das weiße Roß; der folgende Schreck des Kriegs und Kriegsgeschrei's durch Araber und Parther, mit dem Feuerschein am Himmel und dem Blut auf der Erde: das rothe Roß; die Hungersnoth unter Claudius: das schwarze Roß, mit dem Reiter, der mit der Wage klappert; endlich die Zeit der Seuchen und des Sterbens, die auf die Hungersnoth folgte: das fahle Roß, das der Tod reitet, gefolgt von den Schatten der Unterwelt. Auf diese Zeiten des Krieges, des Hungers und der Pest folgten nun aber Schicksale ganz anderer Art, die specifisch nur die Christengemeinde betrafen. Deßhalb läßt der Seher das Bild der himmlischen Reiter fallen, und eine neue Decoration enthüllt sich. Mit dem fünften Siegel treten wir in die Zeit Nero's, des fünften Cäsars, und wir schauen unter dem Altar die Seelen derer, die geschlachtet waren um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten, und hören ihr Seufzen: „wie lange noch" und ihren Ruf nach Rache. Und der Ruf scheint ein Echo zu finden in dem Brande des Himmels und dem Wanken und Beben der Erde. Das sechste Siegel berichtet in prophetischen Bildern von den Erdstößen, die seit dem Jahr 60 Palästina erschütterten, Laodicea

[1] Apoc. 1, 3. — [2] Apoc. 1, 7. — [3] Bd. 2, 655 ff.

und Kolossä einstürzten, Pompeji und Herculanum umwarfen und die bis zu der 10 Jahre spätern Eruption des Vesuvs nie ganz zur Ruhe kamen.[1] Das sind die Phänomene der letzten Zeit, bei denen die Sonne dunkel ward wie ein härener Sack und der Mond blutroth schien, Sternschnuppen fielen, wie ein Feigenbaum seine unreifen Früchte abwirft. — Es sind dieselben Ereignisse, deren Tacitus zum Jahr 65 gedenkt, „des Wüthens des Meeres, häufiger Blitzschläge, und eines Schweifgestirns, das Nero jedesmal mit erlauchtem Blute sühnte". In der glühenden Sprache des Propheten berichtet dagegen Johannes, „wie der Himmel entwich wie ein Buch, das zusammen gerollt wird, und Inseln wurden von ihrer Stelle gerückt. Und die Könige auf Erden, und die Tribunen und Centurionen, und die Reichen und Machthaber, Sklaven und Freie verbargen sich in den Klüften und Felsen der Berge".[2] Damit endlich steht der Seher vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges, der für ihn den Anfang des Endes bedeutet. Genau diese Folge der Wehen des Endgerichts haben auch die anderen Eschatologien uns berichtet. So gibt der Eschatologe (Mth. 24) die gleiche Folge der Zeichen. „Bald werdet ihr hören von Krieg und Kriegsgeschrei; sehet zu, erschrecket nicht, denn das muß geschehen; aber noch ist nicht das Ende da. Denn es wird sich erheben ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere und werden sein Hungersnoth, Seuchen und Erdbeben von Ort zu Ort".[3] — Nur bilderreicher also hat der Verfasser eine Geschichtsanschauung ausgeführt, die der christlichen Gemeinde gemeinsam war.

Mit dem siebten Capitel ist nun der Verfasser bei dem siebten Siegel und damit bei seiner Gegenwart angekommen.[4] Wir sind gespannt, was dieses Siegel bringen wird, da es das für den Verfasser Zukünftige enthält, allein nun läßt er eine Pause eintreten. Ihm ist jetzt die Zeit der Vorbereitung und Rüstung, in der die Engel durch die Welt gehen, um die Knechte Gottes an der Stirne zu zeichnen, damit sie von den kommenden Schrecken ausgenommen seien. Es ist die Situation des Jahres achtundsechszig. Die Römer haben die Um-

[1] Ann. 14, 27; 15, 22. 47. Histor. 1, 3. 18. Liv. 39, 46. — [2] Ann. 15, 47. — [3] Mth. 24, 6 f. — [4] Zur Fixirung dieser Gegenwart auf das Jahr 68, näher zwischen dem Juni 68 und Januar 69, vgl. die Commentare zu Apoc 13, 18 und 17, 9; auch meinen Artikel „Apokalypse", in Schenkels Bibellexikon und in Bunsens Bibelwerk.

gehung Jerusalems vollendet und Vespasian ist bereit, die Schlinge zuzuziehen. Das römische Thier hat sich bei Cäsarea am Sande des Meeres aufgestellt, um den letzten Stoß gegen die heilige Stadt zu führen.[1] In der Stadt selbst wüthet Bürgerkrieg und unbeerdigt liegen die Leichen auf der offenen Straße.[2] Die christliche Gemeinde hat Judäa geräumt, unter tausend Gefahren den Jordanübergang überstanden und sucht eine Herberge in der Wüste.[3] Die heilige Stadt scheint verloren, da bringen plötzlich Nachrichten aus der Hauptstadt Stocken in den Feldzug. Nero ist gefallen und bevor Galba ihn ermächtigt, darf Vespasian den Krieg nicht weiter führen. Da trat eine Pause ein, die sich mit Gewitterschwüle über den Erdkreis lagert. Vespasian hatte die Euphratgrenze von Truppen entblößt im Vertrauen auf Nero's parthisches Bündniß.[4] Werden die Reiterkönige nicht nach Nero's Tod mit ihren raschen Schaaren über Syrien hereinbrechen? Ist es wahr, daß Nero nicht todt, sondern zu den Parthern entkommen ist, um an ihrer Spitze wiederzukehren? Und was ist von den Proconsuln der zehn Provinzen zu erwarten, denen insgesammt nach dem Diadem gelüstet, und von den Armeen Syriens, Italiens, Obergermaniens? Werden sie Galba stützen, oder werden sie sich zu Nero schlagen, wenn er wiederkehrt? Johannes hat in loderndem Haß gegen Rom auf alle diese Fragen immer die schlimmste Antwort. Trefflich hat er zunächst die Schwüle dieser verhängnißvollen Pause geschildert. Vier Engel stehen an den vier Ecken der Welt und halten die vier Winde der Erde, „daß kein Wind über die Erde wehe, noch über das Meer, noch über irgend einen Baum." Indessen gehen leise die Boten Gottes durch die Welt und zeichnen die Knechte Gottes an der Stirne, daß sie beim Hereinbrechen des Sturms nicht geschädigt werden. Hundertundvierundvierzigtausend Köpfe ist die judenchristliche Gemeinde stark, die Johannes des Eingangs zum Reich für würdig hält. Doch steht hinter ihnen eine große Schaar aus allen Heiden, die hindurchgegangen sind durch die große Trübsal der letzten Zeiten und haben ihre Kleider gewaschen und sie gebleicht im Blute des Lamms. Auch sie wird das Lamm regieren und wird sie leiten zu lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.[5]

---

[1] Apoc. 12, 18; 13, 1. — [2] Apoc. 11, 9. — [3] Apoc. 12, 15. — [4] Tac. Ann. XV; 28. 29. — [5] Apoc. 7, 4—17.

Nachdem dieses Geschäft vollendet ist und ein kleiner Theil Israels, ein noch kleinerer der Heidenwelt bezeichnet ist zur Rettung aus der kommenden Noth, wird das siebente Siegel erbrochen. „Da ward eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde". Aber auch nach dieser letzten athemlosen Pause bricht das Gericht nicht auf ein Mal herein, sondern den sieben Engeln, die vor Gott stehen, werden sieben Posaunen gegeben, und wiederum zerlegt sich das große Drama in sieben Akte. Auf die andere Seite des Altars Gottes aber tritt ein anderer Engel, der hat in goldener Räucherschale die Gebete der Heiligen, „und es stieg auf der Rauch des Rauchwerks zum Gebet der Heiligen vor Gott". Allein ihm wird geboten, die Schale zu füllen mit Feuer vom Altare Gottes und sie hinunterzuleeren auf die Erde, da geschehen Donner und Blitze und Stimmen und Erdbeben, und es beginnen die Plagen der letzten Zeit. Eine Posaune nach der anderen wird geblasen, grimmige Hitze versengt die Erde, das Meer wird zu Blut, ein Stern fällt auf die Erde und verdirbt ihre Brunnen, Sonne und Mond scheinen schwach und der dritte Theil der Sterne erlischt. Nachdem so bei den ersten vier Posaunen sich wieder das alte Chaos im Weltraum zu gestalten droht und Dämmerlicht sich über der Erde lagert, rauscht es über dem Seher und er sieht einen gewaltigen Adler fliegen durch die Himmelsmitte und rufen mit lauter Stimme: „Wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde, vor den übrigen Posaunen der drei Engel, die noch posaunen sollen!" Wiederum tritt ein Engel auf mit der fünften Posaune, da brechen Heuschrecken über die Erde herein, aber es sind nicht irdische Heuschrecken, wie die Steppe sie ausbrütet, sondern ihre grauenhaften Urbilder, wie sie verschlossen waren in den geheimen Kammern der Welt, wo Abbadon, Apollyon, der Gott des Verderbens und alles Ungeziefers haust. Und sie fressen nicht Laub, noch Gras, sondern quälen mit ihren Scorpionenstacheln die Menschen, die das Siegel Gottes nicht an der Stirne haben. Fünf Monate wird die Qual dauern und die Menschen werden den Tod suchen und nicht finden, und werden begehren zu sterben und der Tod flieht von ihnen. Endlich ist auch dieses Wehe vorüber, und es kommen noch zwei Wehe. Bei der sechsten Posaune ertönte eine Stimme zwischen den Hörnern des himmlischen Altars, die sprach: „Löse die vier Engel, die gebunden sind an dem großen Strom Euphrat. Und es wurden die vier Engel gelöst, die bereit waren auf Stunde und Tag, und Monat und Jahr, zu tödten den dritten Theil der Menschen. Und die Zahl der Schaaren

der Reiterei war zweimal zehntausendmal zehntausend". Es sind die Parther, die jetzt über das Reich hereinbrechen, aber nicht das irdische Arsacidenheer, dessen Reiter in gleisendem Schuppenpanzer mit seidenen Fahnen daherfahren und mit schmetternden Kesselpauken die Steppe erschüttern, sondern ihre Abbilder im Himmel schaut Johannes, seltsam verzogene Gestalten, die in dämonischen Farben strahlen. „Ich sah die Rosse im Gesicht und die darauf saßen hatten feurige und dunkelblaue und schwefelfarbene Panzer; und die Häupter der Rosse wie Häupter der Löwen, und aus ihren Mäulern geht Feuer und Rauch und Schwefel".[1]

Sechs Posaunen sind geblasen, nun steht das Aeußerste und Letzte bei der siebenten Posaune bevor. Noch wäre es Zeit, Buße zu thun, aber all diese furchtbaren Gerichte haben die Heidenwelt nicht zur Buße geführt. „Die übrigen Menschen, die durch die Plagen nicht getödtet worden, thaten nicht Buße von den Werken ihrer Hände und hörten nicht auf anzubeten die Teufel, und die goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können; thaten auch nicht Buße von ihren Mordthaten, noch von ihrer Zauberei, noch von ihrer Unzucht, noch von ihren Diebereien".[2] Da ist es denn hohe Zeit, daß das letzte Gericht beginne.

Aber ehe das letzte Wehe sich enthüllt, tritt nochmals ein Ruhepunkt ein. Außer den Strafgerichten, die er beschreiben durfte, werden noch andere dem Seher geoffenbart, die er nicht verkündigen soll, aber der Engel, der ihn schweigen heißt, schwört es ihm zu bei dem Ewigen, daß alsdann kein Verzug mehr sein werde. Ehe aber das Gericht beginnt, muß der Tempel Gottes zu Jerusalem sicher gestellt werden vor den Gräueln der letzten Zeit. Johannes erhält ein Rohr gleich einer Meßruthe und wird hinübergesendet nach Jerusalem, vor dem Vespasian mit den Legionen lagert. „Mache dich auf, ergeht die Stimme, und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die darinnen anbeten. Und den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus, und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten zweiundvierzig Monde lang".[3] Jerusalems und der Gemeinde Schicksal sieht der Seher sofort auch im Himmel sich spiegeln. Noch ehe das letzte Gericht beginnt, wird die heilige Stadt

---

[1] Apoc. 9, 15 f. — [2] Apoc. 9, 20 f. — [3] Apoc. 11, 1 f.

endlich Buße thun. Vor den Augen Jerusalems werden die beiden gemordeten Zeugen Jesu aufsteigen gen Himmel in einer Wolke und zur selbigen Stunde wird ein Erdbeben den zehnten Theil der Stadt zerstören und siebentausend Bewohner hinraffen. Da endlich lassen die Andern sich warnen, thun Buße und glauben an das Evangelium. Von selbiger Stunde an ist Jerusalem wieder die Erwählte Jehova's, die geliebte Stadt. Nun hat der Herr wieder eine Hütte bei den Menschen und es folgt die Vollendung. Die siebente Posaune wird geblasen und im Himmel erhebt sich ein Ruf zahlloser Stimmen: „Es ist das Reich der Welt dem Herrn und seinem Christ geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit". Die Aeltesten der himmlischen Versammlung treten vor den himmlischen Thron und sprechen: „Herr Gott, Allmächtiger, der ist und war, wir danken dir, daß du deine große Kraft genommen hast und herrschest! Die Völker zürnten, da kam dein Zorn, und die Zeit der Todten, gerichtet zu werden, und den Lohn deinen Knechten zu geben, den Propheten, und den Heiligen, und denen, die deinen Namen fürchten, klein und groß; und zu verderben, die die Erde verderbet haben". Als sie so sprachen, ward der Tempel Gottes aufgethan im Himmel und die Bundeslade ward sichtbar, die einst in die ewige Herrlichkeit entrückt ward, als die Chaldäer den irdischen Tempel verbrannten.

Dem Zeichen des alten Bundes antwortet aber sofort eine andere Erscheinung, die den neuen zur Darstellung bringt. Auch hier schweifen des Sehers Gedanken zunächst in die Vergangenheit zurück. Er sieht das wahre Israel der Gläubigen als Weib mit einem Diadem von zwölf Sternen, das den Messias gebären will. Sie trägt ihn in ihrem Schoos und schreit in Wehen und hat große Qual zur Geburt. Ihr stellt sich gegenüber der Drache, der Satan, der auch im Himmel die Insignien des Cäsarenreichs trägt. „Und der Drache trat vor das Weib, das gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind verschlinge". Ist es Herodes, der dem Knäblein nachtrachtete, ist es Pilatus, der den Messias kreuzigte, der dem Seher hier vorschwebt? Sicher ist, daß die Anschläge des Satans zu nichte wurden. Wie der Menschensohn entrückt ward zur Rechten Gottes, so ward des Weibes Sohn entrückt zu Gott und seinem Thron. Der Drache aber wird durch Michael und seine Engel aus dem Himmel herab geworfen und führt auf Erden, zunächst in Palästina, den Kampf gegen die Gemeinde, die er vertreibt und zersprengt. Dann stellt er sich wie Behemot an

den Sand des Meeres, um zwei neue gottfeindliche Gewalten auf den Schauplatz treten zu lassen: die Legionen Roms und das Pseudoprophetenthum. Wie Daniel die vier großen Thiere, die die sich ablösenden Weltreiche bedeuten,[1] aus dem Meere aufsteigen läßt, so sieht Johannes das römische Thier vom Meer her gegen das heilige Land wandeln. Das Thier hat zehn Hörner, nach der Zahl der Provinzen des Reichs und seine sieben Häupter erklärt der Verfasser selbst[2] für sieben Kaiser auf die es Rom bringen soll. Das Sechste dieser Häupter herrscht jetzt, aber wie lang wird es mit ihm währen? Auch der, der nach Galba kommt, kann nur eine kleine Zeit bleiben". Denn bereits regt sich das Geheimniß der Gottlosigkeit, das der Satan sich ausgedacht. Sobald Rom es auf sieben Cäsaren gebracht, wie das Gesetz der heiligen Zahl und die Symbolik der Siebenhügelstadt verlangt, wird es fallen. Es soll aber fallen durch den Cäsaren, der schon unter den fünf früheren Häuptern da war, um als achter wieder zu kommen. Hat Gott seinen Christ, so hat der Satan seinen Antichrist, und dieser Antichrist ist zu suchen in der Reihe der Cäsaren. Er ist das Thier, „das war und ist nicht, und wird wieder aus dem Abgrund aufsteigen und gehet in's Verderben; und es werden sich verwundern die Bewohner der Erde, deren Namen geschrieben sind in dem Buch des Lebens seit der Grundlegung der Welt, wenn sie das Thier sehen, das war und nicht ist, und doch wieder sein wird".[3] Dieses selbe Thier, der frühere Cäsar, der als achter wieder kommen soll, wird auch geschildert als das verwundete Haupt des Thiers. „Ich sah der Häupter eines, als wäre es tödtlich wund, und seine tödtliche Wunde ward heil und bewundernd folgte die ganze Erde dem Thiere nach".[4] Und nochmals wird versichert, seine tödtliche Wunde sei geheilt,[5] es sei zwar vom Schwerte verwundet, danach aber wieder aufgelebt.[6]

Nöthigen uns schon diese Anspielungen an denjenigen der Cäsaren zu denken, von dem allein die Sage ging, er werde wiederkehren, so hat der Verfasser selbst jeden Zweifel beseitigt, indem er 13, 18 den Namen des Gewesenen und Wiederkommenden angibt. „Hier ist die Weisheit, heißt es, wer Verstand hat, der berechne die Zahl des Thiers, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist 666". Daß diese

---

[1] Dan. 7, 3. — [2] Apoc. 17. 10. — [3] Apoc 17, 8. — [4] Apoc. 13, 3.
[5] Apoc. 13, 12. — [6] Apoc. 13, 14.

Zahl aber dem Zahlwerth der hebräischen Lettern von Neron Kesar entspricht, wurde früher bereits gezeigt.[1]

So stehen wir mitten in dem Vorstellungskreis, der zu Galba's, des sechsten Hauptes Zeit, in der der Verfasser nach 17, 10 schreibt, Kleinasien beherrschte. In dem wiederkehrenden Nero sieht Johannes den Daniel'schen Menschen der Sünde, den Fürsten frechen Angesichts und der Hinterlist kundig, der der Ankunft des Menschensohns vorangehen sollte. Wie einst die Rabbinen den Antichrist in Caligula gesehen, so ist seit der Verfolgung des Jahres 64 Nero der Antichrist der Nazarener geworden. Auf dem Throne der Cäsaren sollte der letzte Feind ja offenbar werden![2] Wer anders aber sollte jener Mensch der Sünde sein als der blutige Verfolger der Gemeinde, die Incarnation aller Laster, der Brudermörder, Muttermörder, Gattenmörder, der Brandstifter und Pöbelkönig, der Sohn des Abgrundes, den nicht einmal die Hölle hatte festhalten können? So wird uns denn der Wiederkehrende als ein eigenes Thier vorgeführt, obgleich er zugleich auch wieder nur ein Haupt jenes früheren Thieres, des römischen Reiches, ist, wie wiederum dieses Thier in dem großen Drachen, dem Satan, aufgeht, der ja schließlich allerdings hinter allen diesen Verpuppungen steckt. Der Teufel lieh dem Wiederkehrenden „seine Kraft und seinen Thron und große Macht und bewundernd folgte die ganze Erde dem Thiere nach. Und sie beteten den Drachen an, weil er dem Thiere die Macht gegeben und beteten das Thier an und sprachen: Wer ist dem Thiere gleich? und wer kann mit ihm streiten? Und es ward ihm ein Mund gegeben, große Dinge und Lästerungen zu reden und ward ihm Gewalt gegeben, es zu treiben 42 Monate lang".

Mit dem wiederkehrenden Nero verbindet sich aber im heiligen Lande eine andere Gewalt. Zum Antichrist gesellt sich der Pseudochrist. Haben die Führer des jüdischen Aufstandes sich nicht entblödet, die Parther zur Hülfe zu begehren zur Aufrichtung des heiligen Reichs, so werden sie auch vor dem Bund mit dem Partherfreund nicht zurückschrecken. Lügner sind sie ja ohnehin von Anbeginn, da sie sich in das Gewand Christi kleiden und die Rolle spielen, die nur dem Lamm zukommt. Schon Christus hatte das falsche Prophetenthum gezeichnet als einen Wolf im Schafspelz, so gleicht auch dieses Thier einem

---

[1] Bd. 1, S. 102. 1 Aufl. 2 Aufl. S. 99. — [2] 2 Thess. 2, 3 f.

Lamm und redet wie ein Drache.[1] Da Josephus mehrfach von Eleazar's, Simon's Sohn, angeblichen Wunderthaten berichtet,[2] und die Matthäus-eschatologie das Aufsehen bezeugt, das gerade diese Vorgänge im Kreis der Christen erregten,[3] begreift sich der Zauberspuck, mit dem Johannes das Bündniß Nero's und des Pseudopropheten umgeben denkt. Sollte doch auch der Tradition gemäß das Auftreten des Antichrists von großen Zeichen und Wundern begleitet sein. Vor allem aber war es seit Caligula's Anschlag auf den Tempel Jerusalems ein stehender Zug der Eschatologie, daß der Antichrist seinem Bilde werde göttliche Verehrung erweisen lassen,[4] und eben darin sah man die Erfüllung der Daniel'schen Verheißung vom Gräuel der Verwüstung an heiliger Statt, wenn es dahin kommen sollte, daß Israel sich an dem Cäsarenkultus betheiligen würde, gegen den die Väter unter Philo's und Agrippa's Führung siegreich gestritten hatten. Wie Daniel den großen Abfall der Hellenisten, die ihre Knie beugten vor den Altären der Syrer, als Zeichen des kommenden Gerichts faßte, so lautete auch der Christen Verheißung: „Der Christ kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbart werde der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich selbst in den Tempel Gottes setzt und von sich selbst kund thut, er sei Gott . . . er dessen Parusie stattfindet gemäß der Macht des Satans, mit allerlei Kräften und Zeichen und Wundern der Lüge und mit allerlei Trug, zur Ungerechtigkeit für die, die verloren gehen".[5] Gemäß dieser Erwartung verheißt denn Johannes, jener falsche Prophet, mag er nun Johannes von Gischala oder Simon bar Giora oder den Cestiussieger Eleazar im Auge haben, werde die Bewohner der Erde verführen, daß sie dem Thiere, das die Wunde vom Schwert hat und wieder auflebte, ein Bild machen. Und gemäß der Macht des Satans ist es ihm gegeben, dem Bilde Neros Sprache zu geben, und wer die redende Säule nicht anbetet, wird erwürgt. Ja die Menschen bezeichnen sich mit der Chiffre des neuen Gottes als seine Hierodulen, und alle Münzen tragen sein Bild und einen Namen, „so daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Thiers oder seine Zahl".[6]

---

[1] Apoc. 13, 11. — [2] Bell. II; 20, 3 — [3] Mth. 24, 11. — [4] 2 Thess. 2. Vgl. Bd. 2, p. 600. Targ. Jon. zu Jes. 11, 4. — [5] 2 Thess. 2, 4 8. 10. — [6] Apoc. 13, 15.

Damit aber ist erfüllt, was die Verheißung verlangt. Sobald Nero als Antichrist den großen Abfall bewirkt, wird der Christ auf dem Platze sein. Darum sieht sofort, nachdem der Gräuel der Verwüstung aufgestellt ist an heiliger Statt, der Seher, auf dem gegenüberliegenden Zionsberge die Zeichen des Messias. „Und siehe das Lamm stand auf dem Berge Zion und mit ihm 144,000, die seinen Namen und den Namen seines Vaters an ihren Stirnen geschrieben hatten". Und der Seher hört die himmlischen Heerschaaren singen, sieht die Engel über der Erde schweben, um ein ewiges Evangelium zu verkündigen und die Gläubigen zu warnen vor dem Dienste des Thiers. „Und siehe eine weiße Wolke und auf der Wolke saß einer, gleich eines Menschen Sohn, der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt, und in seiner Hand eine scharfe Sichel". Und er wirft die Sichel hinunter auf die Erde, weil der Weizen weiß und die Beeren des Weinstocks reif sind. Und die Kelter wird getreten vor den Mauern von Jerusalem und das Blut reicht den Rossen bis an's Gebiß und der Blutstrom wälzt sich hinunter die ganze Länge Paläſtina's, 1600 Stadien (40 deutsche Meilen) weit.

Damit beginnt denn der Vollzug der Strafen der siebten Posaune die sich wieder in sieben Zornschalen auflösen, deren jede wieder eine neue Plage bringt. Alles Wasser wird zu Blut, denn so hat dieses Geschlecht es gewollt, das nach Blut gedürstet hat. Der Engel des Wassers spricht selbst zu Gott: „Gerecht bist du, der da ist und der da war, du Heiliger, daß du so gerichtet hast. Denn sie haben das Blut der Heiligen und Propheten vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben, sie sind es werth".[1] Der sechste Engel aber gießt seine Schale „auf den großen Strom Euphrat, und sein Wasser vertrocknete, auf daß der Weg bereitet würde für die Könige des Ostens". Der Satan aber und der falsche Prophet senden ihre Geister aus an alle Enden des Erdkreises und rufen die zehn Fürsten der Welt, die Proconsuln, Nero zu Hülfe, und sie ziehen gegen Harmagedon, d. i. gegen Rômah hagedôlah — die große Rom, um die Buhlerin zu züchtigen. „Sie alle haben einen Sinn und werden die Hure hassen und werden sie wüste machen und nackt und werden ihr Fleisch fressen, und werden sie mit Feuer verbrennen". Parther und Juden, Barbaren und Hellenen lagern vor der Stadt, Vologäsus und Nero, Simon

[1] Apoc. 16, 5.

bar Giora und Vespasian, Verginius Rufus und Vitellius, alle Gewaltigen sind eins geworden, der Sündenstadt, in der das Blut aller Nationen ist gefunden worden, ein Ende zu machen. Des Satans Heer darf es, weil Gott es will. „Denn Gott gab ihnen in ihr Herz, seinen Sinn auszuführen und einen Sinn zu haben und ihr Reich dem Thier zu geben, bis daß die Worte Gottes vollendet würden". Bereits lockt ein Engel alle Vögel des Himmels, um sie mit den Leichen der Erschlagenen zu füttern, und eine andere Stimme heißt die Christen auszieh̄n: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr ihrer Sünden nicht theilhaftig werdet und von ihren Plagen nicht empfanget. Bezahlet ihr, wie auch sie bezahlte, und machet es zwiefältig nach ihren Werken. Mit welchem Kelch sie euch einschenkte, schenket ihr zwiefältig ein". Da verstummt das Getöse in den Straßen der lärmenden Weltstadt, der Laut der Mühle wird nicht mehr gehört, keiner Lampe Licht scheint mehr in ihren Trümmern, nur eine Rauchsäule, die über dem Schutt schwebt, verkündet weithin das Loos des gezüchtigten Babylon. Gegenüber aber am Strande da stehen die Kaufleute, die mit der großen Stadt Handel trieben, und sehen unter Weheruf den Rauch aufsteigen, während die Heerschaaren der Seligen den Herrn preisen, daß er das Blut seiner Knechte an Rom gerächt. Nachdem so der Antichrist und der falsche Prophet, und die Könige des Ostens und die zehn Fürsten Gottes Willen vollzogen und Rom gezüchtigt, hat Nero's Heer seinen Beruf erfüllt, und es kommt der, von dem die Verheißung verkündete, daß er den Bösewicht Armillus wegblasen werde mit dem Hauch seines Mundes.[1] „Und ich sah den Himmel aufgethan; und siehe, ein weißes Roß, und der darauf saß hieß Treu und Wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Und ist angethan mit einem Kleide, das mit Blut gefärbt war, und sein Name heißt: „der Logos Gottes". Und ihm folgten nach die Heere im Himmel auf weißen Rossen, angethan mit weißem Byssus. Wie so der Messias seine Schaaren heranführt, versammelt auch Nero seine Macht auf dem Plan, um mit dem Christ zu streiten. Die Schlacht selbst wird nicht einmal geschildert, sondern sofort lockt ein Engel mit lauter Stimme alle Vögel, die unter dem Himmel fliegen: „Kommt und versammelt euch zu dem großen Mahle Gottes, daß ihr freßt das Fleisch der Könige und das Fleisch der Tribunen, und das Fleisch der Ge-

[1] Thess. 2, 8 vgl. dazu Bd. 2 p. 600.

waltigen, und das Fleisch der Pferde und derer die daraufsitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, der Kleinen und Großen". Nero wird ergriffen mit dem falschen Propheten und in den Feuerofen geworfen, der mit Schwefel brennt. Die Andern aber fallen durch's Schwert und um ihre Leichen schwärmen die Vögel. Sodann aber steigt ein Engel herab vom Himmel, in der einen Hand den Schlüssel des Abgrundes, in der anderen eine starke Kette. „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn für 1000 Jahre und warf ihn in den Abgrund und schloß denselben zu und legte ein Siegel an auf 1000 Jahre". Der große Tag Gottes, der Tag Jehova's, von dem alle Propheten weissagten, ist angebrochen. Da nun aber vor Gott 1000 Jahre gleich einem Tage sind,[1] wird der Tag des Sieges tausend Jahre währen. Throne werden aufgestellt, wie Daniel verheißen, und sie setzten sich darauf, die Apostel halten Gericht und die Gerechten werden auferweckt und herrschen mit Christus tausend Jahre. „Das ist die erste Auferstehung". „Wenn aber die tausend Jahre um sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängniß und wird ausgehen, die Völker zu verführen an den vier Enden der Erde, den Gog und den Magog, sie zum Krieg zu versammeln.[2] Sie ziehen heran über die Breite der Erde und umringen das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt und es fiel Feuer vom Himmel und fraß sie". Und der Satan selbst wird jetzt zu Nero und dem Pseudopropheten in den Feuersee geworfen, und sie werden gequält Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nachdem so die gottfeindliche Macht für immer unschädlich gemacht ist, folgt das Weltgericht, zu dem der erscheint, vor dessen Angesicht Erde und Himmel floh. Das Meer gibt seine Todten und die Unterwelt gibt ihre Todten. Bücher werden aufgeschlagen, und wer sich nicht eingetragen findet im Buch des Lebens, der wird hinabgestoßen in den ewigen Feuersee. „Und es ward ein neuer Himmel und eine neue Erde". Das neue Jerusalem senkt sich vom Himmel herab mit seinen Perlenthoren und Fundamenten von Edelstein. Hier leben dann die Heiligen vor dem Angesicht Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Mit dieser glänzenden Perspective schließt Johannes seine Enthüllung dessen, was geschehen soll in Bälde.

Ziehen wir aus diesen kühnen prophetischen Bildern des Apoka-

---

[1] Ps. 90, 4. — [2] Nach Ezech. 38, 39.

lyptikers Schlüsse über die Stellung der judenchristlichen Gemeinde zu den damaligen großen Zeitfragen, so ist zunächst ersichtlich, daß dieselbe gegen beide kämpfenden Parteien eine gegnerische ist. Der jüdische Pseudoprophet, der die Fahne des Aufruhrs erhoben, wandert so gut in den ewigen Pfuhl wie Nero, der Antichrist. Aber anders steht Johannes zu den kämpfenden Nationen. Israel ist ihm verführt durch falsche Propheten, Rom ist ihm das Volk der Bosheit von Haus aus. Aus Jerusalem werden neun Zehntheile sich bekehren, aus Rom wird keine Seele gerettet. So hält Johannes fest an der Zukunft, wie an der Vergangenheit seines Volkes. Israel bildet das Reichsvolk, zu dem jeder Stamm 12,000 Vollbürger liefert, damit die Verheißungen der Väter in Kraft bleiben. Im Himmel weiß er die Stiftshütte, die Bundeslade und den Mannahkrug der Väter geborgen und auf Erden steht ihm der Tempel in Gottes Hut.

Wollte man aber fragen, hat die Gemeinde und vor Allem hat Johannes selbst an den Inhalt seiner Offenbarung bis in's Einzelne geglaubt, so müßte die Antwort lauten: Er hat an sie geglaubt, wie der Seher an seine Gesichte, der Dichter an seine Visionen zu glauben pflegt. Als eine unerschütterliche Gewißheit standen ihm die Grundlinien fest, das Einzelne gab ihm die Ueberlieferung und die Lectüre der Propheten. Nicht geringere Dinge als Johannes mit dem Auge des Geistes schaute und dann dichterisch projicirte, haben seine Zeitgenossen mit leiblichem Auge zu sehen gemeint: nächtliche Lichter, glänzende Altäre, aufspringende Thore, himmlische Heerschaaren.[1] Alle seine Bilder wollen aber im Grunde nur das Eine künden: Rom fällt, Jerusalem ersteht neu durch den Menschensohn, der demnächst wiederkehrt mit der himmlischen Herrlichkeit. „Aller Augen werden ihn schauen, auch die, die ihn durchbohrten". Wir sahen bereits, wie wenig seine Erwartung sich erfüllte. Die sündige Babel thronte nach wie vor auf ihren sieben Hügeln und ging durch die Zerstörer Jerusalems einer neuen Glanzzeit entgegen. Jerusalem aber sank in Trümmer sammt seinem Heiligthum. Vergeblich hatte Johannes mit der Meßruthe den Tempel gefeyt, über die heiligen Cirkel hinweg schleuderte jener römische Soldat die Brandfackel in's Allerheiligste und enttäuschte den Johannes der Apokalypse nicht weniger als jene Hunderte von Juden, von denen Josephus berichtet, daß sie beim Brand der Tempelhallen nach dem

[1] Bell. VI; 5, 3 Tac. hist. 5, 13.

Himmel starrten, wo denn der Messias bleibe, auf den ihre Führer sie vertröstet hatten? Und auch als der Rauch über dem Schutt Jerusalems sich verzog, erschien das Zeichen des Menschensohns nicht am Himmel. Aber der Glaube der Herzen wird nicht widerlegt durch die Zeichen der Zeit. Die kommenden Jahre sind nicht ärmer an Zeugnissen, daß auch jetzt noch die Christenheit des Kommenden harrte. Ja unmittelbar unter dem Eindruck der großen Enttäuschung, die der Fall des Tempels hervorgebracht, vermochte zwei Jahre nach der Abfassung der Apokalypse der starke Glaube eines ägyptischen Christen das Wesentliche der Weissagung zu wiederholen. Als der siegreiche Vespasian nach Alexandrien kam, da schrieb ein Christ jenes Orakel, das wir in der Sammlung der Sibyllen V, 361--433 lesen. Zum zweiten Mal sieht die Sibylle, wie jäh der Tempel einstürzt und Feuer, geschürt von unheiligen Händen, das stets blühende Haus verzehrte, das die Heiligen bauten und das man für ewig hielt. Der Cäsar, „unscheinbar und unrein", läßt den Tempel unaufgebaut liegen und wird dafür zur Strafe wieder zu Grunde gehen, sobald sein Fuß das unsterbliche Festland betritt. Dann wird an den Grenzen der Erde der Muttermörder sich erheben, der Brandstifter. Er stürzt die Tyrannen, zieht die abgefallenen Christen an sich, und in Macedonien's Gefilden, wo so oft die Geschicke der Menschheit sich entschieden, wird auch die letzte Schlacht geschlagen werden, der Rom's Untergang, das Reich des Antichrist's und dann die Erscheinung Jesu nachfolgt". Aber auch hier kam die Enttäuschung der Weissagung auf dem Fuße nach. Vespasian, der Cäsar „unscheinbar und unrein", zog triumphirend mit seinen Söhnen in der Weltstadt ein und kein Gott rächte das Heiligthum Jerusalems. Dennoch ertönt wieder einige Jahre später, als der Ausbruch des Vesuvs Italien entsetzte, die Stimme einer andern Sibylle mit der gleichen Botschaft [1] und noch durch die folgenden Jahrhunderte ließen sich ähnliche Stimmen verfolgen.[2] Vermuthlich ist es auch nur die mißverstandene Kunde von dieser christlich jüdischen Sage, wenn Sueton berichtet, die Chaldäer hätten Nero geweissagt, zwar das römische Reich werde er verlieren, dafür aber nachmals König von Hierosolyma sein. Dieser Chaldäer war wohl kein Anderer als unser Johannes.[3]

---

[1] Sib. IV; 130 ff. — [2] Stellen bei Renan, Antichr. 367 — [3] Sueton, Nero 40.

Gemäß diesem Siegeslauf der Johanneischen Dichtung mußte sich auch in der jungen Kirche selbst die Lehre von den letzten Dingen wesentlich nach Maßgabe ihrer Vorstellung gestalten, die ja auch im Kerne durchaus gesund ist. Denn über dem Irrthum der zeitgeschichtlichen Erwartung thront majestätisch die ewige Wahrheit der sittlichen Anschauungen, die der Prophet zum Ausdruck gebracht. Daß das Böse in immer neuen Gestalten wiederkehre, daß weltliche Macht, und wäre sie noch stärker als Rom, doch höchstens nur die äußeren Vorhöfe, nie den heiligen Kern der Religion zu erreichen vermöge, daß dem Glauben an Gott, auch wenn er erschlagen und nackt auf der Gasse liegt, den Hunden hingeworfen und wilden Thieren, dennoch eine Auferstehung harre — das waren Gedanken, deren die Christenheit in den kommenden Stürmen bedurfte, und darum hat sie sich ein Buch, das ihr ein starker Stecken und Stab war in Tagen der Noth, auch in späteren nüchterneren Zeiten nicht wieder rauben lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google